Digitized by Google

Ger 42.4

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
4 June, 1878.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Acad. p. 264

Preussische
Provinzial = Blätter.

Herausgegeben
von
dem Vereine
zur
Rettung verwahrloseter Kinder
zu Königsberg,
zum Besten der Anstalt.

Siebenter Band.

Königsberg, 1832.
Gedruckt in Hartung's Hofbuchdruckerei.
In Commission bei der Buchhandlung der Gebrüder Borntträger.

Digitized by Google

~~PGerm 332.2~~
Ger 42.4
1878, June 4,
Minot Fund.

Digitized by Google

Fackel-Kampf
aus der ältern Epoche Königsbergs.

Nach Akten-Quellen.

Aus dem Nachlasse des X. Y. Z.

In einer ältern Zeit, als für die allgemeine öffentliche Erleuchtung noch wenig oder nichts gethan war, sondern

wo jeder einzelne sein Licht leuchten lassen mußte,

behalf der Aermere in finstern Abenden und Nächten (wie jetzt) sich so gut er konnte; der Reiche ließ sich mit Pechfackeln vorleuchten, mit welchen dann viel Unfug getrieben wurde. Die Fackeln wurden ohne Umstände auf den Straßen durch Abklopfen geschnäutzt, und dadurch Klumpen brennenden Pechs nebst den Endstücken abgebrannter Fackeln umhergeschleudert. Nur zu oft wurden Vorübergehende durch den Muthwillen übermüthiger Kutscher und Trabanten bedeutend beschädigt.

So ging es immer fort, und es ist auffallend — jedoch historisch wahr — daß man selten oder nie von einer Feuersbrunst hörte, die dadurch entstanden wäre; so daß, wenn in späterer und jetziger Zeit, in welcher unsere Vaterstadt sich einer besondern Polizei-Behörde erfreut, die mit hausväterlicher Sorge auch die Feuer-Sicherheit in selbiger stets im Auge hat, doch häufigere Feuersbrünste sich ereigneten. Diese Erscheinung läßt sich nur zum Theil dadurch erklären, daß unsere Vor-Eltern weniger Anreizung und Anlaß hatten, durch Feueranlegung ihre oft baufälligen Häuser und hoch versicherten Mobilien recht gut bezahlt zu erhalten.

Genug! — Der damalige Unfug erschien doch zu arg, und es erging am 3. Januar 1686 ein gemessener

Digitized by Google

Churfürstlicher Befehl an die Bürgermeister und Rathmänner der drei Städte Königsbergs. Es sollten sofort die Fackeln abgeschafft werden, und jeder Hauswirth solle sich zu seinem Bedarf die nöthigen Laternen anschaffen; nur bei Begräbnissen und andern Solennitäten solle der Gebrauch der Fackeln gestattet bleiben.

Da erging von Seiten des Raths am 28. Januar 1686 eine weh- und demüthige Gegenvorstellung an den Churfürsten, worin in breiter Weitschweifigkeit dargestellt wurde: Die Fackeln wären ein ganz unschädlich Ding, und es wäre bis dahin noch kein Beispiel vorgekommen, daß je Feuer dadurch entstanden wäre; auch würde mit Gottes Hülfe künftig wohl keine dergleichen Gefahr daraus erwachsen. Die Eximirten, Academici und andern Honoratioren würden sich an dieses Verbot doch nicht kehren. Fackeln leuchteten viel besser als Laternen. Es würden in der Dunkelheit viel Excesse verübt werden; böse muthwillige Menschen würden den Leuten die Laternen entreißen oder zerschlagen u. s. w.

Die Protestation muß mit ihren Gründen Eingang gefunden haben, wenigstens ist auf die Befolgung — wie es mitunter auch wohl noch zuweilen jetzt geschehen soll — nicht strenge gehalten.

Endlich erließ der Landesherr, statt länger zu fackeln, ein geschärftes Mandat am 3. Dezember 1704, wodurch der fernere Gebrauch der Pech- und Theer-Fackeln hoch verpönt wurde; und nun scheinen die Fackeln für immer erloschen zu sein.

Die helleuchtende Fackel geistiger höherer Bildung und unsre wackere Polizei-Behörde werden es schon verhüten, daß sie je wieder angezündet werden.

Digitized by Google

Die Lotterie ohne Nieten.

Aus dem Nachlasse des X. Y. Z.

Unter dieser vielversprechenden Aufschrift fiel mir, das alte Stadt-Archiv durchmusternd, ein Plan in die Hände, welcher den 2. Januar 1743 von einem nicht Genannten dem hiesigen Stadt-Magistrat eingereicht war, diesem letztern sehr wohlgefallen hatte, und deshalb durch die vorgesetzte Landesbehörde dem damaligen Königl. General-Direktorium mit kräftiger Verwendung vorgelegt war.

Er lautet wie folgt:

„Ein Freund der Armen erbiethet sich zum Besten derselben nachfolgenden Plan, einen Versuch zu einer perpetuirlichen Lotterie, wenn er dazu Erlaubniß erhält, zu errichten, von 400 Loose à 30 gr. Einsatz, die keine Nieten hat und alle Monat soll gezogen werden, so daß die zwey ersten Wochen des Monats die Loose ausgetheilet, die dritte Woche die Lotterie zur Ziehung bereitet, und die letzte Woche gezogen, auch die Gewinnste ausgetheilet werden; und zwar

1	Gewinn	. .	à	30 fl.
1	=	. .	à	20 =
2	=	à	10 fl.	20 =
4	=	à	5 =	20 =
10	=	à	3 =	30 =
20	=	à	2 =	40 =
das erste u. letzte Loos jedes		à	6 =	12 =

40	Gewinne an Geld, so 10 pCt. bey der Auslieferung geben, machen	172 fl.
330	Gewinne von Langhansens Postill über die Evangelia	198 =
30	Gew. von Quandten Bibel	30 =
400	Gewinne.	400 fl.

Digitized by Google

1) Der Freund erbiethet sich anbey die Lotterie so lange zu entrepreniren, doch unter dem Nahmen der General-Armenkasse, biß dieselbige von ihrer Convenienz finden möchte, solche zur eignen Administration an sich zu nehmen, und bis dahin

2) der gedachten Armenkasse vor jeden Zug vor 400 Loose überhaupt 15 Thlr. rein Geld zu zahlen, mit der Bedingung, daß

3) da er diesen Versuch bloß und allein denen Armen zum Besten und in ihrem Nahmen übernimmt, die Concession dazu gratis ertheilet werde, ohne alle Stempel und Cantzeley-Gebühr;

4) daß dabey Erlaubniß ertheilet werde, auf dem Kneiphöfischen Rathhause die Loose zu ziehen, Magistratus guter Ordnung halber jemand der Herren Stadträthe ernenne, der nebst jemand vom Armen-Departement ohnentgeldlich bey dem Ziehen zugegen sey, und der Aufwärter von der General-Armenkasse bey der Hand sey.

5) Zwey Pauper-Knaben zum Ziehen geben die Pauper-Häuser gratis à tour.

6) Daß der Secretarius des General-Armen-Departements, was bey dem Werck etwan zu schreiben seyn möchte, solches ex officio verrichte und dem Herrn Entrepreneur zu Hülfe komme.

7) Verspricht man mit der Zeit auch andere geistliche Bücher zu nehmen, doch so, daß das schlechteste Loos an Werth jederzeit den eingesetzten Gulden herausbringet."

Eine Lotterie, welche der Stadt-Armenkasse monatlich 15 Thlr. reinen Ueberschuß zahlte, alle und jede Theilnehmer mit leiblichem oder doch wenigstens geistlichem Gewinn bedachte, und keinen einzigen derselben leer ausgehen ließ; eine solche Lotterie (meine ich) war doch wohl ein wahrer Vogel Phönix unter ihren Schwestern, so wie solche alte oder neue Zeit erzeugt hat; und doch trat dieses so liberale Institut nie ins

Digitized by Google

Leben, denn das Königl. General-Direktorium erließ am 16. Juni 1743 den Ausspruch:

Man wolle künftig in den Preußischen Landen keine Lotterie weiter gestatten, folglich könne diese in Vorschlag gebrachte neue Lotterie nicht gestattet werden.

Diese Entscheidung war ganz folgerecht und lag in der Natur der Sache; nämlich

„rebus sic stantibus.“

Heute stehen aber die Sachen anders, und es ist vielleicht nicht ohne Interesse, jenen Plan etwas näher zu beleuchten.

Der Unternehmer rechnet auf eine Einnahme von monatlich . . . . . 133 Thlr. 10 sgr.

davon leistet er folgende Zahlungen:

1) an d. Stadt-Armenkasse 15 Tlr.—sg.
2) an Geld-Gewinnen . 57 = 10 =

72 = 10 =

behält baar . 61 Thlr.

und für die 61 Thlr. erhalten

30 Gewinner . . . 30 Bibeln
330 Gewinner . . . 330 Evangelien-Postillen.

Der Unternehmer nennt sich einen Freund der Armen, und versichert, solches blos zu deren Besten beginnen zu wollen. Beides kann man ihm auf sein Wort glauben, denn als sein eigner Freund zeigt er bei diesem Plan sich wahrlich nicht, weil es wirklich unbegreiflich bleibt, wie 30 Bibeln u. 330 Postillen (wahrscheinlich doch mit Einband) für 61 Thlr. gestellt werden konnten.

Der Plan erscheint beim ersten Anblick als eine Bücher-Lotterie, die denn auch in neuerer Zeit zuweilen zum Vorschein gekommen, wenn ein Buchhändler in der Klemme seine Krebse oder sonstige Ladenhüter los werden wollte.

Wozu soll das alles aber führen? frägt mein Leser. — Ich meine: wäre es nicht auch heute noch zu einer Zeit, in welcher ehrwürdige Vereine für die

Verbreitung religiöser Schriften sich so thätig bezeigen, der guten Sache förderlich, die Idee jener Lotterie in zeitgemäßer veränderter Form wieder aufzunehmen.

Wer ein Buch kaufen soll, und wäre es auch zum billigsten Preise, soll sich doch immer von seinem Gelde trennen, und das wird manchem schwer; daher bleibt das Buch ungekauft, und das Geld? — nun das geht den Weg alles Fleisches.

Bei unsrer Lotterie steht die Sache anders. Jeder Mensch vertraut seinem Glück, und hat bei seiner Einlage den Haupt-Geld-Gewinn im Auge; den bekommt nun freilich nur einer, aber jeder hofft der eine zu sein; dagegen kommen aber 360 Personen, ohne daß sie es erwarteten, in den Besitz erbauender Schriften, zu deren Ankauf sie sich nie entschlossen haben würden.

Das Stadtarmen-Krankenhaus zu Königsberg in Preußen.

Aus dem Nachlasse des X. Y. Z.

In den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie Mai-Heft 1799 (einer trefflichen, leider jedoch längst vergessenen Zeitschrift) ist folgender Aufsatz

„Das Stadtarmen-Krankenhaus zu Königsberg in Preußen"

enthalten, welcher vom verstorbenen Professor v. Baczko verfaßt ist:

„Es ist ein sehr vorthellhaftes Zeugniß für die Fortschritte einer Nation und einer Stadt in der moralischen Kultur, wenn sie die Leiden ihrer Mitbrüder zu mildern, und hiedurch zugleich das menschliche Elend zu vermindern strebt; und vortrefflich ist das Beispiel unseres Monarchen, der seit kurzem für die Charitée

zu Berlin unendlich viel gethan hat. Zu Königsberg strömt freilich nicht eine so große Menge Menschen, wie in der Hauptstadt zusammen, aber doch ist die Zahl der Dürftigen zu der Volksmenge höchst beträchtlich, theils deshalb, weil der lebhafte Handel und verschiedene hiesige Gewerbe eine Menge Menschen vom Lande in die Stadt ziehen, theils deshalb, weil der invalide Soldat häufig seinen Abschied nimmt, und sich selbst zu versorgen erklärt. So lange diese Leute noch körperliche Stärke genug besitzen, durch verschiedene Tagelöhnerarbeiten ihr Brot zu erwerben, fehlt es ihnen auch nicht an Erwerb. Sie verheirathen sich; nehmen Eltern und alte Verwandte zu sich ins Haus; können aber, wenn bei zunehmenden Jahren ihre Kräfte abnehmen, sich selbst nicht einmal ernähren, viel weniger noch die Ihren, auch können sie ihren Wittwen und Waisen nichts hinterlassen. Und da es hier nur sehr wenig Fabriken giebt, so haben alte Leute und Kinder nicht leicht einen Erwerb, der zu ihrem Unterhalte hinreicht; sie fallen daher am Ende der Armenkasse zur Last, welche Personen, die zehn oder zwanzig Jahre zu Königsberg gewohnt haben, nicht hülflos von sich weisen, aber auch wegen Menge der Armen nicht allen helfen, nicht überall so zweckmäßig als sie wünscht, handeln kann. Mehrere Ursachen der Verarmung hat Königsberg mit andern großen Städten gemein, und der verstorbene Geheime Rath und Stadtpräsident von Hippel, der keine Gelegenheit zur Vermehrung des Armenfonds unbenutzt ließ, eine Nachricht über das Armenwesen zu Königsberg durch den Druck bekannt machte, um das Publikum von der zweckmäßigen Verwendung des Fonds, und zugleich von der Unzulänglichkeit desselben zu überzeugen, der den Straßenbettelein Einhalt zu thun strebte, und die monatlichen Kollekten einführte; dieser Mann, der den besten Willen hatte, klagte häufig, daß er nicht hinlänglich durch die Wohlthätigkeit gegen die Armenkasse unterstützt würde. Es giebt in der That wichtige Hindernisse der Wohl-

thätigkeit. Der gestiegene Preis der nothwendigsten Lebensbedürfnisse veranlaßt seit zehn Jahren eine solche Veränderung in den Ausgaben einer Familie, daß jeder jetzt wenigstens den vierten Theil mehr, als vorher, bedarf, und die nämliche Summe, welche vor zehn Jahren zu einem reichlichen Auskommen hinreichte, dient jetzt nur zum kärglichen Unterhalt einer Familie. Es giebt daher selten ein Haus, welches nicht einen armen Verwandten zu unterstützen hätte, und dieses zwingt viele gute Menschen, ihre Wohlthätigkeit im Allgemeinen einzuschränken. Unsere Kaufmannschaft, die noch immer verhältnißmäßig viel thut, kann bei der veränderten Lage unseres Handels auch nicht so viel als vormals leisten, und wenn sie auch wirklich die nämliche Summe giebt, die sie vor zehn oder zwanzig Jahren gab, so kann wegen des gestiegenen Preises aller Bedürfnisse nicht so viel als vormals dafür zum Besten der Armen geleistet werden. Die Einkünfte vieler Kapitalisten, die in der Hauptstadt wohnten, und wovon manche die Armen willig unterstützten, sind seit Errichtung des landschaftlichen Kreditsystems durch den gesunkenen Zinsfuß geschmälert, und dieses hat auch ihrer Wohlthätigkeit engere Gränzen gesetzt.

Uebrigens ist Wohlthätigkeit ein herrschender Charakterzug der Einwohner Königsbergs, und mir sind Beispiele davon in Menge bekannt. Doch ist es auch nicht zu leugnen, daß überhand nehmender Luxus, der die Menschen blos für ihre Sinnlichkeit zu sorgen reizt, und sie von einer Zerstreuung zur andern hinreißt, manchen gegen die Leiden der Nebenmenschen gleichgültig macht, ja sogar abhärtet. Es giebt auch Menschen, die Philosophen heißen wollen, weil sie ein halb Dutzend Terminologien auswendig gelernt haben; diese spötteln über die Wohlthätigkeit unserer Vor-Eltern, welche nicht in richtigen Begriffen von Pflicht, sondern in dunkeln Ideen und frömmelnden Gefühlen ihren Grund hatte. Diese Menschen, welche sich das Ansehen geben, immer genau prüfen zu wollen, ob der

Dürftige sich durch keine Handlung seines Lebens des Hellers unwürdig gemacht habe, den sie ihm höchstens zu geben bereit sind, prüfen mehrentheils so lange, bis Zeit und Gelegenheit zur Hülfe verstrichen sind. Bei dieser Stimmung im Allgemeinen und Einzelnen ist für das Armenwesen zu Königsberg keine vortheilhafte Aussicht, und besonders war der Mangel eines Krankenhauses für die Armen äußerst auffallend. Die Stelle desselben vertrat bisher der neue Thurm, der zu der Zeit, da jede der drei Städte, aus denen Königsberg besteht, ihre eigene Befestigungswerke hatte, zur Vertheidigung der Altstadt diente, und nachher zum Gefängnisse gebraucht wurde. Das Gerücht, daß hier Kerkerfieber die Lage der Kranken noch verschlimmert hätten, mag vielleicht übertrieben sein, aber so viel ist gewiß, daß die dumpfen Mauern und Gewölbe eines solchen Thurmes kein schicklicher Aufenthalt für Kranke sind. Und der Gedanke an Gefängniß, hindert auch den Dürftigsten, hier seine Zuflucht zu nehmen. Dies hatte zwei nachtheilige Folgen: viele Armen, die mit der Lustseuche behaftet waren, verheimlichten ihr Uebel und suchten es durch Hausmittel und Quacksalber zu lindern. Sie vergrößerten aber hierdurch ihr eigenes Uebel, und theilten es oft noch andern mit. Außerdem wurde noch die Zahl der Bettler vermehrt, weil manche Uebel, die im Anfange leicht zu heilen gewesen wären, durch die Länge der Zeit unheilbar wurden; und solche Personen fielen am Ende doch der Armenkasse zur Last. Es war folglich bei aller Eingeschränktheit unseres Armenfonds, die Anlegung eines Krankenhauses für die Armen ein sehr heilsamer Gedanke, den der jetzige Stadtpräsident und Geheime Rath Gerwais mit Zuziehung des Stadtrath Neumann ausführte. Es wurden hiezu fünf Zimmer im Correctionshause eingerichtet. Eines darunter wurde der Krankenwärterin, zwei den männlichen und zwei den weiblichen Kranken eingeräumt, und zwei unserer hiesigen Medizin-Apotheker, Flach und Weinberger, verpflichteten sich, die

Medikamente zwanzig Prozent unter der Medizinal-Taxe zu liefern. Für Utensilien und Reinlichkeit wurde auch auf das zweckmäßigste gesorgt. Das ganze Verfahren dabei ist folgendes: Es sind hier zu Königsberg drei Rathschirurgen, Kroll, Faillier und Bernhardi, wovon die beiden erstern Assessoren bei dem Collegio medico chirurgico sind. Jeder erhält freie Wohnung und 50 Thlr. Gehalt, wofür er in einem ihm angewiesenen Bezirk die Armen unentgeldlich zu heilen verpflichtet ist. Der arme Kranke meldet sich nun beim Rathschirurgus oder Polizei-Commissair, der ihn dem erstern anzeigt. Dieser giebt dem Kranken ein Zeugniß in Betreff seiner Gesundheitsumstände, welches dem Kriminalrath Arndt, unter dem die städtischen Armenanstalten stehen, vorgelegt wird, der, wenn es die Umstände erfordern, die Aufnahme dekretirt. Die venerischen sind von den übrigen Kranken abgesondert, und alle Kranken erhalten ein gutes reinliches Lager, Heizung, Licht und vier Groschen Preuß. täglich zu ihrem Unterhalt. Ein mehreres kann ihnen die Armenkasse nicht reichen lassen. Um ihnen aber noch einen kleinen Zuschuß zu verschaffen, sind Spinnräder angeschafft, und es bleibt einem Kranken, der nicht ganz bettlägrig ist, überlassen, sich durch Spinnen noch etwas zu verdienen. Die Kranken werden von den drei Rathschirurgen versorgt, die in bedenklichen Fällen Herr Hofrath Metzger unterstützt, und die Medizin wird dem Kranken unentgeldlich gereicht. Um auf das Ganze zu sehen und die Ordnung in demselben zu erhalten, wird die Anstalt wenigstens einmal monatlich von zwei Stadträthen unvermuthet besucht, und der Nutzen, den sie während des vergangenen Jahres gestiftet hat, ist nicht unbeträchtlich gewesen. Es wurden während des Jahres 1798 155 Kranke aufgenommen, hievon sind nur 18 gestorben und 137 als wiederhergestellt entlassen worden. Unstreitig kann diese Anstalt, die jetzt erst im Entstehen ist, noch wohlthätiger werden, wenn sie nicht mehr blos auf Kosten der für Königsberg in

der That unzulänglichen Armenkasse besteht, sondern durch einen eigenen Fond gesichert werden sollte. Wer den Preußischen Staat und seine wohlthätigen Einrichtungen kennt, der wird auch nicht zweifeln, daß mit dem nämlichen Edelmuth, womit die Krankenanstalt zu Berlin unterstützt wurde, auch diese Anstalt zu Königsberg von Seiten des Staats, sobald es thunlich ist, unterstützt werden wird. Bis dahin verdient diese Anstalt wohlthätigen Menschenfreunden empfohlen und deshalb so bekannt als möglich zu werden. Wir leben freilich nicht mehr in dem Zeitalter, worin man zur Vergebung seiner Sünden auf dem Sterbebette Geschenke an Kirchen und Klöster machte. Der Wollüstling, der eine Menge Unglücklicher ins Verderben stürzte, wird sich nicht zu entsündigen wähnen, wenn er etwas dazu beiträgt, Opfer der Wollust, wenigstens körperlich heilen zu lassen; und der Wucherer wird nicht seine Rechnung mit dem Himmel für abgeschlossen halten, wenn er einen Theil des geraubten Gutes zu einem guten Zwecke hingiebt, aber es wäre doch immer ein trauriger Gedanke, wenn, seitdem diese und ähnliche Triebfedern zur Wohlthätigkeit aufgehört haben, nicht edlere Bewegungsgründe in ihre Stelle getreten wären. Und wäre dies letztere der Fall, so wird es ja auch nicht an guten Menschen fehlen, die bei einem unerwarteten Glück, einem frohen Lebensgenusse, sich der Unglücklichen in dieser zweckmäßigen Krankenanstalt erinnern, und durch ihre Unterstützung selbst auf dem Kranken- und Sterbebette sich einen heitern Augenblick verschaffen werden. Daß dieses bereits noch nicht geschehen ist, liegt vielleicht blos darin, daß diese Anstalt mit so wenigem Geräusche eingerichtet ist, daß selbst viele Einwohner Königsbergs sie nicht einmal kennen. Und deshalb schien Bekanntmachung durch einen unpartheiischen Mann, der bei der ganzen Sache auch nicht das entfernteste Interesse haben kann, wenigstens nicht unzweckmäßig zu sein.

Ludwig von Baczko."

Dieser Aufsatz schildert jene so wohlthätige Anstalt, so wie solche in ihrem Entstehen sich gestaltete.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß heute nach 32 Jahren diese Anstalt trotz allen Stürmen der verhängnißvollen Ereignisse, welche unsere Stadt seitdem betroffen, nicht nur noch fortbesteht, sondern daß sie vielmehr zum Heil der ärmern Einwohnerklasse eine viel größere Ausdehnung und eine viel vollkommnere innere Einrichtung gewonnen hat.

Das auf dem äußern Roßgarten belegene ehemalige Spinn- und Arbeitshaus, in welchem zu obigem Zweck anfänglich nur vier Zimmer eingerichtet waren, wurde, nachdem die Arbeitsanstalt in ein anderes Lokal verlegt worden, im Jahre 1811, einem Beschluß der städtschen Verwaltungsbehörden gemäß, ganz zu einem Stadtarmen-Krankenhause eingerichtet und eingeräumt, und so eine Anstalt gebildet, welche in 15 geräumigen, luftigen und mit zweckmäßigen Utensilien versehenen Zimmern 120 Kranke aufnehmen kann, unter der unmittelbaren ärztlichen Behandlung des Stadtphysikus steht, und dessen Oekonomie unter besonderer Leitung des würdigen Stadtraths Hagedorn, welcher für die Anschaffung der Lebensmittel als treuer Hausvater sorgt, durch einen besondern Inspektor versehen wird.

Diese Krankenanstalt hat im Jahre 1830 vom 1. Januar bis 31. Dezember zu dem am Jahresschluß verbliebenen bedeutenden Bestande nach und nach überhaupt aufgenommen . . . . . 790 Kranke,
von denen verstorben sind 77,
und die übrigen theils gesund entlassen, theils als unheilbare Sieche dem Hospital überwiesen sind.

In dem Jahre 1830 herrschte hier eine sehr bösartige Pocken-Epidemie, die ihre Opfer fast sämmtlich tödtete, darum stellt sich die Sterblichkeit auf $9\frac{5}{8}$ pCt., ohne die Pocken-Leichen (17 an der Zahl) hätte sie nur $7\frac{1}{2}$ pCt. betragen.

Erwägt man nun, daß die gewöhnliche Mortalität Königsbergs circa 4 pCt. beträgt, so wird man jene Sterblichkeit eines Krankenhauses sehr gemäßiget finden.

Neben dieser Krankenanstalt und in Verbindung mit selbiger ist seit zwei Jahren ein städtsches Pocken-Lazareth von 7 Stuben angelegt, und so eben ist der Magistrat damit beschäftiget, ganz dicht oder vielmehr in der Mitte dieser beiden Gebäude, ein neues, mit der Mutter-Anstalt gleichfalls in enge Verbindung gesetztes zweites Stadtarmen-Krankenhaus auf 120 Betten einzurichten, indem es den städtschen Verwaltungs-Behörden gelungen ist, die von Fahrenheidsche, dicht dabei gelegene Armenanstalt, durch Abtausch in ein anderes Lokal zu verlegen. Dann besteht eine große Krankenanstalt auf mindestens 260 Betten; und die städtsche Armen-Verwaltung sieht sich endlich dem Ziel ihres Strebens nahe gebracht, welches dahin gerichtet ist, das nicht zum Zweck führende Spenden freier Medizin an sogenannte kranke Hausarme möglichst zu beschränken, und in allen Fällen, wo die Oertlichkeit und die Persönlichkeit des Kranken keine zweckmäßige Behandlung in seiner Behausung erwarten lassen, und wo folglich die theuer bezahlte Medizin nur zunächst dem Apotheker zu gut kommen würde, die Aufnahme des Kranken in die Anstalt zu verfügen.

Wenn man es weiß und gebührend beherzigt, wie schwer die Hand des Schicksals noch immer auf unsrer armen Stadt lastet, deren Handel und Gewerbe seit einer Reihe von Jahren darnieder liegen, und deren Verarmung daher mit jedem Jahre in Besorgniß erregender Progression steigt, dann wird man die Größe der Opfer, welche die Stadt in Beziehung auf die öffentliche Krankenflege schon gebracht hat und eben jetzt noch bringt, begreifen und gehörig würdigen.

Leibeigenschaft statt Leibes- und Lebensstrafe in Preußen.

Vom Geh. Archivar Faber.

Der Uebergang aus dem freien in den unfreien Stand hat schon nach alten Deutschen Gebräuchen und Rechten aus sehr verschiedenen Veranlassungen stattgefunden. (Siehe Grimm's Deutsche Rechtsalterthümer 1r Bd. Seite 320 u. f.) „1) Durch Krieg und Eroberung. Der Gefangene konnte von dem Sieger getödtet, verkauft oder in Knechtschaft behalten werden. Seine Kinder waren geborne Knechte. 2) Durch Geburt. Lebten beide Eltern in Knechtschaft, so wurde auch das Kind Knecht oder hörig; war ein Theil frei, der andere unfrei, so galten sehr abweichende Bestimmungen. 3) Durch Heirath. Wer aus freiem Stande sich mit einem andern aus unfreiem ehelich verband, gerieth dadurch selbst in Knechtschaft. (Doch hat diese Bestimmung nicht allgemein gegolten). 4) Durch Niederlassung unter Unfreien. Wer seine Wohnung da aufschlug, wo er mit Freien keine Gemeinschaft hatte, sondern bloß bei Hörigen lebte, verlor die Freiheit. Von solchen Gegenden hieß es: „die Luft macht eigen." Zuweilen mußte mit der Niederlassung zugleich Heirath verbunden sein, zuweilen der Aufenthalt Jahr und Tag dauern, wenn der Verlust der Freiheit erfolgen sollte. 5) Durch freiwillige Ergebung. Eine der ältesten Arten erwähnt Tacitus von den Sitten der Deutschen, Cap. 24. „sie waren dem Würfelspiel so ergeben, daß, wenn alles verloren war, sie ihre Freiheit auf den letzten Wurf setzten." Andere Veranlassungen waren: Armuth und Hungersnoth. Arme ergaben sich freiwillig, oder vielmehr nothgedrungen, einem reichern Freien in Knechtschaft, um sich ihren Lebensunterhalt zu verschaffen. — Es konnte auch einer sich dem ergeben, der ihn

ihn von einer Strafe losgekauft hatte, auch ging einer in die Dienstschaft seines Gläubigers über, wenn er die ihm aufgelegte Geldbuße nicht entrichten, oder Schaden nicht ersetzen konnte. — Am häufigsten geschah die Ergebung in die Hand geistlicher Stifte, deren Höriger auf Schutz und milde Behandlung zu rechnen hatte, oder ein frommes Werk zu thun glaubte. Oft waren geistliche Stifte Freistätten für Missethäter, welche dadurch von ihnen abhängig wurden; oft hatten sie geistige oder leibliche Wohlthaten erwiesen dem, der sich aus Dankbarkeit ihnen unterwarf, worüber viele Urkunden vorhanden sind. 6) Durch Gewalt, nämlich durch gezwungene Hingabe in Knechtschaft. Der Mann und Vater konnte die Frau und Kinder, die sich in seiner Gewalt befanden, in Knechtschaft geben. So gaben die Friesen, nachdem sie ihr fahrendes und liegendes Gut erschöpft hatten, um den ihnen auferlegten Tribut zu zahlen, zuletzt Frauen und Kinder in Knechtschaft. Tacitus Annalen IV. 72. Da dem Vater das Recht zustand die Kinder auszusetzen, so hatte er auch das geringere sie als Knechte zu verkaufen oder aufzuziehen. Dies Schicksal traf besonders uneheliche oder solche Kinder, die ein Freier mit seiner Magd erzeugt hatte. Unbefugterweise geschah es ohne Zweifel noch weit häufiger. Es wurden Kinder gestohlen, geraubt und in die Fremde verkauft; die Gesetze verhängten Strafen, d. h. den Verwandten mußte das Wehrgeld entrichtet werden, aber wer rettete alle Opfer? 7) Als Strafe. Wer ein schuldiges Wehrgeld nicht zahlen konnte, mußte nach einigen Gesetzen zuletzt Kinder, Frau und sich selbst in Knechtschaft geben. (Dieser Fall kann auch unter 5 u. 6 gerechnet werden.) Andere Beispiele sind: wenn einer den Knecht eines andern fortgeholfen hat, und ihn weder wiederschaffen noch durch einen gleich werthen ersetzen kann, soll er in dessen Stelle in Knechtschaft verfallen. Wenn ein Vogtmann aus der Mark ziehet und sich für einen Freien ausgiebt, so darf ihm der Vogtherr nachfolgen,

und ihn nunmehr als einen Eigenmann behandeln, der seine Vogtrechte verloren hat."

Unter der Herzoglichen Regierung in Preußen hat auch eine Art der Leibeigenschaft stattgefunden, die als Strafe weder in dem damals gültigen Culmischen Recht, noch in den Landesordnungen begründet ist, aber nicht selten als eine Begnadigung in die Stelle einer verwirkten Leibes- und Lebensstrafe vorkommt. Folgende Beispiele werden dies hinlänglich darthun. (Sie sind unter den Akten des Herzoglichen Archivs „Justiz-Sachen" gesammelt.)

1) Jacob Deßki, ein Schulzensohn, verpflichtet sich durch eine Urpfehde vom Jahre 1531, nachdem er wegen eines begangenen Todtschlags auf Fürbitte des Magistrats der Stadt Straßburg (in Westpreußen) des Gefängnisses entledigt und die Todesstrafe ihm erlassen worden, des Herzogs ewiger und eigner Diener zu sein, dazu sich auch mit des Entleibten Weib und Kind nach Erkenntniß gebührlicherweise zu vertragen.

2) Im Jahre 1561 erging eine Verfügung des Herzogs an den Börnsteinmeister in Lochstädt, daß der Kure (Einsaaße von der Kurischen Nehrung), welcher ein Stück Börnstein gestohlen und verkauft, nicht des Landes verwiesen werden, sondern leibeigen als Fischer dienen solle.

3) George Hermann bittet den Herzog in einer Vorstellung vom Jahre 1573, nachdem ihm auf Fürbitten seiner Ehefrau das Leben geschenket, und er für diese erzeigte Gnade des Herzogs Leibeigner geworden, derselbe möge sich seiner Dienste nach Gelegenheit gebrauchen, und ihn als seinen Diener auf- und annehmen.

4) Urban Rosenthal, der auf der Schloßfreiheit in Königsberg einen Andern durch einen Messerstich verwundet, und deshalb nicht nur Abhauung der Hand, sondern auch größere Strafe verwirket, auf hohe Für-

bitte aber begnadigt und dessen Strafe also gemildert worden, daß er des Herzogs ewiger Leibeigner sein soll, gelobt durch eine Urpfehde vom Jahre 1579 eidlich an, daß er dem Herzoge und nachkommender Herrschaft zeitlebens leibeigen sein, und sich zu dem, wozu derselbe ihn bedürfen würde, gebrauchen lassen, auch sich vor dergleichen Unthaten künftig möglichsten Fleißes hüten wolle.

5) Nickel Ermisch, ein Maurer, der des Todtschlags eines andern Maurers beschuldigt, aber nicht geständig, im Gefängniß sich befindet, und dem die Tortur zuerkannt ist, gelobt unter dem 15. September 1588 eidlich an, nachdem auf sein Bitten und seiner Gönner Intercession die Schärfe des Rechten gemildert und ihm diese Gnade erzeigt sei, daß er Zeit seines Lebens des Herzogs Diener sein und bleiben und mit seinem Maurerhandwerk, um einen täglichen Unterhalt, in einer Veste oder Amt dienen wolle.

Es scheint nach diesen Beispielen eine sehr gelinde Art der Hörigkeit gewesen zu sein, da der Dienende mit seiner gewöhnlichen Arbeit seinen Lebensunterhalt gewinnen konnte. Auch haben wir ein Beispiel vom Jahre 1581 angetroffen, wornach ein solchergestalt Begnadigter sich nur zur Dienstbarkeit für die nächsten zehn Jahre verpflichtete.

Probe Quandtischer Kanzelberedsamkeit.

Mitgetheilt vom Geh. Archivar Faber.

Es ist bekannt, daß Friedrich der Große den hiesigen Oberhofprediger Quandt (von 1721 bis 1755 in Amtsthätigkeit) für den besten Kanzelredner hielt, den er je gehört habe. In einem Briefe an Jordan vom 3. August 1739 schreibt er: „Ich habe niemals besseres Deutsch, schönere Wendungen und einen fließendern, zierlichern Vortrag gehört, als von Hrn. Quandt, — und in seiner Schrift de la literature allemande sagt der König: „Ich wüßte von Deutschen Rednern keinen zu nennen, der so wie Quandt die seltene und einzige Gabe gehabt hätte, seine Sprache harmonisch zu machen, und ich muß zu unserer Schande hinzusetzen, daß sein Verdienst weder erkannt noch gepriesen worden."

Quandt hat nie, so sehr es von ihm begehrt wurde, eine seiner Predigten dem Druck übergeben, er hielt sie aber mit dem ungetheiltesten Beifall seiner zahlreichen Zuhörer, und sie liefen in vielfachen Abschriften, welche junge Studirende während des Vortrages in die Feder nahmen, im Publiko um. (Das Preußische Archiv, herausgegeben von der Königl. Deutschen Gesellschaft, Jahrgang 1794, enthält Quandts Biographie von dem verewigten Hrn. Erzbischof Dr. v. Borowski, und Denkmale Quandtischer Kanzelberedsamkeit vom vormal. Diaconus Hrn. Schäfer in Fischhausen.)

Die nachfolgende Probe Quandtischer Kanzelberedsamkeit aus einer im Manuscript vorhandenen, am Krönungsfeste im hiesigen Königl. Waisenhause gehaltenen Predigt (das Jahr kann nicht bestimmt angegeben werden), wird um so passender hier einen Platz finden können, als jeder getreue Preuße an dem nach wenigen Tagen bevorstehenden gleichen Feste die Gedanken des längst entschlafenen Redners, in Bezug

auf König und Vaterland, gern sich zu eigen machen wird. Quandt hob mit folgendem Gebete an:

„Herr Gott Zebaoth! du großer Beherrscher aller Thronen dieser Erden! Herr in dessen Händen alle Kronen und Herzen aller gekrönten Häupter dieser Erde liegen! Wir erscheinen am heutigen Tage in heiliger Ehrfurcht vor deinem Angesichte, die Wunder deiner unaussprechlichen Güte und Barmherzigkeit zu erneuren, die du uns und unserm Vaterlande erwiesen, da deine Hand den Stuhl unsers Gesalbten erhöhet, seinen Fürstenhut in eine Königliche Krone und seinen Fürstenstab in einen Königlichen Scepter verwandelt hat. Deine Macht-Hand hat die Krone auf die Scheitel unsers Monarchen gedrucket, und durch deine große Kraft ist sie unter so vielen Veränderungen der Kronen dieser Erden bis auf diese Stunde unter uns erhalten worden. Gelobet sei deine ewige Vatertreue für alle Merkmale deiner unaussprechlichen Barmherzigkeit, die unter der beglückten Regierung dreier gekrönten Häupter auf uns und unser Vaterland aus der Fülle deines göttlichen Segens geflossen. Nur deine ewige Vatertreue ist die Feuer- und Wolkensäule worden, so die Gränzen unseres Landes zu unserm Schutz bedecket hat. Nur deine Hand hat aus der Fülle deines göttlichen Segens einen Reichthum nach dem andern uns zugeworfen, und uns die Früchte des edelen Friedens brechen lassen. Und wie vollkommen ist unsre Glückseligkeit worden, da du uns unter den Schatten eines heldenmüthigen und beglückten Monarchen gestellet hast. Herr! in dessen Glanz die Könige der Erden wandeln, erfreue den verklärten Geist deter, die deine Hand der Zeit entrücket und in die Ewigkeit eingeführet. Erfreue sie in denj reinen Strahlen deines herrlichen Angesichtes, da, wo die verkläreten Gerechten ihre Kronen vor deinem Throne niederlegen, erfreue sie mit den ewigen Gnadenbelohnungen, die du denen aufbehalten, die dich von ganzem Herzen suchen. Laß Ströme deines göttlichen Segens auf die geheiligte Scheitel des

kommen, den du zu einem Hirten und Vater unseres Vaterlandes ausgestellet hast. Beschütze sein theures Leben. Setze es zum Augenmerk deiner unveränderten Barmherzigkeit. Befestige seinen Herrscherthron wider alle Schicksale, die die Kronen wankend und die Stühle der Gewaltigen bebend machen. Gieb Ihm einen Heldenmuth und setze Ihn zum Segen deines Volks, zum Schrecken der Feinde, zum Wunder der Welt aus. Vermehre die Länder und Unterthanen, erweitere die Gränzen seines Reichs, kröne seine Scheitel mit erneuerten Lorbeerzweigen, verlängere seine Lebensjahre und setze Ihn zum Segen ewiglich. Erhebe aber auch unsere Herzen über alle Kronen dieser Welt, und gieb uns die Kraft, dich allein für unsere Stärke zu halten, nur allein auf dich unser Vertrauen zu setzen. Drücke du die Wahrheit in unser Herz, daß du allein der Herr seist, auf dem wir in Vertrauen und Zuversicht uns verlassen müssen. Sei du der Gott unserer Stärke und zeige uns die Belohnung, die nur allein denen aufbehalten, die sich in vollem Vertrauen auf dich verlassen. Erhöre uns, wenn wir zu dir beten. Erhöre uns, wenn wir mit vereinigten Stimmen dir die Ehre der Anbetung geben in dem Liede: Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" ꝛc.

Diese Worte, mit Quandtischer Rednergabe gesprochen, scheinen des beabsichtigten Eindrucks auf die Zuhörer nicht haben verfehlen zu können.

Vorschlag zur Verbesserung des Pillauer Hafens.

Es ist die Pflicht eines jeden Patrioten, auf bedrohende Uebel und deren mögliche Abhülfe die Staatsbehörden aufmerksam zu machen, und ihnen dann die nähere Untersuchung und Ausführung anheim zu stellen.

In Pillau hat es sich in diesem Frühjahr aufs neue bewährt, wie unzulänglich die Größe des Hafens bei einigermaßen lebhafter Schiffahrt ist; denn derselbe und der daran stoßende Graben waren beinahe 14 Tage hindurch dermaßen mit Schiffen überfüllt, daß man durchweg über dieselben von einem Ufer zum andern steigen konnte, und wenn zufällig noch mehrere dazu gekommen wären, diese keinen Schutz gegen die Elemente mehr gefunden haben würden. Wie nachtheilig dieses schon an sich auf das Geschäft wirken muß, bedarf keiner Erläuterung, und welche unberechenbare schreckliche Folgen, besonders im Winter, bei einer etwa entstehenden Feuersbrunst daraus entstehen konnten, ist ein Gegenstand, welcher die wärmste Beherzigung verdient. Nicht allein daß die Stadt und Festung dabei der Gefahr ausgesetzt werden, ganz zu Grunde zu gehen, sondern das oft höchst bedeutende Eigenthum so vieler ein- und ausländischen Kaufleute und Schiffer, die dasselbe hier sicher glauben, ist dann auf das äußerste gefährdet. — Zu diesem Uebel gesellt sich noch das, daß der Hafen jetzt beinahe keinen Strom hat, weil, durch die allmälige Versandung der Kolk (eine Haffbucht zwischen den Hafen und dem Dorfe Altpillau) die Strömung des sogenannten Alten Fahrwassers nicht mehr das nördliche Ende des Hafens erreicht, sondern vorher abfällt, wodurch denn auch das Wasser im Hafen und Graben stehend und ungesund geworden ist, welches letztere durch gemachte traurige Erfahrungen erwiesen werden kann.

Allen diesen Uebeln kann mit einem unbedeutenden Kostenaufwande abgeholfen werden, wenn nämlich durch weitere Ausbaggerung vom Hafen in den Kolk hinein eine gehörige tiefe und breite Rinne gemacht wird, um den Strom des alten Fahrwassers wieder herein zu ziehen. — Wird die Baggererde nach der Landseite zu aufgeworfen, so würde sich da bald eine feste Wiese bilden, und wenn man deren Wasserseite gehörig mit Schutt verseicht, so könnte jene Rinne eine Menge der größern Schiffe aufnehmen, welche da geschützt liegen, so daß der Hafen dann vorzugsweise für die im Laden und Loßen begriffenen, der Graben aber für kleinere Fahrzeuge reservirt bliebe. Das Wasser im Hafen würde, durch die hinein zu leitende Strömung, auch wieder fliessend und folglich gesund werden.

Pillau, den 19ten October 1831.

Jacob Lietke.

Bemerkungen über die Entstehung und gegenwärtige Beschaffenheit des Großen und Kleinen Friedrichsgrabens, und der Schiffbarkeit des Deimeflusses, als Theile der großen Handels-Wasserstraße von Königsberg nach Polen und Rußland.

Von J. C. Wutzke,
Regierungsrath und Wasserbau-Direktor.

(Fortsetzung.)

Ferner sagt P. Steutner: daß, wenn die in Preußen stehenden Regimenter zu der Grabenziehung gebraucht würden und zu ihrem Tractament täglich eine Zulage

erhielten, so würden etwa 100,000 Rthlr. erforderlich seyn.*)

Würden Schaarwerker gebraucht, so wären 60,000 Rthlr. erforderlich; würden täglich 6 bis 700 Mann arbeiten, so würden 3 Jahre, wenn aber 1,000 Mann arbeiten, so würde das Werk in 2 Jahren ausgeführt werden können. (Eine Repartition, die nicht auf festen Prinzipien beruhet.)

Das Geld könnte durch den Zoll wieder eingebracht werden. Auch würden die Städte Wilna, Kauen und andere an der Handelswasserstraße liegende Oerter, wohl bereit seyn, zu den Kosten beizutragen. **)

Diesen Vorschlag des P. Steutner trugen die Oberräthe zu Königsberg den 4ten November 1686 dem Churprinzen Friedrich schriftlich vor. Der Churprinz genehmigte die Vorschläge des Obrist Steutner unterm 18ten Januar 1687 auch daß der Probegraben gezogen werden könne, und sagte zugleich, daß der Baggermeister Wolcke, welcher in dergleichen Arbeiten sehr geübt sey, bald in Preußen eintreffen werde. Aber auch der Burggraf Johann Stawinsky zu Kuckernese, (welcher sich wahrscheinlich höheren Orts gemeldet hatte) werde die Ausführung dieser Grabenziehung übernehmen kön-

---

*) Zu dergleichen nützlichen Anlagen wird jetzt auch noch in mehreren Staaten das Militair gegen eine dem Zwecke angemessene Belohnung beschäftigt. Ein doppelt schöner Zweck! Der Krieger bleibt bei der Beweglichkeit in der freien Luft gesund, wird gleichsam abgehärtet und der Staat benutzt eine sonst schlummernde Kraft zur Hebung des Nationalreichthums.

**) Dies war ein sonderbarer Antrag, von den Städten in Litthauen zu fordern, daß sie die Kosten zur Regulirung der Handelswasserstraße in Preußen mit aufbringen sollten, indem doch Preußen nicht allein durch die Erhebung des Wasserzolles, sondern auch besonders durch den zunehmenden Handel dadurch gewann.

nen. Der ꝛc. Stawinsky erklärte hierauf den 6ten März 1687, daß er den Probegraben nach der angegebenen Dimension für 10,000 fl. (a. 10 Silbergroschen) so ziehen wolle, daß ein Butterkahn, (ein kleiner Kahn, worauf die Producte aus der Niederung nach Königsberg gebracht werden,) darauf gehen könne.

Er sagt ferner in seinem Bericht an den Churfürsten unterm 10ten März 1687, daß er die Ausführung des Grabens auf Rechnung bewirken werde, aber darauf antrage, daß das Terrain, wo der Graben gezogen werden soll, abgewogen (nivellirt) werde, welches bis jetzt nicht geschehen sey.

(Hieraus scheint hervorzugehen, daß ꝛc. Stawinsky nicht selbst Nivelleur, sondern nur ein unternehmender Mann war.)

Der ꝛc. Stawinsky wurde nun vom Churfürsten angewiesen, sich mit seinen Vorschlägen an die Ober-Räthe zu wenden.

Der Obrist Steutner protestirte unterm 26sten April 1687 gegen die Ziehung des Grabens durch ꝛc. Stawinsky und sagte: er könne diese Anlage eben so gut ausführen, wie der Burggraf zu Kuckernese, jetziger Amtsschreiber, Stawinsky zu Balga.

Hierauf entsagte den 28sten April 1687. ꝛc. Srawinsky der Ausführung des Grabens und dem deshalb bereits entworfenen Contracte. (Man sehe hieraus schon wieder, wie das kleinliche Interesse so mancher nützlichen Anlage entgegen wirkte.)

Das von ꝛc. Steutner projectirte Profil des (ganz überflüßigen) Probegrabens, welches in den Acten auf dem hiesigen Geh. Archiv vorhanden ist, ist oben 20 Fuß, unten oder in der Sohle 4 Fuß breit und 8 Fuß tief, mithin einfüßig dossirt; mit einer 5füßigen Wassertiefe. Von einem Nivellement und wie der Wasserspiegel des Nemonienstroms gegen den Deimefluß liege, ob in dieser Strecke der Erdoberfläche Gefälle vorhanden, oder die beiden Wasserspiegel horizontal stehen, davon wird nichts gesagt, und es läßt sich daraus folgern, daß die

Sache so aufs Gerathewohl, ohne Sachkenntniß behandelt wurde, welches auch durch die Ziehung des Probegrabens an sich beweiset. Der große Friedrichsgraben hat jetzt kein Gefälle, würde es aber erhalten haben, wenn der Graben nicht auf Labiau, sondern nach dem Deimefluß bei Schellecken, wie schon in früheren Zeiten mehrmals vorgeschlagen, gezogen worden, wo dann natürlich ein kleines Gefälle nach dem Nemonienstrom entstand, und ein Theil des Wassers aus dem Deimefluß, dem Verhältniße des Gefälles angemessen, durch den Groß-Friedrichsgraben geleitet wäre. Dies würde auch um so zweckmäßiger gewesen seyn, weil dann das durch den Friedrichsgraben fließende Wasser, die sich darin gesammelten Pilve, oder aufgelöseten Torfwasser, zum Theil fortgeschwemmt hätte, welche jetzt nur durch Baggerungen, mit vielen Kosten, zur Erhaltung des schiffbaren Wasserweges geschehen kann.

Es ward nun endlich den 21sten May 1687 der Kontrakt zur Ziehung des Probegrabens, welcher mit dem damaligen Amtsschreiber Stawinsky geschloßen war, genehmigt und der Graben für 9,000 Gulden a. 8 ggr. oder 10 Silbergroschen, wozu die Gräfin Truchseß 3,000 dem Stawinsky geliehen hatte, ausgeführt.

Der ꝛc. Stawinsky berichtet den 8ten July 1687, daß er sich nun bei dieser Ausführung überzeugt habe, daß der Probegraben in den großen Graben 60 Fuß breit vom Bort, 11 Fuß tief, mit einer Wassertiefe von 8 Fuß verwandelt werden könne, und trug darauf an, den Wald in der erforderlichen Breite durchschalmen (abhauen) zu lassen.

Der Hauptmann und Obrist Nettelhorst zu Neuhausen und Labiau erhielt nun den 1sten April 1688 den Auftrag, dem früheren Amtsschreiber und nachherigen Mühlenmeister Stawinsky die nöthigen Leute zur Durchschalmung des Waldes zum Groß-Friedrichsgraben zu geben.

Die weitere Fortsetzung zur Ausführung dieser Handelswasserstraße übernahm nun die Gräfin Louise Catharine Truchses zu Waldburg. *)

Ihr erster Gemahl war der churfürstliche General-Quartiermeister ꝛc. ꝛc. Philipp v. Chieze, welcher im Jahr 1673. starb; der 2te Gemahl war der Freiherr v. Truchses zu Waldburg, und starb im Jahr 1688. Der ꝛc. v. Chieze und ꝛc. v. Rehden hatten, wie schon früher gesagt, im Jahr 1671. mit dem Churfürsten einen Kontrakt über die Ziehung der Wasserstraße geschloßen, und dieser war noch in den Händen der Wittwe Gräfin Louise Catharine v. Truchses zu Waldburg, nehmlich von ihrem ersten Gemahl ꝛc. v. Chieze. **)

Der Churfürst Friedrich III. (König Friedrich I.) schloß nun mit der Wittwe, d. d. Wesel den 4ten Juny 1689, wegen Anfertigung der neuen Graben von Labiau bis an die Gilge unter Vertretung ihres Bruders, des Churfürstlich Brandenburgischen Obristen und Hauptmannes zu Preuß. Holland v. Rauter einen neuen Contract.

Die vorgenannte Wittwe und ihre Erben übernahmen es, nach dem schon von Labiau bis an die Gilge durch den Mühlenmeister Stawinsky bereits zur Probe gefertigten kleinen Graben, auf ihre eigene Kosten und Gefahr, einen größeren Graben 60 Fuß Rheinländisch breit, mit 6 Fuß Wassertiefe unter folgenden Bedingungen zu ziehen. Es ward der Uebernehmerin das

---

*) Siehe Beiträge zur Kunde Preußens 4ter Band 4tes Heft.

**) Der Generalquartiermeister Philipp v. Chieze ward zu damaligen Zeiten zu großen Bauausführungen gebraucht, und führte auch die Direction über die Anlage des Friedrichs-Wilhelmsgrabens bei Mühlrose. Dieser Kanal ward im Jahr 1662. angefangen, nnd im Jahr 1668. vollendet. Seine Länge beträgt etwa 3 Meilen und die Tiefe 6, bis 7. Fuß, worüber als Anhang zu diesem Aufsatz mehr gesagt werden wird.

Holz zum Geräth, Buden und Hütten für die Arbeiter und zum Brauen ꝛc. aus den nächst angrenzenden Churfürstlichen Wäldern, gemäß dem Kontract, unentgeldlich verabreicht. Sie erhielt auch 2. Hufen Land zur Urbarmachung mit der Erlaubniß, darauf einen Krug, wozu sie das Bauholz unentgeldlich bekam, zu bauen, darin Bier zu brauen und Häckernahrung treiben zu laßen. Auch ward ihr die Civil-Jurisdiction zugesichert.

In Stelle der dem schon verstorbenen Generalquartiermeister v. Chieze in dem Kontract vom Jahr 1671. zugesicherten beiden Schnecken, ward der Uebernehmerin vom Churfürsten ein bei Labiau stehender Bagger als Inventarium verabfolgt.

Wenn die Uebernehmerin den Graben so weit ausgeführt, daß die erste Wittinne durchgehen konnte, so machte der Churfürst sich anheischig, — 60,000 Rthlr. zu zahlen, und so lange wie diese Zahlung nicht erfolgte, sollte die Uebernehmerin den Zoll und die Jurisdiction über den Graben behalten.

Es ward in diesen Kontract abermals festgesetzt, daß, wer den Kanalzoll nicht bezahlen wolle, die Fahrt über das Haf, so wie früher, nehmen könne.

Die Arbeit zur Anlage der Groß- und Klein-Friedrichsgraben nahm im Jahr 1689 den Anfang, und wurden diese Wasserwege im Jahr 1697 vollendet.

Zu dieser Ausführung wurden aus allen, selbst aus entfernten Gegenden, gemäß einer Bekanntmachung des Churfürsten, Teichgräber verschrieben.

Da es damals noch an Hydrotechnikern fehlte; so ward die specielle Aufsicht dem Mühlmeister Johann Stawinsky, welcher damals die Aufsicht über die Mühlen in Königsberg und die Zuleitungsgraben führte, übertragen. Nachfolger war im Jahr 1713 der Mühlmeister Laue. Die Gräfin wünschte das Ganze zu leiten und ließ sich ein Haus am Graben auf der Stelle, wo nachher der Zollkrug war, bauen, um bei der Aus-

führung zu seyn und alles durch ihre Gegenwart zu beleben.

Der Groß-Friedrichsgraben ward, gemäß der Revision zur Abnahme, nur 4 Ruthen breit, 9 Fuß von der Bodenfläche tief, $2\frac{1}{4}$ Meilen lang, gezogen und die Erde auf beiden Ufern abgesetzt, befunden. *)

Diesem Kanal mußte gleich die vollkommene Dimension zur Beschiffung gegeben werden, weil er kein Gefälle hat; sich durch die Strömung nicht vertiefen konnte, und das Wasser darin, ohne die Wirkung des Windes, eine todte Wassermenge bildet; es sey denn, daß entweder der Nemonienstrom, oder der Deimefluß bei Fluthen höher anschwillt, wo dann eine kleine Bewegung der Wassermenge in den Kanal erfolgt.

Dagegen ward der Klein-Friedrichsgraben, welcher die Gilge und den Nemonienstrom verbindet, im Jahr 1689. weit leichter ausgeführt; denn hier durfte man nur einen schmalen Graben etwa 3 Fuß breit ziehen, und nun räumte sich die durchströmende Wassermenge mit ihrer bedeutenden Geschwindigkeit selbst das Bett zum schiffbaren Wasserwege.

Die Kanalarbeiten gingen nun, obgleich mit vielen Schwierigkeiten verbunden, ununterbrochen fort, und so ward im Jahr 1697. den 11ten July, am Geburtstage des Churfürsten Friedrich die Schiffahrt auf dem Kanal eröffnet, und deshalb diese beiden Kanäle, nemlich der Truchsesgraben und die Greituschke, die Friedrichsgraben genannt.

Gleich darauf wie der Groß-Friedrichsgraben fertig war, hat sich ein großes Stück Torf, mehrere hundert Ruthen lang nnd 18 Fuß dick, von dem Sand- oder Mutterboden getrennt, ist in die Höhe geschwommen und mußte nun wieder soweit ausgegraben wer-

*) Die ersten jetzt noch vorhandenen richtigen Situationspläne vom Groß-Friedrichsgraben sind: 1) vom ꝛc. Unfried den 24sten May 1714 und von Morstein den 23sten October 1742.

den, bis sich die untere und verdickte schwere Torfmasse, vermöge des eigenthümlichen Gewichts, wieder auf den Grund senkte.

Aehnliche Aufschwemmungen der Torfmassen sind auch noch in neuern Zeiten im Groß-Friedrichsgraben erfolgt.

Ueber das ganze Sachverhältniß, wegen der Beschiffung der großen Wasserstraße, ward den 12ten May 1707. dem Könige Friedrich Bericht abgestattet.

Nach dem Tode der Gräfin fielen die Gräben oder beiden Kanäle im Jahr 1704. an ihren Schwiegersohn, den Reichsgrafen zu Solms und Tecklenburg. Nach dessen entworfenem Tarif ward an den beiden Gräben, in den beiden Zollkrügen das Stromgeld für Wittinnen, Strusen, Holzgellen oder Triften, Reisekähne, Fischer- und anderen Kähnen, Böte und Fahrzeuge, so lange erhoben, bis im Jahr 1712. der König Friedrich I. die Gräben kaufte, und den Zoll oder das Stromgeld als besonderes Königliches Regal erheben ließ. Im Jahr 1712 betrug die Einnahme vom Groß-Friedrichsgraben an Zoll nnd sonstigen Revenüen in Summa

	1,821	Rthlr.	87 ggr.	1½ pf.
die Ausgabe	1,709	=	9 =	9 =
mithin erspart . . .	112	Rthlr.	77 ggr.	10½ pf.

In einem frühern Zeitraum von 10 Jahren, und zwar vom Jahr 1698. bis incl. 1707. betrug der Zoll des Groß-Friedrichsgrabens in Summa 95,635. fl. (a. 10 Silber-Groschen) Der Zoll ward damals am Baum in Labiau und am Baum in Kryszanen bei Seckenburg erhoben. (Es ist merkwürdig, wie verschieden damals schon die jährliche Einnahme, mithin auch der Verkehr war.)

Es ward nun der Friedrichs- oder Truchsessische Graben dem Schwiegersohn der Gräfin Truchses, als dem damaligen Besitzer, Generalmajor Heinrich Wilhelm, Grafen zu Solms, im Jahr 1712. durch den Baudirector Joachim Ludwig v. Unfried, den Steuer-

rath Hoffmann und Kamer-Verwandten; Lilienthal abgenommen.

Merkwürdig aber ist es, daß bei der Uebergabe nicht einmal ein vollständiger Situationsplan vorhanden war und ꝛc. Stawinsky scheint nur ein unternehmender Mann, aber kein sachverständiger Wasserbaumeister, der die Arbeiter nach bestimmten Regeln zu leiten verstand, so wie auch schon früher bemerkt, gewesen zu seyn.

Bei der Uebergabe fand es sich, daß der Graben, (welcher nach der Inschrift auf einem alten Plan, den 11ten July 1689. angefangen und den 11ten July 1697. vollendet ward) auf einigen Stellen nicht breit und tief genug gegraben war, und nach dem Bericht des ꝛc. v. Unfried vom 13ten Juny 1712. sollten noch 3 Bagger 3 Jahre zur Vertiefung des Grabens arbeiten, welches etwa 3,000 Rthlr. kosten würde. Auch schlägt ꝛc. Unfried in seinem Bericht an den König vor, die Krümmungen im Wieppfluß zu durchstechen.

Im Jahr 1717. wurden wieder Vorschläge gemacht, Kribben oder Abweiser (Buhnen) an der Einmündung des Friedrichsgrabens am Nemonienstrom anzulegen, wogegen in neueren Zeiten, im Jahr 1811. ein Durchstich bei dem Kruge Wiepp ausgeführt und die Mündung des Kanals gerade und zweckmäßig unter meiner Direction gezogen worden ist. Es nahm auch damals schon (im Jahr 1712.) der König die sich an den beiden Gräben angesiedelten Einsassen zu seinen eigenen Unterthanen an und es wurden die Ansiedelungen so erweitert, daß zwischen Petricken und Kryszanen, östlich dem Klein-Friedrichsgraben, 107 Hufen Wald und Gebüsch gerohdet und zu Land und Wiesen umgeschaffen wurden.

Im Jahr 1723. ist der König Friedrich Wilhelm I. von Rautenberg kommend, über den Klein- und Groß-Friedrichsgraben bis Labiau gefahren, und hat seine Freude über diese so nützliche Anlage geäußert. Auch der Staatsökonom, der Hydrotechniker und jeder das

Aufblühen des Staats liebender Mann, wird auch jetzt noch diesen Wasserweg mit Vergnügen beschiffen.

Der Boden, wodurch der Kanal oder Groß-Friedrichsgraben gezogen ist, liegt flach und die Oberfläche mit dem mittlern Wasserstande fast gleich hoch.

Die Erdmasse des Bodens besteht größtentheils aus Moor- und Torferde, auf Triebsand geschichtet, wo im ersteren viel Lagerholz, wodurch sich der Torf erzeugt hat, befindlich ist, welches den Beweis von einem hier in frühesten Zeiten schon gewesenen Walde giebt. *) Es ziehen sich durch das Bett des Kanals, vom kurischen Haff an, östlich, sanfte Anhöhen, zwischen den Moor- und Torfmassen durch, welche aus Sand- und Lehmschichten, mit Feldsteinen gemischt, bestehen, auf deren Rücken Schichten von Feldsteinen von verschiedenem Korn und Größe liegen. Diese Züge oder Adern von Steinlagen, welche sich hier in dieser Gegend, gewöhnlich von Westen nach Osten, als von dem Ufer der Ostsee durch den Pregelstrom, z. B. von Brüsterorth nach Steinbeck ꝛc. ꝛc. hinziehen, scheinen beim ersten Ueberblick früher eine feste Steinmasse gebildet zu haben. Betrachtet man aber die Massen und das Korn der Steine, so findet man den Urgranit, Syenit, Grauwacke, Porphyr, Mandelstein ꝛc. in einer und derselben Lage vermengt, mithin ist hier nur ein zufälliges Zusammenhäufen des Gesteins von den abgeschwemmten Höhenzügen, wovon die Steine zurückgeblieben sind, aber auch nicht die mindeste Spur von einer früher zusammenhängenden gleichförmigen Felsmasse.

---

*) Auch wie der Groß-Friedrichsgraben gezogen ward, war die Thalfläche noch so mit großen Bäumen und Gesträuch bestanden, daß die Gräfin Truchses um die Erlaubniß bat, solches an beiden Seiten des Grabens 70 bis 80 Ruthen breit abräumen und rohden lassen zu dürfen, weil sonst die Schiffsfahrzeuge nicht segeln und die Ufer nicht abtrocknen könnten. Dies ward auch genehmigt und ihr das Holz zur Bestreitung der Kosten zugesichert.

Die Steinlagen ziehen sich auch durch das Bett des Frischen und Kurischen Haffs und auch selbst bis in die Ostsee.

Zwischen diesen sich auf dem Boden hinziehenden Rücken von Sand, Erde, Lehm und Steinmassen, liegt die Moor- und Torferde stellweise am Groß-Friedrichsgraben sehr tief, und es scheinen diese Erdrinnen früher mit Wasser bestanden und dann nur nach und nach durch eine aus zerlegten Vegetabilien erzeugte Torf- oder Moorerde, mit der Oberfläche des Bodens geebnet zu seyn.

Wie tief hier stellweise die Torfmassen stehen, davon mag folgende Thatsache als Beweis dienen:

Im Jahr 1817 im Herbst ward unterhalb dem Schleusenkanal bei Labiau ein Stück Torfmasse 40 Ruthen lang, 12 breit und 8 Fuß dick, vermöge des hydrostatischen Drucks aus dem Grunde, bis über die Oberfläche des Wassers gehoben, und mußte, um die Schiffahrt zu erhalten, durch Baggermaschinen schleunigst bis zur schiffbaren Tiefe hinausgeschafft werden.

Ebenso löseten sich auch einige Torfmassen vom Grunde oberhalb Labiau in dem Bette des Diemeflußes, bildeten gleichsam kleine schwimmende Inseln und mußten der Schiffahrt wegen, sogleich aufgeräumt werden.

Diese Torfmassen ziehen sich auch theils horizontal bis an das Haff hin und bilden dessen Ufer, wovon oft ganze Massen, wenn das Eis auf dem Haff, bei eingetretenem Fluthwasser, in den Strömen und Flüßen, welche sich in dasselbe ergießen, schnell gehoben wird, losgerissen, durch die Wellen schwimmend fortgeführt werden, wo solche dann, entweder, je nachdem die Winde wehen, an denselben Ufern oder an der Kurischen Nehrung abgesetzt, oder durch die fortwirkenden Wellen aufgelöset werden, wodurch dann die hier sogenannte Pilve (ein aus aufgelöseter Torfmasse bestehender, mit vertrockneten Binsen ꝛc. vermischter Schlamm) entsteht.

Diese Masse oder sogenannte Pilve lagert sich vorzüglich im Frühjahr bei anhaltenden Westwinden am Lande oder östlichen Ufer des Haffs. Die Vegetation wirkt nun schnell ein, und so entstehen bald gelagerte mit Rohr und sonstigen Wasserkräutern bestandene und noch gleichsam auf dem Wasser schwimmende Flächen und geben die Grundlage zu neuen Torfmassen, welche dann aber eben dem Trennen von den Ufern, durch aus Osten wehende Stürme und dem Auflösen der Masse selbst, durch den Wellenschlag, ausgesetzt sind, und so setzt auch hier die Natur die Umschaffung fort. Die Ufer des Kanals (Groß-Friedrichsgraben) sind oberhalb nach Labiau hin, mit Feldsteinen dossirt, unterhalb nach dem Nemonienstrom mit Faschinenwerken eingefaßt, und dadurch die festen Ufer zweckmäßig gebildet worden. Er ist jetzt 4816 Ruthen Rheinl. lang, 6 bis 8 Ruthen breit, hat 5 Fuß schiffbare Wassertiefe, welche der Pegel in Labiau marquirt, und worin er auch durch Baggerung erhalten werden muß.

Die Wasserstraßen bedürfen einer sorgfältigen Unterhaltung; denn die Natur wirkt zur Ebenung ununterbrochen fort. Das Naturgesetz zur Ebenung der Erdoberfläche wirkt besonders den durch Menschenhänden ausgeführten künstlichen Anlagen, als Kanäle ꝛc. entgegen und diese können also auch nur durch künstliche Mittel erhalten werden, wodurch aber auch ein fortwährender Kampf zwischen der Wirkung der Natur und dem Bestreben der Menschen erzeugt wird.

Dieser Kanal als Handelswasserstraße, welche aus 7 Linien so zusammengesetzt, daß die Abweichung von der geraden Linie nur unbedeutend ist, außer dem untern Theil des ursprünglichen Wieppflußes, welcher sich mit dem Nemonienstrom verbindet, bei angenehmer Witterung, wo der Wasserspiegel eine ruhige glänzende Fläche bildet, über welcher man, auf passenden Fahrzeugen, auch durch vorgelegte Treidelpferde gezogen werden kann, zu passiren, hat viel Eigenthümliches und Erfreuliches, und gewährt, besonders bei dem star-

ken Verkehr auf diesem Wasserwege, welcher dem auf der großen Landstraße ähnlich ist, indem auch hier selbst Eilboten und Postillone auf kleinen Kähnen forteilen, den Genuß einer angenehmen Wasserfahrt.*)

Die Ufer des Kanals sind mit Weidenstrauch bepflanzt und dadurch vor dem Abspühlen, mit Gebüsch als eine lebendige Schutzwehr bekränzt worden.

Das nordwestliche Ufer des Kanals bildet den Leinpfad oder den sogenannten Treidelweg, worauf das Gebüsch immer niedrig gehalten wird. **)

Durch die Anpflanzungen der besten Weidenarten wird nicht allein das erforderliche Strauch zur Sicherung der Ufer des Kanals gewonnen, sondern es kann auch schon ein bedeutender Theil zu anderweitigen Wasser-, Strom- und Dühnen- oder Seeuferbauten ökonomisch benutzt werden, und es verdient diese Bewirthschaftung Nachahmung.

Die Wasser- und Strompolizei bei der Beschiffung wird hier, gemäß der Stromordnung für den Groß- und Klein-Friedrichsgraben in Ostpreußen, d. d. Berlin den 14ten April 1806, eben so pünktlich ausgeübt, wie auf den Chausseen, zu welchem Behuf der Kanal in Stationen, in fortlaufenden Nummern, mit Pfosten oder Pfählen bezeichnet ist. Auch sind die Ortschaften im Jahr 1820 mit Tafeln an Pfosten befestigt, worauf die Namen des Orts, des Landkreises und des Land-

---

*) Beschifft man den Kanal und überhaupt die dasigen Gewässer mit Ruderfahrzeugen, so kann man durch die eigenthümlichen Nationalgesänge der rudernden jungen litthauischen Mädchen, welche hier gleich den Matrosen die Fahrzeuge auf den Binnengewässern lenken, während der Fahrt unterhalten werden.

**) Nach der Königl. Preußischer und Kaiserl. Rußischer Seits unterm $\frac{7}{19}$ December 1818 geschloßenen Convention sollen an den Strömen, Flüßen und Kanälen Treidelwege angelegt werden, und wo es möglich ist, 15 polnische Ellen breit.

wehrregiments benannt sind, versehen, und so ist alles neu begründet worden, weil die Verordnung d. d. Berlin den 15ten März 1753 jetzt nicht mehr dem Zwecke angemessen war. Nach dieser Stromordnung vom Jahr 1806 dürfen die großen Stromfahrzeuge oder Wittinnen nur 3 Fuß tief gehen, und eben so sind auch die übrigen Verhältnisse festgesetzt. Aber zu wünschen bleibt noch der Gebrauch eines allgemeinen Gesetzes, wonach die Größe der Stromfahrzeuge bestimmt wird, wie sie dem Wasserwege angemessen ist.

Der Leinpfad ist, durch die vieljährige zweckmäßige Leitung (durch den Oberdeichinspector Winkelmann) nun schon so weit durchgeführt, daß solcher jetzt einen Landkommunikationsweg von Labiau bis zur Schwimmbrücke bei Grabenhoff auf dem östlichen, und von da ab auf dem westlichen Ufer bis zur Mündung des Kanals an den Nemonienstrom bildet.

Die Ufer des Kanals (Groß-Friedrichsgrabens) sind von beiden Seiten angebauet, bilden eine Kette von Besitzungen, und man glaubt in einigen Gegenden von Holland zu seyn; jedoch vermißt man hier die dort übliche, so ansprechende Ordnung und Reinlichkeit bei den Bewohnern, und nur das Fortschreiten in der Bildung des gemeinen Mannes kann dies Mißverhältniß beseitigen und das Ganze heben.

Die vorlängs dem Groß-Friedrichsgraben sich an beiden Seiten angesiedelten Bewohner wurden schon in früheren Zeiten Grabenincker genannt.

Die erste Ansiedelung geschah durch die Arbeiter am Groß-Friedrichsgraben (wie auch in späteren Zeiten dies am Bromberger Kanal geschehen ist.)

Sie bestehen jetzt aus 124 Wirthen, und diese sprechen in der Gegend nach Labiau hin deutsch, und nach dem Nemonienstrom hin, auf dem kleinen Raum, litthauisch. Wie der Graben nebst Zöllen und Benuzzung, nach 13jährigem Besitz der Truchsessischen Familie den 14ten April 1710 dem Staate überlassen

ward, waren am Groß-Friedrichsgraben 70 Häuser und 160 Einwohner. *) Die am östlichen Ufer des Groß-Friedrichsgrabens Wohnenden, haben keine Landwege, weil auf dieser Seite kein Leinpfad ist, sondern es setzt dort jeder Fußgänger seine Reise mit einem kleinen Kahne auf den Gewässern fort, und selbst die Kinder eilen so nach den Schulen.

Die an Wasser und Sümpfe gewöhnten Menschen finden hier ihre Heimath und lieben die Anhöhen, wo sie einen andern Erwerbszweig ergreifen müßten, nicht, sondern sie suchen sich auf den vaterländischen und gewöhnten Erdflächen, bis zur Ueberfüllung auszudehnen. Auch hier mangelt der Flächenraum an den Ufern des Kanals stellweise schon, so wie in einigen mildern Gegenden in Deutschland, und hier dehnt sich nun die Ansiedelung schon in den angrenzenden Brüchern und sumpfigen Plänen zur Bewunderung aus, und die Vermehrung der Menschen ist hier so groß, daß die Gruppen der spielenden Kinder oft die Aufmerksamkeit der Reisenden erregen.

Die Vegetation ist auf diesen Flächen herrlich, und diese, so wie auch der Fischfang, für den Erwerb der Bewohner, wenn nicht Orkane und Fluthen eintreten, (welche oft mehrere Monate lang die ganze Thalebene überschwemmen, so wie solches vom 14ten November 1824 bis Anfangs des Jahres 1825 geschehen und im Frühjahr 1829 wieder erfolgt ist) sehr entsprechend.

Der Hochländer findet hier die verdickte Luft, besonders bei trüber Witterung, unerträglich; der Einheimische befindet sich, durch die Gewohnheit, behaglich und man trifft auch hier, bei der eigenthümlichen Lebensweise, sehr alte und noch gesunde Menschen an.

---

*) Im Jahr 1713 wurden die Bewohner am Graben bis Agilla nach Labiau, und der untere Theil nach Gilge zur Litthauischen Kirche geschlagen, und hierdurch ist die Einheit der Sprache bis jetzt noch sehr behindert worden.

In den südlichen Tropenländern verbreitet sich das gelbe Fieber und andere ansteckende Krankheiten immer zuerst aus den Marschen oder Niederungen und die hohen Gegenden, selbst in den Tropenländern, sind davon frei.

Dagegen ist es merkwürdig, daß hier die Menschen am Kurischen Haff, auf der sumpfigen, durch Anheegerung entstandenen Erdfläche, gesund und stark sind und sehr alt werden, welches aber in dem schnellen Wechsel der Witterung, wodurch die Ausdünstungen vertrieben und die Luft gereinigt wird, und auch in dem Wechsel des Wasserstandes, wodurch das Wasser in Bewegung gesetzt wird, seinen Grund zu haben scheint.

Beim nähern Ueberblick und Bekanntschaft mit diesen tiefliegenden Flächen, ergiebt sich, daß solche mit Baumgruppen und Waldungen stellweise bezogen sind, daß auch die über die Ostsee und das Haff ziehenden Stürme, hier die Luft reinigen und die Ausdünstungen vertheilen können.

Die Gebäude bestehen hier fast durchgängig aus Holz, in Gehrsatz oder Schürzholz verbunden, welches auch auf diesen losen Erd- oder Torfmassen, wo keine massive Fundamente, ohne große Kosten, gegründet werden können, die zweckmäßigste Bauart ist.

Diese Bauart eignet sich überhaupt zu ländlichen Gebäuden und ist solche dem Bau in Füllholz und dem theils in Ost- und Westpreußen üblichen Fachwerksbau, mit überblatteten Riegeln, und ohne Schwellen auf Feldsteinen zwecklos gesetzten Ständern, weit vorzuziehen. Sie beschafft trockene, warme Wohnungen, und läßt sich durch zweckmäßige Reparaturen, Jahrhunderte lang erhalten.

Die innere Einrichtung der Häuser entspricht dem Zwecke zum Gewerbe der Bewohner, mithin sind solche auch zum größten Theil ohne Schornsteine, sowie an den Haff- und Seeufern hier und im Auslande gewöhnlich, um ihre Fischernetze und übrigen Geräth-

schaften, durch die Einwirkung des Rauchs, vor der Fäulniß zu schützen. Zum Aufbewahren der Kähne sind Einschnitte in die Ufer oder sonstige Vorrichtungen so angebracht, daß der Kanal, als Wasserweg, frei und ungehindert zu passiren ist.

Es ist für die Bewohner auf den Anhöhen ein fremder Anblick, hier die Kinder in einem Zustande der Natur, auf den Holzflößen und den Kähnen auf dem Wasser, ohne alle Aufsicht spielen zu sehen; die Gewohnheit scheint hier die Furcht zu verscheuchen. Einheit der Sprache herrscht, wie auch schon vorhin bemerkt, hier nicht, und scheint auch ein Behinderungsgrund in der Bildung des Volks zu seyn, welche jetzt aber wohl bei dem thätigen Wirken zur Verbesserung der Landschulen, gehoben werden dürfte.

Zweiter Abschnitt.

Die Fläche am nordwestlichen Ufer des Kanals, oder Groß-Friedrichsgrabens, bildet zugleich das Haffufer; besteht auch hier aus der vorhin beschriebenen Moor- oder Torfmasse (Pilve) und wird durch den Wellenschlag bedeutend angegriffen.

Das Ufer des Haffs war, wie der Groß-Friedrichsgraben gezogen ward, über $\frac{1}{4}$ Meile weit davon entfernt, nähert sich nun aber durch Abbrüche bei anhaltenden Nordweststürmen nach und nach immer mehr und ist jetzt bei Juvent nur noch 35 Ruthen entfernt.

Wie nachtheilig es für den Staat werden kann, wenn große Wasser-Bauanlagen, ohne die gehörige Sachkenntniß und Berücksichtigung der Naturwirkungen und deren Folgen, angelegt werden, davon giebt auch der Groß-Friedrichsgraben einen sprechenden Beweis, denn wäre der Kanal tiefer ins Land oder entfernter von dem Haff hinter dem großen Moosbruch gezogen, sowie die deutschen Ritter mit dem Probegraben durch Zufall auch schon vorgegangen waren, so konnte man dem Abbruch des Haffufers noch viele Jahre

ohne eine Verbindung des Haffs mit dem Friedrichsgraben zu befürchten, ruhig zusehen.

Allein sowie der Kanal — in seiner jetzigen Richtung, nach dem im Jahr 1686 gemachten Vorschlage des Artillerie-Hauptmanns von Steutner, gezogen war, überzeugte man sich auch bald von der Nothwendigkeit der Befestigung des Haffufers, worüber hier nun einige Auszüge aus den Acten folgen:

Den 11ten September 1718. erhielt der Ingenieur v. Collas von der Amtskammer den Auftrag, Vorschläge zur Befestigung des Kurischen Haff-Ufers zu machen; desgleichen auch der Major des Ingenieurkorps v. Bode den 11ten May 1723. Es geht aber aus den Acten nicht hervor, daß diese ihre Vorschläge eingereicht haben. Das erste Project zur Sicherung des Ufers am Kurischen Haff ward im Jahr 1724 durch den Ingenieur Mattern entworfen, genehmigt, und ihm die Direction zur Ausführung der Bauanlagen übertragen, welche er auch bis 1731 fortsetzte. *)

Diese Anlage zur Ufersicherung nach dem im Jahr 1724 entworfenen und nachher ausgeführten Project des ꝛc. Mattern, bestand in einem Erddamm, im Durchschnitt 6 Fuß hoch und damals schon über 100 Ruthen lang, in ordnungsloser Linie, vor welchem, soweit wie die Dossirung reichte, 3 Reihen Pfähle eingerammt; der erste nach dem Haff hin vorhandene Raum mit großen und der 2te mit kleinen Feldsteinen ausgefüllt, auf eine Unterlage von Faschinen 1½ Fuß dick gegründet, und die Dossirung so geformt, daß die äußere Reihe Pfähle noch gegen den Wellenschlag eine 4 Fuß hohe senkrechte Wand bildete. Die hintere Dossirung des

*) Um die Anlage vor Zerstörungen zu sichern, ward im Jahr 1737 unterm 31sten Januar von der Kriegs- und Domainenkammer festgesetzt: jedem Bauer, welcher seine Schweine umherlaufen lasse, 20 Postrunkenstreiche zu geben und die Schweine todt zu schießen, welches auch natürlich sehr fruchtete.

Dammes war sehr steil und auch vorlängs derselben eine Reihe runder Pfähle schräg eingerammt. Beim Ueberblick der jetzt noch vorhandenen Profilzeichnung, erhält man die Ueberzeugung, daß die Form und Construction nicht dem Zwecke entspricht und den Beweis giebt, wie weit man damals in der Hydrotechnik noch zurück war.

Den 7ten Januar 1732 erhielt der Krieges- und Domainenrath Unfried, der Kriegesrath v. Staffelstein und der Ingenieur-Capitain Mattern den Auftrag, die Sachlage zu untersuchen, worüber ihr Bericht bei den Acten fehlt. Allein auf den Grund dieser Untersuchung schlägt ꝛc. v. Suchodolletz vor, von 50 zu 50 Ruthen, 100 Fuß lange und 36 Fuß breite Zangen (Buhnen) von starken Pfählen und Strauch, die Wipfel nach außen gekehrt, als eine neue Bauart, anzulegen und reichte auch den Situationsplan, worauf diese Anlagen gezeichnet sind, ein, worauf er, vom Jahr 1732 bis 1748 die Direction über diese Anlagen führte. Der Erddamm erhielt nun eine andere Form und Construction, nemlich: nach der Wasserseite eine einfüßige Dossirung mit einem Packwerk von horizontal gelegten Faschinen; vor dieser eine Steinbordirung ohne allen Verband, und die Dossirung des Dammes nach der Landseite war ganz steil gefermt, so wie die noch vorhandene Profilzeichnung es deutlich zeigt.

Es ist merkwürdig, daß im Jahr 1745 von ꝛc. v. Suchodolletz dem Erddamm eine noch steilere, dem Zwecke weniger entsprechende Dossirung gegeben ward, indem ein horizontal gelegtes Packwerk von Faschinen senkrecht an der Dossirung nach der Seite des Haffs hin, aufgeführt, und vor diesem ein auf Faschinen mit einer 3zölligen Dossirung gegründete Steinbordirung aufgeführt ward. Daß diese Form und Construction um so weniger dem Zwecke entsprach, weil die stürmischen, mit Eismassen gemischten Wellen, die Steinlagen leicht zertrümmern und die Ufereinfassung zerstören konnten, davon wird man beim Ueberblick der

noch vorhandenen Zeichnung vom Quer-Profil völlig überzeugt. Der Ober-Deichinspector v. Suchodolletz trug nun darauf an, daß durch den Ingenieur und Lizentrath Lilienthal ein Situationsplan von den Haffufern aufgenommen werde, weil solches von den Sturmfluthen Abbruch leide, der Friedrichsgraben immer mehr verflache.

Anderweitiger Geschäften des ꝛc. Lilienthal wegen ward den 17ten May 1752 dem Lizentrath v. Morstein die Aufnahme des Plans und die Ausführung dieser Uferbaue übertragen. Den 1sten July 1752 überreichte ꝛc. v. Morstein die jetzt noch vorhandene Zeichnung von 4 Quer-Profilen von der Ufereinfassung oder dem Wehrdamm, wie solcher, wie schon vorhin erwähnt, früher war und jetzt gefertigt werden sollte, und wo die Form des Dammes, 6 Fuß im Durchschnitt hoch, 18 Fuß in der Grundfläche breit, auch dem Zwecke entspricht; denn dem Damm ist eine 3füßige abgerundete Dossirung gegeben und eine Steinbordirung auf einer Lage von Faschinen gelegt, so wie solcher auch jetzt vom Jahr 1823 bis 1827, aber nach einer bessern Construction ausgeführt und das Ufer durch Anpflanzungen von Weidenstrauch zur lebendigen Schutzwehr, worauf man früher gar nicht bedacht gewesen, gesichert wird.

Wie viele Kosten zur Sicherung des Ufers am Kurischen Haff, von dem Dorfe Agilla bis Juvendt von der ersten Dammanlage an, bis jetzt verwandt worden sind, darüber folgen hier einige Auszüge aus den vorhandenen Acten.

Vom Jahr 1725 bis 1747 sind zu den Ufersicherungs- und Krippenarbeiten (wie die Strandbuhnen oder Abweiser damals genannt wurden) 30,940 Rthlr. verwandt worden, und zwar nach den speciellen Anschlägen des Ingenieur-Capitain Mattern, des Bauinspectors Adler und des Ober-Deichinspectors v. Suchodolletz.

Hiernächst waren nach dem speciellen Anschlage des Letzteren vom 29sten Juny 1750 wieder „2,531 Rhlr.“

erforderlich. Den 17ten May 1752 ward dem Ingenieur und Lizentrath v. Morstein und dem Ober-Deichinspector Lilienthal die Ausführung der Uferbaue gemeinschaftlich übertragen. Diese reichten den 9ten July 1752 einen Anschlag zur Wiederherstellung des Dammes ein, welcher auf „5,229 Rthlr." abschließt. Nach dem Bericht des ꝛc. v. Morstein vom 27sten November 1754 war der Damm oder die Ufereinfassung damals schon 1478 Ruthen lang, woraus hervorgehet, daß der Uferabbruch die Verlängerung nothwendig gemacht hat.

Den 18ten Juny 1755 reichte ꝛc. v. Morstein den vorgedachten Situationsplan von dem Haffufer und dem Groß-Friedrichsgraben ein, worauf die Zangen und Kribben nicht mehr angegeben; mithin durch die Sturmfluthen zerstört worden sind.

Im Jahre 1758 waren nach einem vom ꝛc. v. Morstein eingereichten speciellen Anschlage zur Instandsetzung des Wehrdammes „248½ Rthlr." erforderlich, und diese wurden, weil die russischen Truppen damals Ostpreußen besetzt hatten, auf folgende merkwürdige Art angewiesen:

Befehl.

Ihre Kaiserliche Majestät Elisabeth Fedrowna, Kaiserin und Selbsthalterin von allen Reußen ꝛc.

An

Die Kaiserliche Krieges- und Domainenkammer zu Königsberg.

nun folgt die Genehmigung der obigen 248 Rthlr u. s. w.

(gezeichnet) Nikolaus Korff.

Im Jahr 1759 waren 152 Rthlr., im Jahr 1761 wieder 2,943 Rthlr. und im Jahr 1763 abermals 1,033 Rthlr. nach dem vom ꝛc. v. Morstein gefertigten und vom Kriegesrath und Baudirector Bergius revidirten Anschlage erforderlich, und letztere Summen wurden nun schon wieder unterm 23sten Juny 1763 in Berlin vom Preußischen Ministerio angewiesen.

Nicht allein das Ufer des Haffs, sondern auch die Stromufer am Nemonien- und Gilgestrom wurden damals schon durch die Sturmfluthen zerstörend angegriffen und der Ober-Baggerinspector Lieutenant Rocksius überreichte im Jahr 1770 einen Ueberschlag von dem erforderlichen Strauch und Pfählen zur Befestigung der Stromufer in den Fischerdörfern zur unentgeldlichen Verabreichung aus den Königlichen Forsten, weil die Gegend während des Krieges sehr gelitten hatte, worauf auch die Genehmigung erfolgte.

Nun waren nach Lage der Acten, nach dem vom ꝛc. Rocksius gefertigten und durch ꝛc. Lilienthal revidirten Anschlage zur Wiederherstellung des Wehrdammes im Jahr 1771 wieder erforderlich 760 Rthlr. im Jahr 1773 abermals 885 Rthlr. 33 gr., desgleichen im Jahr 1775 wieder 1,686 Rthlr. 66 gr. und im Jahr 1779 zur Bordirung des Dammes auf Faschinen mit Feldsteinen 4,308 Rthlr.

Im Jahr 1780 waren abermals nach dem durch ꝛc. Rocksius speciell entworfenen und vom ꝛc. Lilienthal revidirten Anschlage erforderlich 2,168 Rthlr., desgleichen im Jahr 1782 zur Instandsetzung der Bordirung 189 Rthlr.

Vom Jahr 1795 bis 1799 sind nach den speciellen Anschlägen, als: des Ober-Baggerinspectors Laddey und des Ober-Deichinspectors Schlegel 4,750 Rthlr. verwandt.

Im Jahr 1800 nach dem Anschlage und einer dem Zwecke entsprechenden Profilzeichnung des Ober-Deichinspectors Drewes 1,934 Rthlr. und im Jahr 1817, nach dem speciellen Anschlage des Ober-Deichinspectors Winkelmann 7,237 Rthlr 47 gr., wo aber die Ausführung durch zerstörende Sturmfluthen den 1sten April 1822 unterbrochen, und solche Zerstörungen entstanden, daß selbst das schon so schön mit Anpflanzungen von Gesträuch bestandene Vorland und eine bedeutende Fläche des Forst-Terrains völlig fortgerissen wurde.

Digitized by Google

Nun ward wieder ein neuer Situationsplan wegen des entstandenen Uferabbruchs aufgenommen, ein dem Zwecke entsprechender Anschlag nebst Zeichnungen vom Ober-Deichinspector Winkelmann im Jahr 1822 gefertigt, nach einigen durch Stürme entstandenen Veränderungen berichtigt, die Anschlagssumme nach geschehener Revision der Oberbaudeputation vom Ministerio für Handel und Gewerbe auf 14,194 Rthlr. im Jahr 1823 festgesetzt, und mit der Ausführung (unter der speciellen Leitung des Wasserbauinspector Cochius) auch sogleich auf eine Länge von 1600 Ruthen vorgegangen und dem Zweck entsprechend ausgeführt.

Diese Ufereinfassung hat sich früher oft nach und nach, vermöge ihrer Schwere auf dem tiefen Moor- oder Torfgrunde so sehr gesenkt, daß die Wellen aus dem Haff bei stürmischer Witterung, besonders bei anhaltenden West- und Nordweststürmen darüber und über die schmale Erdzunge bis nach dem Kanal oder Groß-Friedrichsgraben zerstörend hinüber rollten und Einrisse in dem Ufer und Durchrisse durch den Treideldamm bis in den Kanal zu erzeugen strebten; außerdem aber den Kanal mit Schlamm und Pilve verschütteten. Nun ist aber der Treideldamm in neuerer Zeit so bedeutend erhöhet worden, daß die Wellen bei Ueberschwemmungen durch Sturmfluthen nicht so leicht über denselben in den Groß-Friedrichsgraben strömen können.

Diese Ebene, wodurch der Kanal gezogen ist, wird dann auch bei anhaltenden Nordweststürmen so bedeutend überschwemmt, daß das Wasser oft mehrere Fuß hoch und Monate lang in den Gebäuden stehet, wodurch dann die Bewohner sehr leiden. Durch den in hiesiger Gegend den 17ten Januar 1818 wüthenden Orkan, aus der Richtung von Südwest, wurden ganze Eisdämme vorlängs den östlichen Haffufern aufgethürmt und dadurch der Kanal durch bloßen Zufall geschützt. Wenn dieser Orkan länger angehalten, das Wasser durch den Rückstau höher gestiegen und die Eismassen über den Kanal und die Ebene getrieben

Digitized by Google

wären, dann wäre die Zerstörung noch weit fürchterlicher gewesen, und die hölzernen Gebäude würden entweder von dem Orkan umgeworfen, vom Wasser weggeschwemmt, oder durch die Eismassen fortgeschoben und zerstört worden seyn.

Den 7ten April 1818 entstand durch den Nordweststurm ein bedeutender Rückstau aus der Ostsee und dem Haff; der Wasserstand war 5 Fuß am Pegel in Labiau und stieg nun noch 4 Fuß höher, wobei der größte Theil der Gebäude vorlängs dem Kanal mehrere Fuß tief, wie vorhin bemerkt, im Wasser standen und die große Pläne bis in den Wald einen See bildete.

Auch den 2ten December 1821 ward die Gegend durch Sturmfluthen aus dem Haff völlig überschwemmt. *)

Durch diese Ueberschwemmung ward der Kanal aus dem Haff mit der sogenannten Pilve (einer aufgelöseten Torfmasse) mit den Ufern gleich, so hoch angefüllt, daß die Fahrbahn zur Schiffahrt auf dem Kanal als der großen Wasserstraße, mit ununterbrochener Wirkung, durch 3 Pferdebaggermaschinen und durch viele Arbeiter mit Handbaggern, (eine Art krumm gebogener Schaufeln und das Eisenblech wie ein Sieb durchlöchert) nur wiederhergestellt werden konnte, welches auch in einem kurzen Zeitraum, mit der größten Anstrengung durchgeführt wurde. Nun entstand den 1sten April 1822 abermals eine fürchterliche Sturmfluth aus Nordwest und die Gegend ward so überschwemmt, daß der Groß-Friedrichsgraben nicht kenntlich war. Er ward auf eine bedeutende Strecke durch den Sinkstoff

*) Die täglichen Beobachtungen der Wasserstände an den Pegeln, an den Strömen und Flüßen, und die danach gefertigten Wasserstands-Scalen, geben von den stattgefundenen Ueberschwemmungen eine richtige Uebersicht, sie sind für die Zukunft sehr wichtig und werden hier auf der Plankammer der Königl. Regierung und bei der Königl. Ober-Bau-Deputation in Berlin aufbewahrt.

als Pilve u. s. w. ganz verflächt, und mußte wieder mit großen Kosten zur Wiederherstellung der großen Wasserstraße, durch Baggerung mit 3 Pferdebaggermaschinen und 400 Arbeiter durch Graben und Handbaggern vertieft werden. *)

Während dieser Ueberschwemmung stand das Wasser am Pegel bei Labiau, nach der Beobachtung des Ober-Deichinspector Winkelmann 10 Fuß hoch. Der gewöhnliche Wasserstand beträgt nur 5 Fuß und zeigt zugleich die schiffbare Tiefe des Groß-Friedrichsgrabens an. Die ganze Gegend am Friedrichsgraben ward durch die vorgedachte Sturmfluth unter Wasser gesetzt, und vorzüglich waren die niedrigsten Stellen der Thalebene vom 2ten Decbr. 1821 bis zum 1sten April 1822 völlig innundirt.

Im Herbst 1824 bis zum Monat Februar 1825 war die Thalfläche am östlichen Ufer des Kurischen Haffs, nebst den darauf belegenen Ortschaften abermals durch anhaltende Nordweststürme, vermöge des Rückstaues aus dem Haff 9 Wochen lang so überschwemmt, daß die Bewohner mit ihren Kähnen, worauf sie ihren Aufenthalt genommen hatten, in den Gebäuden umher-

*) Der Ober-Deichinspector v. Suchodolletz trug unterm 9ten May 1749 darauf an, die Baggerungen dem Mühlmeister Laue abzunehmen, und dem Ingenieur Lilienthal zu übertragen. Nach dem Bericht des v. Lilienthal vom 26sten Juny 1749, war der Groß-Friedrichsgraben auf den flachsten Stellen nur 3 Fuß tief.

Im Jahr 1752 ward dem Licent-Rath v. Morstein die Baggerung übertragen, und im Jahr 1769 dem Ober-Bagger-Inspector Rocksius.

Nach dem Bericht des ꝛc. Rocksius vom 26sten May 1770, war die geringste Tiefe im Groß-Friedrichsgraben $3\frac{3}{4}$ Fuß. Den 2ten Juni 1772 nur 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß und im Monat Juny 1774 nur $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Fuß. Nun forderte ꝛc. Lilienthal den 14ten Juny 1785 zur Baggerung 5785 Rthlr. 84 gr., welche auch sogleich angewiesen wurden.

fuhren, und im Ganzen so litten, daß sie vom Staate unterstützt werden mußten.

Dergleichen Sturmfluthen treten in manchen Jahren mehrmals in dieser Gegend, in größerm oder geringerm Grade ein, und geben den Bewohnern keinen sichern Gewinn von der Heuärndte und dem Gemüsebau, wovon sie, außer der Fischerei, größtentheils leben.*)

*) Die Ueberschwemmungen waren hier nach den ältesten Nachrichten und Beobachtungen in früheren Zeiten eben so groß, wie jetzt, und kein Senken des Wasserspiegels der Ostsee, wie man in Schweden beobachtet haben will, bemerkbar.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizze von Hamburg nach Bouenos-Ayres, St. Christoval de Havannah und zurück.

Vorwort.

In so fern der folgende Aufsatz von einem geborenen Königsberger, der seine Erziehung hiesigen Schulen, seine Bildung der Albertina dankt, verfaßt ist, glaube ich eignet sich derselbe um so mehr zur Aufnahme in diese Blätter, da der Verfasser alle seine Seereisen nicht sowohl aus Liebhaberei, als zu seiner Ausbildung zum einstigen Nutzen des Vaterlandes und besonders unserer Provinz mitwirken zu können unternahm, es auch noch sein fortwährendes eifriges Bestreben ist, Alles in sein Fach fallende der Vollkommenheit zu nähern. Auch erhält der Laie durch eingestreute Bemerkungen einiges Licht über das Seewesen im Allgemeinen, was jedem Gebildeten erfreulich sein muß, da

nur Wenige eine Idee von der Behandlung einer so complicirten Maschine, als ein großes Seeschiff ist, haben.

Königsberg, im Januar 1831.

H.

Erster Abschnitt.

Von Hamburg nach Setubal.

Von Jugend auf durch einen unbesiegbaren Hang zum Seeleben bestimmt, machte ich seit 1823, außer mehreren Reisen innerhalb der europäischen Gewässer, eine im Jahre 1828 nach Kingston auf der westindischen Insel Jamaica, und zuletzt diejenige, welche Gegenstand der folgenden Blätter ist.

Man glaube nicht ein fortlaufendes nautisches Tagebuch vor sich zu sehen, da dieses dem Landbewohner wenig Interesse zu gewähren im Stande sein möchte, sondern man erwarte, außer einzelnen merkwürdigen Vorfällen und Erscheinungen auf der See, auch einige Landscenen, denen ich beizuwohnen Gelegenheit hatte. Umsonst, glaube ich, wird man in der schlichten Sprache des Seemannes, dessen Außenseite gewöhnlich das Schroffe seines Elementes trägt, poetische Schilderungen suchen, und jedem wird es im Gegentheil angenehm sein, aus einfacher Beschreibung auf die Wahrheit der Sache selbst schließen zu dürfen.

1830 den 11ten Oktober ward ich in Hamburg als Steuermann eines großen Dreimasters engagirt, der ungefähr 3 Meilen stromabwärts vor Anker lag. — Anders wie bei uns auf dem Pregel, einem stillen Strome, und dem Haffe ohne Ebbe und Fluth, muß man auf der Elbe mit dem Schiffe operiren. Hat man nehmlich einen günstigen Wind, um stromabwärts zu segeln, so kann man dies doch nur etwa 6 Stunden lang mit der Ebbe thun, und muß dann ankern, weil die rückkehrende Fluth gewöhnlich die

Stärke des Windes übertrifft, oder ihr wenigstens gleich kommt; dadurch geschieht es oft, daß Schiffe auf den 18 Meilen von Hamburg nach Cuxhaven bedeutend lange aufgehalten werden. So auch wir. Den 11ten des Abends bestieg ich das Schiff, und, obgleich wir den folgenden Morgen weiter segelten, erreichten wir doch erst am 17ten Oktbr. Glückstadt, nachdem wir oftmals der Fluth und contrairen Windes wegen hatten ankern müssen. — Am 19ten Oktbr. langte das Schiff auf der Rhede von Cuxhaven an, und lag hier bis zum 25sten Oktbr. An diesem Tage war der Wind SW., einige englische Schiffe versuchten es, mit Tagesanbruch die hohe See zu gewinnen, da indessen der Wind außerhalb Landes westlicher war, auch stärker wehete, so waren sie gezwungen gegen Mittag zurück zu kehren. — Das Barometer fiel auf 27,5 paris. Zoll, es stürmte die Nacht hindurch fürchterlich; das Barometer fiel noch $\frac{1}{4}$ Zoll und wir sahen uns genöthigt, die Bram-Stängen und Raaen*) herunter zu nehmen. Nachmittags 1 Uhr aber wuchs der Sturm zu einer solchen Höhe, daß Schiffe von ihren Ankern gerissen, einander beschädigten, beide englische Dampf-Packet-Boote ihre Reise nicht fortsetzen konnten, und wir uns genöthiget sahen, nebst mehreren andern Schiffen die offene Rhede Cuxhaven zu verlassen, und nach Glückstadt zu flüchten, wo wir um 6 Uhr Abends ankerten.

Der Wind nahm zwar ab, blieb jedoch contrair; deshalb entschloß sich der Capitain, der sich seit einigen Tagen nicht ganz wohl fühlte, nach der Stadt zu fahren und einen Arzt zu consuliren. Mit schnellen Schritten nahm die Krankheit so zu, daß ihm die Reise widerrathen ward und er schon im Januar dieses Jahres in den Armen seiner theuern Gattin und Tochter seinen Tod fand, während doch das nasse Wogengrab

*) Bramstenge ist die dritte Verlängerung des Mastes und Bram-Raa oder Rah die daran befindliche Segelstange.

unfehlbar seine Ruhestätte geworden wäre, wenn er die Reise mit uns fortgesetzt hätte. In seiner Krankheit besuchte ich ihn und sah auf diese Art Glückstadt. Die Festungswerke sind abgetragen, der Hafen, durch ein kleines Flüßchen gebildet, hat bei der Ebbe oft nicht Wasser genug für ein Schiffsboot, Schiffe liegen dann fest im Schlamme. Im Anfange dieses Jahrhunderts, zählte man hier noch 23 für den Wallfischfang ausgerüstete Schiffe, viele aber gingen bei einem Sturme, nahe an der Stadt verloren, jetzt ist ihre Zahl bis auf 5 geschmolzen, und der Handel liegt ganz danieder.

Die Rhederei beschloß die Führung des nun verwaisten Schiffes einem andern Capitaine zu übertragen, der auch am 10ten Novbr. von Hamburg kommend anlangte, und sich zu einer weiten Reise entschloß, obgleich er erst vor 11 Tagen von Port au Prince auf St. Domingo zurückgekehrt war.

Nachdem er vom früheren Schiffsführer die Papiere übernommen, gelobte die Besatzung Gehorsam und darauf eröffnete er mir, daß wir mit dem innehabenden Ballast erst nach St. Uebes (Setubal) oder einer der kapverdischen Inseln segeln würden, um dort eine Ladung Seesalz einzunehmen, und damit nach Süd-Amerika zu segeln. Dort sollte er Briefe finden, die dem kaufmännischen Interesse angemessen den Verfolg der Reise nach Amerikas Westküste, oder nach den Antillen bestimmen würden. Früher war mir die Expedition nur bis Portugal bekannt, indem Hamburgs Kaufleute oft große Schiffe zu weiten Reisen ausrüsten, und den Capitainen nur den ersten Landungspunkt angeben, um dort neue Nachrichten für eine muthmaßlich glückliche Spekulation einzuziehen; oft lassen sie auch den Capitainen selbst die Wahl unter mehreren Häfen einer Küste. Diese Handelsoperation nennt man Schiffe auf Aventure ausrüsten, und benutzt sie, um andere Rheder irre zu leiten und

eine absichtliche Concurrenz einer und derselben Waare in andern Häfen zu verhindern.

Am 13. Novbr. verließen wir Glückstadts Rhede, begegneten auf der Fahrt nach Cuxhaven einem Boote, welches, wie ich auf meiner Rückkehr erfuhr, Briefe für mich mit hatte, die aber der Schnelle des Schiffes und der Eile des Bootes wegen nicht überreicht werden konnten, und so ging ich ohne letztes Lebewohl meiner Lieben am 14ten Novbr. um $8\frac{1}{2}$ Uhr Morgens von Cuxhaven in See. Der Wind war Süd. Um 11 Uhr verließ uns der Lootse nachdem wir glücklich durch die Banken gekommen, um 12 Uhr segelten wir dem letzten vor der Elbe stationirenden Leuchtfeuer-Schiffe vorbei und sahen am 4ten Nachmittags Helgoland. Das Thermometer stand Mittags nur auf + 2° 5 R. Abends nahm der Wind aus SW. wehend, bedeutend zu, so daß wir die Segel verkleinern mußten; die See ging sehr hoch und Stürzseen bedeckten oft das Schiff. Die Nacht und den folgenden Tag über, den 15. Novbr., wuchs die Gewalt des Sturmes stündlich, bis er am 16ten Novbr. Nachmittags 3 Uhr eine solche Höhe erreicht hatte, daß wir alle Segel fest machen mußten, und nach Seemannssprache vor Top und Takel trieben*). Um 8 Uhr Abends verminderte sich der Wind, und schon am andern Morgen, den 17ten Novbr., hatten wir bei schönem Wetter sämmtliche Segel wieder beigesetzt. In der Nacht zeigte sich ein ausnehmend schönes Wetterleuchten, bei dunkelbewölktem Himmel. Mehr und mehr naheten wir bei contrairem Winde und nassem kalten Wetter, unter Schnee und Regen, wie dieser Monat es mit sich bringt, dem englischen Kanale. Abends am 20sten Novbr. aber ereignete sich ein Unfall, der uns bis nach Buenos-Ayres der Hülfe

*) Vor Top und Takel treiben heißt, das Schiff mit dem kalen Maste und Tauwerk, nachdem alle Segel zusammengerollt sind, der Gewalt des Windes überlassen.

eines tüchtigen Bootsmannes beraubte. Der Bootsmann nämlich ist der Aufseher des gesammten Tauwerks eines Schiffes, und muß ein in allen Arbeiten der Matrosen wohl unterrichteter Mann sein; zugleich hat er das Geschäft, wenn das Schiff wendet die, die vordern Segel haltenden Taue (Klüver und Stag-Segels-Schooten) auf der einen Seite zu lösen, und auf der andern zu befestigen; in diesen Segeln liegt aber eine sehr große Kraft des Windes, und eins der dieselben haltenden Taue, welches durch einen Block mit metallener Scheibe geleitet war, schlug bei eben diesem Geschäfte unserm Bootsmanne den rechten Arm entzwei, den wir nur nöthdürftig schenen konnten bis sich in St. Uebes ärztliche Hülfe darbot. An diesem Tage sahen wir um 1 Uhr Nachmittags den Leuchtthurm von Nord-Foreland, der etwas unterhalb der südlichen Spitze der Themsemündung steht, um 4 Uhr erblickten wir das auf dem Goodwind-Sande stationirende Leuchtschiff, und die beiden Feuerthürme auf Süd-Foreland, am Eingange der Straße von Dover oder Calais. Um nun sogleich bei Erblickung eines dieser Feuer in der Nacht zu bestimmen, welcher Gegend des Landes man nahe, so hat Nord-Foreland ein Feuer, Goodwin-Sand 3 Laternen in Form eines Triangels auf der Spitze des Schiffsmastes und den Enden der Segelstange, und Süd-Foreland 2 Leuchthürme. Auf solche und ähnliche Weise sind alle nahe gelegenen Leuchtfeuer verschieden construirt, auch benutzt man oft der Abwechselung wegen Blickfeuer, die nämlich für einige Zeit ganz verschwinden, und dann wieder bis auf eine gewisse Lichtstärke zunehmen. Da uns im Kanale beinahe Windstille überfiel, so besuchten uns öfter englische Lootsen und Fischer. Mit einem Boote von Dover sendeten wir den Namen des Schiffes und Capitains nach London, wodurch auch unsere Rhederei aus den Zeitungen unser Wohlsein ersieht. Bald waren wir, vom Winde gezwungen, der englischen, bald der französischen Küste näher, sahen Calais, Dungeneß,

Fairleigh und Beachy-Head und befanden uns bereits auf westlicher Länge vom Meridiane von Greenwich gerechnet, als am 25sten Novbr. der Wind uns einmal so begünstigte, daß wir zum erstenmale auf dieser Reise in 24 Stunden 46½ geographische Meilen zurücklegten.

Hier dürfte es am Orte sein, auf das Seemeilen-Maaß aufmerksam zu machen. Wir Deutsche rechnen, wie die Englander, nach Seemeilen oder Minuten, deren 4 auf eine geographische Meile, also 60 auf einen Grad gehen. Doch rechnen zuweilen die Engländer, besonders die Fischer nach Leaynes, die Franzosen nach Lieues, welche beide 3 Minuten umfassen. Die Rechnung nach Minuten ist sehr bequem, denn der Tag des Seemannes, ist in 6 Wachen jede zu 4 Stunden abgetheilt, und da nach Verlauf jeder Stunde, die Geschwindigkeit der Fahrt, durch das sogenannte Log in Minuten bestimmt wird, so folgt offenbar, daß das Schiff nach 4 Stunden einen solchen Weg in geographischen Meilen zurückgelegt habe, der der mittleren Geschwindigkeit in Minuten in einer Stunde gleich ist, da 4 Minuten gleich einer Meile, 4 Stunden einer Wache gleich sind.

Am 26sten Novbr. sprachen wir ein Altonaer Schiff, ungefähr 45 deutsche Meilen westwärts von dem französischen Hafen L'Orient, welches nach West-Indien bestimmt war. — Am andern Tage war der Barometerstand nur 316 paris. Linien und es erhob sich ein Sturm, der uns nur 3 Segel zu führen erlaubte, sich jedoch bei eintretendem heftigen Regen in wenigen Stunden legte; die Bewegung des Schiffes aber dauerte fort, da der Wind plötzlich in entgegengesetzter Richtung losbrach, und so die See von der andern Seite beunruhigte, — was besonders hier im biskaischen Meere (worunter nämlich die ganze Bucht verstanden werden muß die von Frankreich im Osten und Spanien im Süden umschlossen wird; sehr oft nennen die Seeleute auch den atlantischen Ocean: spanische See) ungeheuern Wogenschlag erzeugt.

Am letzten Novbr. zeigte sich Mittags 12 Uhr die spanische Küste und bald wurde das Cap Ortegal erkannt. Der Wind blieb jetzt meistens günstig, wiewohl wir noch am 3ten December einen, wenn auch dem frühern nicht vergleichbaren, doch auch nicht ganz schwachen Sturm auszustehen hatten, der nach sehr heftigem Wetterleuchten, welches auf Witterungs-Wechsel schließen ließ, entstand.

Am 5ten Decbr. sahen wir um 3 Uhr Nachmittags die Küste Portugals, und um 10 Uhr Abends das Leuchtfeuer von Carcaes oder Castaes einige Meilen westlich von Lissabon gelegen, um Mitternacht das Feuer von Bugio an der Südspitze der Tajo-Mündung. Nacht über lagen wir unter kleinen Segeln, um nicht unserem Bestimmungsorte Setubal vorbeizulaufen, setzten den 6ten Decbr. Morgens mehr Segel bei, und erblickten um 9 Uhr Cap de Espichel, auf dessen Spitze ein Leuchtfeuer, welches aber nicht zu den besten gehört, unterhalten wird. Am Fuße des Vorgebirges bricht schäumend die See, stolz aber hebt es sein Haupt in den azurnen Südhimmel und nach dem Innern zu, besonders aber nach dem Seestrande von hier bis nach St. Uebes sanft abdachend, schmücken Klöster und Kapellen mit romantischen Gärten, das Ufer, während Mühlen auf den, den Hintergrund bildenden Bergen zur Lebhaftigkeit der Landschaft beitragen. Um 11 Uhr nahete das Lootsenboot von Setubal, ein schweres Fahrzeug, mit einem einzigen sehr großen dreieckigen Segel versehen, von einem Dutzend Lootsen geführt, in zerlumpten Kleidern, mit sonnegebräunten Gesichtern, den Banditen ähnlich sehend. Sie erhoben einen fürchterlichen Lärm, da sie sahen daß wir für sie zu schnell segelten. Endlich, nachdem sie uns erreicht, stieg einer zu uns herüber und übernahm mit wichtig thuender Miene das Commando.

Dicht an einem Felsenschlosse welches mehr einem Eulennester, als der Wohnung gesitteter Europäer glich, und als Vorfestung von St. Uebes diese Stadt gegen

die Seeseite vertheidigt, führte unter verderbenschwangerer Batterie der Weg. Von dort herab, tönte hohl wie aus dem Grabe die gewöhnliche Frage, woher die Reise komme. Durch das Sprachrohr antwortete der Lootse: Hamburg, und bald darauf fiel unser Anker in der Nähe der Quarantaine-Anstalt.

Die Officianten derselben ließen, wie so manche andere, sich sehr lange beim Mittagsmahle Zeit, denn erst um 4 Uhr wurde uns der Befehl, mit dem Lootsen, Capitain u. einigen andern Leuten ans Land zu kommen.

Das Quarantaine-Gebäude lag nahe dem sandigen Strande und war mit einem Gitter vor dem Sprachzimmer umgeben. Der Lootse blieb in bescheidener Entfernung stehen, während der Capitain dem Fenster nahete und die Schiffspapiere in einem Klingsäckel überreichte, die dann mit einer Zange angefaßt näher untersucht wurden. Darauf richtete man an ihn, an mich, und der Reihefolge nach an die begleitenden 4 Matrosen einzeln, in gebrochenem Englisch-Deutsch folgende Fragen: Woher kommt das Schiff? Wieviel Tage war es in See? Was ist seine Ladung? Was will es hier laden? Wohin will es segeln? Hat es Umgang mit andern Schiffen gehabt? Hat es Todte oder Kranke an Bord? An wen ist es addressirt?

Als diese Fragen übereinstimmend beantwortet waren, erhielten wir die Erlaubniß am Bord zurückzukehren, und zugleich Practica d. h. freie Ausführung unseres Geschäftes. Mit uns zugleich kamen 3 Boote, geschmückt mit dem portugisischen Wappen an Bord; nämlich eine Visite der Quarantaine-, eine der Zoll- und eine dritte der Ballast-Officianten. Der Ballast, die Bücher, alles wurde untersucht, wir mußten an Eidesstatt die Antworten auf die obigen Fragen unterschreiben, die Leute mußten ihre Vorräthe an Taback und Seife, wir die Munition deponiren. Ein Aufseher über den Ballast blieb zurück, damit wir nichts davon, um die Landungskosten desselben, die nach der Lastenanzahl entrichtet werden, die man inne hat, zu

ersparen über Bord werfen und so den Hafen verflachen möchten. Gegen Abend lichteten wir unser Anker, und segelten $\frac{1}{4}$ Meile etwa weiter, um Angesichts der Stadt in dem Bassin welches durch Ergießung des Caldeo von der Natur geformt den schönen Hafen bildet, wieder zu ankern; darauf machten wir die Segel fest und setzten unsere Boote ins Wasser.

Zweiter Abschnitt.

Einiges über Setubal. Fortsetzung der Reise nach Montevideo.

Der Hafen Setubals, von der Natur schön gebildet, kann eine große Anzahl von Schiffen zu gleicher Zeit fassen, die in geringer Entfernung vom Lande vor Anker liegen müssen, so daß man nicht wie bei uns am Bollwerke Ladung ausschifft und verladet, sondern sich zu beiden Geschäften kleiner Fahrzeuge bedienen muß, die unter dem Namen Barken, mit zweien, auch zuweilen dreien, nach hinten überhängenden Masten vorkommen. —

Der Haupthandel besteht in Seesalz, welches die Natur hier bereitet, indem man große Flächen, etwa 3 Zolle hoch mit Seewasser, welches hier bedeutend mehr Salzgehalt als die Ost-See hat, ueberschwemmen läßt.

Nachdem nun das Wasser, vermöge der Sonnenwärme, verdunstet ist, schaufelt man das hierdurch erzeugte Salz in kleine Hügel, um es zuvörderst zu bleichen, dann aber in größere, um sich auf diese Weise selbst gegen den Regen und feuchte Witterung zu schützen. Soll es nun verschickt werden, so wird es in obenerwähnte Barken verladen, die es den Schiffen zuführen. Das Maas, nach welchem man rechnet, heißt Moyo, enthält 40860 Pariser Cubiczolle und zerfällt in 15 Fanegas. Um nun aber nicht bei großen Verladungen jedesmal sämmtliches Salz messen zu dürfen,

aicht man die Barken ein für allemal, indem man sie so weit, unter gerichtlicher Aufsicht, vollladet als sie ohne Gefahr zu sinken tragen können und dann einen Strich auf der Wasserfläche um das Fahrzeug zieht, im Innern aber die Anzahl der enthaltenen Moyos mit römischen Zahlen bemerkt. —

Eine Menge Arbeiter wird durch diesen Handel beschäftigt, denn wie bei uns die Sackträger mit Getraideverladungen ihr Brod verdienen, so giebt es dort eine eigene Classe Leute, die sich damit beschäftigen aus den niedrigen Barken das Salz auf das Verdeck hoher Schiffe zu werfen; sind diese zu hoch, so hängen die Arbeiter auf die halbe Höhe ein Gerüst hinaus, und arbeiten dann in zwei Abtheilungen. Zuweilen kommt es, daß man aus mehreren Barken zugleich Salz empfangen muß und man sieht dann, wie die Arbeiter der verschiedenen Fahrzeuge sich an Kraft überbieten, um schnell zu vollenden.

Salzladungen sind, wie man behauptet, den Schiffen sehr zuträglich, indem sie das Holz gegen die Einwirkung der Fäulniß weniger empfänglich machen. Auch hat der Seemann damit weniger Mühe als mit Getraideladungen, denn letztere neigen sich immer mit der verschiedenen Lage des Schiffes, und können, wenn sie nicht durch Zwischenwände, Schotten genannt, getrennt werden, oft den Untergang eines Schiffes verursachen, während Salz von selbst fest liegt. — Die Bremer benutzen noch die Vorsicht, daß sie zuweilen auf das Salz 10 — 12 Eimer Wasser gießen, welches, indem es die Salztheile in der Oberfläche verbindet, die Ladung noch fester macht. Auch glauben sie hierdurch bei der Entladung (Löschung) eher an Maaß zu gewinnen, als zu verlieren. *)

---

*) Viele Schiffe haben vom Erbau an den Fehler etwas schief zu liegen, und man sagt dann, sie hätten eine Schlagseite; liegt ein Schiff aber dadurch schief, daß die Ladung sich nach einer Seite ver-

Außer dem Salzhandel macht Setubal auch bedeutende Geschäfte in Wein, treibt auch Schiffbau aus einem dort einheimischen Tannenholze.

Nachdem ich einige Male in Geschäften am Lande gewesen war, bot sich mir am 10ten December die Gelegenheit dar, mich längere Zeit in der Stadt aufhalten zu dürfen. — Man landet mit dem Boote an einem aus Quadersteinen erbauten Kai, von dem bei der Ebbe hohe Treppen nach dem Wasserspiegel führen, während nur wenige Stufen von der Fluth unbedeckt bleiben. Dicht am Ufer sind die Barakken eines Infanterie-Regiments, die dessen Exerzierplatz einschließen, mit starken Mauern, auf denen Kanonen liegen, umgeben. An der dem Hafen zugekehrten Ecke ist die Statue des heil. Antonius, vor der Nachts eine Laterne brennt; eine Schildwache ist hier postirt, und Zoll-Officianten, Bettler, Fährleute und Spitzbuben bilden ein buntes Gemisch. Weitergehend würde man diesen Ort eben für einen Flecken und keine Stadt halten, wenn nicht die Menge der Klöster, Kirchen, Citadellen, Mühlen und des Militairs ihm diesen Rang einräumten. Ich besah mehrere Klöster mit den dazu gehörigen Kirchen, und fand auf dem Hofe eines derselben einen ausgezeichnet stämmigen Orangenbaum, der auf mich, den Nordländer, um so größeren Eindruck machte, als er eben jetzt, im December, sich unter der Last seiner Früchte bog. Im Garten des Spanischen Gesandten stand für mich alles noch in üppiger Blüthe, wenn auch die Wirkung des Herbstes unverkennbar war, und der Gärtner, ein Deutscher, mich wiederholentlich versicherte, es sei im Sommer bei weitem schöner.

Die Stadt hat bei dem Erdbeben, welches im Jahre 1755 in Lissabon so zerstörend wirkte, auch sehr viel gelitten, und noch jetzt sind die Spüren davon in gesprengten Bogen und eingestürzten Mauern sichtbar.

---

rückt hat, so sagt man, die Ladung ist übergegangen und muß diesem Fehler bei verschiedenen Ladungen verschiedene Mittel entgegensetzen.

An Trinkwasser ist hier großer Mangel, da eigentlich nur ein guter Brunnen, der in der ihn umgebenden Grotte das Gepräge hohen Alters trägt, die Stadt damit versorgt. Auf Maulthieren führt man das Wasser in kleinen Fäßchen, deren jedes Thier zwei am Sattel trägt, zum Verkauf herum. Auch nimmt man, wenn man die Wasserfässer der Schiffe füllen will, Leute an, die, ein kleines Fäßchen Wasser auf dem Kopfe tragend, an die Boote kommen, und es dort in die Wasserfässer ausstürzen. Einige Capitaine wollen, um Kosten zu ersparen, dieses Geschäft durch ihre Matrosen ausführen lassen, verlieren dabei aber sehr an Zeit, indem die Wasserträger jeden andern so lange als möglich von der Quelle zurückzuhalten bemüht sind.

Bis zum 16ten December hatten wir den Ballast gelöscht und die Ladung eingenommen, wobei ich noch bemerken muß, daß der zu Ende des ersten Abschnitts erwähnte Ballast-Officiant jeden Abend auf einen kleinen glattgehäufelten Sandhügel ein hölzernes Siegel mit den Buchstaben B. O., d. h. Ballast-Officiant, aufdrückte, um sich am andern Morgen überzeugen zu können, daß wir in der Nacht keinen Ballast über Bord geworfen hätten; dieser Hügel nämlich befand sich immer vor dem Loche, welches man auf großen Schiffen in der Seite des Schiffes unter dem Namen der Ballast-Porte findet.

An demselben Tage setzten wir noch die Boote ein, und bereiteten alles, um mit der Frühe des nächsten Tages in See zu stechen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die relative Stärke der Cholera in dem Oberpräsidialbezirk von Königsberg.

Von K. S.

(Fortsetzung.)

Fünfter Aufsatz.

In No. 47., 48., 49. und 50. des Amtsblattes liegen uns wieder 4 Berichte über den Stand der Cholera in unserm Oberpräsidialbezirk vor, die hier mit E, F., G. und H. bezeichnet sind. Ehe aber über die daraus zu schöpfenden Resultate gesprochen werden kann, ist leider die Bemerkung nöthig, daß in vielen Fällen man sich nicht sicher auf die Zahlen verlassen kann, mögen die Fehler nun Schreibfehler oder Druckfehler oder schon in den eingesandten Listen vorhanden sein. Zuweilen ist eine Erklärung des Fehlers, und ein Nachweis, wie er entstanden ist, möglich; in den meisten Fällen aber nicht. Ferner ist der Fehler in vielen Fällen von geringerem Einflusse auf die Berechnung, in einigen aber bedeutender und ganz unerklärlich. Auch muß erwähnt werden, daß in den Listen von einzelnen Städten sich nicht auszufüllende Lücken befinden. Es ist aber nöthig, diese Fehler hier erst speziell anzuführen, um das weniger genaue von dem sichern zu unterscheiden.

In Pillau war laut D. die Zahl der Verstorbenen 84. Es kam laut E. keiner hinzu, und doch ist dort die Zahl der Verst. 86; und diese letzte Zahl pflanzt sich in G. fort, wo bei 2 hinzugekommenen die Zahl auf 88 berechnet ist.

In Pr. Eylau war laut E. die Zahl der Erkrankten 8 die der Verstorbenen 4 bis zum 10ten November. Dann kamen vom 13ten bis 19ten Novbr. respective 9 und 2 hinzu, und die Summe ist auf 20 und 9 angegeben. Hier muß man also wohl annehmen, daß für

die beiden nicht erwähnten Tage (11ten und 12ten Novbr.) 3 Erkr. und 3 Verst. gerechnet werden müssen.

In Heiligenbeil ist in D. die Anzahl der Erkr. 19, der Verst. 15. Es kommen in E. 8 und 3 hinzu, und doch wird die Summe auf 32 und 19 berechnet. Worin der Fehler zu suchen ist, weiß ich nicht. Die Zahl der Erkr. steigt in F. um 3 also auf 35; aber in H., wo wieder 1 Erkr. angegeben ist, bleibt sie bei 35.

In Braunsberg ist in E. die Zahl der Verst. 267. Es kommen in F. 9 hinzu, aber die Summe steigt auf 278 statt auf 276.

In Osterode ist in E. die Zahl der Erkr. 266, in F. aber 269, obgleich nur 2 hinzugekommen sind.

In Ortelsburg ist in E. die Zahl der Verst. 3, in F. nur 12, obgleich 10 hinzugekommen sind, und in H. nur 36, obgleich wieder 26 zugezählt werden sollen.

In Allenstein werden in G. 11 Verst. angeführt; in H. kommen 27 hinzu, aber die Summe ist nur 36.

In Drengfurth ist in F. die Zahl der Erkr. 95. Dazu kommen in G. 18. Aber die Summe ist 104. — Schlimmer sind die Fehler in der Anzahl der Verst.; in D. waren es 8. In E. kommen 25 hinzu, die Summe ist aber nur 32. Diese letzte Zahl gilt für F. fort; denn es kommen 24 hinzu, und die Summe ist 56. Aber in G. sollen nur 19 erkr. sein, und die Summe doch auf 76 steigen, wogegen in H. noch 5 hinzukommen, und nun gar die Summe auf 72 fällt.

In Nordenburg ist der Fehler leicht nachzuweisen und zu verbessern. In E. sind 3 Erkr. und 3 Verst. In F. kommen 19 und 6 hinzu. Aus Versehn sind aber diese 19 und 6 zugleich als Summe angegeben statt 22 und 9. Denn daß es so heißen müsse, zeigt G. wo indem 23 und 12 hinzukommen, die Summe 45 und 21 ist.

In Tilsit ist in D. die Zahl der Verst. 190, in E. kommen 13 hinzu, die Summe ist aber 204.

In Goldapp war nach E. 1 erk. Obgleich in F. 3 hinzukommen, bleibt die Summe auf 3 stehn. — Ferner war nach F. 1 verstorben. Dazu in G. 7, aber Summe 9.

In Oleßko herrscht wieder große Verwirrung. In D. sind 18 Erkr. und 12 Verst. aufgeführt. In E. kommen 12 Erkr. und 6 Verst. hinzu; doch ist die Summe der Erkr. auf 27 gesunken; die der Verst. auf 20 gestiegen. In F. sind 7 Verst. hinzugefügt, und die Summe steigt noch auf 29. Dann muß man zwischen F. und G. für den 16ten und 17ten Novbr. eine Lücke mit 4 Erkr. und 1 Verst. annehmen; denn nur so läßt sich die Summe in G. rechtfertigen, welche sich auf 71 Erkr. und 41 Verst. beläuft, die in F. auf 52 und 29 angegeben war, und wozu in G. nur 15 und 11 hinzukommen sollten.

Bei Camin ist nur ein scheinbarer Fehler. Freilich waren in D. 5 Erkr. und 5 Verst. aufgeführt, und in E. sowohl einzeln 20 Erkr. und 9 Verst. angegeben, als auch dieselben Zahlen als Summe wiederholt. Allein selbst wenn man das Datum vergleicht, so ergiebt sich, daß in diesen 20 und 9 jene 5 und 5 noch einmal wiederholt sind.

Marienwerder schließt in E. mit 31 Erkr. und 21 Verst. am 5ten Novbr. ab. Vom 13ten bis 19ten Novbr. sind in H. 3 Erkr. und 2 Verst. hinzugekommen, und die Summe ist nun 35 und 26. In der Lücke also vom 6ten bis 12ten Novbr. sind 1 Erkr. und 3 Verst. zu berechnen

In Freistadt sind in E. 45 Erkr. und 25 Verst. aufgeführt. In F. kommen 12 Erkr. und 4 Verst. hinzu, aber die Summe steigt auf 72 und 36, ohne daß eine Lücke nachweisbar wäre. Zu den Verst. kommen in H. noch 3, aber nun ist die Summe nur 38.

In Riesenburg sind in D. 10 Verst. Hinzu kommen in E. 4. Aber die Summe ist 17. — Ebendaselbst ist in F. die Zahl der Erkr. 26; in G. kommen 4 dazu; die Summe aber ist auf 33 berechnet. In G.

ist

ist ferner die Zahl der Verst. 22. Es kommt in H. keiner hinzu, und doch soll die Summe 32 bei nur 33 Erkr. sein; dies ist gewiß ein offenbarer Druckfehler.

Für Schwetz sind in D. 325 Erkr. und 113 Verst. angeführt; in E. wird gesagt, daß zu keiner von beiden Rubriquen etwas hinzugekommen sei, und doch finden wir 329 Erkr. und 114 Verst.

In Elbing ist in E. die Summe der Erkr. 403 und der Verst. 267. Es kommen in F. 11 und 4 hinzu, aber die Summe ist für beide Rubriquen um 1 größer 415 und 272. In G. kommen noch 6 Verst. hinzu; und die Summe steigt wieder um 1 auf 279.

In Schöneck ist in D. die Summe der Erkr. 189 und der Verst. 105. Es kommen in E. 22 und 10 hinzu, aber beide Rubriquen haben in der Summe 2 weniger 209, und 113.

Bei Lötzen herrscht wieder große Verwirrung, Laut D. waren am 3ten Novbr. 20 erkr. Dann ist eine Lücke bis zum 10ten Novbr. In F. sind vom 11ten bis 18ten Novbr. 67 erkr., und ihre Summe wird auf 119 angegeben; es müssen also in diese Lücke 32 Erkr. fallen. — Die Summe der Verst. ist in D. 9. Nach der Lücke kommen in F. 23 hinzu, und doch ist die Summe auch nur 23. Daß man hier nicht etwa einen Druckfehler statt 32 vermuthe, verhindert theils die Lücke, in der sonst auf 32 Erkr. kein Verstorbener zu rechnen wäre, theils die Angabe in G., daß 12 Verst. hinzugekommen sind, und nun die Summe mit jenen 23 richtig auf 35 berechnet ist. In H. kommen dann noch 2 Verst. hinzu, aber die Summe steigt nur auf 36.

Noch größer und ganz unbegreiflich ist der Irrthum bei Rhein. In F. ist die Summe der Erkr. 135, die der Verst. 92; und in beiden Zahlen kann kein Fehler liegen, da dort von Anfang der Seuche an vom 3ten bis zum 17ten Novbr. die Personenzahl angegeben ist, und mit der Summe genau stimmt. Aber in H. heißt es nun, daß vom 18ten bis 26sten Novbr. 49 erkr. und

33 gestorb. wären, und dann wird die ganze Summe auf 66 und 33 angesetzt, statt 194 und 125.

In Stuhm waren nach C. 72 Erkr. und 21 Verst. bis zum 27sten Oktbr. Dann ist eine Lücke vom 28sten Oktbr. bis 3ten Novbr. Vom 4ten bis 12ten Novbr. kommen in F. 4 und 2 hinzu, und die Summe ist 84 und 26. Folglich muß die Lücke mit 8 und 3 ausgefüllt werden.

Aehnlich ist es mit Christburg. Nach C. waren am 27sten Oktbr. 143 Erkr. und 86 Verst. Nach einer Lücke bis zum 4ten Novbr. kommen vom 5ten bis 12ten Novbr. in F. 12 und 4 hinzu, und die Summe ist 194 und 114. Folglich fehlen in dieser Lücke 39 und 24.

Die Verwirrung bei der Angabe für Sensburg ist nicht so leicht zu erklären. Nach G. waren bis zum 21. Novbr. 21 Erkr. 8 Verst. In H. aber wird die Rechnung schon vom 19ten Novbr. wieder aufgenommen, und versichert bis zum 26sten Novbr. seien 6 erkr. und 7 gest. Die Summe ist auf 27 und 8 berechnet. Daraus würde folgen, daß am 19ten und 20sten Novbr. Keiner erkr., bis zum 19ten Novbr. nur Einer, am 19ten und 20sten 7 und nach dem 20sten Keiner verst. sei, was höchst unwahrscheinlich ist.

Für Allenburg war in No. 43. des Amtsblatts die Summe am 8ten Oktbr. auf 95 Erkr. und 47 Verst. angegeben. Trotz einer Lücke nun vom 9ten bis 20sten Oktbr. ist die Summe in H. auf 114 und 62 angegeben, obgleich die Anzahl vom 21sten bis 30sten Oktbr. 22 und 19 ausmacht, und also schon ohne die Lücke die Summe 117 und 66 betragen würde.

Wenn nun im folgenden das Resultat aus den vier Berichten zusammengestellt werden wird, so soll den verdächtigen Zahlen ein warnendes Kreuz beigefügt werden, und die gänzlich apocryphen noch besonders bemerkt werden.

Es erscheinen aber gar nicht mehr in folgender Liste die Städte Insterburg, Kauernick, Bi-

schoffswerder, Danzig und Lautenburg. Eben so wenig sind die Oerter aufgeführt, wo die Zahlen, wie schon im ersten Aufsatze gesagt ist, noch zu gering sind, um irgend ein wahrscheinliches Verhältniß daraus zu folgern. Als Minimum sind immer 20 Erkrankte angenommen; wenn daher z. E. Goldapp auch in allen 4 Berichten E. F. G. H. aufgeführt ist, so ist doch erst der Bericht H. berücksichtigt, weil darin zuerst diese Zahl 20 überschritten ist.

Zuerst erwähnen wir hier also die Städte, welche früher noch gar nicht genannt sind, und hier auch noch keine weitere Vergleichung gestatten, da sie erst aus Einem Berichte aufgeführt werden können. Es sind aber von 100 Erkrankten gestorben in

Angerburg	bis zum 3. Decbr.	33,99	laut	H.
Garnsee	= = 19. Nov.	50,00	=	H.
Ortelsburg	= = 30. =	*57,14	=	H.
Goldapp	= = 29. =	62,50	=	H.

Auffallend ist es immer, wie Angerburg hier zum erstenmal in den Berichten erwähnt ist, da es doch gleich mit 353 Erkrankten und 120 Verstorbenen angeführt wird.

Diesen fügen wir die Oerter hinzu, welche freilich in den letzten 4 Berichten auch zum erstenmale vorkommen, aber mehr als Einmal, so daß schon eine Vergleichung der Zu- oder Abnahme möglich ist. Begonnen werde mit denen, wo die Intensität zugenommen hat: also von 100 Erkrankten sind gestorben in

Camin	bis zum 5. Nov.	45,00	laut	E.	
	= = 12. =	50,00	=	F.	
	= = 21. =	45,83	=	H.	Zuw. 0,83.
Barten	= = 24. Nov.	52,38	=	G.	
	= = 1. Dec.	53,57	=	H.	Zuw. 1,19.
Rastenb.	= = 18. Nov.	44,44	=	F.	
	= = 25. =	45,94	=	G.	
	= = 2. Dec.	47,36	=	H.	Zuw. 2,92.

Heiligenb.	"	8. Nov.	*59,37	laut E.	
	"	15. "	60,00	" F.	
	"	21. "	*62,85	" H.	Zuw. 3,48.
Mehlsack	"	17. Nov.	45,31	" F.	
	"	21. "	49,38	" G.	
	"	2. Dec.	48,83	" H.	Zuw. 3,52.
Nordenb.	"	22. Nov.	46,66	" G.	
	"	29. "	50,84	" H.	Zuw. 4,18.
Allenstein	"	22. Nov.	*25,58	" G.	
	"	29. "	*30,25	" H.	Zuw. 4,67.
Pr. Eilau	"	19. Nov.	*45,00	" F.	
	"	24. "	50,00	" G.	Zuw. 5,00.

Die Seuche hat nachgelassen laut H.

Drengf.	bis zum	7. Nov.	*52,45	laut E.	
	"	17. "	58,94	" F.	
	"	24. "	*73,07	" G.	
	"	2. Dec.	*66,05	" H.	Zuw. 13,60.

daß bei dem letzten Orte die Zahlen überhaupt incorrect sind, die Angabe vom 2ten December fast als apocryph anzusehn, ist vorher schon erinnert.

Das Verhältniß ist aber bei verschiedenen Zahlen doch ganz gleich geblieben in

Wormditt, wo es bis z. 14. Nov. 25,00 betrug laut F.
ebenso bis z. 22. Nov. 25,00 . . laut G.
Daß darauf die Seuche nachgelassen hat bezeugt H.

In folgenden Orten finden wir eine Abnahme der Intensität. Es waren nämlich von 100 Erkrankten gestorben in

Strasburg	bis z	12. Nov.	64,82	laut E.	
	bis z.	18. "	64,63	" F.	
	bis z.	25. "	64,45	" H.	Abn. 0,37.
Schippenb.	bis z.	12. "	59,45	" F.	
	bis z.	23. "	56,47	" G.	
	bis z.	30. "	57,30	" H.	Abn. 2,15.
Sensburg	bis z.	21. "	38,09	" G.	
	bis z.	26. "	*[29,62]	" H.	Abn. 8,47.

Gerdauen bis z. 12. Nov. 67,74 laut F.
bis z. 24. " 56,17 " G.
bis z. 1. Dec. 56,80 " H. Abn. 10,94.
Oletzko bis z. 9. Nov. *74,07 " E.
bis z. 15. " *55,76 " F.
dann ist vorher eine Lücke nachgewiesen.
bis z. 23. Nov. 57,74 laut G.
bis z. 30. " 62,66 " H. Abn. 11,41.
Rhein bis z. 18. " 68,44 " F.
bis z. 26. " *[50,00] " H. Abn. 18,44.

Die letzten Angaben bei Sensburg und Rhein haben aber nicht bloß das warnende Zeichen * erhalten, sondern sind auch als erwiesen falsch eingeklammert worden. Eigentlich läßt sich bei beiden Oertern nicht nachweisen, ob sie Abnahme oder Zuwachs des Verhältnisses gehabt haben. — Zu bemerken ist auch noch, daß Strasburg in E. zum erstenmale erscheint, aber gleich mit 344 Erkr. und 223 Verst.

Endlich gehn wir nun zu den Städten über, wobei eine Vergleichung mit den frühern Berichten anzustellen möglich war. Wir können hier aber nicht mitnehmen, wie schon früher gezeigt worden,

Schwetz, wo bis zum 29. Okt. das Verhältniß 34,76 betrug laut D. Nun ist aber bis zum 5. Nov. Keiner hinzugekommen, aber die Summe wird verschieden angegeben, und das Verhältniß stellt sich auf 34,65 laut E.

Zugenommen haben die Verhältnisse aber in folgenden Oertern: Es waren nämlich von 100 Erkrankten gestorben in

Pillau bis zum 2. Nov. 52,50 laut D.
" " 6. " *52,76 " E.
" " 16. " 53,01 " F. Zuw. 0,51.
Seitdem hat die Cholera aufgehört laut G.
Hohenst. bis zum 1. Nov. 53,40 " D.
" " 5. " 54,54 " E. Zuw. 1,14.
Seitdem ist der Ort nicht weiter aufgeführt.

Stuhm	bis zum	27.	Okt.	30,15	laut	C.
Lücke	=	=	4. Nov.			
Dann	=	=	12.	= 30,95	=	F.
	=	=	19.	= 31,46	=	G. Zuw. 1,31.
Braunsb.	=	=	1.	= 40,00	=	D.
	=	=	8.	= 40,39	=	E.
	=	=	15.	= *41,55	=	F. Zuw. 1,55.
Seitdem hat die Seuche aufgehört					=	H.
Berent	bis zum	29.	Okt.	63,63	=	D.
	=	=	5. Nov.	65,57	=	E.
	=	=	15.	= 66,12	=	H. Zuw. 2,49.
Marienw.	=	=	29. Okt.	71,42	=	D.
	=	=	5. Nov.	67,74	=	E.
Lücke	=	=	13.	=		
Dann	=	=	19.	= 74,28	=	H. Zuw. 2,56.
Freistadt	=	=	29. Oct.	43,45	=	D.
	=	=	5. Nov.	55,55	=	E.
	=	=	12.	= *50,00	=	F.
	=	=	19.	= 48,00	=	G.
	=	=	20.	= *48,71	=	H. Zuw. 3,26.
Allenburg	=	=	8. Okt.	49,47	=	No. 43.
Lücke	=	=	20.	=		
Dann	=	=	30.	= *[54,38]	=	H. Zuw. 4,91.
Pr. Holl.	=	=	4. Nov.	47,50	=	D.
	=	=	11.	= 52,96	=	E.
	=	=	18.	= 54,71	=	F.
	=	=	25.	= 57,40	=	G. Zuw. 9,90.
Die Seuche hat nachgelassen					=	H.
Riesenb.	bis zum	29.	Okt.	43,47	=	D.
	=	=	5. Nov.	*68,00	=	E.
	=	=	12.	= 69,23	=	F.
	=	=	19.	= *66,66	=	G. Zuw. 23,19.
	=	=	26.	= fällt aus	=	H.

weg wegen eines nachgewiesenen Druck- oder Schreibfehlers, der das letzte Verhältniß nicht verändern kann.

Ehe wir nun zu den Oertern übergehen, wo die Intensität der Seuche abgenommen, ist noch Eine Stadt

zu erwähnen, welche lange in den Berichten nicht aufgeführt war, wo aber keine Lücke, sondern wie offenbar aus den Zahlen sich erweiset eine Unterbrechung der Seuche war, ohne daß der Procentsatz sich änderte. Es betrug nämlich der Procentsatz in
Dirschau bis zum 25. Okt. 65,12 laut No. 43.
Hierauf eine Unterbrechung.
Dann bis zum 9. Nov. 65,12 laut H.

Abgenommen hat das Verhältniß in folgenden Städten. Von 100 Erkrankten waren gestorben in

Christb.	bis zum	27.	Oct.	57,98	laut	C.
Lücke	"	5.	Nov.			
Dann	"	12.	"	58,76	"	F.
	"	19.	"	57,78	"	G. Abn. 0,20.
Osterode	"	31.	Oct.	62,21	"	D.
	"	7.	Nov.	61,65	"	E.
	"	14.	"	*61,71	"	F.
	"	21.	"	61,48	"	G.
	"	30.	"	61,85	"	H. Abn. 0,36.
Elbing	"	5.	"	65,99	"	D.
	"	12.	"	66,25	"	E.
	"	19.	"	*65,54	"	F.
	"	26.	"	*65,49	"	G.
	"	3.	Dec.	65,50	"	H. Abn. 0,49.
Wehlau	"	5.	Nov.	56,55	"	D.
	"	12.	"	56,84	"	E.
	"	19.	"	56,31	"	F.
	"	26.	"	54,93	"	G.
	"	3.	Dec.	56,02	"	H. Abn. 0,53.
Stargard	"	29.	Oct.	62,16	"	D.
	"	5.	Nov.	61,57	"	E.
	"	12.	"	60,93	"	F.
	"	19.	"	61,13	"	H. Abn. 1,03.
Tilsit	"	3.	"	55,88	"	D.
	"	10.	"	*56,19	"	E.
	"	17.	"	55,38	"	F.
	"	24.	"	54,91	"	G.
	"	1.	Dec.	54,77	"	H. Abn. 1,11.

Schöneck	bis zum	24.	Okt.	55,55	laut	D.
	"	5.	Nov.	*54,06	"	E.
	"	7.	"	54,50	"	F.
	"	14.	"	54,37	"	H. Abn. 1,18.
Saalfeld	"	1.	"	67,77	"	D.
	"	10.	"	67,03	"	E.
Lücke	"	19.	"			
Dann	"	29.	"	65,59	"	H. Abn. 2,18.
Zempelb.	"	29.	Okt.	52,94	"	D.
	"	5.	Nov.	54,68	"	E.
	"	12.	"	51,28	"	F.
	"	19.	"	49,47	"	H. Abn. 3,47.
Passenh.	"	30.	Okt.	44,17	"	D.
	"	6.	Nov.	41,55	"	E.
	"	13.	"	41,19	"	F.
	"	15.	"	40,49	"	G.
	"	16.	"	40,36	"	H. Abn. 3,81.
Löbau	"	29.	Okt.	75,00	"	D.
	"	5.	Nov.	72,60	"	E.
	"	12.	"	69,87	"	F. Abn. 5,13.

Tolkmit war früher von mir vergessen worden. Es gehört aber hieher mit folgenden Verhältnißzahlen:

	bis zum	21.	Okt.	62,96	laut	D.
	"	4.	Nov.	47,41	"	E.
	"	12.	"	48,76	"	F. Abn. 14,20.
Lötzen	"	3.	"	45,00	"	D.
Lücke	"	10.	"			
Dann	"	18.	"	*[19,23]	"	F.
	"	25.	"	26,11	"	G.
	"	2.	Dec.	*25,89	"	H. Abn. 19,11.

Für Königsberg führen wir nur wieder wie im vorigen Aufsatze die wöchentlichen Abweichungen an, auch diesmal zum Beweis, daß mit höchst geringem Unterschiede die Intensität in unserer Stadt dieselbe geblieben ist. Diese Berechnung schloß

in No. 207. der Zeitung mit 59,99
" " 213. " " " 59,91
" " 219. " " " 60,03
" " 225. " " " 59,97
und jetzt gibt sie am 15. Dec. 59,88

also Unterschied zwischen der ersten und letzten Angabe 0,11, d. h. ungefähr $\frac{1}{9}$ Procent Abnahme; größtes Schwanken 0,15, d. h. $\frac{3}{20}$ Procent.

Im December-Heft dieser Provinzial-Blätter ist auch für den vierten Regirungs-Bezirk Königsberg die Summe aller Erkrankten und Verstorbenen bis Ende August angegeben, mit dem daraus zu berechnenden Verhältnisse 60,35, oder ungefähr $60\frac{4}{11}$ Procent. Dann ist das Durchschnittsverhältniß für den ganzen Oberpräsidialbezirk bis zu Ende August 60,88, oder fast genau $60\frac{8}{9}$ Procent.

In demselben Hefte ist für den Regirungs-Bezirk Marienwerder dieselbe Angabe auch für den Monat September gegeben, wornach das Verhältniß sich auf 56,36 oder ungefähr $56\frac{4}{11}$ Procent belief. Hier war also in diesem Monate eine Abnahme von etwas über 2 Procent, genauer 2,03. Von den übrigen Regir.-Bezirken ist für den Monat September noch nichts gemeldet.

K. S.

Ueber die Zeit des Aufbaues der Domkirche zu Königsberg.

Von Herrn Professor Voigt.

Obgleich schon in meiner Geschichte Preußens B. IV. S. 507 das Jahr 1333 als die Zeit des Aufbaues der Domkirche zu Königsberg bezeichnet ist, so haben sich doch bei der Frage: wann eigentlich das Jubiläum dieser Kirche zu feiern sei? noch einige Zweifel darüber erhoben, ob nicht das sonst angenommene Jahr 1332 für die Aufrichtung dieses Baues festgehalten und sonach das Jubelfest im Jahre 1832 gefeiert werden könne. Ich komme der mehrfältigen freundlichen Aufforderung, hierüber in diesen Blättern meine Meinung abzugeben, um so bereitwilliger entgegen, als ich von jeher an dem Gegenstande selbst das lebendigste Interesse genommen.

Als in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts das Bisthum Samland begränzt wurde, war der Pregelstrom, damals Pregor genannt, als südliche Gränzlinie angenommen worden, ohne näher zu bestimmen, ob die in dem Strome befindlichen Inseln, deren bei der damaligen Richtung desselben mehre waren, dem Bischofstheile oder dem Ordensgebiete zugehören sollten. Es war zwar nachmals im Jahre 1258 eine nähere Erörterung darüber erfolgt, allein im Ganzen hatte man die Sache doch so schwankend gelassen, daß man auch im Jahre 1333 noch ungewiß war, ob auf der Insel des Stromes, die seine Theilung in Königsberg bildet (schon frühzeitig Knibab [quae pridem abusive knibabe appellabatur], woraus Kneiphof geworden, auch Pregormünde und zuweilen auch Vogtsinsel genannt), der Bischof von Samland oder der Orden als eigentlicher Eigenthümer zu betrachten sei. Der Samländische Bischof Johannes I. hatte, da er den Kneiphof als zu seinem Bisthum gehörig ansah, in dem erwähnten Jahre den Plan zum

Aufbau einer neuen Kathedralkirche auf jenem Inseltheile entworfen und auch schon angefangen ihn auszuführen, als der Hochmeister Luther von Braunschweig sein oberherrliches Recht geltend machte, und gegen die Art des Baues, die auf eine starke Befestigung dieser Gegend des Kneiphofes hinzuzielen schien, Einspruch that. Es entstand Streit zwischen beiden über die Frage: wie die Kathedrale und die nahe umherliegenden Gebäude errichtet und befestigt werden sollten, und dieser Streit ist es, der uns über die Zeit des Aufbaues vollkommenen Aufschluß giebt.

Der Hochmeister nämlich hatte sich im September des Jahres 1333 nach Königsberg begeben, um mit dem Bischofe über die Art des Baues der Kathedrale eine Ausgleichung zu treffen. Sie erfolgte auch wirklich, und es wurden darüber mehre Urkunden abgefaßt, die uns sehr genau angeben, wie es mit dem Bau zur Zeit ihrer Abfassung stand. Wir haben nämlich

1) eine Urkunde des Bischofs Johannes von Samland mit dem Datum: in Kungesberg V. Idus Septembris a. d. a nativitate MCCCXXXIII, also vom 9. September, worin der Bischof genau auseinander setzt, wie er sich mit dem Hochmeister über den Bau seines Domes vereinigt habe. Er sagt zunächst: Cum occasione fabrice sive structure, quas pro ecclesia nostra kathedrali in Insula prope Civitatem Kungisberg, ut apparet, erigere et edificare iam aliqualiter incepimus (nach einer andern sehr alten Abschrift concepimus), inter venerabilem in Christo Fratrem Ludderum ordinis hospitalis s. Marie Irl. domus theuton. generalem magistrum dei gratia natum ducem Brunswicens. ceterosque eiusdem ordinis Fratres ex una Nosque Episcopum et capitulum ex altera quedam dissensionis materia exorta fuisset, nos hincinde amicabiliter et concorditer in unionem devenimus infrascriptam etc. In einer gleichzeitigen Uebersetzung sind diese Worte auf folgende Weise gegeben: Do wir umme unsir Kirchen unde Buwunge

willin di wir eczlichir mase begunst hatten, als is offinbar ist, uf czu richten unde czu buwen czu unsir houbtkirchin uf dem werdir bi Kunigsberg, entstanden was eyne Sache der czweitr acht von eyner siten czwischen dem erberin Brudir in gote Ludir Homeister des ordins des spittalis sente marien des Dützen husis von ierusalem von gotis genadin geborin herczok czu brunswik unde den andirn brudirn des ordins unde von der andern siten czwischen uns bischof und dem Capittil vorgenant und do quame wir beydenthalbin eyntrechticlichin vrüntlichin in dise voreynunge: u. s. w. Der Bischof sagt es also in dieser Stelle ganz klar, daß erst einigermaßen ein Anfang mit dem Baue gemacht worden sei, und zwar sagt er dieses am 9. Sept., also in der spätern Zeit des Jahres 1333, woraus schon der sichere Schluß zu ziehen ist, daß der Bau schwerlich eher als im Sommer oder höchstens im letzten Frühling dieses Jahres begonnen haben könne. Denn hätte man mit dem Baue schon im Jahre 1332 angefangen, so würde der Bischof im September 1333 wohl unmöglich haben sagen können: iam aliqualiter erigere et edificare incepimus. — Wir ersehen aber ferner aus einer andern Stelle dieser Urkunde auch deutlich, wie weit der Bau um die se Zeit vorgeschritten war, denn der Bischof bemerkt: Er sei mit dem Meister übereingekommen, quod in Insula predicta non castrum aut municionem construemus, sed chorum et ecclesiam kathedralem pulchre et decenter secundum exigenciam nostram ad similitudinem kathedralis ecclesie claustri et mansionis religiosarum personarum muris et testudinibus construemus, ita quod pavimenta chori, ecclesie et claustri nostri tante sint altitudinis prout nunc campestres lapides in muro chori per circuitum sunt locati, oder wie die alte Uebersetzung es giebt: „Das uf dem egenanten werdir wir nicht wollin noch bork adir vestunge, sundir eynen chor und eyne houbtkirche schöne

unde czemelichin nach unsir macht czu eynem gleichnisse eyner houbtkirchin eynis klostirs und wonunge geistlichir lüte buven mit muren und mit gewelbin, also das di estriche des choris der kirchin und unsirs klostirs in sotner höge sint also nu die veltsteyne gelegit sint in der mure des choris umme unde umme." Wie man die Worte „pavimenta chori, ecclesie et claustri" oder „estriche des choris" u. s. w. auch nehmen mag, man mag darunter die Grundsteine verstehen, weil pavimentum oder pavamentum im Latein des Mittelalters eigentlich das Pflaster heißt, oder man mag bei dem Worte an Grundmauern oder Fundamentlagen, vielleicht auch an Roste (?) denken, so ist doch immer nicht abzustreiten, daß nur erst von dem noch ganz niedrigen Theile des ganzen Baues die Rede ist, wie auch der Zusatz bestätigt: prout nunc lapides campestres in muro chori per circuitum sunt locati, denn aus ihm geht ebenfalls hervor, daß der Bau damals noch nicht weit oder noch gar nicht über die eigentliche Fundamentlage vorgeschritten sein konnte. Bedarf dieses noch eines weiteren Beweises, so finden wir diesen in folgender Stelle der Urkunde, indem es heißt: Paries inter chorum et ecclesiam unius virge mensurabilis altitudinem a pavimento habeat, ad quatuor laterum spissitudinem optineat, in qua etiam pariete ad introitum chori duo ostia locabuntur, inter que altare construetur, oder nach der alten Uebersetzung: „Di want czwischen dem chore und der kirchin sal habin von dem estriche di höge eynir messeruten und sal behaldin di dicke von vir czigelen unde in der want sullin czwu torin werdin gemachit czu dem ingange des choris, czwischen dem eyn altir sal werden gebuwet." Der Bau war nach diesen Worten noch nicht so weit, daß diese zwei Thüren zum Eingange in den Chor schon vorhanden waren, sondern sie sollten erst bei dem weiter fortschreitenden Baue noch angelegt werden.

2) Haben wir auch noch einige Urkunden des Hochmeisters, welche aufs vollkommenste den Beweis bestätigen, daß der Aufbau des Doms erst in das Jahr 1333, und zwar in den September zu setzen sei. Die eine ist die Gegenurkunde zu der oben erwähnten des Bischofs Johannes und hat das Datum: Kungisberg Idus Septembris (13. September) a. d. 1333; sie ist also einige Tage später abgefaßt, als die des Bischofs, enthält aber genau dieselben Bestimmungen wie diese, und lautet ihr fast wörtlich gleich. Es ist uns ferner aus dem nämlichen Jahre noch eine Urkunde des Hochmeisters übrig geblieben mit dem Datum: in Kungisberg sabbato quatuor temporum venite adoremus a. d. 1333, in welcher er bestimmte Anordnungen über den Besuch der Schulen der Altstadt und des Kneiphofes trifft, und dabei unter andern auch feststellt: quarum ambarum Civitatum (i. e. antique Kungisberg et Pregormunde) pueri easdem scolas et non alias, dum manere apud suos parentes eos contigerit, frequentare pro suis studiis et disciplinis debebunt, quas locabunt prope pontem, per quem de eorum antiqua curia transitur usque ad insulam, in qua dicta kathedralis ecclesia erigitur; woraus abermals hervorgeht, daß man eben erst mit dem Aufbau der Kathedralkirche beschäftigt war.

Da nun diese drei Urkunden die einzigen, aber zugleich die vollwichtigsten Zeugnisse über die richtige Zeit des Aufbaues der Samländischen Kathedralkirche sind, die spätern Angaben dagegen, daß der Bau schon im Jahre 1332 begonnen habe, schon in ihrer Quelle Verdacht erwecken (Duellius Histor. Ordin. Theut. p. 31), so dürfte es wohl gar keinem Zweifel mehr unterliegen, daß das Jubiläum dieser Kirche erst im Jahre 1833 zu feiern, und in diesem Jahre der Monat September die passendste Zeit seiner Feier sei, weil wir aufs bestimmteste wissen, daß in dieser Zeit der Aufbau wirklich im Werke war.

Nekrolog.

Ludwig Ernst von Borowski,

Dr. theol., Erzbischof der evangelischen Kirche, General-Superintendent von Preußen, Oberhofprediger, Ober-Consistorialrath, Ritter des Königlichen schwarzen und großen rothen Adler-Ordens ꝛc.

Je höher und ausgezeichneter im Leben der Mann stand, dessen Namen und äußere Würden wir eben genannt haben, — durch langes, segensreiches Wirken in dem Stande, der eigentlich das Höhere, Geistige und Ewige zum Ziel hat, — durch den Genuß Königlicher, oft erneuerter, Gnade, — durch ein kraftvolles beglücktes Alter, bis zum höchsten Ziel menschlicher Jahre, — um so größer war auch die innige Theilnahme und Trauer, als die, zwar nicht ganz unerwartete, dennoch, als sie erfolgte, innig ergreifende Nachricht von Mund zu Mund ging, und der Trauerton der Glocken sie bestätigte, die Kunde: Er ist nicht mehr!

Es kann hier nicht die Absicht sein, eine ausführliche Lebensbeschreibung des Verewigten zu liefern. Diese ist bereits anderweitig angekündigt. Nur einen kurzen Nekrolog sollen diese Blätter aufnehmen. Dies kann nicht besser geschehen, als durch das ehrenvolle Anerkenntniß, welches das hohe Collegium, dessen Vorstand und Zierde er war, am Tage nach seinem Hinscheiden öffentlich ausgesprochen hat. Es ist folgende Bekanntmachung:

„Herr Dr. theol. Ludwig Ernst von Borowski, Erzbischof der evangelischen Kirche, Generalsuperintendent von Preußen, Oberhofprediger, Oberconsistorialrath, Ritter des Königl. großen schwarzen und rothen Adlerordens, schloß gestern, am 10. d. M., Abends um 9 Uhr sein durch Dauer, geistigen Werth, reiche Berufsthätigkeit, Ehre und Königliches Vertrauen ausgezeichnetes und in hohem Grade vollendetes Leben. Er war geboren den 17. Juni 1740 zu Königsberg, wo sein

Vater Küster an der Schloßkirche war. Seine theologischen Studien begann er den 20. März 1755, 15 Jahre alt, auf hiesiger Universität, und schon im folgenden Jahre ernannte ihn die Königl. Deutsche Gesellschaft zu ihrem Mitglied, und bald darauf zu ihrem Bibliothekar. Im Jahre 1762 den 8. Mai berief ihn der Feldmarschall und Gouverneur von Preußen, von Lehwald, zum Feldprediger seines Infanterieregiments. Er erhielt die geistliche Weihe am 5. Juli in der Petrikirche zu Berlin durch den O. K. R. und Probst Süßmilch, trat zu seinem Regiment den 2. Sept. im Lager bei Sorau in Sachsen, wurde so Augenzeuge der letzten Periode des siebenjährigen Krieges, und trat auf diesen kriegerischen Wanderungen mit viel bedeutenden Männern, namentlich mit Gellert in Leipzig, in vertrautere Gemeinschaft. Auch die Achtung seines späteren Regimentschefs, des Grafen von Anhalt, so wie der übrigen Officiere, wußte er im Standquartier zu Bartenstein durch geistreiche Gewandtheit, wie durch gemessenes Betragen in sehr schwierigen Verhältnissen zu erhalten und sich zu bewahren. 1770 wurde er Erzpriester, welchen Namen damals die Superintendenten führten, und erster Prediger zu Schaaken; 1783 als Pfarrer an die Neuroßgärtner Kirche berufen. Hier wirkte er ein volles Menschenalter, ausgezeichnet als Geistlicher, als kirchlicher Geschäftsmann, durch Schriften, die sich auf die kirchlichen Verhältnisse der Provinz bezogen und seinen Geist, wie seine fleißige Aufmerksamkeit rühmlichst bezeugen, und durch den vertrauteren Umgang mit Kant, Hippel, Scheffner und allen, die damals in Königsberg geistiges Interesse hatten und förderten. Vom Jahre 1793 an erweiterte sich seine amtliche Wirksamkeit über die ganze Provinz, da er durch Bestallung vom 5. Februar desselben Jahres zum Kirchen- und Schulrath und Assessor des Kirchen- und Schulkollegiums, und durch Kabinetsverfügung vom 29. August zum Konsistorialrath ernannt wurde. Doch in den Jahren 1809 und 1810 brachte ihm der Aufenthalt

enthalt Sr. Majestät des Königs und des Königlichen Hauses in Königsberg, das schönste Geschenk seines Lebens, das persönliche Vertrauen des Monarchen und der Monarchin, und in diesem Vertrauen eine Reihe von Gunstbezeugungen, die im gleichen Grade sein persönliches Gefühl ehrten, und seine Wirksamkeit erweiterten. Schon am 11. Febr. 1809 wurde ihm der Auftrag, die in Preußen anzustellenden Prediger zu ordiniren, am 27. Febr. desselben Jahres der Character als Oberkonsistorialrath, und die Direction der geistlichen und Schuldeputation gegeben. Am 17. Januar 1810 erhielt er den rothen Adlerorden dritter Klasse. Die hiesige theologische Fakultät ertheilte ihm am 28. Juli 1811 das Doctordiplom. Durch die ausgezeichnetste Theilnahme der ganzen Provinz, von Seiten Sr. Maj. des Königs durch die Ernennung zum Generalsuperintendenten von Ostpreußen, wurde sein Amtsjübiläum am 5. Juli 1812 verherrlicht. 1813 erhielt er den rothen Adlerorden zweiter Klasse; 1815 wurde er zum Oberhofprediger ernannt; 1816 zum Bischof der evangelischen Kirche; 1818 erhielt er den rothen Adlerorden erster Klasse; 1829 die erzbischöfliche Würde; 1831 den schwarzen Adlerorden.

Schon dieses trockne Verzeichniß von allmäligen Amtserhöhungen bis zur höchsten denkbaren geistlichen Stellung und diese Kette königlicher Gnadenerweisungen in solcher Schnelle und mit so geflissentlicher Auszeichnung, nöthigt auch dem Unbekanntesten die Voraussetzung auf, daß in dem Verewigten seltne Gaben vereinigt gewesen sein müssen. Doch lauter als alles spricht dafür eine Menge der zartesten Beziehungen zwischen ihm und seinem hohen Beschützer. Und unverkennbar waren für jeden, der dem Verewigten näher stand, hohe Gaben als ihm eigen, in seltner Fülle, Harmonie und dauerndem Besitz. Durch Studium und geistreichen Umgang gebildet, wußte er jeden Gegenstand des theologischen Wissens, oder sonst von wesentlicher Bedeutung interessant zu ergreifen. Mit ungemeiner Leich-

tigkeit, Lebendigkeit, gebildeter Simplicität, und erbaulicher Kraft hielt er seine Kanzelvorträge, und sonstigen geistlichen Reden. In Geschäften zeichneten ihn eben so schneller Ueberblick, als Sachkenntniß aus. In seiner ganzen Gesinnung stellte sich jenes natürliche Maaß dar, ohne dessen Grundlage das genialste Streben verderblich wird. Er war von Grund aus Christlichreligiös, und hatte in der Zeit religiöser Aufklärerei mit Strenge eine orthodoxe Ansicht behauptet, und dennoch war er gegen fremde Ansichten höchst liberal, und zu jeder Zeit bereit, in wissenschaftliche Discussionen einzugehen. Er hatte die Beförderung des kirchlichen Interesse und die Vertretung der Geistlichkeit standhaft im Auge, und doch war niemand ernster als er im Urtheil, wenn Unziemliches zur Sprache kam. Wohl aber war es der schönste Zug in seinem letzten ehrenvollen Leben, daß eine Erhöhung, die sowohl an sich selbst, als noch mehr durch die Art wie sie ertheilt wurde, ihn ganz aus dem Kreise seiner Amtsbrüder zu entrücken schien, sein freundliches und brüderliches Betragen gegen sie nicht im mindesten änderte. Mit der höchsten Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, doch ohne Pedanterie, übte er jede seiner Amtspflichten aus. Soviel innre Vorzüge, bei so glänzender äußrer Anerkennung, bis in das zwei und neunzigste Jahr und bis an das Lebensende, fast ungeschwächt fortdauern zu sehen, war in der That ein so seltnes als rührendes Schauspiel. Nie verließ ihn jener Gleichmuth und jene Lebendigkeit des Geistes, die in frühster Jugend ihn auszeichneten, und seine Unterhaltung so anziehend machten. Sein Gedächtniß behielt bis zuletzt alle sein Geschäft betreffenden Einzelnheiten, Persönlichkeiten und dergl. auf das treuste. Sein Styl und sein Vortrag hatten unveränderlich eine geistreiche Frische. Höchst ungern nahm er Hülfe an, obschon, wenn es geschehen mußte, mit höchster Freundlichkeit; sein körperliches Ansehn schien ihm jede Arbeit zu untersagen, und doch lebte auf der Kanzel, wie im Gespräch, der wankende Greis immer wieder zum geist-

Digitized by Google

kräftigen Streben auf. Wie viele waren ihm persönlich verpflichtet! Wie bereitwillig war er zu dienen und auf die zarteste Weise! Eine rheumatische Krankheit, die ihn seit mehreren Jahren im Frühjahr und Herbst hart niedergeworfen hatte, bezwang ihn jetzt. Nach sechswöchentlichem Krankenlager, worin zuletzt sein Bewußtseyn merklich wankte, und die verständliche Sprache schwand, ließ er sich gestern Abend gegen neun Uhr im Bette aufrichten, hielt eine Ordinationsrede, Abendmahl, betete deutlich das Vaterunser, hieß die Seinigen gehen, wünschte ihnen wiederholt gute Nacht — und als sie nach einiger Zeit nachsahn, war sein Geist entflohn.

Die Hülle war dazu reif, seine Erdezeit voll vollendet! Doch wer möchte sich des Wunsches erwehren, dieser Mann habe, wie die Kraft des Geistes, so die Kraft des Lebens noch länger behaupten können! Segen sei seinem Andenken!

Königsberg, den 11ten November 1831.

Königl. Konsistorium und Provinzial-Schulkollegium.
v. Schön. Woide. Kähler. Lucas. Rhesa. Herbart."

Nachdem die Vorbereitungen zum feierlichen Leichenbegängniß, wie Würden und Verdienste des Verewigten es erforderten, vollendet waren, erfolgte dasselbe am 22. Novbr. Die hiesige Abendzeitung gab davon folgende Beschreibung:

„Der 22. Nov. 1831 bezeichnet einen für die Annalen Königsbergs denkwürdigen Tag, den Begräbnißtag unseres hochwürdigen Erzbischofs, des Herrn Dr. v. Borowski, eines Mannes, der durch seine wahrhaft christlichen Tugenden und den bis zu seinem Tode ununterbrochenen Eifer in einem weiten Wirkungskreise, nicht nur die höchste Liebe und Achtung seiner Umgebungen erworben, sondern auch der ganz besonderen Gnade unseres hochverehrten Landesvaters sich fortwährend zu erfreuen hatte. So war denn auch, den irdischen Ueberresten die letzte Ehre zu erweisen, alles vereint, was nur seinen Ausgang erheben und verherrlichen konnte.

Digitized by Google

— Der prachtvoll geschmückte Sarg, mit violettem Sammet bezogen, auf vergoldeten Kugeln ruhend, war schon Sonntag Abends nach der Schloßkirche, der Stätte seines letzten 16jährigen Wirkens, von der Familie begleitet worden, und Montag Nachmittags, beim Glanz der Kerzen dem zahlreich versammelten Publikum zur Schau ausgestellt.

Je vier der Herren Kandidaten hielten mit passend verzierten Marschallstäben die Ehrenwache; die Orgel tönte von Zeit zu Zeit rührende oder erhebende Klageweisen und verstummte dann wieder, die mächtig erregten Gefühle besänftigend. — Die Sonne des folgenden Tages beleuchtete mit heiterem Glanz die Anstalten zum feierlichen Begräbniß. Sobald die Ehrenchargen und die Leidtragenden, aus dem Sterbehause, das übrige Trauergefolge aus der gütigst eingeräumten Wohnung Sr. Excellenz des Herrn Oberpräsidenten v. Schön anlangend, in der überaus gefüllten Kirche versammelt waren, begann der von Herrn Musikdirektor Riel geleitete Männerchor den tiefergreifenden Gesang, von Anselm Weber, „Rasch tritt der Tod den Menschen an" die Gemeinde fiel darauf ein „Sollt' uns noch das Grab anfechten;" bei der Endstrophe war Herr Konsistorialrath Dr. Kähler vor den Altar getreten, die Orgel war in tiefster Stille verhallt und eine Leichenrede, wie wir sie von dem trefflichen Redner nur erwarten konnten, scharf durchdacht, gewählt, wahrhaft erbauend, stimmte alles zu ernster Wehmuth. Nach ihrer Beendigung setzte die Gemeinde den begonnenen Choral fort, und der zweite Gesang „Lasset die Trauer nicht das Herz besiegen" gab das Zeichen zum Aufbruch. Den Zug eröffnete ein Marschallwagen, ihm folgten die Wagen mit den Orden, im ersten Herr Dr. v. Wegner mit dem Bischofskreuz und der vor einigen Jahren dem Verewigten von Sr. Maj. unserm Könige huldreichst zugesendeten Bibel, im zweiten Herr Professor Dr. Sieffert mit dem schwarzen, im dritten Herr Dr. v. Lengerke mit dem rothen Adlerorden, jeder von zwei Cha-

reau d'honneur begleitet; sodann folgte der von sechs weißen Rossen gezogene Sarg, von zwölf Kandidaten umgeben; an ihn schloß sich der zweite Marschallwagen, das Gefolge geistlichen Standes von nah' und fern, die Leidtragenden, die höchsten Militair- und Civilpersonen, die Abgeordneten sämmtlicher Kollegien, des Magistrats, der Stadtverordneten und der Kaufmannschaft, an 50 Wagen.

So ging der Zug unter dem Geläute aller Glocken den Schloßberg hinab, durch die Schmiedestraße, die Altstädtische Langgasse, die Schuhgasse, Kneiphöfische Langgasse und Vorstadt bis zum Kneiphöfischen Kirchhof, überall von einer zahllosen Volksmenge ehrfurchtsvoll empfangen. Hier nahm ihn der einfache Gesang der Waisenknaben auf „Wo ich bisher gesessen," und Herr Prediger Oesterreich erfüllte die traurige Pflicht, dem Hinübergegangenen das letzte Lebewohl zuzurufen. Es kam vom tiefsten Herzen und ging zum tiefsten Herzen, denn da war keiner, der nicht die Ruhestätte des 92jährigen Greises, in die ihn das Amen der Versammlung geleitete, innigst gerührt verlassen hätte. Die Hartungsche Familiengruft umschließt die irdischen Ueberreste; sein Name wird, wenn sie längst schon zu Asche zerfallen sein werden, im Gedächtniß der Bewohner Königsbergs fortleben."

Bereits im Druck erschienen sind: die Leichenrede des Herrn Konsistorialraths Dr. und Prof. der Theol. ꝛc. Kähler, und Worte der Wehmuth, gesprochen von Herrn Prediger Oesterreich. Angekündigt ist eine Lebensbeschreibung des in Gott Ruhenden aus eignen hinterlassenen Papieren und vertraulichen Mittheilungen, deren Erscheinung noch erwartet wird. F.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Königsberg für den Monat October 1831.

Meteorologische Beobachtungen.

Die Witterung war im Ganzen ungewöhnlich milde und mitunter sogar warm. Den 14ten hatten wir 14½ Grad Wärme, u. vom 18ten auf den 19ten 4 Grad Kälte; von der Zeit aber trat schöne beständige Witterung ein, welche sich auch bis am letzten Tage des Monats erhalten hat.

Höchster Barometerstand den 19ten des Morgens bei O. Wind und 2 Grad Kälte 28 Zoll 8 Lin. Niedrigster Stand den 3ten bei N. Wind und 12 Grad Wärme des Mittags 28 Zoll 1,05 Lin. Größte Schwankung + 6,95 Linien.

Höchster Thermometerstand den 14ten des Mittags bei SO. Wind und unbewölktem Himmel + 14½° R. Niedrigster Stand den 19ten des Morgens bei O. Wind + ½° R. Größter Wärme-Unterschied + 14° R.

Das Barometer stand 24 Tage über 28 Zoll, und der herrschende Wind war SSO. und W.

Gesundheitszustand.

Die Hoffnung, die wir im letzten Monatsberichte dahin aussprachen, daß die Cholera hierselbst vielleicht im kurzen erlöschen werde, hat sich leider nicht bewährt. Diese Seuche ist vielmehr in Königsberg wieder heftiger geworden, so daß an einzelnen Tagen sogar wieder 20 und mehr, während an andern Tagen 10—12, auch wohl nur 5—7 Menschen erkrankt sind. Die Sprünge, welche die Krankheit in einzelnen Tagen macht, setzen Jedermann in Erstaunen, indem das Steigen und Fallen der Erkrankten sich weder nach Wärme noch Kälte, weder nach hellem noch bezogenem Himmel, weder nach trockner noch feuchter Luft zu richten scheint. Mit besonderer Heftigkeit zeigt sich jetzt diese Krankheit in der Stadt Braunsberg, die sich so lange gegen dieselbe gewehrt hatte. Es sind dort in einzelnen Tagen gegen 40

Personen, im Ganzen von einer Bevölkerung von etwa 7400 Menschen, 458 Personen erkrankt u. 171 gestorben. Noch heftiger, sowohl intensiv als extensiv, zeigte sich diese Seuche in der etwa 1200 Seelen enthaltenden Stadt Passenheim, Ortelsburgschen Kreises, wo 267 Menschen erkrankten und 116 starben; hauptsächlich aber in dem von etwa 450 Menschen bewohnten Dorfe Alt-Christburg, Mohrungenschen Kreises, wo 93 Personen erkrankten und 44 starben. — Im ganzen Regierungsbezirk Königsberg, der von 708,000 Menschen bewohnt wird, sind bis jetzt 6678 an der Cholera erkrankt, 3874 gestorben, 2478 genesen, 326 befinden sich zur Zeit noch in der Behandlung.

In den Dörfern Wisseggen und Mantewitz, auch in der Stadt Willenberg, ist leider die bösartige Rinderpest (Löserdürre) ausgebrochen. In dem ersten Dorfe sind schon über 40 Stück Vieh gefallen. Von Polen ist diese Seuche, wo sie seit vielen Wochen in den Woiwodschaften Augustowo und Masowien vorlängs der Preuß. Gränze, insbesondere in und bei Chorzellen und Mlawa, sehr heftig grassirt hat, herüber geschleppt.

Saat- und Erndtebericht.

Die Wintersaaten sind überall bestellt und ziemlich eingegrünt. Die bisherige milde Witterung hat dazu viel beigetragen.

Unglücksfälle,
als Brände, Lebensverluste, Verbrechen.

In 10 einzelnen Bränden sind 96 Gebäude eingeäschert worden, als: 7 Wohnhäuser, 1 Windmühle, 59 Scheunen, 2 Speicher, 24 Ställe und 3 Schoppen. Die Entstehung dieser Brände ist nicht zu ermitteln gewesen, nur bei einem ist Verdacht einer boshaften Brandstiftung vorhanden. — In der Stadt Landsberg sind allein 39 Scheunen und einige Speicher und Ställe abgebrannt, wobei 62 Familien ihren diesjährigen Einschnitt, ihr Wirthschaftsgeräth, Holzvorräthe und eine Menge Vieh verloren haben. Man glaubt, daß dieser

Brand durch das überhand genommene Tabackrauchen, worin die Leute Schutz gegen die Cholera suchen, veranlaßt sei.

Von den mit Einbüßung ihres Lebens verunglückten 22 Personen sind 6 ertrunken, 1 todtgeschlagen durch einen herabfallenden Dachstein, 2 todt gefunden ohne Verletzung, 1 erstickt, und 12 als Selbstmörder gestorben, wovon sich 1 vergiftet, 3 ersäuft und 8 erhängt haben.

Ein Bauerwirths-Sohn hat ein Kind seiner Beischläferin, 6 Monate alt, durch Einstechung dreier Nähenadeln in die beiden Seiten und das Nabelgelenk getödtet, und sich im Gefängniß erhängt.

Strandschäden. Bei Nidden sind zwei kleine Kähne mit Getreide gestrandet, aber wieder flott gemacht worden. — Eine halbe Meile von Pillau strandete am 17ten das Engl. Schiff Emerwald, wovon die Mannschaft außer einen, der sich durchs Schiffsboot selbst helfen wollte und dabei ertrank, gerettet wurde.

Verdienstliche Handlungen.

Der Gemeine Groß II., vom hiesigen Garde-Landwehr-Bataillon, rettete einen 10jährigen Knaben, der aus einem Kahn in den Pregel gefallen war, und hat dafür die Rettungs-Prämie erhalten. — Die Kaufmannschaft in Memel läßt, um der arbeitenden Klasse einen Verdienst zu gewähren, eine Pflanzung auf der Süderspitze und hinter dem Leuchtthurm anlegen, und die Straße nach Rußland bedeutend verbessern, wodurch viele Familien erhalten werden. — Der Gensd'arm Bühr in Mehlsack rettete durch Schwimmen ein 8jähr. Mädchen, welches in den Walschfluß gefallen war. — Bei dem Scheunenbrande am 7ten in der Stadt Landsberg haben sich viele Männer mit großem Eifer der Verunglückten angenommen und der Wuth der Flammen Einhalt gethan. Ganz besonders haben sich dabei die Schulzen Zimmermann, Trunke und Ellenfeld, der Inspektor Lange, der Reichsgraf von Schwerin, der Gensd'arm Wilhelm, Bürgermeister Engelbrecht,

Stadtkämmerer Dobzin und der Kaufmann Weinreich, und mehrere dort einquartierte Poln. Offiziere, namentlich der Major Dabrowski und Lieutenant Domaniowski, ausgezeichnet.

Handel und Gewerbe.

Obgleich in England mehrere bedeutende Handelshäuser, welche Holzwaaren aus der Ostsee committirten, fallirt haben, so sind doch in Memel die guten Rundhölzer mit 1050 fl. pro Schock, und die ordinairen mit 950 fl. bezahlt worden. — In Pillau sind 38 Schiffe eingelaufen, und ausgelaufen 35 Schiffe. In Memel sind 56 Schiffe eingegangen, u. ausgegangen 21 Schiffe. In Braunsberg sind 150 Schock Garn verladen. Auf die hiesigen Handlungsspeicher sind aufgemessen: 1) inländisches Getreide 1522 Last 35 Scheffel. 2) ausländisches Getreide 208 Last 43 Scheffel. — Abgemessen sind: 1) nach dem Inlande 679 Last 58 Scheffel. 2) nach dem Auslande 1982 Last 2 Scheffel.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Gumbinnen für den Monat October 1831.

Meteorologische Beobachtungen.

Der Monat October zeichnete sich durch eine überwiegende Zahl schöner und sonniger Tage aus, von denen die meisten zugleich warm waren. Nur in der Nacht vom 18. zum 19. Oct. fror es so, daß das Thermometer am nächsten Morgen über 3° Kälte nachwies; darauf folgten indessen wieder mildere Tage bei trüber Luft und etwas Regen. Mit dem 26sten heiterte sich der Himmel wieder auf, und es trat trockene Witterung ein, welche bis zum Schluß des Monats anhielt. Die Wintersaaten sind im Allgemeinen gut eingegrünt; nur in den sandigen und höher gelegenen Gegenden fehlte es zum bessern Emporkommen der Saaten an Regen,

welcher letztere für manche Distrikte auch zur Abhülfe des Wassermangels Noth thut.

Des Barometers höchster Stand war in Gumbinnen am 28. Oct. 28″ 5,9‴ bei Süd. Der niedrigste Stand war in Gumbinnen am 3. Oct. 27″ 10,9‴.

Des Thermometers höchster Stand war in Gumbinnen am 14. Oct. + 16° bei Süd. Der niedrigste Stand war in Gumbinnen am 19. Oct + 3° bei N.

Gesundheitszustand.

Die größtentheils gute Witterung hat auf die Gesundheit der Menschen wohlthätigen Einfluß gehabt, und es ereigneten sich, außer den der Cholera heimgefallenen Opfern, wenig Sterbefälle. — Die Asiatische Cholera ist in den Städten Oletzko und Angerburg neuerdings ausgebrochen, auch hat sie sich in Lötzen gezeigt, sie dauert in Tilsit und Lyck noch fort, scheint in Insterburg aufgehört zu haben, grassirt dagegen in mehreren Ortschaften des Heydekruger, Niederunger, Tilsiter, Ragniter, Oletzkoer, Lycker und Sensburger Kreises. In zwei Dörfern des Gumbinner und Pillkaller Kreises blieb diese Krankheit auf zwei schnell dahingestorbene Individuen beschränkt.

Außer der Lungenseuche, von welcher das Rothvieh in zwei Dorfschaften des Sensburger und Heydekruger Kreises, sowie der städtischen Heerde in Goldapp befallen worden, ist der sämmtliche Viehstand der Provinz vollkommen gesund. — Laut den eingegangenen zuverlässigen Nachrichten über die in den Russisch-Poln. Provinzen, vorzüglich in der Woiwodschaft Augustowa herrschende Rinderpest ist, in Gemäßheit der bestehenden gesetzlichen Vorschriften, die Sperre der hiesigen Landesgränzt gegen die Einbringung von Vieh und giftfangenden Waaren sogleich in Ausführung gebracht worden.

Handel.

Die Zufuhr von Polen und Rußland äußerte sich im Monat October mehrentheils nur durch größere Holzsendungen, die stromwärts auf der Memel über Schmaleningken ankamen und weiter verschifft wurden.

In der Exportation dagegen zeigte sich noch wenig Leben. Lebhafter und für das allgemeine Interesse befriedigender war in Folge der wiederhergestellten freiern Kommunikation und der nachgelassenen Abhaltung der Jahrmärkte, der Handelsverkehr im Innern, sowohl im Aufkauf u. Weiterversendung der verschiedenen Getreidearten als auch im Absatz der übrigen Lebensbedürfnisse.

Unglücksfälle, Verbrechen, Feuersbrünste.

Von 11 mit Einbüßung des Lebens verunglückten Personen sind 2 ertrunken, 2 todt gefunden, 2 plötzlich gestorben, wovon 1 Individuum hoch bejahrt gewesen, 1 ward übergefahren, 1 (ein Schäferlehrling, der 21 Wochen zuvor von einem Hunde gebissen war) starb an der Wasserscheu, 1 ward in einer Sandgrube verschüttet gefunden, und 2 starben als Selbstmörder.

In 17 seit Ende Sept. und im Laufe des Monats Oct. vorgekommenen Bränden, wovon einer als durch Unvorsichtigkeit entstanden, und zwei als muthmaßlich böslich angestiftet — ermittelt sind, die Entstehungsart der übrigen aber noch unbekannt ist, wurden eingeäschert: 46 Wohnhäuser, 3 Speicher, 27 Scheunen, 45 Ställe, überhaupt 121 Gebäude.

Verdienstliche Handlung.

Die Stände des Sensburgschen Kreises haben eine Summe von 300 Thlr. durch freiwillige Beiträge unter sich aufgebracht und zur Disposition des Kreis-Landraths gestellt, um solche zur Ausbildung und Belohnung von Krankenwärtern, auch zur Unterstützung nothleidender Kranken zu verwenden, im Falle des Bedürfnisses sich auch bereit erklärt, jene Beiträge noch zu erhöhen.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Marienwerder für den Monat October 1831.

Meteorologische Beobachtungen.

Fast den ganzen Monat hindurch herrschte angenehmes und nach der Jahreszeit selbst schönes Wetter bei mäßiger Temperatur. Dem Landbau hat sich diese Witterung höchst wohlthätig erwiesen, indem sie die Beendigung der an vielen Orten sehr verspäteten und theilweise noch nicht beendigten Einbringung der Wintersaat begünstigte, die eingebrachte Saat höchst erfreulich aufgrünen ließ und die Viehweiden in gutem Stande erhielt.

Des Barometers höchster Stand war am 29sten — 28″ 5½‴ bei SO., niedrigster am 3ten — 27″ 11½‴ bei NO., folglich nur 6‴ Differenz und überhaupt ohne erhebliche Schwankungen.

Des Thermometers höchster Stand war am 14ten, 15ten und 16ten + 16°, niedrigster Stand am 22sten + 1° bei gelindem Nachtfrost. Der Wind kam vorherrschend aus SSO. und NO.

Gesundheitszustand.

Die in dem letzten Monatsberichte ausgesprochene Hoffnung, daß die Cholera-Epidemie ihren Kulminationspunkt in diesem Departement bereits überschritten und ihrem Ende sich näheren möchte, hat sich leider nicht bestätigt. Die Erkrankungs- und Sterbefälle haben sich seitdem fortwährend wieder vermehrt. In einigen großen Städten, wo die Seuche zum Theil seit 14 Tagen und länger verschwunden war, ist sie von Neuem zum Vorschein gekommen, wie in Thorn, Graudenz, Schwetz und Conitz. In andern Städten, welche bis dahin frei geblieben waren, ist sie mit äußerster Intensität ausgebrochen und hat unter sehr rapidem Verlaufe viele Menschen dahin gerafft, wie in Lessen, Bischofswerder und Dt. Eylau. In Lessen mit etwa 1300 Einwohnern sind 319 Personen erkrankt und 133 gestorben. Die Krankheit hat hier bereits aufgehört. In Bischofs-

werder von 1100 Einwohnern sind 121 erkr. und 86 gest., in Dt. Eylau von 1700 Einwohnern 231 erkr. und 133 gest. Hier in Marienwerder, wo die Seuche am 1. Oktbr. zuerst sich zeigte, hat dieselbe nur sehr mäßige Fortschritte gemacht. Es sind seitdem nach und nach nicht mehr als 28 Personen erkr. und davon 19 gest. — Ueberhaupt sind im Laufe des Monats hinzugekommen 2365 Erkrankungen, 934 Genesungen und 1253 Todesfälle. — Die Gesammtzahlen für das ganze Departement, so weit die Anzeigen reichen, ergeben bis jetzt 6563 Erkr., 2564 Genesene und 3619 Verstorbene.

In den hart an der poln. Gränze, im Thornerkreise belegenen Ortschaften Ottlotzin und Pieszonka ist die Rinderpest zum Vorschein gekommen.

Unglücksfälle, — als Feuersbrünste, ungewöhnliche Todesfälle, Selbstmorde.

Ein polnischer Offizier von dem bei Strasburg übergetretenen Rybinskischen Armeekorps, hat auf dem Marsche nach seinem Bestimmungsorte im Kruge Pientken bei Knittnowo im Graudenzer Kreise, den Maurergesellen Wiese, Unteroffizier beim 2ten Aufgebote der Landwehr, erstochen. Der Offizier war mit dem Wirthe der Zahlung wegen in Streit gerathen, in welchen der anwesende ꝛc. Wiese zu Gunsten des Wirthes sich mischte, was denn Veranlassung zur Verübung des Todschlags gab. Obgleich die That sofort dem in der Nähe befindlich gewesenen poln. Obersten angezeigt worden ist, so hat der Thäter doch Gelegenheit gehabt, sich zu entfernen; indeß ist, um ihn zu ermitteln und der richterlichen Untersuchung zu übergeben, das Erforderliche bei den betreffenden Militairbefehlshabern veranlaßt. Ueberhaupt haben mehrere Individuen der poln. Armee auf dem Marsche durch das Departement sich Ungebührnisse zu Schulden kommen lassen, Diebstähle und Excesse ausgeübt. — In Jastrow ist am Tage des Marktes ein Mensch von einem Pferde erschlagen. — In Schulzendorf, Kreis Dt. Crone, spielte der fünfjährige Sohn des Schmidts Preuß in Abwesenheit der Eltern mit ei-

ner geladenen Flinte, durch deren Losgehen der Sohn des Schullehrer Klug erschossen wurde. Beim Fischen in einem Bruche des Aussenteichs fiel der Einsaße Haß aus Klein Grabau hiesigen Kreises aus dem Kahn und ertrank. In großer Gefahr des Ertrinkens war der Schmidt Andree aus Dorsposch, Kreis Kulm gerathen, indem er gleichfalls beim Fischen, aus dem Kahn fiel; derselbe wurde von dem Einsaßen Tomaczewski aus Kassnitzki ohne Lebenszeichen aus dem Wasser gezogen, jedoch durch alsbald geleistete Hülfe zum Leben zurückgebracht.

In Prust, Kreis Conitz, sind zwei Wohnhäuser, zwei Scheunen und Stallungen, und zu Gränz, Kreis Kulm die Wohn- und Wirthschaftsgebäude des Einsaßen Pomplin ein Raub der Flammen geworden. Auf dem adlichen Gute Loßburg Kreis Flatow ist das Herrnhaus, wahrscheinlich in Folge eines vernachläßigten Schornsteins, abgebrannt.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Danzig für den Monat October 1831.

Meteorologische Beobachtungen.

Der Monat October hat sich bei fast fortwährenden Südwinden und ungewöhnlicher Trockenheit der Luft durch eine vorzüglich schöne, milde und sonnige Witterung ausgezeichnet, unter deren Einfluß die letzten Feldarbeiten des Landmannes glücklich bewirkt sind.

Gesundheitszustand.

Der im Bericht für den Monat September ausgesprochenen Hoffnung, daß die Cholera-Krankheit in unserm Verwaltungsbezirk bald gänzlich verschwinden werde, sind wir im Laufe des vergangenen Monats um Vieles näher gerückt. — In der Stadt Danzig ist der Gesundheitszustand seit dem 29. Sept. nur durch die Erkrankung von 6 Personen an der Cholera am 18ten

und 19ten Oct., die sich jedoch das Uebel durch grobe Diätfehler zugezogen hatten, gestört worden. Drei von ihnen sind gestorben und 3 genesen, so daß sich seit dem 21. Oct. wiederum kein Cholerakranker mehr in Danzig befindet. — In der Stadt Elbing sind im Laufe des Monats noch einzelne Erkrankungen vorgekommen und zur Zeit noch 3 Cholerakranke in Behandlung. — Die Stadt Marienburg ist seit dem 13. Oct., und die Stadt Dirschau seit dem 26. Sept. von dem Uebel gänzlich frei. — Die Zahl der überhaupt in 211 Städten und Ortschaften des hiesigen Regierungs-Bezirks bis zum Schlusse des vergangenen Monats October als erkrankt angemeldeten Personen beträgt 5058; davon sind genesen 1692, gestorben 3321, wovon auf den Monat October erkr. 545, genes. 234, gest. 363 zu rechnen sind.

Handel und Gewerbe.

In Danzig sind überhaupt 27 Schiffe angekommen und eben so viele ausgegangen. Im Hafen zu Neufahrwasser befinden sich gegenwärtig 61 Schiffe, in den Binnengewässern überhaupt 188 Fahrzeuge.

Unglücksfälle.

Es sind im Ganzen 8 Brände vorgefallen, durch welche 5 Haupt- und 6 Nebengebäude eingeäschert sind. Sie werden mehrentheils Handlungen der Unvorsichtigkeit oder sonst natürlichen Ursachen beigemessen, und nur in einem Falle hat sich der Verdacht absichtlicher Brandstiftung entwickelt, ohne jedoch zur Gewißheit gebracht zu sein.

In der Stadt Danzig haben 2 Selbstmorde, in Elbing 1 Selbstmord aus unbekannt gebliebenen Ursachen stattgefunden. Außerdem sind durch Sturz vom Weichseldamm ein Einsaße im Elbinger Werder, durch Sturz ins Wasser 2 Personen in Elbing und 2 Personen in Danzig, durch Sturz aus dem Fenster in Danzig ein Kind ums Leben gekommen.

Getreide-Preise

im Monat Oktober 1831.

pro Scheffel.

In den Städten.	Weizen. rtlr.	sgr.	pf.	Roggen. rtlr.	sgr.	pf.	Gerste. rtlr.	sgr.	pf.	Hafer. rtlr.	sgr.	pf.	Erbsen, graue. rtlr.	sgr.	pf.	Erbsen, weiße. rtlr.	sgr.	pf.	Kartoffeln rtlr.	sgr.	pf.
Königsberg	2	13	—	1	9	8	—	29	3	—	20	2	—	—	—	—	—	—	—	10	6
Memel	2	5	—	1	3	—	—	25	1	—	19	4	—	—	—	—	—	—	—	8	4
Wehlau	2	10	—	1	5	—	—	28	—	—	20	—	—	—	—	—	—	—	—	8	—
Braunsberg	1	25	—	1	9	—	—	23	6	—	13	—	—	—	—	—	—	—	—	10	—
Rastenburg	1	25	—	1	1	—	—	21	2	—	17	4	—	—	—	—	—	—	—	6	4
Mohrungen	2	5	—	1	10	—	—	25	—	—	26	—	—	—	—	—	—	—	—	10	—
Gumbinnen	1	23	4	1	—	3	—	21	5	—	13	9	1	—	—	1	2	—	—	7	1
Insterburg	2	5	—	1	5	—	—	24	—	—	16	—	1	4	—	1	2	—	—	6	—
Ragnit	1	29	6	1	3	10	—	23	—	—	15	—	1	3	6	1	3	6	—	8	—
Tilsit	2	—	—	1	4	—	—	24	—	—	15	—	1	5	—	1	5	—	—	7	—
Thorn	2	28	—	1	28	—	1	20	—	1	—	—	1	25	—	—	—	—	—	12	—
Graudenz *)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Conitz	3	—	—	2	—	—	1	2	6	1	—	—	1	25	—	—	—	—	—	15	—

*) Von Graudenz ist der Bericht ausgeblieben.

Bitten.

Der gelehrte Herr Verfasser der Erinnerungen an ehrenwerthe verstorbene Preußen, wird ganz ergebenst gebeten, die Leser der Provinzial-Blätter mit der versprochenen Fortsetzung seiner gediegenen Arbeit zu erfreuen.

Die Herren Aerzte in der Provinz sind pag. 63 B. 1. dieser Blätter gebeten, die näheren Notizen von den gangbarsten Hausmitteln zu sammeln und einzusenden. Auch diese Bitte ist bisher unbeachtet geblieben. Möchte es den gedachten Herren doch gefallen, die erwähnte Bitte zu erfüllen.

Mit Freude ist wahrgenommen, daß hin und wieder in den Provinzial-Blättern dem Andenken geliebter Verstorbenen ein Denkmal gesetzt worden; allein es sind deren nur sehr wenige. Die Redaction hat solche zeither gratis aufgenommen. Warum gehen also solche Denkmäler der Liebe nicht mehr ein? —

Ueberhaupt scheint der Eifer für die Provinzial-Blätter zu erkalten, und doch sind dieselben als eine vaterländische historisch-statistische Zeitschrift, und auch in Beziehung auf ihren Zweck, unsrer innigsten

Theilnahme werth. Ihr Erscheinen hat in andern Provinzen Nachfolge gehabt. Es gewinnt aber den Anschein, als ob sich der Kreis der Mitarbeiter verringert. Man verzeihe daher die Bitte an die Herren Prediger, Schullehrer, Aerzte und überhaupt an alle Gebildeten des Vaterlandes, nicht zu ermüden, sondern die Provinzial-Blätter mit schriftlichen Beiträgen zu unterstützen. Bei der großen Zahl von Gelehrten in hiesiger Provinz kann solches nicht schwer werden.

Mit Vergnügen wird man schriftliche Beiträge entgegen nehmen. Der Sekretair des Vereins, Kriminalrichter Richter, ist angewiesen, wegen etwanigen Honorars, da wo es gewünscht wird, mit den Herren Einsendern die nöthigen Arrangements zu treffen.

Der Verein zur Rettung verwahrloster Kinder.

Der öfters ausgesprochene Wunsch nach einer Aenderung der Stellung der Behörde, welcher das Geschäft der Separation übertragen ist.

Von Herrn Kriegesrath von Farenheid auf Angerapp.

Um sich für oder gegen diesen Wunsch erklären zu können, scheint eine kurze Prüfung des Werthes oder Unwerthes der Separation vorangehen zu müssen. Die Gegner derselben stellen folgende Nachtheile hin: Verlust beim Wirthschaftsübergange, unbequeme Lage der separirten Stücke, Beschwerde beim Hüten, Verwilderung der Bewohner im Falle eines Ausbaues, verbunden mit dem Entstehen neuer Eigenkäthner in den zurückgelassenen Wohnhäusern, und endlich unzählige Kosten und Verluste beim langsamen Gange der Separation; weshalb die Gegner entweder für die Beibehaltung des Alten stimmen, oder, wenn sie die namenlosen Mängel desselben erkennen, die Einführung eines bessern Wirthschaftssystems, jedoch für ganze Dörfer in der Gemeinheit verlangen. — Die Freunde der Separation erwidern dagegen:

daß das Hüten durch Stallfütterung entbehrlich gemacht werde,

daß das Verwildern der Ausgebauten aufhören werde, sobald die Kinder auch Unterricht von ihren mehr gebildeten Eltern erhalten werden,

daß das Entstehen neuer Eigenkathen auf schon separirtem Lande wegen Weidemangel von selbst wegfalle,

daß jetzt erst ein wahres Eigenthum erlangt werde, und mit diesem erst fortschreitende Verbesserung möglich sei.

Bei so widersprechenden Behauptungen ist es nöthig, etwas genauer in das Einzelne einzugehen.

Stallfutterung. Diese ist in Nord-Deutschland, und um so mehr bei uns, an den Klee gefesselt, welcher in Preußen mit Sicherheit nur auf Lehm geräth, falls dieser nicht zu bergigt und kaltgründig liegt, deshalb der Klee südlich von Darkehmen, Rastenburg und Liebemühl nur an wenig Orten ergiebig ist. Doch selbst da, wo der Klee gedeiht, liefert er gewöhnlich nur 4 Monate Grünfutter. Abgesehen nun von seinem Gedeihen oder nicht, so ist es noch gar nicht erwiesen, daß die Stallfutterung selbst in Deutschland einem mit Weidegang und Kleebau gemischten Fruchtwechsel vorzuziehen sei, man möge nun Bodenverbesserung oder Reinertrag im Auge haben. Gesetzt aber auch, daß bei uns die Weidewirthschaft nicht vortheilhafter als die Stallfutterung sei, so ist sie wenigstens da nothwendig, wo auf den Klee nicht zu rechnen ist. Nun aber ist der Viehstand eines Bauern zu geringe, um einen Hirten zu halten; ersterer nimmt also, wenn sich nicht ein Krüppel oder ein altes Familienglied findet, seine Kinder zum Hüten; oder, was jedoch selten geschieht, obwohl es das Beste ist, tüdert das Vieh, d. i. bindet es an Stricke, was jedoch bei kleinem Viehe beschwerlich bleibt, besonders, wenn kein Ausbau stattgefunden hat. Auf natürliche Einhägungen werden die Bauern nicht allgemein verfallen. Mir ist nur ein Fall der Art bekannt, nämlich der Bauer Lapp in Kl. Daviden, der schon 2 Roßgärten mit Weißdorn eingehägt hat, deren Pflänzlinge er an den Ufern der Angerapp sucht. Nach und nach hofft er sein ganzes Feld einzuhägen; jedoch ist er auch schon jetzt der Beschwerde des Hütens enthoben.

Da die Stallfutterung also kein Surrogat für gute Weide sein kann, so möchte von Seiten des Hütens betrachtet, die Separation vorläufig noch nachtheilig scheinen.

Unbequeme Lage der separirten Stücke. Dies ist ein unvermeidlicher Uebelstand, der noch durch die Verbindungstriften und Wege vermehrt wird, der

dagegen durch Ausbaue vermieden werden kann, welche Ausbaue indeß mehrere Kosten verursachen, zu Bränden Veranlassung geben, so wie auch zur Ansiedelung von Eigenkäthnern, die die alten Wohnungen kaufen, und welche endlich in der Regel schlechte Erndten zur Folge haben, da sie auf den entfernten Ländereien angelegt werden. Doch spricht die Erfahrung in ökonomischer Hinsicht zum Vortheil der Ausbaue. Unleugbar aber ist es, daß diese dem Schulbesuch so wie der Versittlichung vor der Hand sehr hinderlich sind.

Kosten und Verluste. Von diesen, die gewöhnlich sehr bedeutend sind, weiterhin ein Mehreres.

Nun scheint es wohl, daß sich alle Vortheile der Kultur ohne die eben erwähnten Nachtheile erreichen ließen, wenn die Dorfsgemeinden sich über einen guten (rationellen) Wirthschaftsplan zu einigen suchten. Aber alle Versuche der Art sind bis jetzt gescheitert, und ich kenne nur ein armes Dorf, welches aus einer kläglichen Dreifelder-Wirthschaft auf Wald-Lehmboden in eine Fünffelder-Wirthschaft, um des Klees und besserer Weide willen, übergegangen ist. Doch hier wirkte die Persönlichkeit und das Beispiel eines Nachbars Ob nun Einigungen der Art stattfinden werden, wenn sich mehr Verstand und Vertrauen in den niedern Klassen verbreitet haben wird, bleibt noch immer sehr fraglich.

Faßt man die Nachtheile der Separation nun zusammen, so erscheint sie beim ersten Blicke verwerflich; und dennoch wird man bei längerer Beobachtung ihrer Resultate genöthigt, sich für sie zu erklären.

Im Gemenge giebt es außer der Garten- und Hofstelle (die wirkliches Eigenthum ist, und vorzugsweise kultivirt wird) kein Eigenthum, sondern bloß ein gleiches Nutzungsrecht des allgemeinen Landes nach Usance oder Uebereinkunft. Daher müssen die meisten Arbeiten zu gleicher Zeit, oft mit abergläubischen Rücksichten, Ferien ꝛc. getrieben werden, und was damit verbunden ist, unnütz übereilt werden. An Verbesserungen des Ackers, besonders der Wiesen und Weiden,

und an Abgrabungen ist nicht zu denken. Dagegen wird die Weide durch einen unpassenden Kartoffelbau, durch das Viehgemenge, durch zu zeitiges Behüten und durch das leichte Ansetzen von Eigenkäthnern und Losleuten ganz vernichtet. An Anpflanzungen, Schonung der Waldstücke, an künstlichen Futter- und Weidebau, an ein zweckmäßiges Einschalten behackter Früchte und an Austrocknungen ist nicht zu denken, so wenig wie an Verbesserungen des Rindviehs und der Schafe. Der Bauer würde auch im Allgemeinen wegen der geringern Produktion gar nicht bestehen können, wenn er in seiner Person nicht den Doppelberuf des Arbeiters und des Haushalters vereinigte. Auch hilft ihm der Fleiß wenig, und nur Sparsamkeit und Mäßigkeit macht ihn wohlhabend; doch wird diese Wohlhabenheit, wenn sie in zahlreichem Viehe besteht, oft ein Druck für die Aermern, die weniger Vieh auf die gemeinschaftliche Weide treiben können, weshalb auch die Wohlhabendern wegen ihrer zahlreichen Heerden und besser gedüngten Stücke gewöhnlich gegen die Separirung stimmen. So lehrt uns dann die Erfahrung zur Genüge, daß in der Gemeinheit auf kein Fortschreiten der Kultur zu rechnen ist. Und so bleibt denn kein anderer Ausweg, als der der Separation. Die momentanen Uebel werden durch die künftigen Vortheile überwogen, denn die Schwierigkeit des Hütens kann jetzt zum Theil durch Anbinden, und künftighin, wenn dem Volke die gehörige Richtung gegeben wird, durch Einhägungen gehoben werden. Die Verluste werden mit der Zeit vergessen, und nur der erschwerte Schulbesuch bei stattfindenden Ausbauen ist ein nicht so bald auszugleichendes Uebel. Dagegen ist es kein kleiner Gewinn, daß die Ansetzung von Eigenkäthnern und Losleuten erschwert wird. Bis jetzt war es nämlich Sitte, daß die Geschwister oder Erblasser den jüngern Geschwistern gewöhnlich 3 Morgen nebst dem Weiderecht abtraten; auch gaben die Bauern in ärmen Dörfern anstatt des schuldigen Lohnes einige Ruthen

zum Bau- und Gartenplatz nebst dem Weiderecht, wie z. B. in Audemen, Matzwallen, Rogalen ꝛc. Sehr häufig nahmen Bauern und Eigenkäthner noch Einlieger mit ihrem Weidevieh auf, ohne zu bedenken, daß sie eigentlich der ganzen Commune dies aufbürdeten *). Wo nun Separationen und Ausbaue beendigt sind, bleiben die Bauern freilich noch geneigt, einen kleinen Bauplatz, aber weder freie Weide noch Weideterrain abzutreten, ohne welches indessen die Einlieger ꝛc. sich nicht behelfen können. —

Mancher wird dennoch den Gewinn der Separation zu gering gegen die Nachtheile derselben achten, und diesem darf man die Abgeneigtheit gegen eine Behörde nicht verargen, welche auf die Aufforderung eines einzigen Gemeindemitgliedes eine ganze Commune in Allarm bringen darf. Doch wie sehr wird seine Abneigung noch wachsen, wenn er die Kosten der Separation noch in die Wagschale legt.

Diese bedeutenden Kosten entstehen theils direct aus der Vermessung, der Bonitirung, den zahllosen Terminen, besonders bei Widersprüchen Einzelner, die z. B. die Separationskosten des Dorfes Szabienen von 7 Contrib. Hufen, auf 400 Thlr. getrieben haben; theils indirect durch den Verfall der Wirthschaften, während einer Ungewißheit von einem bis vier Jahren, wo die Kultur vollends nachläßt, und das Vorhandene oft ruinirt wird. —

Sollen nun, um diese Uebel zu vermeiden, die Klügern keine gesetzliche Unterstützung finden? d. i. alle Separation aufhören, bis eine bessere Einsicht sich

---

*) Wenn Separationen stattfinden, so müssen die Stammbauern den Eigenkäthnern noch bedeutende Terrains unter dem Namen Kuhweiden abtreten. Dies schreckt manchen Bauern, der 2 bis 3 dergleichen abzufinden hat, ungemein. Würde dies Verfahren den Bauern, die noch nicht separirt sind, recht deutlich bekannt gemacht, so würden sie alle Lust verlieren zur Etablirung von Eigenkäthen.

aller im Gemenge Lebender bemeistert haben wird? Wann dürfte wohl ein solcher Zeitpunkt eintreten?

Kann eine Veränderung in der Organisation der bestehenden Behörde, oder eine andere Unterordnung derselben, die angeführten Nachtheile in einem bedeutenden Grade vermindern?

Man stelle sich einmal den Gang der Separation recht vor Augen. Entweder sind alle Interessenten einstimmig und verständig in ihren Wünschen; dann kommt es darauf an, ob der Boden so wie die Lage der Felder ziemlich gleich ist. In diesem Falle wäre eine wohlfeile Generalkarte, ein von der Gemeine gewählter umsichtiger Landwirth mit Zuziehung eines Polizeibeamten oder eines Commissarius hinreichend. Wäre der Boden so wie die Form der Felder sehr ungleich, dann müßte freilich eine Specialkarte nebst Bonitirung hinzukommen. — Oder die Interessenten sind unter einander nicht einstimmig. Dann tritt gegen die Opponirenden Zwang ein. Aber dies soll kein Zwang der Gewalt, sondern ein Zwang der höchsten Gerechtigkeit sein. Um dieser jedoch zu genügen, bleibt nichts anders übrig, als alle Vortheile und Nachtheile, kurz alle Bedingungen auf die Goldwage zu legen, und jeden Widerspruch zu Protokoll zu nehmen. Ein so peinliches Verfahren zieht allerdings specielle Vermessungen und Bonitirungen, kostspielige Gränzregulirungen und einen formellen Termin auf den andern nach sich. Diese Umständlichkeit verhindert nun freilich nicht, daß ein Interessent nicht besser fahren sollte, als der andere. Aber in der sorgsamen Beobachtung aller Formen ist doch die subjective Ueberzeugung des Rechts — das Höchste, was gewonnen werden kann — gewonnen; und das ist genug. Nun gebe man der Behörde immerhin eine andere Benennung, oder eine andere Stellung, oder eine andere Organisation: so wird beim Zwangsverfahren jederzeit ein weitläufiger Gang stattfinden. Daher müßte auf Maßregeln gesonnen werden, die dieser Nöthigung durch Zwang vor-

zubeugen vermöchten. Sollte diese Maßregel nicht in einer vermittelnden Behörde gefunden werden können, die entweder gesetzt oder gewählt, oder auf beide Weisen zusammengestellt wäre? Ein im Kreise oder von der Dorfschaft gewählter Oeconom, ein Feldmesser nebst dem Landrath dürften die wesentlichen Bestandtheile derselben sein. Nach der Generalkarte würde die Planlage der Stücke ermittelt (nur in besondern Fällen wäre eine specielle Vermessung nöthig), die Interessenten belehrt, oder zur Wahl von Schiedsmännern aufgefordert u. s. w. Fänden sich dennoch eigensinnige Opponenten, dann müßte dem Dorfe eine genaue Kostenberechnung der speciellen Vermessung und aller nothwendigen Termine zum Voraus entworfen und vorgehalten werden, ebenfalls die Termine, die jeder Widerspruch nach sich zieht. Dies ist nicht so schwierig, wenn man die Liquidationen mehrerer beendigter Separationen zum Grunde legt. Bewirkt die Kostenberechnung noch keine Einigkeit, so müßte der Landrath praenumerando die Kosten der beiden ersten Termine executivisch einziehen, wobei doch noch den Widerspenstigen die Wahl gelassen bleiben dürfte, ob sie auf die wohlfeile Weise oder durch die eigentliche Behörde separirt werden wollten. Termine, die durch den Eigensinn Einzelner herbeigezogen werden, müßten diese allein bezahlen. Zur prüfenden Juri des Eigensinns wäre die vorgeschlagene Mittelbehörde vorhanden. Die Kosten müßten wieder praenumerando eingezogen werden, dann würde sich die Zahl der Eigensinnigen und Mißtrauischen von selbst vermindern.

In solchen Fällen, wo ein Einzelner sich separiren will, und die Gemeine bis auf einen oder nur sehr wenige Widersprechende einwilligt, weil sie einsieht, daß sie nichts bei dem einzelnen Abschnitt verliert, da wäre es recht, wenn die widersprechenden Mitglieder auch zugleich für die Einwilligenden diejenigen Kosten trügen, die aus dem Widerspruche erwachsen. So z. B. wollte in Stibirken, einem Dorfe von 6 Bauern, ein Wirth,

der $1\frac{2}{3}$ Antheile besaß, am Ende des Dorfs, und zugleich an der Dorfsgränze wohnte, sich separiren, und den Strich längs der Gränze, wo zugleich das schlechteste Land der Feldflur war, nehmen, ohne eine Zugabe an Land zu verlangen. 4 Bauern sahen ein, daß sie an der Güte des Landes eher gewönnen als verlören, und willigten ein. Für 6 Thaler konnte der Separirende die Generalkarte des Dorfes fertigen lassen, wollte auch alle Nebenkosten tragen, und so hätte ihm die Separation 10—15 Thaler gekostet, den Andern aber nichts. Nur der sechste Bauer, Rogowski, widersetzte sich der Separation. Es wurde ihm hinlänglich vorgestellt, daß er den erstern von der Durchführung seines Planes nicht abhalten werde; daß der Strich Landes, der ihm der Lage nach auf jeden Fall zufallen müsse, schlechter wäre, und des Roßgartens entbehrte; daß, wenn aber sein Widerspruch das Einschreiten der Commission nöthig mache, er sich und seinen Kameraden Kosten aufbürdete, und sie in Folge der Bonitirung noch mehr Land hergeben müßten, als jetzt verlangt würde. Eigensinnig erwiederte er: „Ich will, daß Alles nach dem Rechte gehe.“ (NB. Ein Mann, der schon einmal in dem Verdacht der Hehlerei gefallen war.) Die Sache kam genau so, wie gesagt. Der Separirte hat einige Morgen mehr erhalten; aber durch die specielle Vermessung und manche Nebenausgaben gewiß 80 Thaler Kosten gehabt, und das übrige Dorf wird wohl auch nicht viel weniger zu tragen haben, was nun die unschuldigen Bauern für eine Bedrückung halten, ein Gedanke, der einem Preußischen Unterthan doch fremd bleiben sollte. —

Werfen wir nun einen Rückblick auf das Gesagte, so ergiebt sich Folgendes: Das Separiren ist ein Uebel, aber ein vorübergehendes. Das Verharren in der Gemeinheit ist ein Stillstand, der die unberechenbaren Fortschritte ausschließt. Die Zwangsform beim Separiren wird immer kostbar bleiben, und manchem verderblich werden, sie möge ausgeübt werden, von wem sie wolle.

Ob nun die vorgeschlagene vermittelnde Behörde das geeigneteste Mittel sei, um das Gehässige der Separation zu verscheuchen, muß ich dahingestellt sein lassen. Doch erscheint es mir als solches. Gewiß mögen schon manche heilbringende Vorschläge in dieser Beziehung gemacht worden sein, ohne daß sie gehörig bekannt geworden. Mögen sie uns mitgetheilt werden, denn der Gegenstand betrifft den größern Theil unserer Provinz, das ist *): 5930 Dörfer allein in Ostpreußen. Ob deren Wohlstand, deren Fortschreiten, deren Zufriedenheit mit ihrer Verwaltung steigt oder sinkt, wird auch dem Kaltsinnigsten nicht gleichgültig sein, und so gebe jeder, was er hat.

N a ch t r a g.

Die Verschuldung der Bauerhöfe bei Erbtheilungen ist ein bekanntes Uebel, und führt zuweilen zum Ruin der Besitzer. Das secundaire Mittel der Parcellirung ruinirt das Ackerbaugewerbe, und überströmt das Land mit Irländischem Pöbel. Alle Vorschläge zur Abhilfe haben, wie alle einzwängende Verbote, große Kehrseiten, und ziehen unberechenbare Folgen nach sich. Nun verschlägt es dem Staat freilich gleich viel, ob Kunz oder Peter auf dem Bauerhofe sitze, weil sie am Ende beide aus der tüchtigen Arbeitsklasse einheimischer Bauern sein müssen, hier also ein ganz anderes Interesse als bei großen Gütern obwaltet, wo es nicht gleichgültig ist, ob eine glückliche Poissarde oder ein gebildeter Patriot auf ihnen sitzt. Die öftere Schuldenbelastung der Bauergüter wird also wohl bleiben, wenn man nicht durch Hemmgesetze neue Uebel schaffen will.

Wodurch aber ist die Ablösung der Schulden von den Bauerhöfen so schwer? Deshalb, weil sie so we-

*) Im Jahre 1800 waren in Litthauen 3207 Dörfer und 354 Vorwerke, im Königsberger Departement 2723 Dörfer und 1208 Vorwerke.

nig produciren, und dies wiederum, weil sie bei der alten Weise bleiben, was näher auszuführen, hier wohl nicht nöthig ist. Doch mag hier ein Fall mit einem Dorfe als Beweis dienen. Ein Dorf von 10 Bauern konnte nicht die Rente von 420 Thlr. aufbringen, und trägt jetzt, nachdem es zum Vorwerk umgewandelt worden ist, 900 Thlr., ja auch 1500. —

Treten nun die Bauerhöfe durch Separation aus den alten Banden, und geht die Schule Hand in Hand mit ihnen, so sind sie auf dem Wege der Perfectibilität, gleichviel ob langsam oder schnell. So ist die Möglichkeit der Ablösung von Schulden gegeben, ohne daß unsere humane Gesetzgebung allerlei Zumuthungen ausgesetzt ist, und ohne daß wir ein überhand nehmendes Consolidiren der Bauerhöfe zu befürchten haben.

Der neue Messias in Preußen, oder der Herr Gott zu Rössel.

Fast jedes Jahrhundert hat die Erscheinung eines neuen Messias aufzuweisen. Man braucht sich nur an den Rosenfeld in Berlin und an den Gastwirth Richter in Rayn bei Liegnitz zu erinnern.

Im Jahre 1491, zur Zeit des Hochmeisters Joh. von Tiessen, wurde ein gewisser Karsten, aus Marienburg gebürtig, wegen lüderlicher Streiche aus der Stadt verwiesen. Da er nichts zu leben hatte, so beschloß er den Messias zu spielen, und trieb in der Gegend der gedachten Stadt sein Wesen. Er heilte, nach Henneberger, viele Kranke. Man war damals ungewiß, ob der Glaube an seine Wunderkraft dies bewirke, oder die Hilfe des Teufels. Sprach er: „der Vater im Himmel thue dir, wie du geglaubt hast," so wurde

der Kranke gesund. Ein solcher Heiliger gewann bald einen großen Anhang. Die Bürger zu Rössel ließen ihn feierlich einladen, in ihre Stadt zu ziehen und bei ihnen zu residiren. Er zog darauf auch in Rössel, in Begleitung von 11 Aposteln, ein. Mit allen Glocken wurde bei diesem Einzuge geläutet; man ging ihm mit einer Procession entgegen, wie sie am Frohnleichnamsfest gehalten wird. Seine Apostel nannten ihn Christus, die Rösseler aber ihren Herr Gott. Er begab sich nach seinem Einzuge sofort in die Kirche, predigte, empfahl die Obrigkeit zu ehren, Allmosen zu geben u. s. w. Inzwischen sammelte er viel Geld und scharrte die damals sehr bedeutende Summe von 5000 Mark zusammen. Der Hochmeister ließ ihn auf einer Fahrt in Rastenburg aufheben und auf die Tortur bringen. Hier gestand er, daß er mit den angeblich von ihm geheilten Kranken im Bunde gewesen sei. Auch hatte er andere Betrügereien begangen. Der Hochmeister Johann von Tieffen ließ ihn darauf nach Königsberg bringen, ihn hier vor der Domkirche nackend auf einer Leiter gebunden ausstellen, mit Wasser begießen, und endlich zur Stadt hinausjagen. Er ging darauf nach Pommerellen, stahl dort dem Herrn Hector v. Machwitz eine bedeutende Summe Geld, und wurde — gehangen. Vor seinem Ende ließ er seine lieben Rösseler grüßen und ihnen Nachricht geben, auf welche Weise ihr Gott zum Himmel gefahren sei, denn er hatte auch später den Spottnamen des Gottes zu Rössel behalten.

— ch —

Einiges über Brandstiftungen durch Kinder.

Vom Kriminalrichter Richter.

Seit mehreren Jahren ist die Aufmerksamkeit der Psychologen, Erzieher und Kriminalbeamten auf die auffallende Erscheinung gerichtet, daß die mehresten Brandstiftungen durch Kinder aus der niederen Volksklasse, und zwar auf dem Lande insbesondere durch Mädchen, verübt werden, während der Diebstahl am häufigsten in den Städten begangen wird. In einer Reihe von 20 Jahren habe ich keinen jugendlichen Brandstifter aus den höheren Ständen, oder aus der hiesigen oder einer anderen Stadt, wohl aber deren eine Menge vom Lande, zur Untersuchung gehabt. Sie waren von jeher ein vorzüglicher Gegenstand meiner Aufmerksamkeit, um so mehr, als mehrere Mediziner und Psychologen einen Brandstiftungstrieb in der Entwickelungszeit der Geschlechtsreife (Pyromanie) annehmen, andere solchen bestreiten. Heinroth glaubt, er lasse sich, in so fern nicht von Unmündigen, von eigentlichen Kindern, in denen Vernunft und Freiheit noch nicht erwacht ist, oder von Blödsinnigen die Rede ist, schwerlich durch hinreichende Gründe unterstützen. Plattner beschäftigte sich sehr mit diesem Gegenstande, gab jedoch nichts über dessen Grund oder Ursprung. Klein in seinen Annalen und Plattner in seinen Programmen geben zwanzig Fälle von Brandstiftungen an, die von Knaben und jungen Mädchen unternommen wurden, von denen unbezweifelt der größere Theil durch einen krankhaften Gemüthszustand herbeigeführt wurde, welcher von einer regelwidrigen organischen Entwickelung zur Zeit der Annäherung und des Eintritts der Mannbarkeit abhängig war. Henke hat dieselbe in seinen Abhandlungen aus dem Gebiet der gerichtlichen Medizin zusammengestellt und die Regeln angegeben, welche von dem gerichtlichen Arzte bei Beurtheilung solcher Fälle zu befolgen sind. Osiander in

seinen Schriften über den Selbstmord und die Entwickelungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts stimmt hiemit überein. Und Meckel behandelte die Pyromanie sehr umständlich und scharfsichtig. Er hat sich geradezu für einen Brandstiftungstrieb erklärt, welchen er für eine Krankheit in der Entwickelungszeit des Geschlechts hält. Wirklich hat die Sache, nach den bisher angestellten Beobachtungen, auch viel für sich. Selbst die höchste Medizinalbehörde des Königreichs erklärt sich dahin, daß allerdings, zahlreichen Erfahrungen zufolge, die bei jugendlichen Individuen häufig sich äußernde Feuerlust und Neigung zur Brandstiftung nicht selten eine Folge ist, von einem regelwidrigen körperlichen Zustande, besonders einer unregelmäßigen organischen Entwickelung zur Zeit der Annäherung oder des Eintritts der Mannbarkeit. Die gedachte Behörde spricht sich ferner dahin aus, daß die Erfahrungen über diesen Gegenstand bereits dergestalt festgestellt sind, daß es allerdings nothwendig wird, bei der Strafgesetzgebung darauf Rücksicht zu nehmen, und daß demnach bei allen Brandstiftungen, wo der Thäter sich in den Jahren der eintretenden oder sich entwickelnden Pubertät befindet, namentlich zwischen dem zwölften und zwanzigsten Lebensjahre, — indem der Eintritt der Pubertät zu sehr verschiedener Zeit erfolgen kann, und dieselbe häufig mehrere Jahre zu ihrer vollständigen Entwickelung bedarf, — das Gutachten der Sachverständigen vor Abfassung des Erkenntnisses einzuholen sein dürfe. Es sind daher die Kriminalbehörden angewiesen, bei Untersuchungen gegen solche Personen wegen Brandstiftung sich nach obigen Ansichten zu achten. Allein ich glaube, daß man auch hier (so wie überall) die vorstehende Anordnung cum grano salis anwenden müsse. Die Erfahrung neuerer Zeit lehrt, daß wir nur zu leicht und zu gerne bei Beurtheilung der Verbrecher einen gebundenen Zustand der Freiheit annehmen und sie straflos lassen, während sie höchstens in Beziehung auf die Motive ihrer That

Digitized by Google

einige Milderung der Strafe verdienen. In vielen — vielen Fällen haben nicht die Feuerlust oder Brandstiftungstrieb, sondern andere (oft unbedeutende) Motive das gedachte Verbrechen veranlaßt. Ich bin weit entfernt, den Brandstiftungstrieb zu leugnen, glaube nur, daß der Richter verpflichtet sei, bei der Exploration eines solchen Gemüthszustandes mit der höchsten Vorsicht zu verfahren, damit nicht ein jugendlicher Brandstifter, welcher aus einem thörigten Gelüste Feuer angelegt hat, ohne Grund für zurechnungslos erklärt werde. Mich hat die Erfahrung belehrt, daß die meisten Brandstiftungen von Mädchen verübt werden, welche aus dem elterlichen Hause in fremde Dienste gegeben werden; daß Abneigung gegen den Dienst, Heimweh (die Sehnsucht nach der Heimath) bei schlechter Behandlung von der Brodherrschaft, kindischer Unmuth und Leichtsinn, selten Rache oder Bosheit die Motive zu Brandstiftungen sind, welche jugendliche Verbrecher begehen. — Ich lasse hier einige bemerkenswerthe Rechtsfälle folgen. Zuerst gebe ich die früheren aus den Annalen des verewigten Klein.

1) Die 17jährige Maria Elisabeth Kalinowska, aus Kuntenstein in Westpreußen, tanzte am zweiten Ostertage in dem Kruge sehr viel, und wurde dadurch außerordentlich erhitzt. In dieser Erhitzung ging sie fort; auf dem Wege nach Hause kam es ihr in die Gedanken, Feuer anzulegen. Sie legte sich nach ihrer Nachhausekunft nieder, stand um 5 Uhr Morgens auf, verrichtete ihre Arbeit, legte sich um 9 Uhr wieder nieder, und schlief bis 1 Uhr ganz ruhig, nur bisweilen schreckte sie auf, und gleich war der Gedanke da, das Feuer anzulegen. Auch die Nacht darauf ward sie öfters von dem Gedanken aufgeschreckt: „du mußt Feuer anlegen!" Sie wurde unruhig, ohne zu wissen worüber; sonst fehlte ihr nichts; sie aß und trank und arbeitete wie gewöhnlich. Am Donnerstage nach den Osterfeiertagen verrichtete sie ihre alltägliche Arbeit. Gegen 4 oder 5 Uhr Nachmittags ging sie in die Küche,

um

um einen Grapen ans Feuer zu setzen. Anfänglich war ihr wohl und sie dachte nichts. Als sie aber wieder aus der Küche herausgehen wollte, war ihr als könne sie die Thüre nicht finden, als könne sie schlechterdings nicht herauskommen, wenn sie nicht Feuer anlegte. Nun erwachte der Gedanke in ihr, Feuer vom Heerde zu nehmen und das Haus in Brand zu stecken. Sie nahm eine lange Kohle, ging damit über den Flur in den Stall und sodann die Treppe hinauf nach dem Heuboden. Hier scharrte sie etwas Heu auseinander, jedoch so, daß noch Heu auf dem Boden liegen blieb, und nun legte sie die Kohle hinein. Sie versichert, daß sie sich des Gedankens nicht erwehren können: „du mußt Feuer anlegen." Sie habe zwar daran gedacht, daß Feuer entstehen würde, allein erst dann, als sie die Kohle bereits in das Heu gelegt und die That schon vollführt hatte. Kaum sei dies aber geschehen, so habe sie eine solche Freude ergriffen, wie sie noch nie in ihrem Leben gefühlt habe.

Die 17jährige Brandstifterin, welche nach dem Ausbruch des Feuers fleißig löschen half, hatte — in dem vorliegenden Falle — sonst kein Motiv zu ihrer That, als ein thörigtes Gelüste. Sie war weder einfältig noch verschmitzt, mit ihrer Lage zufrieden, lebte mit ihrer Herrschaft in Einigkeit und Zufriedenheit, stand in keinen Verhältnissen mit Andern, von welchen sie zur Erreichung deren strafbarer Absichten als Mittel hätte gemißbraucht werden können. Man nahm also an, daß ein solches Subject, wenn es beim Zurückkommen von einem unschuldigen Freudengelage den Gedanken faßt, ihrer Brodherrschaft das Haus anzustecken, sich zwei Tage mit diesem Gedanken herumträgt, ihren Vorsatz am hellen Mittage, beinahe unter den Augen ihres Brodherrn, ausübt, und gleich nach der That eine nie empfundene Freude verspürt, nicht in einem ganz freien Zustande gehandelt habe, welcher durch die starke Erhitzung bei ihrem bescheinigten übertriebenen Hange zum Tanzen erzeugt sei, wenn gleich dieser Zu-

stand nicht medizinisch, d. i. kunstverständig festgestellt worden. Sie wurde daher, mit Rücksicht darauf, daß sie sich wohl schwerlich in einem Gemüthszustande befunden, in dem es ihr hätte unmöglich sein sollen, die Strafwürdigkeit ihrer Handlung zu erwägen, zu zweijähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Erwägt man die Jugend der Kalinowska, in welcher Gedankenlosigkeit so natürlich ist; erwägt man ferner, daß Handlungen ohne alle Absicht nicht so gestraft werden können, wie die Handlungen mit böser Absicht; erwägt man andrerseits, daß bei der Schwäche des Gemüths und der Verstandeskräfte der Kalinowska einem ähnlichen Gelüste aus allen Kräften zu widerstehen, ein Rückfall zu besorgen, und diesem der sinnliche Eindruck der Strafe entgegen zu setzen war; daß die Strafe aber mit Menschlichkeit und billiger Gelindigkeit abgewogen werden mußte; so wird man dem Urtheil seinen Beifall nicht versagen.

2) Die Anna Grabowska, 15 Jahre alt, aus Klackendorf im Ermelande gebürtig, vermiethete sich als Magd. Die Arbeit wurde ihr zu schwer, sie bat daher ihren Vater, ihre Lage zu verändern. Er nahm dieses übel auf und wies sie an, in ihrem Dienste zu bleiben und Gutes zu thun. Hierauf entlief sie nach etwa 18 Tagen, wurde aber von ihrem Vater wieder zurück in den Dienst gebracht. Er bestrafte sie für ihre Entweichung nicht. Dennoch entlief sie schon an demselben Abende, wurde jedoch von ihrem Vater in dem benachbarten Dorfe entdeckt und abermals in den Dienst zurückgebracht. Hier wurde sie für ihre Entweichung auf eine Stunde in die (damals noch in Gebrauch stehende) spanische Fidel gesteckt und ausgestellt. Sie blieb dessen ungeachtet nicht im Dienst, sondern entlief an demselben Abende zum drittenmale, ging jedoch jetzt geradezu zu ihrem Vater, welcher sie aufnahm und demnächst bei dem Bauer Reichert in Klackendorf vermiethete. Sogleich als sie in den Dienst kam fiel es ihr ein, das Gehöfte ihres Brodherrn in Brand zu

stecken. Sie hielt weder den Gedanken an die That, noch die Ausführung derselben für Sünde, sondern war dabei ganz gleichgültig. Ueberdies war ihr so, als ob sie einen Schatten vor sich sähe, der sie an ihren Gedanken, das Reichertsche Bauererbe anzuzünden, erinnere. Sie bat zwar, sagt sie, den lieben Gott mit Aufhebung der Hände, daß er diesen Gedanken von ihr entfernen möchte, aber ihr Vorsatz, Feuer anzulegen, sei bei ihr zu fest gewurzelt gewesen. Zwei Tage nach angetretenem Dienste, nachdem sie Kopfweh vorgeschützt hatte, nahm sie eine recht glühende Kohle, trug sie in den Schoppen und warf sie auf das Stroh. Sie hatte dabei die Absicht, wenn diese Kohle nicht zünden sollte, eine zweite nach dem Schoppen zu tragen; kaum war sie aber in die Stube ihrer Brodherrschaft gekommen, so hörte sie schon das heftige Brausen des ausgebrochenen Feuers. Sie besah dasselbe, nahm ihre Sachen, trug sie zu einem Nachbarn, und da das Wohnhaus ihres Brodherrn nicht niedergebrannt war, sondern nur dessen Schoppen und Scheune, und das Wohnhaus nebst Scheune und Schoppen des Nachbarn Ysop; so ging sie wieder in die Küche, holte aus dem Ofen abermals eine glühende Kohle, wickelte sie in Klunkern und warf beides unter das Heu in die Raufe des Stalls, der mit dem Wohnhause unter einem Dache stand. Dabei wurde sie betroffen und arretirt. Sie gestand alles offen. Niemand hatte sie zu ihrer That überredet; Niemanden hatte sie sich entdeckt. Weder die Reichertschen Eheleute noch sonst Jemand hatte ihr etwas zu Leide gethan; sie war auch von ihren Eltern nicht gezwungen worden, in diesen Dienst zu gehen, sie war mit demselben vielmehr zufrieden. Sie wurde zu achtjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt.

3) Die 22jährige Eleonore Weber legte im Vorwerke Grünhof bei Neuwedel Feuer an. Sie war wegen Armuth ihrer Eltern in einen Dienst gegangen, mit diesem Dienste und ihrer Behandlung zufrieden, warf jedoch einen Groll auf die Mutter ihrer Brodfrau,

weil diese beständig im Hause herumging, brummte und gnurrte, auch alle Arbeiten der Weber tadelte. Sie faßte daher den Gedanken, Feuer anzulegen, um der alten Frau einen Possen zu spielen. Da sie glaubte, daß der Stall und das darin befindliche Vieh der alten Frau gehöre, so beschloß sie diesen anzuzünden, weil er allein stand und die übrigen Gebäude gerettet werden konnten. Sieben Tage trug sie sich mit dem Gedanken herum, ehe sie ihn zur Ausführung brachte, angeblich, weil es ihr Herz nicht früher zuließ. Es jammerte sie auch, daß das im Stalle befindliche Vieh elendiglich umkommen solle. Dennoch nahm sie am andern Morgen ein Endchen Licht, in der Absicht, den Stall damit anzuzünden, zu sich in die Tasche. Kurz vor dem Abendessen, gegen 8 Uhr, zündete sie das Licht im Hause an, nahm es unter die Schürze und ging damit nach dem Stalle. Hier hielt sie das brennende Licht an einen Strohwisch, und nachdem derselbe Feuer gefangen, löschte sie solches aus und warf es auf den Hof, machte auch die Stallthüre zu. Bald darauf gerieth der Stall in Brand. Ueber den Feuerlärm wurde — wie sie sagt — ihr die That leid; sie rettete auch einige Sachen. Da aber die alte Frau nicht aufhörte zu gnurren und zu brummen, und sie in der Meinung war, das Haus gehöre der alten Frau, so beschloß sie, dieser abermals einen Possen zu spielen, und ihr das Haus anzuzünden. Sie verschob die Ausführung der That aber bis zum folgenden Tage. An diesem um 6 Uhr Abends zündete sie ein Licht an, ging mit demselben auf den obersten Boden, nahm etwas Reisig zusammen, den sie unter dem Kehrigt fand, und zündete ersteren an. Dieses Feuer wurde sogleich entdeckt und gelöscht. — Die Weber hatte ein tiefsinniges Benehmen, man hatte an ihr langes Verweilen in Gedanken, Aufschreien im Schlaf, wie auch einige Jahre vorher eine Krankheit mit Schmerzen im Unterleibe und Kopfe, Wallungen des Bluts, Bewußtlosigkeit und epileptische Anfälle, seit welchen die Menstruation ausblieb, be-

merkt. Sie wurde zu lebenswieriger Zuchthausarbeit verurtheilt.

4) Die 22jährige Eva Schelanska empfand plötzlich eine große Unruhe, ohne zu wissen worüber, und kam in derselben auf den Gedanken, bei ihrer Brodherrschaft Feuer anzulegen. Sie mußte an einem Abende kurz vor dem Essen in eine Kammer gehen, um das Trinken mit Wasser aufzufüllen. Als sie aus der Kammer kam, steckte sie den im Munde habenden, noch glühenden Schibber (Kiehnspahn) über der Thüre in den daselbst liegenden Flachs, damit er brennen möchte. Ohne sich weiter darum zu bekümmern, ging sie in die Stube. Das Feuer brach aus, nachdem sämmtliche Bewohner des Hauses zu Bette gegangen waren. Als alle mit dem Löschen beschäftigt waren, wozu sie selbst Wasser trug, hatte der Gedanke des Feueranlegens sie noch nicht verlassen; sie ging in die Stube, nahm abermals einen Schibber und steckte ihn in das Bette, damit das Haus abbrennen sollte. So wie das Bettstroh brannte, zog sie den Schibber heraus und ging zu den Löschenden. Die Wirthin entdeckte das Feuer und es wurde bald gelöscht. Noch immer aber konnte die Schelanska den Gedanken an das Feueranlegen nicht los werden; es war ihr so, als habe jemand es ihr befohlen, sie solle Feuer anlegen. Sie nahm daher von einem Wischtuch ein Stück, welches sie abriß, wickelte in dieses eine glühende Kohle, welche sie von der Brandstätte holte, und steckte dies Pack in das sehr niedrige Dach. Auch hier wurde das Feuer glücklicherweise bald entdeckt und gedämpft. Jetzt legte sie sich schlafen. Den Tag darauf dachte sie nicht an das Feueranlegen; am folgenden Abende aber kam ihr auf einmal der Gedanke wieder ein, daß sie Feuer anlegen müsse. Sie sprang von der Ofenbank, auf welcher sie lag, auf, ging nach dem Ofen, nahm von hier eine glühende Kohle und trug sie in das auf dem Dache des Hauses liegende Erbsenstroh, ging dann wieder in die Stube zurück und legte sich auf die Ofenbank schlafen. Nicht lange darauf stand das

Haus in Flammen. — Sie ist mit lebenswieriger Zuchthausarbeit bestraft.

5) Die 12jährige Maria Hartmann hatte eine solche Sehnsucht einmal ein großes Feuer zu sehen, daß sie im Hause ihrer Brodherrschaft Feuer anlegte. Sie überlegte vorher, daß es am besten sei, das Feuer in dem Strohstalle des Abends anzulegen, wenn sie mit der Lampe in die Küche geschickt würde. Den Tag darauf hatte sie nicht Gelegenheit, ihren Vorsatz auszuführen; auch den folgenden Tag ging es nicht sogleich an; des Abends stahl sie sich aber mit der Lampe auf den Hof in den Strohstall, und setzte die Lampe neben das Stroh hin, damit es brennen möchte. Sie selbst entledigte sich auf einem nahe liegenden Misthaufen inzwischen eines Bedürfnisses, und freute sich, als sie darauf wahrnahm, daß die Flamme schon eine Elle hoch in die Höhe geschlagen war, machte auch, damit ja Niemand das Feuer bemerke, den Stall zu, und ging in die Stube, in welcher sie, freilich etwas unruhig, den Ausbruch des Feuers abwartete. — Sie erlitt eine zweijährige Zuchthausstrafe.

Plattner erzählt:

6) Ein 17jähriges Bauermädchen habe zweimal Feuer angelegt, ganz allein auf Antrieb einer innern sie unaufhörlich verfolgenden Stimme, welche ihr befohlen habe, sie solle und müsse Feuer anlegen und sich das Leben nehmen (welches letztere sie auch versuchte). Spuren von Geisteszerrüttung waren an ihr nicht zu bemerken, wohl aber körperliche Krankheit, epileptische Krämpfe.

7) Ein 14jähriges Bauermädchen, welches Feuer angelegt hatte, zeigte keine Spuren einer Geistesschwäche, wohl aber zurückgebliebener körperlicher Entwickelung.

8) Ein noch nicht 15jähriges Mädchen hatte zweimal Feuer angelegt; bei ihr zeigten sich Spuren unregelmäßiger Menstruation.

9) Eine 17jährige Brandstifterin zeigte in ihren Antworten und Erzählungen Gedächtniß und Ideenordnung, in ihrem Benehmen Ueberlegung; doch war sie für ihr Alter noch zu klein, wie auch unregelmäßig menstruirt.

10) Eine 15jährige Brandstifterin war für ihr Alter noch auffallend klein, ihrem Körperbau, ihrer Geberdung und ganzen Haltung nach, ein Kind. Sie nahm eine Kohle aus dem Ofen, zündete damit einen Schwefelfaden an, und legte diesen in eine Scheune. Sie selbst rief darauf zuerst „Feuer.“ In wenigen Wochen legte sie dreimal Feuer an.

11) Einen ganz ähnlichen Fall erzählt uns Meckel von einer 16jährigen Brandstifterin, welche in 6 Wochen viermal Feuer anlegte.

Ich übergehe die übrigen Fälle aus früherer Zeit, und komme nun auf diejenigen, welche ich während meiner Amtsverwaltung untersucht habe, oder die von meinen Collegen bearbeitet sind.

12) Susanne Wilhelmine Frenzel, 16 Jahre alt, aus Creutzburg gebürtig, trat im Mai 1814 in die Dienste des Prediger Sande in Fischhausen als Kindermädchen. Sie verübte in diesem Dienste mehrere kleine Diebstähle, wurde deshalb mit ihren Eltern und ihrer Schwester, welche daran Theil genommen hatten, auf Veranlassung ihres Brodherrn zum Gefängniß gebracht, jedoch auf Bitten desselben wieder in den Dienst entlassen. Jetzt sann sie auf Rache, und beschloß in einem Schoppen des Sande Feuer anzulegen, um diesem zu schaden. An dem Abende vor dem Ausbruche des Feuers nahm sie aus dem Ofen, welcher um diese Zeit geheizt wurde, glühende Kohlen, legte solche auf eine Stürze, begab sich in den Stall, bestieg eine Leiter, welche zum Heuboden führte, und legte hier die Kohlen in das Heu. In der folgenden Nacht brach das Feuer bald aus und verzehrte das gedachte Gebäude. Der Verdacht der Brandstiftung fiel sogleich

auf sie, und um so mehr, als sie selbst durch ihre Reden dazu beitrug, angeklagt zu werden. Sie erzählte nämlich, daß sie vor dem Schlafengehen ein helles Licht, dem Mondscheine gleich, vor dem abgebrannten Gebäude bemerkt und demnächst auch ein Geräusch gehört habe, als wenn es Funken geregnet hätte. Bald darauf behauptete sie, daß ihre Schwester einige Tage vor dem Brande bei ihr gewesen sei und ihr gesagt habe, dieselbe würde dafür, daß der Sande ihre Eltern arretiren lassen, Feuer in dem gedachten Schoppen anlegen. Ihre Schwester habe sie gebeten, die Stube offen zu lassen, damit dieselbe hineinkommen könne. Diese sei auch zwei Tage darauf zu ihr gekommen, habe auf einer Stürze Kohlen gebracht und diese nach dem Schoppen getragen. Sie beschuldigte demnächst auch ihren Vater, daß er sie verführt, und ihr etwa 8 Tage vor der Zusammenstellung in der gegen beide wegen der Diebstähle geschwebten Untersuchung, entrüstet über den durch den Sande veranlaßten Arrest, befohlen habe, dessen Haus in Brand zu stecken. Sie nahm darauf diese Beschuldigungen zurück und gestand wiederholentlich, daß sie wegen der vom Sande gegen sie, ihre Eltern und Schwester erhobenen Anklage, auf denselben böse gewesen sei, ihm habe Schaden zufügen wollen, und das Gebäude auf die oben angezeigte Weise in Brand gesteckt habe. Inculpatin wurde zu einer körperlichen Züchtigung von 40 Hieben und 6jähriger Zuchthausarbeit verurtheilt; eine Strafe, welche man sehr gelinde finden wird, wenn man berücksichtiget, daß durch den Brand ein Schade von 286 Thlr. verursacht war; die von der Inculpatin geständlich verübten Diebereien, ihre Lügen und Erdichtungen vor Gericht, und die falschen Beschuldigungen ihrer nächsten Blutsverwandten, welche sie sich erlaubt hatte, um für sich einige Entschuldigung zu finden, sie als eine sehr verderbte Person characterisiren, und daß ihr unter solchen Umständen ihre große Jugend nicht zur Milderung der Strafe gereichen konnte.

13) Die 13jährige Anna Louise Neumann erzählt, nachdem sie, ohne alle Veranlassung, im adlichen Gute Sudau an einem Tage zweimal Feuer angelegt und dadurch einen Schaden von 193 Thlr. verursacht hatte, Folgendes: Vor einiger Zeit, den Tag kann ich nicht mehr bestimmen, war die Mutter nach Königsberg und der Vater zur Arbeit gegangen; ich war mit meinen beiden jüngern Geschwistern zu Hause. Es fiel mir nun ein, Feuer anzulegen. Ich konnte mich dessen gar nicht erwehren. Da nahm ich aus dem Kamine der Stube meiner Eltern einen Feuerbrand, ging damit in den Schweinestall und steckte diesen unter das Lagerstroh in demselben. Ich ging nunmehr in die Stube zurück. Nach einer Weile kam der Schmidt Schön und machte einen Lärm, daß Feuer in unsrer Wohnung sei. Ich war dabei ganz still. Der Schön wurde durch den Dampf des Strohes an den rechten Ort hingeleitet, und suchte nebst andern herbeigeeilten Personen das Feuer zu löschen; dieses geschah auch. Ich ging aber zu der Ehefrau des Schön. Diese fragte ich: „ob das Haus wohl abgebrannt wäre, wenn das Feuer um sich gegriffen hätte?" Die Schön bejahte dieses. Ich ging darauf nach Hause. Hier fiel es mir nochmals ein, Feuer anzulegen, und da auf dem Kamine keine glühende Kohlen waren, so ging ich abermals zu der Schön und bat diese, mir ein Bischen Feuer zu geben, damit ich für meine Ferkel den Trank wärmen könne. Ich hatte zu diesem Feuer ein Töpfchen mitgebracht, und die Schön gab mir einige Kohlen, mit welchen ich von ihr ging. Diese Kohlen legte ich in unser Kamin zu einigen dort befindlichen todten Kohlen, blies sie an und sah wie sie glühten. Es dauerte eine ganze Weile, bis es mir einfiel 3 Stück Kohlen in einen kleinen Topf zu nehmen und mit diesen weg zu gehen. Ich steckte den Topf unter die Schürze und unter den Rock, kam zu der Schmidtfrau Schön und sagte zu ihr: „Mumchen, lassen sie mich doch auf die Lucht gehen, es fehlt mir ein Huhn." Sie erlaubte mir solches. Ich

stieg nun die Leiter hinan, ging links in den Winkel, wie ich dem Richter gezeigt habe, und suchte da mit der Hand die Kohlen zwischen die Sparren und das Stroh zu bringen. Als solches geschehen war, ging ich herunter und sagte zu der Schön: „ich habe das Huhn nicht gefunden." Es dauerte nicht lange, so kamen die Leute zusammengelaufen und schrieen, es müsse Feuer sein, indem der Rauch durch das Dach käme. Das Feuer griff auch bald um sich. Ich habe zu dieser Handlung gar keinen Grund gehabt, und eben so wenig eine feindliche Absicht gegen die Schönschen Eheleute; ich habe auch keine Freude am Feuer; ich weiß nicht wie mir war, da ich es that, ich konnte mir nicht helfen; es war so, als wenn ich Feuer anlegen mußte. Kein Mensch hat mich dazu beredet; ich weiß nicht, wie ich auf den Gedanken gekommen bin. — Während des Brandes benahm sich Inculpatin ganz unbefangen. Die Untersuchung hat bei der Handlung der Inculpatin keine böse Absicht ermitteln können. Zu bedauern ist es aber, daß die geistige und körperliche Ausbildung der Inculpatin durch Sachverständige nicht festgestellt ist, da der vorliegende Fall ein Belag zum Beweise für die Feuerlust der Kinder zu sein scheint. Inculpatin wurde zu einer Züchtigung von 60 Ruthenhieben und zur Einsperrung in Tapiau auf so lange verurtheilt, bis sie überzeugende Proben ihrer Besserung gegeben und einen ehrlichen Erwerb nachgewiesen haben würde.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Anwendung von Maschinen überhaupt, und über die Einführung derselben in Straf-Anstalten.

Ein kurzer Beitrag zur Beurtheilung der neu eingeführten Woll- und Baumwollspinnerei des Zucht- und Arbeitshauses hiesiger Haupt- und Residenzstadt.

Vom Unternehmer derselben.

Oft schon haben gegen den noch immer nicht ganz ausgekehrten Wahn, als würde

„durch die Einführung von Maschinen in einem Staate die Anzahl der Dürftigen größer, eine Menge von Menschenhänden ihres Erwerbes beraubt, und dadurch die Quelle ihres Lebensunterhalts verstopft,"

Männer von Geist mit aller Macht der Beredsamkeit wider einige, alle Dinge nur einseitig beurtheilende, und dadurch den Schein der Wahrheit für sich gewinnende Individuen, leider vergebens gekämpft, und noch oft sehen wir heut zu Tage, im Streite der Gebildeten, den Vortheil und den Schaden des Einführens der Maschinen verschiedenartig beleuchten. — Hat doch die momentane Brodlosigkeit ganzer Klassen von Arbeitern, selbst in England, dem Lande, das allein seinen Maschinen den gegenwärtigen Flor seiner Gewerke verdankt, Vorurtheile gegen die Einführung derselben erweckt, und doch sind es eben die daselbst erfundenen und angewandten, sowohl zweck- als kunstgemäß zusammengestellten Maschinen, die den dortigen Fabriken und Manufakturen den ersten Ruhm und Reichthum des Landes, den Vorzug des höchsten Grades der Vollkommenheit vor allen andern Völkern, unterstützt durch Ehre, und reichlich belohnenden Absatz gewähren. —

Mag immerhin das Gedeihen der Maschinenarbeit und die dadurch gesteigerte Erzeugung und Anfertigung der Gebrauchsgegenstände das Sinken der Preise herbeiführen, mag immerhin die Einnahme gar Vieler

momentan vermindert werden, so wird nach unumstößlich richtiger Annahme auch wiederum die Ausgabe Anderer verringert, und das gegenseitige Gleichgewicht bleibt.

Würden wir uns zur Bereitung des Brodmehls keiner Dampf-, Wind- und Wassermühlen bedienen, so würden wir allerdings eine Menge jetzt brodlos einhergehender Menschen zur Mehlbereitung beschäftigt sehen, ihr Produkt selbst aber würde so theuer werden, daß der unbemittelte Mann sich mit einem ungesunden, unschmackhaften Surrogat behelfen müßte. Würden wir eben so keine auf die Tuchbereitung hinwirkende Maschinen kennen, so würde eine große Anzahl von Leuten, wenn gleich beschäftigt, und dadurch im Stande sich zu ernähren, doch durch den alsdann enormen Preis der Tuche abgehalten, sich gegen die Eindrücke der Kälte zu sichern, und würden entweder erfrieren, oder wie Wilde in Fellen und Häuten einhergehen. —

Sehen wir leider doch die Wahrheit dieses Satzes täglich vor Augen, tausend und abermals tausend von Armen, die jetzt trotz Kälte und Nässe barfuß einhergehen müssen, würden ihre Füße bedecken können, wenn es nicht einem erfindungsreichen Geiste noch vorbehalten wäre, eine Maschine zum Anfertigen der Schuhe zu erfinden, und wenn nun endlich England, dem wir auch diese Erfindung verdanken werden, uns die Fußbedeckung für ein billiges anzuschaffen lehrt, so werden freilich tausende von Schuhmachern ihres jetzigen Broderwerbes beraubt, aber auch eben so viele, und vielleicht mehr Individuen würden bei den Maschinen zur Anfertigung dieser Schuhe angestellt, tausend und abermals tausende von Leuten mit einer ihre Gesundheit und den Anstand erhaltenden Bedeckung versehen.

Würde aber dennoch nun eine oder die andere Regierung, aus Besorgniß der Brodlosigkeit, ihren Unterthanen die Einführung der Maschinen erschweren, würde dann aber auch eben diese Regierung den Gebrauch der Maschinen im Auslande wehren? Würden

die Fabrikate des Auslandes vermöge ihrer niedrigern Preise und ihrer unbedingt durch Maschinenarbeit hervorgebrachten bessern Güte, nicht die einheimischen Erzeugnisse verdrängen? Würde dadurch nicht eben die eigene Industrie des Landes gefährdet, und so der Unterthanen weit mehrere außer Brod kommen, während einige, die mit den Erzeugnissen fremder Länder Wucher treiben, sich bereicherten?

Laßt uns daher einer weisen und thätigen Regierung trauen, die mit wahrhafter Liebe gegen ihre Unterthanen das Zweckmäßigste ergreift, die Einführung der Maschinen befördert, und jeden wohlgesinnten, zum allgemeinen Besten wirkenden Bürger kräftig unterstützt! —

Das Großartige der Erfindung und die Nützlichkeit der Maschinen aber sprechen sich bei denselben in desto höherem Grade aus, je mehr es dem Erfinder gelungen, die Kräfte der Natur zu beherrschen und zur Mitarbeit anzuhalten, und die vollkommensten der Art gewähren der Kraft, die sie im Gange erhalten soll, eine gleichförmige Bewegung, und erfordern daher nichts als Kraft. — Wer nun Gelegenheit gehabt, in den Zwangs- und Strafanstalten Individuen näher kennen zu lernen, wird auch die Ueberzeugung mit sich genommen haben, daß nicht alle dieser Leute zu den verworfensten zu zählen, ja daß sogar hin und wieder mancher bei aufmerksamer, seinem Charakter angemessener Behandlung dem thätigen bürgerlichen Leben und der menschlichen Gesellschaft wiedergewonnen werden könnte. Eine wiewohl nicht zu rechtfertigende, aber unbedingt vorherrschende Scheu gegen ein der Criminal-Justiz verfallenes Wesen, läßt ein solches nach erlittener Strafzeit (beinahe regelmäßig) nie ein Unterkommen finden, und in den seltenen Fällen, wo ein Unterbringen solches Individuums möglich war, wurde dasselbe an Mangel irgend einer zum Broderwerb erforderlichen Kenntniß, dann auch aus Gewohnheit eines während des Aufenthalts im Correctionshause, wenn gleich

kümmerlich, doch sorgenfrei geführten Lebens, ferner durch die daselbst gemachte Bekanntschaft mit andern, vielleicht noch größern Verbrechern, und aus mehreren in diesen Sinn eingreifenden Rücksichten, gar bald seiner Dienste mit Recht entlassen.

Ein in einer Strafanstalt eingerichteter Saal aber, in welchem täglich die Züchtlinge zur Betreibung der Maschinenarbeit angehalten werden, gewährt ihnen unter Leitung und Aufsicht eines Werkmeisters eine belehrende Beschäftigung, und mancher Verbrecher durch die rege Thätigkeit um ihn und durch die ununterbrochen nöthige Aufmerksamkeit für seine Maschine ganz in Anspruch genommen, würde frei und freudig arbeiten, ohne daß Zwangsjacke noch Prügel zu debutiren brauchen. Wenn dann endlich ein solches Individuum seine Strafzeit erlitten, auf freien Fuß gesetzt ein Unterkommen sucht und findet, nun so wird es auch dann froh und gerne arbeiten, und manchen früher nicht gekannten Vortheil seinem neuen Brodherrn zuzuführen im Stande sein. — Mehr noch aber muß ein Unternehmen der Art gewinnen, wenn es gleichzeitig den Zweck, den aus dem Zucht- und Arbeitshause entlassenen Individuen durch Unterstützung für die erste Zeit ihres freien Lebens fortzuhelfen, mit sich führt, und freudig wollen wir der Zeit entgegen sehen, wo durch zweckgemäß eingerichtete Prämien-Austheilungen den Bessern der Anstalt ein Nothpfennig bereitet werde, der die Entlassenen (namentlich zu Anfange ihrer Freiheit, im Zustande der Zurücksetzung) vor dem gewissen Hungertode, oder vor einem ärgern Rückfalle eines abermaligen Verbrechens schütze! —

Königsberg, im December 1831.

L. Hirsch.

Ueber eine lateinische Comödie aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, Charakterzüge des damaligen Studentenlebens schildernd.

Vorgelesen in der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg, den 25. März 1831.

Vom Herrn Director Dr. Struve.

Vorwort.

Der nachfolgende Vortrag ist in einer, durch die Gegenwart mehrerer damals hier versammelten Herren Abgeordneten zum Provinzial-Landtage, besonders ausgezeichneten Sitzung der Königl. Deutschen Gesellschaft gehalten worden. Neben dem Interesse der Abhandlung möge auch der Umstand, daß der Verfasser der Comödie ein Deutscher Preuße, der Vorredner ein Ermländer war, die Erscheinung derselben in den Provinzial-Blättern rechtfertigen. Die Red.

Es sind jetzt bald 9 Jahre her, als ich einen seitdem verstorbenen Prediger auf dem Lande für ein paar Tage besuchte, dessen Bekanntschaft ich schon früher gemacht hatte, während er noch in unserer Stadt zu den geschätztesten Rednern gehörte. Ich fand diesen geistreichen Mann sehr verändert wieder, durch Schläge des Schicksales, welche hier zu erwähnen nicht passend ist. Er hatte das Interesse für alles wissenschaftliche verlohren, und nur die Musik, der er nicht blos als Kenner mit Liebe anhing, sondern worin er auch auf mehren Instrumenten anerkannter Meister war, erheiterte noch seinen trüben Lebensabend. Kein Wunder war es daher, wenn seine so nicht zahlreiche Büchersammlung in einem Winkel bestaubt und unbeachtet sich verbarg. In den Stunden, wo ihn seine Lieblingsneigung fesselte, hütete ich mich ihn zu stöhren, da ich

leider nicht als Theilnehmer ihn unterstützen konnte. Daß in solcher Zeit der Büchervorrath eine Musterung erlitt, läßt sich wohl denken. Auch hat es mich nicht gereut. Denn außer einem andern dem Philologen nützlichen Folianten, dessen Einband in Pergament schon halb zu häuslichen Zwecken gebraucht war, und welchen ich noch zur rechten Zeit ganz vom Untergange rettete, indem der gütige Wirth, als ich über Frevel schrie, ihn mir verehrte, zog noch ganz besonders ein kleines Duodezbüchlein durch ehrwürdiges Schweinsleder meine Aufmerksamkeit auf sich, und wußte diese Aufmerksamkeit durch seinen Inhalt und dessen barocke Zusammenstellung auch länger noch zu fesseln, und zu meiner Erholung beizutragen. Es ist auch durch dieselbe gütige Freigebigkeit in meinen Händen geblieben. Von dem Inhalte des Einen Theiles dieses Fundes erlauben Sie mir, H. z. v. A., an dem heutigen Tage Sie hier zu unterhalten.

Es finden sich nehmlich in diesem Bändchen zwei wenn auch der Form nach verwandte, doch der Tendenz nach ganz heterogene Theile vereinigt. Es sind 5 Dramen in lateinischer Sprache aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts. Das erste eine profane und höchst leichtfertige Comödie; die vier andern von einem andern Verfasser, heilige Tragödien und Comödien, wie der Titel sie selbst benennt; ihr Inhalt ist: die Enthauptung Johannis des Täufers, — der Kampf zwischen Wollust und Tugend, — der Zweikampf Davids und Goliaths, — die Versuchung Abrahams. Auch dieser zweite Theil könnte Gelegenheit geben zu einer Abhandlung über die Art, wie die dramatische Kunst sich darin zeigt, und würde die literarischen Notizen eines Jöcher, Adelung und Rotermund bereichern, welche nur das Erste von diesen 4 genannten Stücken gekannt zu haben scheinen. Doch hat mich die Originalität des profanen Drama's bestimmt, für heute nur davon Rechenschaft zu geben.

Es führt den Titel: die Studenten; eine Comödie über das Leben der Studiosen *). Mancherlei ist daran merkwürdig, so daß ich nicht weiß, ob ich zuerst von dem Inhalte, oder der Absicht, oder der Form des Stückes reden soll. Doch möge es bei dieser Ordnung bleiben.

Der Inhalt soll uns also ein Bild des Studentenlebens der damaligen Zeit geben. Um das Interesse nicht zu schwächen, werde ich den Gang des Stückes mit einzelnen Proben daraus bis zuletzt versparen. Es genüge also hier zu bemerken, daß 3 Väter ihre 3 Söhne gemeinschaftlich auf eine Universität senden; einer von ihnen bleibt ein Muster, 2 werden durch böse Gesellschaft verführt und grundliederlich. Der musterhafte tritt im Verlauf des Stückes fast ganz in den Hintergrund, ohne auch je bedeutend in die Handlung einzugreifen. Die beiden liederlichen werden aber mit ihren Genossen und in ihrem Treiben mit Vorliebe geschildert; nicht grade als ob ihr Lebenswandel gebilligt würde, denn moralisirt wird nicht selten, aber die Scenen, worin sie vortreten, haben eine markirte Lebendigkeit, und das Ende des Stücks erinnert wenigstens nicht an Schillers:

Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Wenn wir zu unserer Zeit noch über Studentenleben und Studententon klagen hören, so will ich, was hieran gegründet ist, nicht zurückweisen; denn ferne ist es von mir manches bemänteln zu wollen, das strenge Rüge verdient und erhält. Aber daß das Aeußere wenigstens ein ganz anderes geworden ist, kann keiner läugnen, der 30 Jahr und darüber in das Studentenleben zurückschauen kann. Ich will hier nur an academische Gesetze erinnern, welche noch im vorigen Jahrhunderte bis in das diesjährige hinein von den aufgenommenen beschworen werden mußten, und worin Strafen ausgesprochen waren über Aeußerungen einer academischen

*) Studentes. Comoedia de vita Studiosorum.

Freiheit, die man nicht mehr kennt. Aber je weiter wir zurückgehn, je weniger finden wir den Anstand beobachtet; es gehörte gleichsam zum Studentenwesen über Zucht nnd Anstand sich hinwegzusetzen, und für sich eine Masse Vergünstigungen in Anspruch zu nehmen, ohne die Ansprüche anderer zu achten. Und für eine solche ferne Zeit vor fast 300 Jahren gibt uns das Stück, von dem die Rede ist, einige sprechende Züge. Doch von Einem Verhältnisse findet sich auch keine Spur darin, von Ordensverbindungen, Landsmannschaften, Kränzchen, oder welchen Namen ähnliche Vereine noch weiter führen mögen; ob sie damals noch nicht existirten, oder ob irgend eine Ursache den Verfasser zurückgehalten habe, ihrer zu erwähnen, kann ich aus Unkunde nicht entscheiden.

Wenn aber so die schlechte Seite des Studentenlebens mit Vorliebe geschildert ist, wenn in dem Stücke selbst Zucht und Anstand oft verletzt ist, wenn selbst die poetische Gerechtigkeit in moralischer Hinsicht nicht gehandhabt ist, so entsteht die zweite Frage, was war denn des Verfassers Absicht? Denken wir an jene Zeit in die Mitte des 16ten Jahrhunderts zurück, an die Fluth von satirischen Schriften, womit seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften und seit der Reformation dem Pedantismus, dem Glaubenszwange und manchen verjährten Vorurtheilen die freier gesinnten sich entgegensetzten, und in derber oft zuchtloser Sprache die Gegner züchtigten, so könnte die Vermuthung entstehen, daß wir in diesem Stücke eine solche Satire, etwa in dem Geiste der epistolae obscurorum virorum vor uns hätten. Doch dieser so leicht sich aufdringenden Vermuthung muß ich entschieden widersprechen und behaupten, daß es dem Verfasser mit seiner Comödie ein voller Ernst gewesen ist; daß er geglaubt hat, eine durch und durch moralische Tendenz ihr gegeben zu haben, und daß ihrentwegen nicht Ursache ihm vorhanden sei, selbst vor ehrbaren Richtern und Beurtheilern und in anständiger Gesellschaft zu erröthen. Ich

will hier nicht mich berufen auf Aeußerungen des Verfassers in dem Stücke selbst, wie z. E. im Prologe:

Von vielen bin ich mit dringenden Bitten angefleht,
Daß etwas ich schriebe des Eifers und der Mühe werth,
Und weil ich diesen nicht widerstreben wollte, da
Mit mancher Wohlthat ihre Güte mich überhäuft,
So hab' ich mich an eine Comödie gewagt,
Weil mir der schönste Nutzen daraus, wie ich sah,
Entspringen würde, wenn auch nicht ohne große Müh.
Denn wahrlich, das Schönst' ist immer auch das Schwereste;
Auch viele seh' ich, die zu Minerva's Heiligthum
Hinstreben, doch nur wenige Leut' erreichen es.

oder wenn er am Ende des Stücks die Vergleichung anbringt, wie das Meer, nachdem Aeolus die Stürme gefesselt hat, auf ruhiger Fläche den Menschen einen Spiegel bietet, so bessert die Comödie das Laster, enthüllt die Sittenverderbniß und bringt Sinnesänderung hervor. Denn solche und ähnliche Aeußerungen könnten auch Masquen sein, worunter der Schalk sein Faunengesicht zu verbergen hoffte. Sondern aus ganz andern Umständen glaub' ich berechtigt zu sein, diesen Ernst der Absicht behaupten zu dürfen. Der Verfasser nehmlich, mit dem wir uns nun etwas näher bekannt machen müssen, heißt Christophorus Stummelius. Ueber ihn ist es mir nicht gelungen eine andere Nachricht zu finden, als die kurze in Jöchers Gelehrtenlexicon:

Stummel (Christoph), hat 1596 Studentes seu comoediam de vita studiosorum zu Leipzig in 8. edirt

Offenbar hat Jöcher das Büchlein selbst nicht vor Augen gehabt, oder es müßten Vorrede und Dedication darin, als in einem spätern Nachdrucke, gefehlt haben. Denn das Stück ist fast 50 Jahr älter. Das in meinen Händen befindliche Exemplar ist in Cöln schon im Jahre 1552 herausgekommen Ob dies die erste Auflage sei, will ich nicht behaupten, da Vorrede und Dedication mit keinem Datum unterzeichnet sind; daß aber diese Comödie auf keinen Fall viel früher

schon erschienen sein kann, wird sich bald zeigen. Aus der Dedication nun, welche an die Bürgermeister und den Rath von Frankfurt an der Oder gerichtet ist, ergibt sich, daß der Verfasser selbst ein Frankfurter war; daß diese Comödie das Erstlingserzeugniß seiner jugendlichen Muse sei, welches er aus Dankbarkeit den Lenkern seiner Vaterstadt weihe; und nun spricht er sich über den Nutzen, welchen diese Comödie für seine lieben jungen Landsleute haben könne, so offen und so bestimmt aus, daß man an dem Ernste seiner Gesinnungen gar nicht zweifeln kann. „Es werden auch Eure Söhne," so redet er unter anderm die Rathsherren an, „meine Genossen, die theils mit mir jetzt im gleichen Alter sind, theils im Laufe der Zeit noch heranwachsen werden, heilbringende Lehren daraus schöpfen können. Denn daß man sich ämsig auf die Wissenschaften legen müsse, lehrt diese Comödie, bösen Umgang vermeiden, nicht der Liebe nachhängen; denn beides führt von den Musen weg, und schneidet den Zugang zu ihnen ab." Nachdem er dann noch über das Schädliche der Studentenehen gesprochen hat, bittet er noch einmal die Väter der Stadt, sein Werk, das er zum Besten ihrer Kinder geschrieben habe, gütig hinzunehmen, und vor allem ja für das Beste der Schulen zu sorgen. Wenn man demnach nun zugeben muß, daß der Verf. in der besten Absicht seine Comödie geschrieben habe, so könnte man doch noch annehmen, er habe sich selbst getäuscht und seine Arbeit überschätzt; vielleicht würden gar diejenigen, denen es geweiht ist, das Werk mit Unwillen über die Vermessenheit des jungen Menschen zurückgewiesen haben. Allein auch dies kann nicht angenommen werden. Denn statt der Vorrede ist dem Buche ein Sendschreiben des Jodocus Willich an den Dr. und Syndicus Wipert in Breslau vorausgesandt Von diesem letzten kann ich weiter nichts beibringen, als die eben angeführten Titel, die aus der Ueberschrift des Schreibens entnommen sind. Aber der erste, Willich, ist ein näherer Landsmann von uns, 1501 zu Resel im Erme-

lande gebohren, ein berühmter Philologe damaliger Zeit, der schon die Identität der altpreußischen und griechischen Sprache behauptete; außerdem war er Mediziner und Professor beider Fächer in Frankfurt an der Oder; allein da die Pest ihn von dort zu flüchten zwang, starb er zu Lebus nicht an der Pest in demselben Jahre 1552, worin das Werk gedruckt ist. Dieser Willich stellt nun in diesem Sendschreiben erst Betrachtungen über die Poetik im allgemeinen und das Drama im besondern an, und dann rühmt er sehr den jungen Stummel, seinen gewesenen Schüler, wegen dieser Comödie, deren rein moralische Tendenz er anerkennend preiset, und empfiehlt den jungen Mann, von dem mit der Zeit sich noch viel schönere Früchte erwarten ließen, angelegentlich dem genannten Syndicus Wilpert. — Endlich um den Beweis vollständig zu machen, werde hier noch erwähnt, daß Mag. Christophorus Cornerus dem Stücke einen Epilog beigegeben, und bei der Aufführung selbst gesprochen hat. Denn daß das Stück wirklich aufgeführt worden ist, erhellt aus mehren Anzeichen, besonders noch aus dem Ende des Epiloges. Dieser Christ. Corner aber, der sich in diesem Epiloge einen juvenis nennt, war 1518 gebohren, folglich 34 J. ungefähr damals alt, einer der berühmtesten Männer und Schriftsteller der damaligen Zeit, Doctor und Prof. der Theologie zu Frankfurt a. d. O. Und auch dieser rühmt in diesem Epiloge den Nutzen und die beifallswürdige Absicht der Comödie sehr. Wenn nun alles dieses hinlänglich darthut, daß die damalige Zeit an diesem Drama durchaus nichts arges fand, so müssen freilich die Begriffe von Anstand in jener Zeit ganz anders gewesen sein als jetzt, wo man ein Stück in dieser Derbheit und Nacktheit nicht für die Jugendbildung fördernd angesehn und dazu empfohlen haben würde.

Es bleibt mir noch übrig von der Form des Stückes zu sprechen. Was die Sprache anbetrifft, so erkennt man das fleißige Studium des Terenz und Plautus darin, so wie überhaupt Bekanntschaft mit

der Dichtersprache des klassischen Alterthums, wenn sie auch nicht frei von einzelnen Fehlern und Ungenauigkeiten ist. Pedantische Auskramung von Gelehrsamkeit ist nicht selten, doch entschädigt dafür mancher ächte Witz und manche feine Bemerkung. Das Studium der lateinischen Comiker erhellt auch erfreulich aus den gebrauchten Versmaßen, worin freilich unsere neuere Metrik manches tadeln würde, was aber dem Verf. nicht zur Last fallen kann, weil die Gesetze noch nicht aufgefunden waren. Ueber jeder Scene ist das Versmaß übergeschrieben. Natürlich ist der Hauptvers der iambische senarius; aber auch die andern beim Terenz gewöhnlichen iambischen und trochäischen Versarten finden sich häufig gebraucht. Auffallend ist es dabei, daß zu zwei Scenen Scazonten angewandt sind, die sich in keiner Comödie der Alten finden. Eine eigene und eben so nicht aus den Alten entlehnte Erscheinung ist es ferner, daß jeder Act mit einem Chorgesange schließt, und zwar theils in lyrischen Versarten, Asclepiadeen, Glyconeen, sapphischen Strophen, einmal in Hendecasyllaben, einmal im elegischen Maße. Da nun jeder Chor aus 8 Versen besteht, und einer darunter grade 2 sapphische Strophen enthält, so sind wahrscheinlich alle 5 Chöre in 2 in der Melodie sich wiederholende Strophen zerfallen. Aber von wem diese Chöre gesungen worden, davon ist gar keine Spur; sicher ist es, daß es nicht von den handelnden Personen geschehen ist; auch stehen sie außer aller Verbindung mit der Handlung in dem Stücke selbst, indem sie irgend eine allgemeine Sentenz aussprechen. Es ist mir wahrscheinlich, daß sie von Chorschülern, wie die damalige Zeit sie hatte, in den Zwischenacten vorgetragen die Stelle des Orchesters vertraten. Endlich muß hier noch erwähnt werden, wie der Verfasser sich keck über den Gebrauch seiner classischen Muster in Hinsicht auf Ort und Zeit hinwegsetzt, darin ganz ähnlich den neuern Dramatikern. Nicht blos, daß der erste Act und die letzte Scene des 4ten in einer ganz andern Stadt spielen,

als das ganze übrige Stück, sondern es wechselt fast jede Scene, indem bald die Handlung auf der Straße vorgeht, bald in diesem bald in jenem Hause; ja wir müssen uns sogar gefallen lassen, eine und dieselbe Scene in dem Speisesaale eines Hauses beginnen zu lassen, und sie weit davon auf der Gasse beendigt zu sehen. Eben so verhält es sich mit der Vernachläßigung der Einheit der Zeit; weniger wird es uns auffallen, weil wir es auch sonst gewohnt sind, wenn zwischen den Acten ein größerer Zeitraum verfließt; wie z. E. zwischen dem 1sten und 2ten Acte, und dann wieder zwischen dem 4ten und 5ten eine Reise von einer Stadt zur andern vorausgesetzt wird; aber sonderbar muß es doch dünken, wenn eine Scene mit der Erklärung schließt, daß auf Morgen eine Schmauserei veranstaltet werden soll, und dann die nächste Scene in demselben Acte gleich diese auf morgen angesetzte Schmauserei mit ihren Folgen schildert; oder wenn jemand am Ende einer Scene den Auftrag bekommt, aus einer fernern Gegend der Stadt einen andern zu holen, und nach 4 Versen mit diesem andern nicht nur schon wiederkommt, sondern ihm auch unterdessen die ganze Lage der Dinge schon erzählt hat; oder wenn jemand am Ende einer Scene sich entfernt, um einen andern in seiner Wohnung aufzusuchen, und ihm Geld auszuzahlen, und in der folgenden dieser aufgesuchte froh über das erhaltene sogleich erscheint, besonders da hier noch gewiß eine lange Expostulation vorhergegangen sein muß. Ueberhaupt kümmert die Sorge um Chronologie den Verfasser gar nicht. Wie lange der Zeitraum gerechnet werden könne, auf den das ganze Stück angelegt ist, läßt sich nicht bestimmen. Nur so viel ist angedeutet worden, daß von dem Anfange des 2ten Actes bis zum Ende der vorletzten Scene des 4ten Actes ½ Jahr wenigstens verflossen sein muß; und daß von dem Ende der 3ten Scene des 3ten Actes bis zu der eben genannten des 4ten Actes über 2 Monate verstrichen sein müssen; wie aber das, was vom Anfange

des 2ten Actes bis zu jener Scene des 3ten Actes vorgeht, auf 4 Monate vertheilt werden soll, ist schwer einzusehn.

Nachdem ich dieses zur Characteristik der Comödie im allgemeinen vorausgeschickt habe, sei es mir nun noch erlaubt, Ihnen H. z. v. A. den Inhalt und den Gang des Stückes in einer gedrängten Uebersicht vorzulegen, und außer kleinen Bruchstücken eine Scene zur Bestätigung meiner Ansicht in möglichst treuer Uebersetzung darin einzuschalten. Es werden freilich, obgleich ich manches an andern Orten befindliches kaum angedeutet habe, darin Ausdrücke vorkommen, deren ich mich in jeder Gesellschaft unserer Zeit zu bedienen scheuen würde. Sie gehören aber nothwendig hieher um den Beweis zu führen, wie groß der Unterschied sei zwischen dem, was man vor 300 Jahren für so anständig hielt, daß daran, ich will nicht sagen ein Philologe, Mediciner, Jurist, sondern selbst ein eifriger Theologe kein Bedenken fand, und dem, was unsere auch hierin bessere Zeit verlangt, und worauf sie mit Recht hält. Und so erwarte ich auch, daß Sie, H. z. e. A., mir über solches keinen Vorwurf machen werden.

Beim Beginn des ersten Actes treffen wir einen reichen Mann, — Philargyrus nennt ihn der Dichter, Geldlieb könnte man sagen, — wie er aus seinem Hause heraustritt, voll Bekümmerniß, weil sein Sohn Geld zum Studiren verlangt, Geld, was er so mühsam zusammengescharrt hat; es lehre ja die Erfahrung, daß statt zu studiren die jungen Leute das von den Eltern ersparte nur vergeudeten,

Denn wenig nur erwerben jetzt sich Wissenschaft,
So daß von vielen tausenden kaum der hundertste
Das beim Studiren vorgesteckte Ziel erreicht.

Doch er wird unterbrochen, indem er zwei seiner Freunde, Eubulus und Philostorgus, Wohlrath und Kinderlieb, auf sich zukommen sieht. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen fragen ihn diese nach den Ursachen des Kummers, welchen sie auf seinem Gesichte

ausgedrückt finden. Philargyrus erzählt ihnen nun, daß er an seinem ältesten Sohne Philomathes, Lernlieb, bis jetzt seine Freude gehabt habe, weil er immer wißbegierig, doch dabei so ordentlich, so allen Lüsten unzugänglich gewesen sei, daß man ihn als den glücklichsten Vater gepriesen habe. Nun sei aber dieser sein Sohn gestern zu ihm gekommen, und habe verlangt, daß er ihn auf eine Universität zum Studiren senden solle, sei es nun Philosophie, oder Jurisprudenz, oder Theologie. Warum hier die Medizin leer ausgegangen ist, möchte schwer zu errathen sein. Allein woher soll der Arme, der kaum Tag für Tag genug zusammenscharren kann, um die täglichen Ausgaben zu bestreiten, dieses Geld hernehmen.

Der Sohn verlanget unerhörtes Geld von mir;
Kostbare Kleider soll ich kaufen meiner Frau;
Der Acker will, der Weinberg will bestellet sein;
Ein neues Haus, ein Landhaus will gebauet sein;
Das sind die Furien, die mich quälen wunderbar.

Aber da ergreift sein Freund Eubulus das Wort, und stellt ihm eindringlich vor, wie unverantwortlich er handle, wenn er seinen Sohn, anstatt bei solcher löblichen Gesinnung ihn anzuspornen, in seinem edeln Vorhaben hemmen wolle, zumal bei solchem Reichthume. Nie würde er in der Todesstunde, nie vor Gottes Richterstuhl es verantworten können, ja er müsse zur Hölle verdammt werden, wenn er von seinen ihm doch nur für dies Leben anvertrauten Schätzen keinen bessern Gebrauch machte.

Was wirst Du, Hund, für Deinen armen Nächsten thun,
Wenn Du zum Studium der Wissenschaft dem Sohn
Das Geld versagest.

Das allgemeine Beste verlange es außerdem; denn nur durch studirte Leute habe das Wohl der menschlichen Gesellschaft Bestand. Darum räth er ihm, dem Sohn den Willen zu lassen, und verspricht auch seinen eigenen Sohn mit auf die Universität zu senden. Aber Philargyrus gibt sich diesen Gründen nicht so leicht ge-

fangen; er führt das Gemählde, wovon wir im Anfang des Stückes seine Seele erfüllt sahn, von dem wüsten Lebenswandel der Studenten nun weiter aus. Wenn sie den Vätern Geld ausgepreßt haben, was thun sie dann?

Sie huren, saufen Tag für Tag, erregen dann
Aufläufe jeder Art, und stürmen frech
In fremde Häuser; daher Mord und Prügelei.
Aufwärterinnen raffen sie von der Straße weg,
Oder bei den Bürgerstöchtern schlafend geben sie
Ihr Wort, daß sie sie einstens ehelichen,
Und die Erfüllung fordern die geschwängerten.
Ja was noch schlimmer, und mir sehr misfällig ist,
Sie überwältigen gar der Bürger Ehefraun.
Oft werden einige drum getödtet, oder so
Zusammengehaun, daß keine Hofnung zum Leben ist,
Oder gefesselt erdulden schwere Strafe sie.

Darum will Philargyrus auch seinem Sohne die Erlaubniß versagen. Aber da tritt nun sein anderer Freund Philostorgus auf, und meint, er habe doch gar zu strenge Grundsätze; man müsse auch der Jugend ihren Lauf lassen. Erst der Umgang mit der Welt gebe Erfahrung für die Welt, und durch Schaden werde man klug. Darum sollten die jungen Leute nicht immer studiren, sondern auch bei Gelagen und in Gesellschaften sein; selbst den Umgang mit Buhlerinnen müsse man ihnen nicht ganz versagen; denn Einmal betrogen würden sie später sich desto mehr vor ihnen hüten; und so gewitzigt würden sie dann die brauchbarsten Menschen für den Staat. Wenn Philargyrus daher den Sohn zur Universität senden wolle, so solle auch seiner ihm Begleiter sein. Ohne Widerrede nun gibt sich jener diesen Gründen gefangen, und nachdem sie ihre Diener abgesandt haben, die Söhne zu rufen, treten sie in Philargyrus Haus.

In der nächsten Scene kommen nun die Söhne eiligst gegangen, ungewiß weswegen sie gerufen sind. Eubulus Sohn heißt Acolastus, Frechsinn; Philostorgus Sohn aber Acrates, Zuchtlos. Sie treten

in das Haus, und der 3te Auftritt spielt nun drinnen. Eubulus verkündet ihnen den gemeinschaftlichen Entschluß, sie zusammen und zwar sogleich auf eine Hochschule zu senden, und nachdem sie alle drei versprochen haben fleißig und ordentlich zu sein, hält ihnen derselbe noch eine erbauliche Ermahnungsrede, worin er sie vorzüglich vor drei Dingen warnt, vor Weibern, schlechter Gesellschaft und Schmeichlern. Nachdem nun die Abreise auf den morgenden Tag bestimmt ist, der junge Philomathes noch einmal seinen Dank ausgesprochen hat, auch Eubulus allein auf der Bühne zurückgeblieben über Philargyrus strenge Grundsätze seine Misbilligung ausgesprochen hat, schließt der erste Act mit einem ich weiß nicht, wie schon gesagt, von was für Personen gesprochenen Chore im elegischen Versmaße über die Kürze des menschlichen Lebens und die Nichtigkeit der Reichthümer.

Der zweite Aufzug versetzt uns auf einmal in die Universitätsstadt. Wir sehen die drei Jünglinge ermüdet von der Reise ankommen. Sie klopfen an das Haus eines Gastwirthes, Danista, Wucherer, genannt, und nachdem sie eine gute Mahlzeit bestellt haben, treten sie in seine Wohnung. Hierauf machen über die Bühne zwei Studenten, Musopolus u. Colax, Musenknecht und Schmeichler, einen Spaziergang, und verkürzen sich die Zeit mit einem gelehrten Gespräche über die Harmonie der Sphären; Musopolus setzt erst die gewöhnliche Vorstellung darüber auseinander, und zeigt dann das Unstatthafte der ganzen Annahme. Nachdem Colax ihm für diese Belehrung gedankt hat, trennen sie sich, und Musopolus verläßt die Bühne, um sie in dem ganzen Stücke nicht weiter zu betreten. Unsere Drei Jünglinge treten nun aus dem Wirthshause, durch Speise und Trank gesättigt, wieder heraus, und indem sie unbekannt in der Stadt nicht wissen, welchem Lehrer sie sich anvertrauen sollen, um die steile Höhe der Wissenschaft zu erklimmen, treffen sie auf Colax und entdecken diesem ihren Wunsch.

Dieser führt sie bereitwillig zu dem Hause des berühmten Pädeutes, Lehrer. Sie klopfen an, und Lehrers Diener Phrontistes, Sinner, führt sie zu seinem Herrn, dem sie ihr Anliegen vorbringen, indem sie ihn um seine Leitung auf ihrer Laufbahn bitten, unter dem Versprechen des Fleißes, der Erkenntlichkeit und Dankbarkeit. Pädeutes empfängt sie freundlich und nimmt sie unter seine Leitung, indem gleich ihre Physionomie für sie einnehme. Doch sei der Weg zu dem Tempel der Musen enge, dornigt und steil, und der Gipfel könne nur durch die äußerste Anstrengung erreicht werden. Aber dann sei auch die Belohnung herrlich; Könige und Fürsten würden den verdienten gewogen, und überhaupt sei der arme Gelehrte stets reicher als der ungelehrte Reiche. Wenn sie ihm also Fleiß versprächen, solle es an ihm nicht liegen, ihnen fortzuhelfen. Philomathes nimmt im Namen der andern das Wort, und nachdem er Folgsamkeit gelobt hat trennen sie sich.

Während zuletzt der Schauplatz von der Straße in Pädeutes Studirzimmer verlegt worden ist, müssen wir ihn in der nächsten Scene, die aber noch als die 5te in demselben 2ten Acte gezählt wird, wieder auf der Straße suchen; außerdem muß auch schon einige Zeit seit der vorigen Scene verstrichen sein, wie aus dem Zusammenhange sich ergeben wird. Dem Studenten Colax begegnet ein anderer Myspolus, Maustrippler; dieser berichtet von einem Commersche, der bis in die Nacht um Ein Uhr gedauert habe; nach Beendigung desselben hätten sie betrunken eine dreifache Schlägerei zu bestehen gehabt, erst mit den Knoten, von denen sie manche so verwundet hätten, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt würde; dann mit der Stadtwache, welche ebenfalls das Feld habe räumen müssen; endlich mit der bewaffneten Bürgerschaft, vor deren Uebermacht sie sich in ihr gewohntes Asyl, — es ist wohl das Universitätsgebäude gemeint, — zurückgezogen hätten. Indem beide nun nach vollendeter Erzählung zu einem in einem Privathause veranstalteten Pikenik

sich begeben wollen, begegnen ihnen Acolastus und Acrates, die in die Vorlesungen eilen. Colax sucht sie zu verlocken, die Gesellschaft mit zu besuchen, sie würden dort nur ehrenwerthe Jünglinge von reinen Sitten finden, auf deren Freundschaft man bauen könne. Anfänglich noch der Warnungen der Väter eingedenk sträuben sie sich; als nun aber auch Myspolus ihnen seine Lebensansicht enthüllt hat, wie die Jugend die Zeit des Genusses sei, da das Alter schon von selbst den Menschen durch Krankheit und Schwächen zum mürrischen Ernste zwänge, geben sie der Einladung nach, doch mit dem Vorsatze noch, das versäumte durch Fleiß nachzuholen; und nun schließt auch dieser Act mit einem Chor in asclepiadischem Versmaße über den Nachtheil schlechter Gesellschaft für wahres Studium.

In die Zwischenzeit zwischen den 2ten und 3ten Act fällt nun der Pikenik, von dem eben die Rede war. Er war in dem Hause eines Bürgers Euprositus, Zugänglich, der mit seiner Frau Eleutheria, Freisinnerin, und seiner Tochter Deleasthisa, Köderine, bei dem Festmahle zugegen gewesen ist. So beginnt nun der 3te Act vor dem Hause des Euprositus. Es tritt Acolastus, Enbulus Sohn auf, ganz von Liebe zur schönen Deleasthisa entbrannt; er weiß nicht, was er mehr an ihr loben soll, ob ihre Schönheit, oder ihre Keuschheit, oder ihre ungemeine Bildung. Sie ist ihm einzig Jupiters werth, ihr würde Paris den goldenen Apfel zuerkannt haben, für sie würde er ein zweiter Leander den Hellespont durchschwimmen. Um nicht zu verzweifeln, und das Ziel seiner Wünsche zu erreichen, beschließt er alles anzuwenden, Bitten, Versprechungen und Geschenke. Zu seiner Freude sieht er jetzt Deleasthisa aus dem Hause treten, die ebenfalls ganz in ihn verliebt geworden ist; welche Stimmung sie, da sie von seiner Nähe nichts weiß, offen ausspricht. Hieraus entspinnt sich nun, da Acolastus den Worten gelauscht hat, ein Wechselgespräch, welches für unsre Romanen- und Novellendichter als ein Beispiel, in

welchen verliebten Gefühlen die damalige Zeit schwelgte, und was man damals offen gegen einander auszusprechen sich nicht scheute, in freier Nachbildung hier wiedergegeben werden soll. Deleasthisa also tritt mit diesen Worten auf, ohne den Acolastus zu bemerken:

Wahrlich, jetzt empfinde zuerst ich, was die Liebe doch vermag,
Und was Amor kann, den unbesonnen ich so oft verwünscht,
Da ich andre Mädchen tadelte, als so recht nicht bei Verstand,
Welche sich zu ihrer Schande fangen ließen in Amors Netz,
Wie Medea, oder Scylla, oder des Minos Töchterlein.
Doch jetzt muß ich widerrufen, denn des Flügelgottes Macht
Ist zu groß, als daß die Weiblein ohne Kraft ihm Widerstand
Leisten könnten, da er selbst den höchsten Jupiter bezwang,
Sich als Stier und Schwan zu verkleiden; eine Thörin war ich drum,
Daß ich oft in schmähenden Worten meinen Abscheu Amor gezeigt;
Wer ihm willig folgt, den lenkt er; widerspänstige aber schleppt er.
Und zu eigner Quaal empfind' ich dieses jetzo wunderbar,
Denn des Acolastus Schönheit hat mich gänzlich ausgekocht,
Seit er bei dem Festgelage gestern hier im Hause war.
Und sein Anblick schürrte Feuer mir im tiefsten Busen an,
Seine Liebe muß mir werden, oder ich unglückliche
Gehe zu Grunde; darum bitt' ich flehend Euch, unsterbliche,
Daß ihr durch das Band der Ehe glücklich uns vereiniget;
Wird er nicht mein Mann, so endet Strick oder Dolch das Leben mir,
Und in meiner Jugendblüthe schneid' ich des Daseins Faden ab.

Acolastus,
welcher der Rede der Deleasthisa gelauscht hat:

Spitze die Ohren, Acolastus, denn es gilt dein Wohl und Glück;
Brauchst Dich nicht zu härmen, Mädchen; Deinen Wunsch erfüll ich Dir.
Doch ich darf nicht länger säumen ihr zu spenden Gruß und Wort.
Sei gegrüßt, o meine Venus, honigsüße Gratie.

Deleasthisa.

Sei gegrüßt mir, Acolastus, von der Ferse bis zum Schopf.
Warum bist Du blaß und traurig, warum seufzest Du so tief?
Ist was böses Dir begegnet; unsre Zeit ist einmal so,
Voll von Hinterlist der Menschen; jeder sorget nur für sich,
Schadet er auch dem andern; darum sprich, was fehlt Dir, liebes Herz?

Acolastus.

Ganz und gar nichts; auch der Himmel ist nicht hell zu jeder Zeit.

Deleasthisa.

Deine sehr bewölkte Stirne zeiget, daß Du Schmerzen hast.
Wenn Du Dich nicht mir entdeckest, bin ich ganz ein Kind des Tod's.
Darum sprich, ob ich vielleicht wohl Deine Schmerzen heilen kann.

Acolastus.

Wahrlich niemand außer Dir nur kann sie heilen; darum hilf!

Deleasthisa.

Nicht an mir solls liegen; aber sage deutlich, was Du meinst!

Acolastus.

Nun wohlan! doch meine Süße, wenn Du dies zu wissen wünschst,
Gieb Dein Wort mir, daß Du keinem weiter dieses wirst vertraun,
Nie und nirgends.

Deleasthisa.

Nimm die Rechte, daß ich schweig', ein Unterpfand;
Gleich der Göttin Angerona, oder wie Harpocrates.

Acolastus.

Als Du gestern mir zur Seite saßest bei dem frohen Mahl,
Da begann ich, Deleasthisa, Deine treffliche Gestalt
Anzuschaun, wodurch Du alle Mädchen auf der Erde weit
Ueberragest; so wie alle Sterne, selbst die glänzendsten,

Hesperus besiegt, und wie die Sonne durch ihren Schein den Mond
Macht erbleichen, so ist keine Jungfrau Dir an Schönheit gleich.
Wie in Gegenwart der Sonne sich ein jeder Stern verbirgt,
So verschwindet Aller Anmuth, wenn sie sich mit Dir vergleicht.
Denn des Körpers alle Theile sind des höchsten Lobes werth,
Welche, nicht zu preisen, nein nur einfach herzuzählen kaum
Galliens Hercules genüget, oder Nestors Redekraft.
Wer kann würdig loben der Lichter weithin leuchtendes Zwillingspaar
An der Stirn, woraus wohl tausend Gratien blitzen schaarenweis?
Wer den Rosenmund? die schwarzen Augenwimpern? den rothen Schein
Wer der Wangen? Wer kann preisen auf dem Haupt der Haare Gold,
Wer die Brüste loben, die sich thürmen auf des Busens Grund?
Kurz, was nur am ganzen Körper ist, das steht in Harmonie;
Nichts ist dort zu groß, zu klein nichts; alles ist durch Symmetrie
Ganz genau verbunden, so daß ich mich drüber wundern muß.
Während ich nun, Deleasthisa, dieses sorgsam spähend schau',
Werd' ich sterblich in Dich verliebt; denn durch die Augen strömt herein
In des Herzens Tiefen Amor, wie durch ausgehöhltes Rohr,
Amor, der mit Flammenpfeilen grausam mich durchbohret hat.
So daß ich bei Tag nicht Ruhe habe, in der Nacht der Schlaf
Ganz mich fliehet, und beständig mir vorschwebt Dein theures Bild,
Daß, so ich mein Ziel verfehl', ich durch und durch verlohren bin
In der ersten Jugendblüthe, wie die Rose vom Sonnenbrand
In der Mittagshitz' ergriffen ihre Blätter welken sieht.
Sieh mein Tod, mein Leben ist nun Dir gegeben in die Hand,

Fle-

Flehend bitt' ich drum, o schenke Leben mir, und laß mich nicht
Sterben; füge Dich nach meinen Wünschen, Honigsüßeste!
Fordre, was Dir nur gelüstet, selbst das kostbarste Geschenk,
Denn ich kann Dir nichts versagen, und gewähre Dir alles gern.

Deleasthisa.

Ha des Frevels! Ha der Keckheit! Unverschämt bist Du, bei Gott!
Sag, mit welcher Stirne wagst Du Liebesgenuß von mir zu flehn?
Hältst Du mich für käuflich; glaubst Du, daß ich öffentlich biete feil
Meine unberührte Keuschheit? daß zu einem Gassenmensch
Du hier sprichst? Hast Du nicht Ehrfurcht vor mir, unverschämter Hund?
Gab ich nicht mein Wort zu schweigen, welch' ein Spektakel macht' ich jetzt!
Mit uns Mädchen ist es anders, als mit Euch, den Jünglingen;
Alle Jungfraun möcht' ich wohl vergleichen einem seidnen Kleid',
Und die Jünglinge sind ein Bild mir von dem allerreinsten Gold.
Denn die Seide, wenn erst einmal Flecken sich ins Kleid gesetzt,
Oder wenn sie in den Schmutz getreten ward des Gassenkoths,
Läßt durch keine Kunst, durch keine Müh' sich wieder waschen weiß.
Doch das Gold, wenn's auch befleckt ist, läßt sich wieder reinigen,
Daß es mehr noch glänzt als früher, wenn es nämlich ächt nur war.
Jünglinge kümmern sich um Schmutz nicht, denn er schadet ihnen nichts;
Doch wenn wir einmal besprützt sind mit dem allerkleinsten Fleck,
Nimmer können wir abwischen, was an uns von Schande klebt.
Darum müssen wir uns hüten, daß wir unsre Keuschheit nicht
Jämmerlich verliehren, da sie unsre schönste Mitgift ist,
Die, wenn einmal sie verletzt ist, für kein Geld man wiederkäuft.

Acolastus.

Wie so ungeheuer grausam bist Du, wüthende Tigerin!
Ist denn Mitleid Dir entfremdet, da Du mich hinwelken sehst
Aus zu großer Liebespein, so wie von Clytien man erzählt.
Doch da Du mich denn verschmäht hast, folg' ich andrer Beispiel jetzt,
Daß durch Dolch, durch Strick ich Rettung mir verschaff' und Du dafür
Dann bestraft wirst, weil Du grausam Ursach meines Todes warst.
Deleasthisa, sieh ich gebe Dir mein Wort und schwöre Dir,
Daß ich Dich als Frau heimführe, wenn Du von mir schwanger wirst.

Deleasthisa.

Fahr zur Hölle, Taugenichts, Du Ausbund von Leichtfertigkeit.

Acolastus.

Wohin fliehst Du? Nur ein Wort noch!

Deleasthisa.

Nein, nein, ungezogener.

Mit diesen Worten schlüpft Deleasthisa in ihr Haus zurück. Acolastus wundert sich erst über die Verstellungsgabe der Weiber; denn er hat es ja selbst gehört, daß Deleasthisa in ihn verliebt ist. Darauf folgt er ihr ins Haus, um sie zu ersuchen, da ihre Eltern verreist sind, auf morgen die Besorgung einer Mahlzeit für seine Kosten zu übernehmen, welches er seinen Freunden versprochen hat, unter denen er außer den schon bekannten Colax, Myspolus und Akrates noch einen neuen, Philostasius, Zanklieb, nennt.

Die gleich darauf folgende 3te Scene des 3ten Actes führt uns nun die eben zwei Zeilen vorher angekündigte Trinkgesellschaft vor Augen. Wir haben also nicht blos einen ganzen Tag im Augenblick übersprungen, sondern sind auch von der Straße in das innere eines Wohnhauses versetzt worden; ehe aber die Scene zu Ende ist, werden wir uns wieder, wie gleich sich zeigen wird, auf der Straße finden, und dann in dem

nächsten Auftritte wieder in einer andern Gegend. Acolastus und Deleasthisa machen im Anfang der Scene noch Vorbereitungen zum Schmause; die Gäste kommen; das Mädchen umarmt sie und theilt Kränze aus; die Studenten trinken einander wacker zu; ein Sänger wird herbeigeholt, welcher in einer Ode im sapphischen Versmaße die bekannte scandalöse Geschichte von Mars und Venus vorträgt; der Tisch wird abgeräumt, und sie fangen an Charten zu spielen. Akrates behauptet gewonnen zu haben; Philostasius (Zanklieb) streitet es ihm ab, und behauptet, ja beweiset, daß er im Spiele betrogen habe. Der Streit erhitzt sich; ein Duell erfolgt; Acrates wird verwundet vom Philostasius. Man will diesen zum Hause hinauswerfen, aber Myspolus und Colax vermitteln, und wollen den Philostasius nach Hause bringen. Nun begleiten wir sie auf die Straße. Handwerker, Knoten, begegnen ihnen mit dem Rufe Ba ba ba! Der Händel liebende Philostasius läßt seine Begleiter auf die Seite treten, um den Gegnern die Flucht abzuschneiden, und geht mit gezücktem Eisen auf sie los; sie wiederholen Ba ba ba! er schreit dagegen Ho ho ho! und jagt sie in die Flucht, und nach dieser Heldenthat macht er mit seinen Begleitern sich auf die Beine.

Die beiden folgenden Scenen, die letzten dieses Actes, spielen am folgenden Tage vor Acolastus Wohnung. Es tritt in ihnen Philomathes (Lernlieb) auf, welchen wir ganz aus den Augen verlohren hatten. Er geht als fleißiger Jüngling auf der begonnenen Bahn fort; ist aber etwas langweilig und pedantisch gezeichnet. Er nimmt sich vor seinen Landsleuten Vorstellungen zu machen, und sie auf bessere Wege zu leiten. Acolastus begegnet ihm; Acrates noch verwundet muß das Zimmer hüten. Die Vorstellungen des Philomathes werden vom Acolastus anfänglich gelinder zurückgewiesen, man könne doch nicht allen Umgang abbrechen, man wolle kein Menschenfeind heißen u. s. w. Zuletzt aber wird er ärgerlich, meint, den Philomathes ginge

seine Lebensweise gar nichts an, da er sie nicht aus seinem Beutel zu bestreiten habe, und so trennen sie sich. Den Chor schließt der Act mit Hendecasyllaben, worin die Studenten vor Weibern, Spiel und Schmausereien gewarnt werden.

Der folgende 4te Act führt uns die Eltern der Deleasthisa, Euprositus und Eleutheria, vor, die von ihrer Reise zurückgekehrt sind. Der Vater fragt die Mutter, ob es wahr sei, daß die Tochter sich einem Verführer hingegeben habe. Die Mutter bejaht es, und nennt den Acolastus. Der Vater geräth in Wuth und droht ihn zu erstechen. Die Mutter aber sucht ihn zu besänftigen; das Mädchen liebe ihn; er habe ihr auch die Ehe versprochen, und so wird ein Diener abgeschickt, den jungen Menschen vorzuladen. Doch dieser ist schon auf dem Wege, freilich in großer Angst und Verzweifelung; ihn quält sein wüstes Leben, da er nun die Folgen sieht; er fürchtet seines Vaters Zorn, wenn er das Mädchen heirathet; auf der andern Seite aber fesseln ihn die Liebe, des Mädchens Thränen und sein gegebenes Wort; und so beschließt er, von der Geliebten nicht abzulassen, und zu versuchen, von ihren Eltern Verzeihung und Einwilligung zu erhalten. Freilich fährt ihn Euprositus erst hart an, doch nach und nach wird er besänftigt, da Acolastus sogleich Anstalten zur Hochzeit machen will; und sie trennen sich, indem Acolastus nach Hause geht, um seinen Vater schriftlich zu benachrichtigen.

In der 4ten Scene dieses Actes wird uns nun der von früherhin bekannte Wirth Danista, Wucherer, vorgeführt, der dem Akrates auf der Straße auflauert, weil er 20 Goldstücke, die er ihm geliehen hat, nicht wieder bekommen kann, und der junge Mensch sich gar nicht seitdem vor ihm blicken läßt. Er trifft ihn auch, und mahnt ihn grob. Wir erfahren dabei, daß er 10 Goldstücke ihm geliehen, um eine Spielschuld zu bezahlen, und die andern 10 für den Arzt, der seine Wunde behandelt und ihn außerdem von einer galanten Krank-

heit geheilt hat, auch beiläufig, daß seit dem Duelle wenigstens schon 2 Monate verflossen sind. Acrates vertröstet den ungestümen Mahner, bis wieder Geld von Hause käme; und nun beschließt er ebenfalls an seinen Vater zu schreiben, und unter dem Vorwande, daß er ½ Jahr am Fieber gelegen, und daher Schulden gemacht habe, Geld von ihm sich auszubitten.

Wie durch einen Zauberschlag finden wir uns nun in dem letzten Auftritte dieses Actes wieder in die Vaterstadt der Jünglinge versetzt. Die Väter der beiden liederlichen Studenten haben die erwähnten Briefe schon erhalten; des Acolastus Vater, Eubulus, ist in großen Zorn gerathen; er will die Ehe nicht zugeben, und seinen Sohn zu züchtigen selbst hinreisen. Auch Acrates Vater, Philostorgus, will ihn begleiten, um seinem vermeintlich kranken Sohn das verlangte Geld selbst zu überbringen. Der Chor schließt mit zwei sapphischen Strophen, worin er wieder Tadel ausspricht über die Weiber, als Verführerinnen der Jugend.

Wir nahen uns nun im letzten Aufzuge der Entwickelung. Zuerst tritt Acolastus allein auf in der größten Herzensangst. Er hat schon von der Ankunft seines Vaters gehört, und daß dieser ihm die Einwilligung verweigere. Auf der andern Seite fürchtet er wieder den Vater des Mädchens, und sieht gar keinen Ausweg aus diesen Verlegenheiten. Ihn reut die Vergangenheit und die verschleuderte Zeit; er verwünscht die Weiber; da er aber seinen Vater aus der Ferne kommen sieht, eilt er ihm entgegen. Euprositus unterdessen kommt mit seiner Frau aus dem Hause, jener argwöhnisch, weil die Besuche des Acolastus seltner geworden sind; diese entschuldigt den jungen Menschen; darauf geht sie in die Küche zurück, um eine Mahlzeit für den erwarteten Acolastus zu bereiten; Euprositus aber auf den Markt, um sich nach Neuigkeiten zu erkundigen. Jetzt treten nun Acolastus, sein Vater Eubulus, und der väterliche Freund Philostorgus auf. Der Vater wüthet, der Sohn bittet vergebens;

ja der Vater würde ihn niederstoßen, wenn der Freund es nicht verhinderte, der überhaupt zur Nachsicht räth. Den Sohn, der vor Angst sprachlos geworden ist, sendet der Vater weg, um den Euprositus zu holen, und von ihm selbst zu erfahren, mit welchem Rechte seine Tochter Ansprüche auf die Hand des Sohnes machen könne. In der nächsten Scene, der 4ten, kehrt nun schon Acolastus mit dem Euprositus zurück, welchen er unterwegens von der Stimmung seines Vaters unterrichtet hat. Nach der ersten Begrüßung bricht Eubulus gleich los, und fragt den Euprositus, nach welchen Gesetzen er den Sohn zwingen wolle, seine Tochter zu heirathen. Dieser erwiedert kalt: nach dem Gesetz dieser Stadt, welches verordnet, daß wer eine Jungfrau schwächt, entweder sie heirathe oder mit dem Tode bestraft werde. Er würde daher, wenn jener nicht wolle, den Schutz des Gesetzes anrufen. Eubulus ereifert sich gegen dies Gesetz:

Ein schönes Gesetz, daß Thür und Thore offen allen Lüsten macht;
Denn, wenn nun jemand im Hause reife Töchter hat,
Und diese keinem andern mehr aufdringen kann,
So könnt' er dem zufolge die Jünglinge locken in ein Netz,
Die unerfahrnen, daß sie sie schwächten und führten heim.
Und unter ehrenvollem Namen spielt er den Kupler so,
Verreist auch wohl, daß größer sei die Gelegenheit.
Nein, hüten muß man die Jungfraun unter strenger Wacht,
Und vor dem häufigen Umgang mit Jünglingen sie bewahrn.

Die Erwiederung des Euprositus darauf ist freilich nicht fein:

Fürwahr ein schweres Amt, das Du mir zugedacht,
Denn lieber will ich Schweine hüten, als in Hut
Ein Mädchen nehmen, das sich nicht selber hüten kann.

Der Zank erhitzt sich immer mehr; Eubulus wendet noch ein, daß sein Sohn noch nicht 25 Jahr alt, unter der väterlichen Gewalt noch stehe, und daher seine Hand nicht vergeben könne. Euprositus dagegen will sein ganzes Vermögen daran setzen, Recht zu erhalten, und da sein Gegner gar keine Billigkeit annehmen will, auf

Digitized by Google

gesetzlichem Wege es dahin bringen, daß der junge Mensch zum Tode verdammt werde. Da tritt nun der Freund Philostorgus, dessen nachsichtige Gesinnungen in Bezug auf Kindererziehung wir schon kennen gelernt haben, als Mittler dazwischen, wirft dem Eubulus seine Unbeugsamkeit vor, meint man müsse Ehrfurcht vor dem Gesetze haben; außerdem sei auch der Vater ein Ehrenmann, unbescholten, reich; das Mädchen nicht blos schön, sondern auch, sollte man es glauben? nach dem Urtheil der ganzen Stadt keusch und strenge erzogen. Liebe, Billigkeit und das Gewissen forderten die Ehe; die Liebe, weil sonst der Sohn sich ein Leid anthun würde; die Billigkeit, weil wer einen Flecken gemacht, diesen auch wieder abwischen müßte; das Gewissen, weil der Sohn seinen Eid nicht brechen dürfte. Der Sohn legt sich nun auch aufs Bitten; der Vater wird erweicht, der Schwiegervater bestimmt die Mitgift, und versöhnt gehen beide Väter in das Haus des Euprositus; doch Philostorgus will erst zu seinem Sohne gehn, dem vermeintlich Fieberkranken, um seine Schulden zu bezahlen. Auch Acolastus bleibt noch auf der Straße, um seinem Freudentaumel Luft zu machen; da begegnet ihm denn auch schon jubilirend sein Freund Acrates, dem der Vater, ohne enttäuscht zu sein, nicht blos die Schulden bezahlt, sondern noch einen vollen Beutel gelassen hat; hiermit sucht er seine Spiesgesellen auf, um wieder so liederlich fortzufahren, als er bis jetzt gelebt hat. Und endlich schließt wieder ein kurzer Chor in Glyconeen und Asclepiadeen das Stück, preisend den nützlichen Einfluß einer guten Comödie auf die Moral und Sittenverbesserung.

Bericht über die Militair-Blinden-Unterstützung in Westpreußen für 1831.

Im Jahre 1831 ist die Militair-Blinden-Unterstützung in Westpreußen so besorgt, wie es unterm 31. Decbr. 1830 durch die Regierungs-Amtsblätter zu Marienwerder und Danzig mit Bezug auf die besonders vertheilte 12jährige Uebersicht angedeutet worden. Hierauf hat sich um so mehr beschränkt werden müssen, als außer den 20 Thlr. von Einem hohen Generalkommando des Königl. Preuß. Ersten Armeekorps, 294 Thlr. 23 sgr. 5 pf. Kirchenkollekte und 20 Thlr. 27 sgr. Subscriptionsbeiträge aus Marienwerder, die verausgabten 596 Thlr. an 90 Militair-Blinde, 94 Thlr. außerordentliche Unterstützung, 36 Thlr. gewöhnliches Bothenlohn und 24 Thlr. Expeditionskosten nicht anders als aus dem Bestande und eingegangenen Zinsen des gesammelten Stammvermögens bestritten werden konnten.

Sobald der Allerhöchste Landtagsabschied für die Preuß. Provinzialstände auf die den 27. Februar 1831 angefangenen Landtags-Verhandlungen, wobei die Militair-Blinden-Unterstützung in Westpreußen hinsichtlich des nach Absicht der Geber gesammelten Stammvermögens zu einer bleibenden Stiftung gleichfalls zur Sprache gebracht worden, erscheint, wird alsdann der weitere Erfolg angezeigt und ferner Rechnung gelegt, mitlerweile auch die Militair-Blinden-Unterstützung so fortgesetzt werden, als es die sich jetzt so sehr verminderte Sammlung irgend nur gestattet.

Marienwerder, den 1. Januar 1832.

Der Verein zur Militair-Blinden-Unterstützung in Westpreußen.

Roscius.

Johannes Falk,

von Geburt ein Danziger, ist wegen seines wackern und thätigen Lebens bei den Deutschen zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, über ihn hier mehr anzuführen, als die Erinnerung an seine frühere und spätere Beschäftigung erheischt. Wie er nämlich bis in sein kräftiges Mannesalter als Satiriker bewundert und geschätzt wurde, so durfte man ihm auch in seiner letzten Lebensperiode, als Lehrer und Vorsteher einer Erziehungsanstalt für verwilderte Knaben, an welcher Stelle er sich bis an seinen Tod immer gleich treu und zu jeglicher Aufopferung bereit erwiesen, die größte Achtung nicht versagen.

Die Betrachtung, auf welche Weise schon so viele bedeutende Köpfe sich von der größten Lebenslust und Freudigkeit allmälig dem Extreme zugewendet haben, hatte meine Gedanken auch häufig auf Falk geleitet, so daß seine Erscheinung nicht ohne Interesse für mich war. Als ich nun in den letzten Monaten des Jahres 1825 Weimar, einst das deutsche Athen, durchstreifte, da versäumte ich nicht, diesen merkwürdigen Mann zu besuchen. Ich fand ihn auf dem Vorhofe seines Hauses, umgeben von vielen in Linnen gekleideten Knaben. Freundlich leitete er mich die Treppe hinauf, während wir einzelne Bewillkommnungsworte mit einander wechselten, die er jedoch alsbald auf eine originelle Art weiter auszuspinnen wußte. „Ja" rief er mir lebhaft zu (als wir uns gesetzt), „was bin ich? was ist meine Anstalt?" — „Ein Adler," fiel er darauf überzeugt ein, „ein Adler ist mein Institut, und ich bin kaum das äußerste Ende seines Fittichs!" Wir sprachen viel über die Einrichtung seines Hauses, und als ich ihm ein peinliches und unbehagliches Gefühl darüber äußerte, daß er in der Mitte unter gefährlichen Buben wohne, erwiederte er mir ganz gelassen, daß gerade dieser Gedanke für ihn die größte Wollust sei. „Diese Thüren," sagte er, „durch die ich tausendmal aus-

und eingehe, und diese Dielen, die wir betreten, sind von zwei Mördern so bunt ausgelegt. Der eine tödtete in der Wuth seinen Vater, und der andere hat sich eines ähnlichen Verbrechens schuldig gemacht. Die That ist nicht erwiesen, indeß höchst wahrscheinlich. Dieses Sopha, auf dem wir sitzen, ist von den Händen mehrerer ruchlosen Kinder verfertigt, welche theils noch verderbt, theils aber Gottlob! schon gebessert sind. Die Thore sind offen, fuhr er fort, sehen Sie hin, und kein Zögling ist mit Ketten gebunden, auch hütet kein Wächter den Ausgang; — so ist es schon immer gehalten, und dennoch ist kein Verwahrloster uns entlaufen, bis auf zwei, die nach wenigen Tagen voller Reue wieder zurückkamen."

So stand Falk da, als ein liebevoller Vater vieler bösgearteten Kinder. Er liebte das Gespräch und ward leicht zutraulich und mittheilend. Ein Wort gab das andere, und so kam es, daß ich wohl über 2 Stunden, unter wahrhaft interessanten Gesprächen, bei ihm verweilte. Ungeachtet er sehr viele Trübsale erduldet hatte, fühlte er sich doch größtentheils zufrieden. „Denn es bleibt wahr," sagte er, „daß selbst ein Botani-Bay demjenigen eine reichhaltige Welt sein kann, der Zufriedenheit im reinen Herzen trägt, und daß auch das herrlichste Eldorado dem Ungenügsamen keine Ruhe geben kann. Wohl dem, der mit frohem Sinn die irdischen Paradiese durchwandelt, Liebe zur Heimath behält, und neue Freude für den heimischen Heerd einsammelt. Schleicht alsdann auch einmal die Sehnsucht nach einem andern Ort in unsere Seele, so bringt sie immer Schätze der Erinnerung mit, welche beseligen und heiligen."

Tages darauf begegnete ich einem meiner Freunde, der von Eger aus eine Reise unternommen, die ihn auch nach Weimar geführt hatte. Wir freuten uns, beisammen zu sein, und faßten sogleich den Vorsatz, alles Merkwürdige dieser anmuthigen und ruhmwürdigen Residenz in steter Gesellschaft aufzusuchen. Sein erstes

Begehren war Göthe'n, und sein zweites, Falk zu sprechen. So befand ich mich denn, durch den sonderbarsten Zufall, nach einem Tage schon wieder bei dem Letztern. Falk unterrichtete uns über den jetzigen Zustand Weimar's, den er freilich nur mit seinem Auge anzuschauen und darnach zu beurtheilen im Stande war. Als hierbei die Rede auf Göthe'n fiel, bekannte er frei seine fast ungetheilte Verehrung dieses großen Mannes, indem er in Extase zu gerathen schien. „Ich weiß," sprach er, „eine wahre Anecdote aus Göthe's Leben, die ich selbst erlebt habe, und die ihm zum höchsten Lobe gereicht. Sie gehört in die Zeit der unglücklichen Schlacht bei Jena, und ich muß mich wohl hüten, sie zu erzählen, weil es mich zu sehr angreifen würde. Uebrigens verspreche ich Ihnen, daß sie nicht untergehen und vergessen werden soll; denn ich will und muß sie für die Nachwelt sichern." Ob er dies gethan, ist mir unbekannt. Er wußte bald auf die Religion überzugehen und sprach vieles ächt Fromme, worunter mancherlei Ideen waren, welche mein Begleiter und ich gern sämmtlich in unserem Gedächtnisse bewahrt hätten. Bei unserem Fortgehen begleitete er uns noch und zeigte uns mit dem sichtbarsten Vergnügen, ja mit der feurigsten Begeisterung ein großes Gebäude, welches durch die Verbrecherkinder selbst aufgeführt wurde. „Der Schweiß ist einmal des Menschen Fluch," sagte er, „aber der Segen keimt nebenbei auf."

Bei meiner Abreise aus Weimar hielt ich es für meine Pflicht, Falk, der mich mehrmals so gütig aufgenommen hatte, nochmals zum Abschiede zu begrüßen. Allein wie sehr erschrack ich, als ich die Nachricht erhielt, daß er an einer bedenklichen Krankheit schwer darnieder liege! Seine brave Frau und achtungswürdige Tochter führten mich an sein Bett, das zugleich sein Sterbebett war. Bleich, abgezehrt und entnervt lag er da. In seinem Gesicht spiegelte sich göttliche Zufriedenheit und Demuth; aus seinem dunkeln Auge leuchtete noch, wiewohl in matten Strahlen, sein Geist

hervor. Er versuchte, sich ein wenig zu erheben, was ihm jedoch seine Kräfte versagten, und nachdem er für meine Theilnahme gedankt, schilderte er mir seinen Zustand als einen, dem bald der seligste folgen werde. Ein jedes Wort kostete ihm bedeutende Anstrengung, worüber uns Umstehenden beinahe das Herz brach. Nach einer Pause ergriff er krampfhaft meine Hand und sagte mir ein herzliches Lebewohl. „Sie reisen nach Berlin," sagte er mit leiser Stimme, „grüßen Sie ja Alle, die es mit dem Christenthume christlich meinen, und es weder für Spiel und Tand, noch für Tanz und Gaukelei halten."

Dies waren die letzten Worte, welche er an mich richtete, und er schien darnach gänzlich erschöpft. Wie ich späterhin erfahren, so hat er noch viele Schmerzen ausstehen müssen, und man versicherte mich, daß er zehn Jahre hindurch seinen Körper beinahe gänzlich der Luft entzogen, und sich daher eine so schmerzenvolle als widerliche Krankheit zugezogen habe. Er starb in seinem sechsundfunfzigsten Lebensjahre an dem vierzehnten Februar des Jahres 1826.

Dr. Nicolovius.

Literatur.

Der redliche Altpreuße. Ein Kalender auf 1832. Mit besonderer Hinsicht bearbeitet zum freundlichen Gebrauche für die Bewohner der Provinzen Ost-, Westpreußen und Litthauen. 2. Mohrungen. Verlag von Rautenbergs Buchhandlung. Mit dem Motto: Geduld und Muth führt uns zum höchsten Gut.

Der zweite Jahrgang dieses Kalenders, dessen erstes Erscheinen im vorigen Jahre im April-Hefte

dieser Blätter seine Beurtheilung fand, erinnert auf eine erfreuliche Weise an eine Erfahrung, die sehr oft an Brüdern gemacht wird, daß nämlich der jüngere den ältern an Geist und Leben übertrifft. Denn dieser Kalender, der noch mit dem lithographirten Bildnisse Friedrichs II. geziert ist, ist viel reichhaltiger und gehaltvoller, als sein Vorgänger, obgleich er gleichfalls nur 7½ Sgr. kostet. Jedem Monate ist ein sehr passender, kräftiger Denkvers beigefügt. Dann folgen 20 Nummern Gedichte unter dem Rubro: „Ernste Gefühle für Gemüth und Herz," die großentheils sehr ansprechend sind. Hieran schließen sich „50 Sittensprüche, der Freundschaft und Menschenliebe gewidmet" an, die eben so belehrend als das weitere Nachdenken anregend sind. Auf eine nun folgende „Ausdeutung der Namen (Vornamen) nach ihrer Abstammung (1r Theil von A bis Konrad)" folgen: Belehrungen und Rath zum Nutzen der Gesundheit, der Haus- und Landwirthschaft, auch Etwas über Cholera und deren Heilung. Darauf kommen 68 Erzählungen zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung. Den Schluß des Ganzen, auf 120 Seiten, macht auf eine recht eindrucksvolle Weise ein „Lied der treuen Preußen in dieser bewegten Zeit." Uebrigens ist es nicht nöthig, etwas zum Lobe dieses Kalenders hinzuzufügen, denn, gleich einem guten Weine, lobt er sich selber, und „ubi plurima nitent" — Zu wünschen ist nur, daß der Unternehmer auf diesem eingeschlagenen guten Wege unverdrossen fortfahre und ihm die Theilnahme seiner Landsleute zu Theil werde, welcher er sich durch solche Leistungen unstreitig würdig macht.

P. W.

Der Volks-Auflauf in Königsberg am 28. Juli 1831.

Mitgetheilt vom Kriminalrichter Richter.

Ueber die beklagenswerthen Ereigniſſe in hieſiger Stadt am 28. Juli v. J. iſt auswärts ſo viel gefabelt, daß ich mich veranlaßt finde, jetzt wo die Sache in erſter Inſtanz beendigt iſt, dem Publiko das Ergebniß der gerichtlichen Unterſuchung, wie nachfolgt, mitzutheilen.

Die Unterſuchung hat das jedem Vaterlandsfreunde ſehr erfreuliche Reſultat geliefert, daß dieſer Volksauflauf weder von einer politiſchen Tendenz, noch von vorbereiteter Unzufriedenheit mit der Regierung des Staates ausging, daß keine hoch- oder landesverrätheriſche Abſicht dabei zum Grunde lag, und aller Nachforſchungen ungeachtet, ſich weder eine Verbindung unter den Tumultuanten, noch weniger eine verborgene Leitung dieſer Volksbewegung hat entdecken laſſen; und daß wenn dabei auch leider Menſchen getödtet und noch mehrere an ihrem Vermögen bedeutend beſchädigt worden ſind, dies alles nur zufällige Folge des Zuſammenlaufes war, welcher von einzelnen Böſewichtern zu Exceſſen und von raubluſtigem Geſindel zum Stehlen benutzt wurde. Die unmittelbare Veranlaſſung war freilich Unzufriedenheit mit den durch die Cholera nothwendig gemachten Sperrungsmaßregeln, allein nach Ausweis der Akten haben doch nur einzelne Theilnehmer, deren häusliche Verhältniſſe durch dieſe Abſperrungen zu ſehr litten, ihre Stimme dagegen erhoben, und ſelbſt der Wahn beabſichtigter Vergiftung der Kranken iſt am hieſigen Orte nur durch die Unbeſonnenheit einer Frau, die dadurch den Schmerz über den Tod ihres Mannes erleichtern wollte, verbreitet, auch nur von Einzelnen

zum Vorwande bei der Beschädigung des Polizeigebäudes gebraucht.

Zwar erzählt der 15jährige Bursche Schwill, daß er am Tage vor dem Tumulte auf der Schmiedebrücke von einem Kutscher und Brauhelfer aufgefordert sei, am folgenden Tage auf den altstädtschen Markt zu kommen, weil es da Spektakel, auch viel zu essen und trinken geben würde; und der Bursche Polkehn beschuldiget den Polnischen Schuhmachergesellen Ringo, „daß er schon ein Paar Tage vor dem Tumulte von einer Revolution gesprochen habe, die es hier geben würde, und wobei er, der Polkehn, nur tüchtig mitschlagen solle," allein theils sind diese Erzählungen gar nicht in facto erwiesen, theils können dergleichen Aeußerungen einzelner Leute, wozu auch die Aeußerung des Arbeitsmanns Naujock bei Zerstörung eines Cholerakorbes: „Alle für Einen und Einer für Alle" gehört, noch keinen Beweis abgeben, daß hier eine vorher entworfene Verschwörung, deren Ausbruch auf Tag und Stunde bestimmt gewesen, existirt habe. Von einer solchen ist keine Spur aufzufinden gewesen, wohl aber hat es sich ergeben, daß zwei an sich geringfügige, aber an einem Tage und beinahe in einer Stunde vorgefallene Umstände diesen Volksauflauf unmittelbar veranlaßt haben, und es ist bemerkenswerth, daß die bei beiden Vorfällen betheiligten Personen an dem spätern Aufstande selbst keinen Theil genommen haben, auch beide Vorfälle bereits beseitigt waren, als das zusammengelaufene Volk durch anderweitige Veranlassung zu allen nun folgenden Excessen sich hinreißen ließ.

Bekanntlich wurden am 23. Juli v. J. die ersten Spuren der Cholera hier in Königsberg sichtbar, und die höhern Orts angeordneten Absperrungen durch Polizei- und Sanitäts-Beamte pflichtgemäß ausgeführt. Unter den angeordneten Maßregeln fanden die Einwohner der niedern Volksklasse es besonders lästig, daß die an der Cholera Erkrankten aus ihren Wohnungen in die Lazarethe getragen, und die daran

Verstorbenen durch besondere Diener auf isolirten Plätzen begraben werden sollten. An vielen Orten widersetzte man sich der Ausführung dieser Maßregeln, und sie veranlaßten auch die Renitenz beim Begraben der Leiche des Zimmergesellen Finkenstädt auf dem Sackheim, so wie bei der Arretirung des Brauhelfer Glaubitz im Löbenicht.

Der Zimmergeselle Finkenstädt erkrankte in der Nacht vom 26. Juli. Seine Frau wollte ihn durch in Milch gekochten Kuhmist *), den sie ihm eingab, kuriren, mußte aber, weil sich Ausleerungen u. Krämpfe einfanden, den Dr. Vogdt holen lassen. Vogdt vermuthete gleich die Cholera, verschrieb die nöthigen Recepte u. ging darauf auch gleich selbst (es war 4 Uhr Morgens) zum Kranken. Er fand ihn in einem so hohen Grade von der Cholera befallen, daß er wenig Hoffnung zur Wiederherstellung hatte. Die von ihm verschriebene Medicin war zweifach: braune Tropfen zum innern Gebrauch, und Spiritus zum Waschen der Füße, jedes in einem besondern Gläschen, mit deutlich geschriebenen Etiquetten versehen. Vogdt ordnete die Behandlung an, und übergab den Spiritus der Frau des Patienten zum Einreiben, die Tropfen aber einem anwesenden jungen Manne. Darauf ging er weg. Nach seiner Entfernung reichte nun die Frau dem Manne die Medicin in einem Löffel, hatte aber, wie es bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit ermittelt ist, in ihrem durch Schmerz und Kummer sehr aufgeregten Gemüthszustande, die Medicin vertauscht, und dem Manne statt der Tropfen den Spiritus gegeben. Denn dieser schrie gleich nach dem

*) Aus dem Oberlande schreibt mir ein Freund, daß der Saft des Kuhmistes und der an den Bäumen wachsende Schwamm, pulverisirt und in Kamillenthee genommen, als Hausmittel gegen die Cholera gebraucht worden und Wunder gethan haben soll. Wie es mit diesen Wundern und den Wirkungen solcher Hausmittel beschaffen ist, darüber hat uns die Cholerazeitung hinlänglich belehrt.

dem Genusse: „ach Gott es kommt!“ machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, und starb nach 2 Stunden ohne noch etwas zu genießen. Zwar wollte die Wittwe es späterhin bestreiten, die Arzeneien vertauscht zu haben, allein ihre eigene Tochter hat es erzählt und sie selbst zugestanden, daß nur sie und kein anderer dem Verstorbenen Medicin gereicht habe. Auch wurde dem Dr. B. auf seine Frage: von welcher Medizin dem Verstorbenen gegeben sei? gleich geantwortet: „von der weißen,“ und das war eben der Spiritus, dessen Genuß nach dem Gutachten des Dr. B. sowohl, als der zu Rath gezogenen Chemiker, auf den Kranken, dessen Lebenskraft fast erloschen war, höchst nachtheilig wirken mußte. — Ein gewisser St., Buchhalter beim Dienstherrn des Verstorbenen, früher Apotheker, ging in das Sterbehaus und ließ sich die Recepte zeigen, hörte daß man dem Verstorbenen von dem Spiritus eingegeben habe, und äußerte nun laut: „dann mußte er sterben;“ auch zu den vor der Thüre versammelten Leuten sagte er dies, und der hinzugekommene Zimmergeselle F. tröpfelte etwas von der Medicin auf ein Buch, worauf gelbe Flecken zurückblieben. Nun verbreitete die Wittwe allenthalben die Sage: „ihr Mann sei durch den Dr. B. vergiftet,“ und obgleich Dr. B. ihr versicherte beschwören zu wollen, daß der Finkenstädt an der Cholera verstorben sei, auch der Polizeicommissair G. sich Mühe gab, die Leute davon zu überzeugen, so verlangten doch die Wittwe und Gewerksgenossen des Verstorbenen eine schriftliche Erklärung des Dr. B., daß Finkenstädt nicht an der Cholera verstorben sei, und zugleich die Erlaubniß, die Leiche durch Zimmergesellen auf dem gewöhnlichen Kirchhofe begraben zu dürfen. B. konnte keines von beiden zugeben, und mußte, weil ihm von allen Seiten die Nachricht zuging, daß der Pöbel nach seinem Leben trachte, heimlich die Stadt verlassen. Gleich nach dem Tode des Finkenstädt fanden sich die Choleraleichenträger nebst dem Polizeicommissair B. im Sterbehause ein,

und wollten die Leiche forttragen; das ließ aber die Wittwe nicht zu, sie hatte vielmehr eine Begräbnißstelle auf dem Sackheimschen Kirchhofe besorgt, und durch den Zimmergesellen Sahm mehrere Zimmergesellen zum Begraben ihres Mannes einladen lassen. Es fanden sich deren gegen Abend etwa 20 an der Zahl im Sterbehause ein, bewachten die Leiche Nacht über, damit sie nicht durch die Choleraleichenträger fortgebracht würde, obgleich ein Cholerakrankenwächter vor das Haus gestellt war, und erklärten, als am folgenden Morgen (28. Juli) die Polizeicommissaire B. und G. ihnen bekannt machten, „daß die Leiche nach dem so eben gedruckten Publicandum vom 26. Juli zwar auf jedem beliebigen Kirchhofe begraben werden könnte, aber nur durch die Choleraleichenträger fortgebracht werden dürfe," denselben, „daß sie selbst die Leiche fortbringen würden, weil der Finkenstädt nicht an der Cholera verstorben, ein braver Mann gewesen sei, und das ganze Gewerk es verlange." Diese Antwort hinterbrachten die Commissaire dem Sanitätscommissarius Stadtrath K., der die Anweisung gab, auf die höhern Orts ertheilten Vorschriften zu halten, wenn solches durch militairischen Beistand möglich würde. Die Commissaire fanden nun bei ihrer Rückkehr ins Sterbehaus bereits die Choleraleichenträger mit militairischer Begleitung daselbst, jedoch auch vor dem Hause eine Menge Menschen, und erhielten von den Zimmergesellen die wiederholte Erklärung: „sie würden die Leiche dennoch forttragen, alle Verantwortung auf sich nehmen, und Gewalt könne gegen sie nichts ausrichten, da ihrer einige Hundert wären." Die Polizeicommissarien ließen ihnen den Willen, weil die geringe Militair-Bedeckung nicht im Stande war, ihm Schranken anzulegen, und unter Vortritt der Altgesellen und der Begleitung einer großen Volksmenge wurde die Leiche auf den Kirchhof vor dem Königsthore getragen und dort begraben. Es war zwischen 8 und 9 Uhr Morgens. Die Zimmer-

gesellen gingen nach vollendetem Begräbniß ruhig in ihre Herberge zurück; die Volksmenge aber, in so weit sie sich nicht von selbst unterwegs zerstreute, langte gerade in dem Augenblicke auf dem äußern Schloßplatze an, als die Brauhelfer vom innern Schloßplatze kamen.

Es war nämlich auch am 26. Juli Nachmittags in der Löbenichtschen Langgasse die 10jährige Amalie Barz an der Cholera erkrankt, und sollte auf die vorgeschriebene Weise um 6 Uhr Abends in das Cholera-Lazareth gebracht werden. Wie hier gewöhnlich, hatten sich Neugierige vor ihrem Hause versammelt, andere traten hinzu, und bald war der Volkshaufen so groß, daß sich die dort fungirenden Polizeicommissarien veranlaßt fanden, die Leute laut und wiederholt aufzufordern, nach Hause zu gehen. Viele gehorchten, nur eine Menge Brauhelfer entfernte sich nicht, weil sie in dieser Straße in Arbeit stehen, und so gesellte sich bald wieder eine Menge des Pöbels zu ihnen, welcher Unfug trieb. Von dortigen Einwohnern aufgefordert diesem zu steuern, blieb, da gütliche Aufforderung nichts half, dem betreffenden Polizeicommissair nichts übrig, als Militairwache herbei zu rufen, welche den Brauhelfer G., als den Widerspenstigsten, arretirte. Kaum aber war die Wache wenige Schritte gegangen, als die übrigen Helfer auf den Zuruf des Brauhelfer G. ihr nachliefen und dem Arrestaten zuriefen: „er solle nicht mitgehen, sondern zurückkommen.“ Sie umringten die Wache und einer zog ihn aus deren Mitte, was die Soldaten auch auf Geheiß des Commissairs ruhig geschehen ließen. — Die unterdessen verstorbene Cholerakranke wurde nun zwar fortgetragen, aber es versammelte sich wiederum eine große Menge Volk vor diesem Hause, welches, der anwesenden Polizeibeamten ungeachtet, sang, tanzte und Hurra schrie. Am andern Tage (28. Juli) wurden die Brauhelfer G. und G. auf das Inquisitoriat geladen; sie erschienen in der 10ten Stunde, aber mit ihnen ka-

men zugleich ein Paar Hundert ihrer Genossen und Neugierige auf das Inquisitoriat, weil, wie sie nachher gestanden, ihr Vorsteher, der verstorbene Mälzenbräuer Hamm, ihnen den Rath gegeben hätte, nur alle mitzugehen, um ihrem Verlangen desto mehr Nachdruck geben zu können. Auf dem Inquisitoriate erklärten sie, daß sie sehen wollten, wo ihre Kameraden, deren Verhaftung sie befürchteten, bleiben würden. Sie wurden belehrt, daß von einer Verhaftung noch nicht die Rede sei, warteten nun ruhig die Vernehmung der beiden Helfer ab, und verließen, als diese abgefertigt waren, auch ruhig das Inquisitoriat und den Schloßhof. Es haben sich auch unter den spätern Tumultuanten keine von diesen Brauhelfern gefunden. Allein es hatten sich während dieser kaum eine Stunde währenden Verhandlung eine große Menge Personen beiderlei Geschlechts aus den untern Volksklassen auf dem innern Schloßplatze eingefunden, welche den Brauhelfern bei ihrem Fortgehen mit Hurrageschrei folgten, und nach dem äußern Schloßplatze liefen, wo schon starke Volkshaufen standen.

Jetzt wurde das Schloßportal mit Gensd'armen und Landwehrgarde besetzt, und der Zugang zum innern Platze gesperrt; es versuchte aber ein unbekannter, mit einem Knüttel bewaffneter Mann durchzudringen, wurde jedoch von einem dort anwesenden Gensd'armen zurückgewiesen, und als er sich unterfing nach demselben zu schlagen, sollte er arretirt werden. Der Unbekannte widersetzte sich thätlich, wurde nun wiederum von dem zufällig gegenwärtigen Maurermeister D. beim Kragen genommen und in die Hauptwache gebracht. Der versammelte Pöbel warf nun zuerst mit Krautbündeln und Gemüse auf die am Portal stehenden Wachtposten, dann aber auch mit Steinen nach der Hauptwache, und diese sah sich genöthigt den Arrestaten loszugeben. Hiemit nicht zufrieden, zog der Pöbel mit Hurrageschrei durch die Schmiedestraße

zum Polizeigebäude. Ein Straßenjunge warf dort zuerst die Fenster ein, wurde zwar in die Altstädtsche Wache gebracht, jedoch von Mehreren den Polizeidienern entrissen und befreit.

Die Ausgelassenheit des versammelten Pöbels stieg nun von Augenblick zu Augenblick. In wenigen Minuten war kein Fenster im Polizeihause unbeschädigt. Die Steinwürfe vervielfältigten sich, Drohworte wurden auf allen Seiten gehört, und die Polizeibeamten, welche das Volk zu besänftigen suchten und sich deshalb unter den Haufen mischten, mußten vor den immer heftiger werdenden Steinwürfen flüchten und das Militair zu Hilfe rufen. Die eben abziehende Militairwache besetzte zwar die Zugänge zum Polizeihause, aber nur auf eine Zeit lang, und zog, da keine Verstärkung erfolgte, ab; nicht minder erfolglos blieb ein Angriff der hiesigen Cuirassiere, deren Pferde durch die Steinwürfe scheu gemacht wurden; wiederholte Ermahnungen zur Ruhe und zur Entfernung wurden mit Hurra und neuen Steinwürfen beantwortet. Der Pöbel erbrach die verschlossenen Thüren der Bürgerwache und des Polizeihauses, befreite dort die eben eingebrachten Polizei-Arrestanten, und zertrümmerte in dem Polizeihause alles Geräthe, bis auf die geringsten Ueberreste.

Während ein Volkshaufe, von den übrigen Tumultuanten getrennt, durch die Kneiph. Langgasse nach der Vorstadt zog, dort die Fenster überall einwarf, die Laden des Apotheker Heubner, des Kaufmann Michalski und anderer Gewerbetreibenden der Vorstadt erbrach und plünderte, bis die herankommende Artillerie ihrer Wuth Einhalt that, und mehrere verwundete und arretirte, beschäftigte sich der andere, bei weitem größere Volkshaufe damit, in dem Polizeigebäude die Akten zu zerreißen, und alles, was von den Wänden getrennt werden konnte, zu den Fenstern hinaus zu werfen, wo der versammelte Pöbel unter wiederholtem

Geschrei: „darin steckt die Cholera, das muß zerrissen werden," Papiere, Kleider und Bette zerriß und fortschleppte. Excesse wurden nach allen Seiten hin verübt.

Auf dem Sackheim wurde ein Cholerakorb, der einen Kranken abholen sollte, vom Volke angehalten, die Träger, Polizeibeamten und Soldaten durch Thätlichkeiten vertrieben, und der Korb mit Aexten in Stücken geschlagen; Decken und Geräthe aber geraubt. In der Baderstraße drangen Krauthändlerinnen und Schornsteinfegerburschen in ein durch Cholerawächter abgesperrtes Haus, vertrieben die Wächter und hoben die Sperre auf. In andern Theilen der Stadt wurden vorübergehende Aerzte verfolgt und gemißhandelt. Erneuerte Versuche des Militairs, die Ruhe herzustellen, blieben erfolglos, bis es endlich dem unterdessen zusammengetretenen Bürgervereine und den angestrengten Bemühungen bewaffneter Studirenden und Oberlandesgerichtsreferendarien unter der Leitung des Oberlandesgerichtsraths Siehr, Universitätsrichters Grube und Stadtraths Schartow gemeinschaftlich mit dem Militair gelang, den Volkshaufen auf dem Altstädtschen Markte zu trennen, die Tumultuanten aus ihren Schlupfwinkeln und aus dem Polizeigebäude zu vertreiben, und durch Arretirung der thätigsten und gefährlichsten Theilnehmer die öffentliche Ruhe und Sicherheit wieder herzustellen.

Jedoch ließ sich dies ohne blutige Opfer auf beiden Seiten nicht durchführen. Ein Mitglied des Sicherheitsvereins wurde in der Holzgasse durch die Tumultuanten so gemißhandelt, daß es nach einigen Tagen starb. Von den Aufrührern selbst wurden 6 auf der Stelle getödtet und 16 stark verwundet, von welchen auch späterhin ein Arbeitsmann gestorben ist. Von dem angreifenden Militair sind 44 Gemeine und 5 Officiere, und von den Hilfe leistenden Bürgern und Studenten 13 mehr oder weniger beschädiget, jedoch alle wieder hergestellt. — Der Schaden aber, welchen die

Tumultuanten an Gebäuden und Sachen angerichtet haben, beträgt 14,660 Thaler, so weit derselbe bis jetzt berechnet ist, und die Liquidationen zu den Akten gekommen sind.

Nachdem nun auf diesem Wege die Ruhe in der Stadt wieder hergestellt war, versuchte noch ein Haufen Bäckergesellen aus der Feldbäckerei vor dem Friedländer Thore ihren im Artillerie-Wagenhause verhafteten Kameraden, den Bäcker B., zu befreien. Es rotteten sich etwa 50 zusammen, zogen mit Gesang und Lärm nach den Artilleriegebäuden neben der Haberbergschen Kirche. Dort verlangten sie von dem Commandeur die Loslassung des B.; durch den Anblick der scharfgeladenen Kanonen wurde indessen ihre anfänglich auf gewaltsame Befreiung gerichtete Absicht zu einer bloßen Bitte um die Freilassung ihres Kameraden herabgestimmt, und da diese auch erfolgte, zogen sie ruhig ab. Auch an spätern Tagen ereigneten sich noch Volksaufläufe auf dem Theaterplatze, auf der Laak und in der Vorstadt; sie waren jedoch nur geringe, es fielen dabei keine besondere Excesse vor, und die öffentliche Ruhe ist dadurch nicht weiter gestört worden, zumal durch die an dem Tage des Tumultes und den folgenden Tagen vorgenommenen zahlreichen Verhaftungen die gefährlichsten Individuen aus der hiesigen niedern Volksmenge in Sicherheit gebracht worden waren.

Nach den polizeilichen Berichten sind gegen 500 Personen wegen dieses Tumultes successiv verhaftet worden, jedoch 123 wieder entlassen, weil ihnen keine Theilnahme bewiesen werden konnte; 243 sind durch Resolutionen der polizeilichen Untersuchungscommission theils bestraft theils losgesprochen, und 151 der peinlichen Untersuchung übergeben. Von den obgedachten 151 Theilnehmern sind übrigens nur noch 25 verhaftet, weil sie theils als höchst gefährliche Subjecte, theils in Rücksicht auf die sie erwartende Strafe nicht freigelassen werden durften. Die Polizeibehörde äußerte

zwar in ihren Berichten Besorgnisse für die Zukunft, weil durch die Einschränkungen, welche neuerdings dem Einliefern der Vagabonden in das Tapiausche Institut entgegengesetzt sind, sich die Zahl erwerbloser Herumtreiber am hiesigen Orte sehr vermehrt hat, welche bei jedem Vorfall die Volkshaufen vergrößern und zu jedem Exceß bereit sind, daher auch leicht der öffentlichen Ruhe und Sicherheit gefährliche Verbindungen entstehen können. Indessen sind in denen, auch nach dem 28. Juli pr. bei dem Inquisitoriate vorgefallenen vielen Untersuchungen wegen Diebstahl und anderer Verbrechen noch keine Spuren solcher Verbindungen entdeckt.

Was nun die einzelnen Theilnehmer an diesem Tumulte betrifft, so ist zuvörderst zu bemerken, daß hier überall kein Rädelsführer oder Anführer des Volkshaufens ermittelt worden, folglich die in den betreffenden Gesetzesstellen gegen die Rädelsführer angeordneten Strafen nicht zur Anwendung kommen können; es war auch nicht von einem Einzelnen ein Aufruhr erregt, um mit vereinter Gewalt etwas von den obern Behörden zu erzwingen. Vielmehr ist hier überall nur von einem solchen Tumulte die Rede, wie ihn die Strafgesetze §§. 169 — 175. und 181 — 182. XX. II. A. L. R., die Circularverordnung vom 30. Decbr. 1798 Absch. I. und das Patent vom 29. Juli 1794 voraussetzen, und es konnte daher keinem Bedenken unterworfen sein, die in jenen aufgeführten Strafen auch gegen die Theilnehmer des Tumultes nach Maßgabe ihrer größern oder geringern Concurrenz und dem Umfange ihrer Thätlichkeit in näherer oder entfernterer Annäherung an die ordentliche Strafe des §. 169. festzusetzen.

Nach Maßgabe ihrer Theilnahme an den vorgefallenen Excessen konnte man sie füglich in 5 Klassen theilen. Denn

1) diejenigen, welche nicht nur an der Zertrümmerung der Polizei-Untensilien und Vernichtung der Akten, sondern auch an den Thätlichkeiten

gegen Militair- und Bürgerwache Theil genommen, Sachen entwendet und sonst noch excedirt oder sich durch Anregung der Uebrigen zu neuen Excessen ausgezeichnet haben, sind ohne Zweifel weit härter zu strafen gewesen; die letztern theilen sich wieder in solche,

2) welche nur Sachen und Gebäude beschädiget, oder
3) nur gegen Militair und Bürger Thätlichkeiten ausgeübt, oder
4) nur Diebstähle im Tumulte begangen, oder
5) in entfernten Gegenden der Stadt besondere Excesse verübt haben.

Es war leicht die Klassen zu bezeichnen, in welche dieser oder jener Tumultuant zu stellen sei, aber nicht so leicht das Maß seiner Strafe zu bestimmen, weil diese da, wo das Geständniß fehlte (und das war in den meisten Fällen), nur nach der größeren oder geringeren Kraft des gegen jeden geführten Beweises ausgemessen werden konnte. Ein bestimmtes Strafmaß für jede Klasse festzusetzen, war daher nach Lage der Sache unmöglich, weil wenn es auch an und für sich nicht bezweifelt werden mag, daß

ad 2) diejenigen, welche an der Verwüstung des Polizeihauses und an dem Einwerfen der Fenster in den Bürgerhäusern Theil genommen haben, nach Maßgabe der §§. 1488—1493. und 211—213. l. c. wegen boshafter Beschädigung fremden Eigenthums, mit besonderer Rücksicht auf die Qualität des Polizeihauses, als ein öffentliches, besondern Schutz genießendes Gebäude, bestraft werden müssen;

ad 3) die Strafe derer, welche Thätlichkeiten gegen Soldaten und Bürger ausgeübt haben, nach dem §. 173. l. c. mit besonderer Rücksicht auf die §§. 174., 175. und resp. 166. und 796. seq. 647. abgemessen werden mußte, weil thätliche Renitenz hier überall zum Grunde lag, und das Zusammenrotten des Pöbels überall den Schärfungsgrund abgiebt. §. 149.

ad 4) endlich, die welche in diesem Tumult an den aus dem Polizeihause geworfenen Sachen oder in dem Polizeihause selbst, oder in den gewaltsam erbrochenen Läden der Privathäuser Diebstähle begangen haben, nach Maßgabe der §. 1163. l. c., §. 1141. 1156. XX. II. A. L. R., §. 14. Circul. v. 26. Febr. 1799 bestraft werden müssen;

ad 5) so wie die zur 5ten Klasse gehörigen Denuncianten, die durch die besonderen Excesse verwirkten Strafen der Renitenz oder sonstiger Gewalt tragen müssen (§. 165—166.); und

ad 1) endlich die in die erste Klasse Gehörenden die gesetzliche Strafe aller übrigen treffen mußte, so ließ sich doch nicht durchführen, daß die zu einer Klasse Gehörenden auch eine und dieselbe Strafe treffen mußte.

Es ist daher gegen die verschiedenen Tumultuanten nach obiger Maßgabe erkannt, und die Strafe von körperlicher Züchtigung, einfacher Gefängnißstrafe und Zuchthausstrafe von wenigen Monaten bis zur Züchtigung im geschärftesten Grade und Zuchthausstrafe von 12 Jahren gesteigert.

(Fortsetzung folgt.)

Schauderhafte Mordthat in Memel.

Mitgetheilt von einem Rechtsgelehrten in K.

Die Bemerkung, daß in Seestädten größere Rohheit als mitten im Lande herrscht, gewinnt durch folgende kürzlich geschehene schaudervolle Begebenheit eine traurige Bestätigung.

Ein Kutscher in Memel, der aus seiner Ehe zwei Kinder, und außer der Ehe noch ein drittes Kind hatte, dem er Alimente verabreichen mußte, ließ sich nach dem

Tode seiner Frau mit deren Schwester in einen unerlaubten Umgang ein, und die Geburt eines Kindes nöthigte ihn, seine Schwägerin zu heirathen. Allein diese zweite Frau fühlte bald Ursache mit ihrem Manne unzufrieden zu sein. Die Zahlung der Alimente verminderte die Einkünfte desselben, und das, was ihm übrig blieb, wendete er nicht bloß seiner Familie zu. Hierdurch erbittert, beschloß dieses Weib sich grausam an ihrem Manne zu rächen. Eines Abends schickt sie ihre beiden Stiefkinder in eine Schänke mit einem Silbergroschen, dort Bier zu nehmen und sie zu erwarten. Bald folgt sie mit dem eigenen Kinde auf dem Arme. Auf dem Wege dahin ist ein Brunnen. In ihn schleudert sie ihr eigenes Kind, und nachdem sie gewartet, bis dieses wirklich todt ist, geht sie nach der Schänke, giebt dem ältern Stiefkinde, einem neunjährigen Knaben, noch einen halben Silbergroschen zu Brandtwein, nimmt das sechsjährige Mädchen an den Brunnen, und stürzt auch dieses hinein. Noch nicht mit diesem Doppelmorde zufrieden, holt sie endlich ihre dritte Beute, hebt den Knaben über den Rand des Brunnens, und trotz aller Gegenwehr und des Rufes: Mutter, Mutter, was thust Du! muß auch dieses Kind im Brunnen sein Grab finden. Das Klaggeschrei des Kindes hatte Leute herbeigerufen, die Rabenmutter wollte entfliehn, aber bald ergriffen gestand sie ihre Schandthat.

Nicht kann der Wunsch unterdrückt werden, daß hier strenge Gerechtigkeit, nicht Gnade, vorwalten möge. Unsere Stadt ist jetzt lange von Feuer verschont geblieben, seitdem zwei Brandstifter ihren verdienten Lohn empfangen. Und was ist Brandstiftung gegen dreifachen Kindesmord? — Wie selten können Verbrechen vollständig erwiesen werden, und Verbrecher ihre gesetzliche Strafe empfangen! Wenn aber in solchen Fällen die Strafe nach Willkühr gemildert wird, wie kann der Verbrecher dann noch vor dem Gesetze zittern?!

Ueber die relative Stärke der Cholera in dem Oberpräsidialbezirk von Königsberg.

Von K. S.

(Fortsetzung.)

Sechster Aufsatz.

Die in No. 51. 52. v. v. J. und in No. 2. v. d. J. des Amtsblattes enthaltenen Berichte über den Stand der Cholera in unserm Oberpräsidialbezirk werden hier mit J. K. L. bezeichnet werden. Auch hier werden wir erst alles das, was dem Berechner Anstoß geben kann, erwähnen; es ist dessen aber bei weitem weniger als im vorigen Aufsatze, und ein Theil davon kann wenigstens als offenbarer Druckfehler nachgewiesen werden, und ist somit von gar keinem Einflusse auf die Berechnung.

In Ortelsburg war laut H. bis zum 22sten Nov. die Summe der Erkrankten 63. Laut J. sind bis zum 1sten Dec. hinzugekommen 39, aber die Summe steigt auf 104. Dann befindet sich eine Lücke bis zum 8ten Dec. In K. kommen bis zum 12ten Dec. noch 2 hinzu, und die Summe ist 107. — Aehnlich diesem war in H. die Summe der Gestorbenen 36. In J. werden 15 erwähnt, und die Summe steigt wieder auf 53. Dazu nach der Lücke in K. noch 1; bei einer Summe von 56. Wenn man demnach auch die genannte Lücke in K. mit 1 Erkr. und 2 Verst. ausfüllen wollte, so gibt doch die Vergleichung von den Summen in H. und J. einen unerklärlichen Fehler.

In Gerdauen war in H. die Summe der Verst. 71. Nach J. kamen 16 hinzu; wenn aber die Summe dann auf 81 angegeben ist, so ist dies ein offenbarer Druckfehler statt 87. Denn da in K. noch 12 hinzugekommen sind, so ist die Summe wieder richtig 99.

Für Sensburg hat sich die im 5ten Aufsatze gerügte Verwirrung nun gelöst. Denn die Summe der Verstorbenen in H. beträgt nicht 8, sondern, wie die Vergleichung mit G. verlangte, 15. Dies sieht man aus J., wo 6 hinzukommen, und die Summe richtig 21 ist.

Eben so hat sich der für Rhein als ganz unerklärlich im vorigen Aufsatze angegebene Fehler nun berichtigen lassen. Die Summe war in H. nicht 66 Erkr. und 33 Gest., sondern 184 Erkr. (durch einen Fehler steht in unserm Januarheft Seite 66. Zeile 2. 194) und 125 Verst., wie die Rechnung verlangte. Denn in J. kommen resp. 10 und 7 hinzu, mit der richtigen Summe 194 und 132.

In Garnsee waren laut H. 20 Erkr. Dazu werden in J. gerechnet 14, aber die Summe steigt auf 35, welche Summe dann den Zahlen in K. und L. zum Grunde lieg-

In Rastenburg waren laut K. 125 erkrankt, in L. kommen 67 hinzu, aber die Summe steigt auf 197. Sollte dies nicht ein Druckfehler statt 192 sein?

Die in Drengfurth laut L. erwähnten 27 Verstorbenen sind nach einem handgreiflichen Druckfehler in 77 zu ändern.

In Johannisburg waren in K. 5 Erkr. und 3 Verst. bis zum 16ten Dec. angemeldet. Dazu kommen in L. bis zum 30sten Dec., aber ohne Angabe von welchem Datum an gerechnet sei, 32 Erkr. und 4 Verst. Da aber die Summe auf 41 und 10 gesteigert ist, so läßt sich dies wohl nicht anders erklären, als daß in den ersten Tagen nach dem 16ten Dec. 4 Erkr. und 3 Verst. nicht angegeben sind.

In Elbing war laut H. die Summe aller Erkr. 432. Erst in L. kommen 5 wieder hinzu, aber die Summe ist 439.

Bei Tolkmitt ist in L. ein offenbarer Druck- oder Schreibfehler, wenn der 1ste October statt des 1sten Decembers genannt wird.

Von den nun in dem vorigen Aufsatze noch aufgeführten Oertern fallen diesmal wieder weg: Angerburg, Heiligenbeil, Pr. Eilau, Strasburg, Schippenbeil, Schwetz, Pillau, Hohenstein, Stuhm, Braunsberg, Berent, Marienwerder, Freistadt, Pr. Holland, Riesenburg, Dirschau, Christburg, Osterode, Stargard, Tilsit, Schöneck, Saalfeld, Passenheim, Löbau, Lötzen. Dagegen erscheint theils ein lange nicht aufgeführter Ort, Labiau, wieder in diesen Berichten, theils kommen andere zum erstenmale in der Rechnung vor; nämlich: erst einmal aufgeführt, wo von 100 Erkrankten starben

in Johannisburg bis zum 30. Dec. 24,39. laut L.
" Neuteich " " 7. " 76,19. " L.

Zwei Angaben haben wir schon von

Bischoffsburg bis 11. Dec. 54,54. laut K.
" 24. " 43,92. " L. Abn. 10,62.

Mit frühern Berichten können folgende Städte verglichen werden; und zwar zuerst so, daß der Procentsatz zugenommen hat, folgende, wo von 100 Erkrankten starben

in Zempelb.	bis zum	19. Nov.	49,47	laut H.	
	" "	26. "	49,48	" J.	Zuw. 0,01.
in Rhein nach dem in diesem Aufsatze verbesserten Zahlenfehler					
	bis zum	26. Nov.	67,94	laut H.	
	" "	4. Dec.	68,04	" J.	Zuw. 0,10.
in Mehlsack	" "	2. "	48,83	" H.	
	" "	19. "	49,42	" L.	Zuw. 0,59.
in Drengf.	" "	2. "	*66,05	" H.	
	" "	9. "	66,36	" J.	
	" "	14. "	66,66	" K.	
	" "	30. "	66,95	" L.	Zuw. 0,90.
in Oletzko	" "	30. Nov.	62,66	" H.	
	" "	7. Dec.	61,85	" J.	
	" "	17. "	64,10	" L.	Zuw. 1,44.
in Wormd.	" "	22. Nov.	25,00	" G.	
	" "	9. Dec.	26,53	" J.	Zuw. 1,53.

in Tolkmit bis zum 12. Nov. 48,76 laut F.
" " 1. Dec. 50,81 " L. Zuw. 2,05.
in Allenstein " " 29. Nv. *30,25 " H.
" " 6. Dec. 32,63 " J.
" " 13. " 33,54 " K.
" " 27. " 32,65 " L. Zuw. 2,40.
in Labiau " " 29. Oct. 67,68 " C.
" " 27. Nov. 70,45 " J. Zuw. 2,77.
in Nordenb. " " 29. Nov. 50,84 " H.
" " 6. Dec. 51,38 " J.
" " 13. " 52,63 " K.
" " 27. " 54,65 " L. Zuw. 3,81.
in Gerdauen " " 1. " 56,80 " H.
" " 8. " 58,48 " J.
" " 15. " 61,87 " K.
" " 29. " 60,69 " L. Zuw. 3,89.
in Camin " " 21. Nov. 45,83 " H.
" " 29. " 50,00 " J. Zuw. 4,17.

Abgenommen hat dagegen das Verhältniß in folgenden Städten, wo von 100 Erkrankten starben

in Elbing bis zum 3. Dec. 65,50 laut H.
" " 24. " *65,14 " L. Abn. 0,36.
in Wehlau " " 3. " 56,02 " H.
" " 10. " 55,95 " J.
" " 17. " 55,62 " K.
" " 24. " ebenso " L. Abn. 0,40.
in Allenburg " " 30. Nv. *54,38 " H.
" " 7. Dec. 55,00 " J.
" " 14. " 55,83 " K.
" " 28. " 53,48 " L. Abn. 0,90.
in Rastenb. " " 2. " 47,36 " H.
" " 9. " 47,70 " J.
" " 16. " 47,20 " K.
" " 30. " *43,14 " L. Abn. 4,22.
in Ortelsb. " " 22. Nv. *57,14 " H.
" " 1. Dc. *50,96 " J.

Dann ist eine Lücke vorher nachgewiesen.

bis zum 12. Dec. 52,33 laut K. Abn. 4,81.

in Goldapp bis zum 29. Nov. 62,50 laut H.
" " 8. Dec. 60,60 " J.
" " 15. " 56,75 " K.
" " 29. " 54,54 " L. Abn. 7,96.
in Garnsee " " 19. Nov. 50,00 " H.
" " 26. " *37,14 " J.
" " 3. Dec. 40,90 " K.
" " 10. " 38,39 " L. Abn. 11,61.
in Barten " " 1. Dec. 53,57 " H.
" " 8. " 45,45 " J.
" " 11. " 45,71 " K.
" " 29. " 40,90 " L. Abn. 12,67.

Für Königsberg führen wir auch diesmal nur wieder die aus der Hartungschen Zeitung entlehnten wöchentlichen Abweichungen an, woraus wiederum hervorgeht, wie gering der Unterschied des Procentsatzes in unserer Stadt ist. Die Berechnung schloß

in No. 232. der Zeitung mit 59,82
" " 237. " " " 59,80
" " 1. v. J. 1832 " 59,74
" " 9. Die Seuche hat aufgehört.

also Unterschied zwischen der ersten und letzten Angabe und zugleich größtes Schwanken 0,08, d. h. $\frac{2}{25}$ Procent Abnahme.

Im 4ten und 5ten dieser Aufsätze ist auch die Berechnung über alle 4 Regirungsbezirke unsers Oberpräsidialbezirkes bis zu Ende August, und für den von Marienwerder auch bis Ende September gegeben. Im Januar-Hefte dieser Provinzial-Blätter sind die Angaben, den Bezirk für Gumbinnen ausgenommen, fortgesetzt. Demnach beträgt der Procentsatz in den Regirungsbezirken

Königsberg bis Ende October 58,01 Abnahme 2,34.
Marienwerder " " " 55,14 " 1,22.
Danzig " " " 65,65 " 0,66.

d. h. für Königsberg $2\frac{1}{3}$, Marienwerder $1\frac{2}{9}$, Danzig $\frac{2}{3}$ Procent.

K. S.

Verzeichniß
der Personal-Veränderungen der Justiz-Beamten im Departement des Königl. Oberlandesgerichts zu Königsberg vom 1. Juli bis ult. December 1831.

Juli.

Der als Invalide verabschiedete Unteroffizier Schweiger ist zum Gefangenwärter bei dem Königl. Land- und Stadtgerichte zu Braunsberg ernannt worden. — Gemäß Bestallung des Justiz-Ministeriums v. 12. Juni 1831 ist der bisherige Oberlandesgerichts-Referendar. Heinrich Milewski zum Assessor des Königl. Oberlandesgerichts zu Königsberg ernannt worden. — Die Kandidaten der Rechte: Friedrich Wilhelm Haberland, Adolph Friedrich Albert Schimmelpfennig, Anton Pius Gustav Wilhelm von Wegnern und Otto Zabel sind zu Oberlandesgerichts-Auskultatoren ernannt.

August.

Die Oberlandesgerichts-Auskultatoren: Julius Bölsch, Johann Adolph Stein, Heinrich Adolph Holzendorff, Gustav Adolph Magnus, Carl Albert Dreßler, Otto Julius Nietzky, Julius Wilhelm Sperling und Johann August Koßmann sind zu Oberlandesgerichts-Referendarien ernannt. — Der bisherige Oberlandesgerichts-Referendarius Franz Naunyn ist zum Assessor beim Oberlandesgerichte zu Königsberg ernannt worden. — Gemäß Allerhöchst vollzogener Bestallung vom 28. Juni 1831 ist der Oberlandesgerichts-Assessor George Ferdinand Jarke zum Oberlandesgerichts-Rath beim Königl. Oberlandesgericht zu Königsberg ernannt worden. — Die Oberlandesgerichts-Auskultatoren: Wilhelm Biendarra, Ludwig Alexander Burchard, Carl August Chales und Carl Gottfried Nawitzky sind zu Oberlandesgerichts-Referendarien ernannt.

September.

Der bisherige Kammergerichts-Referend. Johann Carl Koslowski ist durch die Verfügung des Königl. Justiz-Ministerii vom 20. Juni 1831 zum Justiz-Commissarius beim Königl. Stadtgericht u. beim Commerz- und Admiralitäts-Collegio und den übrigen Untergerichten zu Königsberg bestallt worden. — Der Kandidat der Rechte Herrmann Friedrich Wilhelm Wagner ist zum Oberlandesger.-Auskultator befördert worden. — Der bisherige Rendant bei dem hiesigen Königl. Inquisitoriat, Wettke, ist durch die Versetzung des zeitherigen 2ten Stadtgerichts-Buchhalters Ferd. Meier zum 2ten Buchhalter bei der Salarienkasse des Stadtgerichts zu Königsberg bestallt worden. — Der bisherige Oberlandesgerichts-Kassenassistent Sahm ist durch die Versetzung des zeitherigen Registrators und Kassen-Rechnungsführers Wettke in derselben Eigenschaft bei dem Königl. Inquisitoriate zu Königsberg ernannt worden. — Der bisherige Rendant Schulz zu Allenstein ist durch die Versetzung des zeitherigen Oberlandesgerichts-Kassenassistenten Sahm zum Oberlandesgerichts-Depositalkassenassistenten ernannt worden. — Der bisherige Oberlandesger.-Kalkulaturassistent Eiswald ist zum Deposital- und Salarienkassen-Rend. des Königl. Land- und Stadtgerichts zu Allenstein befördert worden. — Der bisherige Oberlandesgerichts-Registraturgehilfe und Auskultator Constantin Egmund Gemmel ist zum Registratur-Assistent und Kanzlisten bei dem Königl. Inquisitoriate zu Königsberg ernannt worden. — Die durch den Abgang des Gerichtsdieners Petrowich erledigte Stelle bei dem Königl. Land- und Stadtgerichte zu Zinten ist dem bisherigen Hilfsboten Lipkowski verliehen. — Der Oberlandesgerichts-Auskultator Friedrich Wilhelm Kühl ist gemäß Rescript des Königl. Justiz-Ministerii vom 18. August 1831 zum Referendarius befördert worden. — Der bisherige Registraturassistent Friedrich Leopold Teschner ist zu der durch den Tod des Registrators Vogel erledigten

Stelle eines Hypotheken-Registrators u. Ingrossators bei dem Königl. Land- und Stadtgericht zu Memel befördert worden. — Der bisherige Hilfs-Kassenbote Johann Schneider ist zum 3ten Exekutor bei dem K. Stadtgerichte zu Königsberg ernannt worden. — Der Justizamtmann Weitzenmüller zu Mehlauken ist unter Zustimmung des Königl. Oberlandesgerichts zu Königsberg von der General-Commission daselbst zum Kreis-Justizcommissarius für den Gerichtsbezirk zu Mehlauken ernannt. — Der bisherige Kassenschreiber Johann David Gerhard ist zum Journal-Assistenten bei dem Königl. Stadtgerichte zu Königsberg ernannt worden.

Oktober.

Der Land- und Stadtrichter Justizrath Ignatz Hahn zu Mehlsack ist, seinem Ansuchen gemäß, in den Ruhestand versetzt worden. — Statt dessen ist der bisherige Assessor Justizamtmann Carl Leopold Jegodczinski zum Land- und Stadtrichter, und in die Stelle desselben ist der Oberlandesgerichts-Referendar. Otto Eduard Hahn zum Assessor des Königl. Land- und Stadtgerichts zu Mehlsack ernannt worden. — Gemäß Rescript des Königl. Justiz-Ministerii vom 15. Sept. 1831 sind die Oberlandesgerichts-Auskultatoren: Carl Wilhelm Jenner und August Friedrich Jacobi zu Referendarien des Königl. Oberlandesgerichts zu Königsberg ernannt worden. — Der als Invalide entlassene Landwehrgemeine Johann Stantin ist zum Boten des hiesigen Königl. Inquisitoriats zu Königsberg bestallt worden. — Der bisherige Stadtgerichts-Hilfsbote Friedrich Wilhelm Schultz ist zum Landreiter bei dem Königsbergschen Landgerichte ernannt worden. — Der als Invalide verabschiedete interimistische Landreiter Friedrich Knorr ist als 2ter Exekutor und Landreiter bei dem Königl. Land- und Stadtgericht zu Memel angestellt worden. — Der Justiz-Commissarius Johann Friedrich Gustav Stolterfoth ist gemäß Bestallung des

Königl. Justiz-Ministerii vom 9. Sept. 1831 zum Notarius im Departement des Königl Oberlandesgerichts zu Königsberg bestallt worden. — Der bisherige Salarienkassen-Buchhalter des hiesigen Stadtgerichts Ferdinand Meier ist zum Rendanten der Haupt-Untergerichts-Salarienkasse zu Königsberg befördert worden. — Dem invaliden Sergeanten des 3ten Inf.-Regts. Johann Ortmann ist die Gefangenwärterstelle bei der Kreis-Justizcommission zu Neidenburg verliehen worden. — Die Kandidaten der Rechte: Friedrich Gustav v. Korff, Carl Rudolph Dengel, Friedrich Gottlieb Julius v. Buchholtz, und Friedrich August Göttlich sind zu Oberlandesgerichts-Auskultatoren befördert.

N o v e m b e r.

Gemäß Verfügung des K. Justiz-Ministerii vom 3. Oct. 1831 ist der Oberlandesgerichts-Auskultator Otto Eduard Weger zum Referendarius des Oberlandesgerichts zu Königsberg ernannt. — Der bisherige Kassenassistent Ferdin. Julius August v. Nattermöller ist zum Registratur-Assistenten und Journal-Buchführer bei dem Königl. Land- und Stadtgericht zu Memel ernannt worden. — Der Land- und Stadtrichter Hildebrand zu Allenburg ist unter Zustimmung des Königl. Oberlandesgerichts zu Königsberg von der Genekal-Commission für Ostpreußen und Litthauen zum Kreis-Justizcommissarius für den Bezirk der Specialcommission zu Wehlau bestallt worden. — Gemäß Rescript des Königl. Hohen Justiz-Ministerii vom 16. Oct. 1831 ist der Auskultator August Ferdinand Franz Kappner zum Referendarius des Königl. Oberlandesgerichts zu Königsberg ernannt. — Der als Invalide verabschiedete Unteroffizier Heinrich Bedrusch ist zum Gerichtsdiener und Landreiter dei dem Königl. Justizamte zu Mehlauken bestallt worden. — Der als Invalide verabschiedete Carl Münchenberg ist zum Gerichtsdiener bei dem Königl. Land- und Stadtgericht zu Memel bestallt worden. — Der Kandidat der Rechte Ludwig

Eduard Torno ist als Auskultator bei dem Königl. Oberlandesgericht zu Königsberg angestellt worden. — Der Oberlandesgerichts-Referendarius Johann Friedrich Tamnau ist gemäß Bestallung vom 1. Nov. 1831 zum Assessor des Königl. Oberlandesgerichts zu Königsberg ernannt worden.

Dezember.

Die Oberlandesgerichts-Auskultatoren: Friedrich Wilhelm v. Facius und Johann Ferdinand Olias sind gemäß Bestallung des Königl. Justiz-Ministerii vom 7. und resp. 10. Novbr. 1831 zu Oberlandesgerichts-Referendarien ernannt worden. — Der bisherige Aktuarius Preuß zu Gilgenburg ist zum Amte eines Salarienkassen-Rendanten, Ingrossators und Kanzlisten bei dem Königl. Land- und Stadtgerichte zu Ortelsburg bestallt worden. — Der beim Erbhauptamte Gilgenburg als Exekutor beschäftigt gewesene Wilhelm Bombal ist zum Gerichtsdiener bei dem Königl. Land- und Stadtgerichte zu Neidenburg ernannt worden. — Dem Invaliden Christoph Olschewski ist die erledigte Stelle eines Landreiters bei dem Königl. Land- und Stadtgerichte zu Neidenburg verliehen worden. — Der als Invalide verabschiedete bisherige Hilfs-Exekutor des Land- und Stadtgerichts zu Memel, David Brenk, ist als 2ter Gerichtsdiener bei dem gedachten Gerichte angestellt worden. Der Kandidat der Rechte Friedrich Ludwig Thielo ist zum Oberlandesgerichts-Auskultator ernannt worden.

Nachweisung

der im Zeitraum vom 1. Juli bis ult. December 1831 im Departement des Königl. Oberlandesgerichts zu Königsberg vorgekommenen Besitzberichtigungen der adelichen Güter betreffend.

Juli.

1. Körten hat der Michael Gottfried Szelinski aus der gegen den vorigen Besitzer Grafen von Finkenstein im Wege des über dessen Nachlaß eröffneten erbschaftlichen Liquidations-Prozesses verhängten nothwendigen Subhastation erstanden. 2. Döhringen, Antheil A. C. a. u. C b., Alt Döhringen genannt, hat der Hauptmann Carl Friedrich Ludwig Weißermel, zugleich mit Döhringen Antheil B., Neu Döhringen genannt, und Schwanhoff nebst dem Abbau Carolinenhoff, von der vorigen Besitzerin, verwittweten Amtsräthin Weißermel, gekauft.

August.

1. Wilkam; die Wilkamschen freien Allodial-Rittergüter hat die Auguste Ottilie Friederike Wilhelmine Louise von Rauter nach dem Ableben der vorigen Besitzerin, ihrer Schwester, Wilhelmine Albertine Adelheid Louise geb. von Rauter, ererbt. 2. Quednau, adliches Gut und Krug, hat der Johann David Szittnick von der Vorbesitzerin, verwittweten Kaufmann Henriette Charlotte Szittnick geb. Neubaur, erkauft.

September.

1. Schlobitten, Prökelwitz, Pfeiling, Koppeln; diese Güter hat der Königl. Preuß. wirkliche Geheime Rath Wilhelm Heinrich Maximilian Graf und Burggraf zu Dohna, nach dem erfolgten Ableben seines Bruders, des Königl. Preuß. Staatsministers Friedr. Ferdinand Alexander Graf zu Dohna, als dessen näch-

ster Fideikommiß und Lehnsfolger, an sich gebracht. 2. Klein Schwansfeld und Passarien hat der Lieuten. und Gutsbesitzer Ludwig Benjamin Steppuhn, welcher mit seiner Ehegattin Johanna Christiana geb. von Seydlitz in statutarischer Gütergemeinschaft lebt, von dem Vorbesitzer Kaufmann Johann Ferdinand Zachlehner, erkauft. 3. Schätzels und Köskeim hat der Oekonom Julius Kreitner von dem Vorbesitzer, Lieutn. Johann Mathias Bromberger, erkauft. 4. Rombitten hat der Wilhelm Ferdinand Terpitz, welcher mit seiner Ehegattin Caroline geb. Meske in Gütergemeinschaft lebt, aus der gegen die Vorbesitzerin Friederike Auguste Henriette Freiin von Hoverbeck-Schönaich geb. von Grape eingeleiteten nothwendigen Subhastation, erstanden. 5. Thomsdorff, im Hauptamte Brandenburg, hat der Gutsbesitzer August Herold in der auf Antrag der Beneficialerben und der Gläubiger des vorigen Besitzers, des Amtmanns Friedrich Söpplieth, veranlaßten nothwendigen Subhastation, erstanden.

Oktober.

1. Pötschendorff hat der Oekonom Eduard Jork aus der auf den Antrag der Königl. Ostpreuß. Landschaftsdirektion gegen den Vorbesitzer, Lieuten. Friedr. Carl Günther Gottlieb von der Gröben, eingeleiteten nothwendigen Subhastation, erstanden. 2. Dalheim nebst der Pr. Eylauschen Forstparcele, genannt der Kleine Frisching, hat der Gutsbesitzer Wilh. Gutzeit von dem vorigen Besitzer, dem Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Königsberg, unter Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung, erkauft. 3. Glocken hat der Premier-Lieuten. im 5ten Preuß. Kuirassier-Regiment Friedrich August von Höpfner von der Besitzerin der Sassenschen Güter, Marie Caroline Wilhelmine verwittw. Majorin von Rosenberg-Gruszynski geb. Burggräfin und Gräfin zu Dohna, gekauft. 4. Mitteldorff und Kattern hat der Königl. Major im 4ten Husarenregiment Carl Louis Wilhelm von Hinz-

mann-Hallmann aus der gegen die vorige Besitzerin, Henriette verwittwete Landschaftsdirektor Freiin von Hoverbeck geb. von Grape, im Exekutionswege verhängten nothwendigen Subhastation, als Meistbietender erstanden. 5. Ober-Alkehnen und Schlesiershöffen hat der Amtmann Johann Ernst Merkisch, welcher mit seiner Ehegattin Louise geb. von Gärdtel in statutarischer Gütergemeinschaft lebt, von der Vorbesitzerin, der Geheimen Justizräthin Friederike Henriette Ernestine von Massenbach geb. Heilsberg, erkauft. 6. Lodeinen und Koltenei hat der Landschaftskassirer Benjamin Friedrich Poplawski aus der gegen den vorigen Besitzer Grafen Ludwig Otto Conrad Ernst von Finkenstein im Wege des über dessen Nachlaß eröffneten erbschaftlichen Liquidations-Prozesses verhängten nothwendigen Subhastation, als Meistbietender erstanden.

November.

1. Arklitten, Blandau und Avtinten hat der Rittmeister im Generalstabe Carl August Graf von Egloffstein nach dem Ableben seines Vaters, des vorigen Besitzers, Oberschenks, Kammerherrn und Geheimen Regierungsraths Gottlieb Friedrich Leopold Grafen von Egloffstein, als nächster Majoratsfolger, ererbt. 2. Lindenau (Hauptamt Rastenburg) hat der Christoph Balzig aus der gegen den vorigen Besitzer Johann Friedrich Pauly im Exekutionswege verhängten nothwendigen Subhastation als Meistbietender erstanden. 3. Forstparzele, die Neustücksche Stellstätte genannt, hat der Ernst Wilhelm Schmidt von dem vorigen Besitzer, Freiherrn Erhard Friedrich Otto Albrecht von der Goltz, erkauft. 4. Das vormalige Domainenvorwerk Althoff Memel, jetziges Rittergut, hat der Kaufmann Johann Ruppel von dem landesherrlichen Fiskus erkauft. 5. Hermenhagen hat die Caroline Louise Wilhelmine verwittwete von Tettau geb. von Kotze von den vorigen beiden Mitbesitzern, den Geschwistern Wilhelmine von Fresin verw. Rittmeister von Tallatzko

und Friederike von Fresin verehel. Lieuten von Suchodolletz, erkauft. 6. Collmen und Seeligenfeldt hat die verwittwete Rittmeister Wilhelmine von Tallatzko geb. von Fresin aus dem Nachlasse ihres verstorbenen Vaters, des vorigen Besitzers, Hauptmanns Friedrich Wilhelm von Fresin, vermöge dessen errichteten und publizirten Testaments, erb- und eigenthümlich überkommen. 7. Arenstein und Tiefensee hat der Gutsbesitzer Theodor Conrad Leopold August von der Gröben von dem Vorbesitzer, dem Major Friedrich Conrad Ludwig von der Gröben, erkauft. 8. Weisschnuren hat der Lieutenant Johann von Hill, und seine Ehegattin Maria Elisabeth Lisette Wilhelmine geb. von Tyßka, bei dem im Wege der nothwendigen Subhastation stattgehabten Verkauf als Meistbietender erstanden. 9. Groß Przellenk nebst den Antheilen A. C. D. E. G. M. und N , so wie der Blottwiese in Klein Przellenk, hat der Lieutenant und Kreisdeputirte Johann Leopold Christoph Küchmeister von Sternberg, welcher bisher schon Miteigenthümer gewesen, nach dem Ableben seines Bruders, des bisherigen Miteigenthümers Hans Jacob Alexander Küchmeister von Sternberg, zum alleinigen Eigenthum erhalten. 10. Gauthen und Corjeiten hat der Generalpächter Christian Podlech von der Ostpreuß. Landschaftsdirektion erkauft. 11. Wenigsee oder Mispelsee haben die Wilhelmine Gotthardе Emilie und die Jeanette Friederike Wilhelmine Geschwister Schuchard aus dem Nachlasse ihrer Mutter, der verwittw. Oberchirurgus Henriette Wilhelmine Schuchard, ererbt. 12. Podewitten hat der Oekonom Carl Gottlieb Wilhelm Köhler von dem vorigen Besitzer, Gottlieb Eduard Reinike, erkauft. 13. Glaubitten; die Glaubittenschen Allodial-Rittergüter hat die Hanna Dorothea Elisabeth verehel. Böhm geb. Burkhard in der nothwendigen Subhastation erstanden.

Dezember.

1. Weitmannsdorff oder Weitzdorff hat der Kaufmann Johann Christoph Gersbach aus der gegen den

vorigen Besitzer, Amtmann George August Thiel, im Wege der Exekution eingeleiteten nothwendigen Subhastation, mit Einschluß des im Hauptamte Seehesten unter der Gerichtsbarkeit des Königl. Oberlandesgerichts zu Insterburg gelegenen adlichen Guts Klein Stamm, erstanden. 2. Wonunkeim hat die Gutsbesitzer Johanna Louise Amalia Erdmann geb. Schröder, welche mit ihrem Ehemann Carl Friedrich Erdmann in getrennten Gütern lebt, von dem vorigen Besitzer August Friedrich von Fresin erkauft. 3. Die Petzdorffschen Rittergüter hat die Königl. Ostpreuß. Departem.-Landschaftsdirektion zu Mohrungen aus der gegen die vorige Besitzerin, Johanna Caroline verwitw. von Brandt geb. Rosenberg im Wege des von ihr über den Nachlaß ihres verstorbenen Ehegatten, des Geheimen Justiz- und Tribunalsraths Ahasverus von Brandt, extrahirten erbschaftlichen Liquidationsprozesses verhängten nothwendigen Subhastation meistbietend erstanden. 4. Lykeim hat der Major Adolph Friedrich Wilhelm Behrendt nach dem Absterben seiner ersten Ehegattin Emilie Valeska Katinka geb. von Boyen bei der über den Nachlaß derselben erfolgten Erbtheilung angenommen. 5. Tengen hat der Moritz Levin von dem vorigen Besitzer, Lieuten. Carl August Wilh. von Tettau, erkauft. 6. Theerwisch hat die Königl. Ostpreuß. Departements-Landschaftsdirektion zu Mohrungen aus der gegen die vorige Besitzerin Julie Baroneſſe von Burchard geb. Küchmeister von Sternberg, im Exekutionswege verhängten nothwendigen Subhastation, als Meistbietender erstanden. 7. Sandlack hat der Pächter Gottlieb Buchmann nach dem erfolgten Tode des Mitbesitzers, des Mühlenwerkmeisters Friedrich Denzer, als Alleineigenthum erlangt. 8. Moythienen hat die Ostpreuß. Landschaftsdirektion, Mohrungenschen Departements, in der gegen die Vorbesitzerin Regine von Morrstein im Wege der Exekution eingeleiteten nothwendigen Subhastation als Meistbietender erstanden. 9. Schloß Domnau, Naukritten u. Gom-

thenen hat der Lieutenant außer Diensten Carl Heinr. Friedrich Koch, welcher mit seiner Ehegattin Johanna Wilhelmine geb. Jedosch in Gemeinschaft der Güter lebt, aus dem Vermögen der vorigen Besitzer, des Hauptmanns a. D. Carl Ludwig Leopold Freiherr von der Goltz und der Louise Henriette Sophie verwittw. Baronesse von der Goltz geb. von Witten, in nothwendiger Subhastation erkauft.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Königsberg für den Monat November 1831.

Meteorologische Beobachtungen.

Die Witterung war in den ersten Tagen heiter, dann trat aber Wind, Sturm mit Hagel, Schnee und Regen und zuletzt mäßiger Frost mit Schnee ein, der in den letzten Tagen so zunahm, daß beide Haffe und der Pregel mit Eis belegt wurden, das aber theilweise wieder verschwand. Ueberhaupt hat dieser Monat sich durch einige recht schöne heitere Tage mit Sonnenschein ausgezeichnet. In der Nacht vom 13ten auf den 14ten entstand aus Südwest ein heftiger Sturm; am 14ten des Abends um 11 Uhr erfolgte bei Hagel und Regen ein starker Blitz mit heftigem Donner, der sich um 2 Uhr Morgens erneuerte. Der Sturm wüthete bis den 15ten Morgens um 6 Uhr, wo erst eine völlige Windstille eintrat.

Höchster Barometerstand den 11ten des Mittags bei S. Wind und 4 Grad Wärme 28 Zoll 4,07 Linien. Niedrigster Stand den 14ten des Morgens bei W. Wind und gleicher Wärme 27 Zoll 3,03 Lin. Größte Differenz 1 Zoll 1,04 Linien.

Höchster Thermometerstand den 1sten des Mittags bei W. Wind und trübem Himmel + 9° R. Niedrig-

ster Stand den 17ten des Morgens bei O. Wind + 1° R. Größter Wärme-Unterschied + 8° R. — Der herrschende Wind war S.

Gesundheitszustand.

Ohngeachtet die Cholera im Vorschreiten ist, so hat sie doch im Ganzen einen viel mildern Charakter angenommen. Sie ergreift einen Ort, verweilt einige Wochen darin, und verläßt ihn dann wieder, um an einem andern Orte wieder aufzutreten. Von den Erkrankten genesen jetzt schon weit mehr als früher, und auch das Verhältniß der Erkrankten zur Bevölkerung in den inficirten Orten wird günstiger.

In 12 Städten und in den ländlichen Ortschaften zweier Kreise ist die Krankheit in diesem Monat neu aufgetreten, sie hat jedoch mehrere derselben auch schon wieder verlassen. Im Ganzen verschont sie das platte Land fortgesetzt weit mehr als die Städte, obgleich dort weniger ärztliche Hülfe als hier zu finden ist. In 14 Städten, welche schon vor dem Anfange des Novembers von dieser Krankheit befallen waren, dauert sie noch fort, in 12 andern hat sie aber gänzlich aufgehört, und 10 Städte sind noch ganz davon befreit geblieben. Von 5006 ländlichen Ortschaften sind bis jetzt nur erst 250 von der Cholera ergriffen worden, von welchen ein großer Theil sie aber bereits auch wieder verloren hat; es sind mithin noch 4756 ländliche Ortschaften von der Krankheit gänzlich verschont geblieben. Im Ganzen sind bis gegen das Ende des Monats November im Regierungsbezirk Königsberg von einer Bevölkerung von 708,000 Menschen an der Cholera 8828 erkrankt, 4984 gestorben, 3616 genesen und 228 in der Behandlung. — In Königsberg schien die Cholera im Anfange des Monats dem Verschwinden nahe zu sein, indem täglich nur noch 3 bis 4 Personen resp. erkrankten und starben; gegen die Mitte des Monats aber ward sie wieder stärker, so daß 10 bis 13 Personen erkrankten und starben; seitdem hat

die Krankheit bedeutend abgenommen, und es sind in der letzten Woche nur noch 1—3 Personen täglich erkrankt, eben so viele gestorben. Ja der 1ste Dezember war seit 5 Monaten der erste Tag, an welchem hier Niemand an der Cholera erkrankte und starb. Doch ist keinesweges anzunehmen, daß diese Seuche hier schon ganz beseitigt sei, an welcher in der letzten Zeit hier mehrere ausgezeichnete Personen der höheren Stände gestorben sind, unter andern der Generalmajor v. Wittich, der pensionirte Regierungspräsident Nicolovius und die pensionirten Geheimen Regierungsräthe Kelch und Dallmer.

Hin und wieder dauern noch Nervenfieber fort, und raffen öfters diejenigen Personen hin, welche die Cholera überstanden haben. Auch stellen sich an einigen Orten bösartige Scharlachfieber bei Kindern ein

Die Rinderpest (auch Löserdürre genannt) bedroht noch immer den Hauptschatz des Landmanns, da sie in Polen noch keinesweges aufgehört hat, und die Verschleppung dieser verheerenden Seuche so leicht möglich ist. Sie ist im hiesigen Regierungsbezirke in den Ortelsburgschen und Neidenburgschen Kreis eingedrungen und hat unter die Viehheerden der Stadt Willenberg und der Dörfer Montwitz, Wessegen und Schönau Verheerungen angerichtet. In den 3 Ortschaften des Ortelsburgschen Kreises sind bereits 227 Stück, und in Schönau, Neidenburgschen Kreises, 22 Stück, im Ganzen also 249 Stück Rindvieh theils gefallen, theils getödtet. — Die Lungenfäule unter dem Rindvieh in Piassutten, Ortelsburgschen Kreises, hat noch nicht ganz aufgehört, jedoch ist kein Stück Vieh neuerdings mehr erkrankt. Auch im Dorfe Leinau, Allensteinschen Kreises, ist diese Krankheit unter dem Rindvieh ausgebrochen, hat aber bald wieder aufgehört. Es sind von 250 Häuptern nur 19 gefallen.

Saat- und Erndtebericht.

Die Saaten haben sich gut erhalten und sind jetzt mit Schnee bedeckt.

Unglücksfälle,
als Brände, Lebensverluste, Wasser-, Sturm- und Strandschäden.

In 6 einzelnen nach ihrer Entstehungsart unermittelt gebliebenen Bränden sind 10 Gebäude eingeäschert worden, als: 4 Wohnhäuser, 1 Schulhaus, 1 Scheune, 4 Ställe.

Von den auf verschiedener Weise ums Leben gekommenen 8 Personen sind: 4 ertrunken, 1 durch Unvorsichtigkeit auf der Jagd erschossen, 1 beim Herabfallen vom Dach eines im Bau stehenden Hauses, 1 auf der Landstraße ohne alle Verletzung todt gefunden, und 1 als Selbstmörder gestorben.

Am 14ten und 15ten war der Wasserstand am Hauptpegel hier in Königsberg 10 Fuß 8 Zoll, und trat auf den niedrig liegenden Stellen schon über das Ufer in die Straßen. Zu derselben Zeit hat die Sturmfluth die Hafenbauwerke in Pillau so heftig angegriffen, daß die Wellen über das sogenannte hohe Bollwerk schlugen. Es ist aber dadurch kein beträchtlicher Schaden entstanden. Auch hat die in diesem Jahr an der Spitze der Frischen Nehrung 60 Ruthen lang in die See hinein, zur Einfassung des Seegatts verlängerte Steinmoole kräftig widerstanden, und der Sturm hat zur Verlandung hinter der Moole sehr günstig eingewirkt. — In Memel war der Sturm eben so wüthend, jedoch haben auch dort die Hafenbauwerke völligen Widerstand geleistet, und da in diesem Herbst auf der Spitze der Kurischen Nehrung, so wie auch auf dem Dünensande beim Leuchtthurm 3500 Schock Erlen und Weiden und sehr viele Sandgräser im Bereich des Hafens gepflanzt worden sind, wobei 300 Frauen und Kinder beschäftigt wurden, so sind die Sandmassen hierdurch in der Oberfläche so weit fixirt oder festgelegt worden, daß solche durch den Sturm nicht in das Seegatt zur nachtheiligen Verflächung der Schiffahrtsbahn haben getrieben werden können. Das Englische Schiff Minerva, geführt vom Kapitain Gribble, mit 5 See-

leuten bemannt, ist bei Alt Pillkoppen gestrandet, die Mannschaft aber mit dem darauf befindlich gewesenen Englischen Kaufmann Gray gerettet. Das Schiff war mit Ballast beladen. — Das in Liebau mit Saat geladene Schiff Therese ist in Memel leck eingelaufen und hat einen Mann in See verloren. Eben so ist das Schiff, der junge Carl, welches von Memel nach Stettin mit Roggen ausgelaufen war, nachdem es mehrere Tage in See gewesen, beschädigt zurückgekommen; auch das Schiff Lachs, welches in Riga geladen hatte, und das Schiff Johanna, welches mit Roggen von Pillau nach Stettin bestimmt war, haben gleiches Schicksal gehabt. Ueber das Schicksal des in Memel auf der Rhede zum Verladen gelegenen Schiffes Satisfaction, welches des Unwetters wegen in See gehen mußte, ist noch nichts bekannt geworden. Unweit Schwarzort ist ein kleines mit Saat geladenes, von Windau kommendes Schiff gestrandet. Die Ladung ist gerettet; auch steht zu hoffen, daß das Schiff abgebracht werden wird. — Eine Viertel-Meile von Nidden ist ein Schiff ohne Mannschaft mit fehlenden Ankern und Segeln auf der Seite liegend angetrieben; es hat wahrscheinlich schon irgendwo, vielleicht in Schweden, auf Strand gesessen, und obgleich es noch nicht bestimmt ermittelt wurde, so sprechen doch viele Zeichen dafür, daß dieses Schiff die Brigg Elliot von Sunderland ist, welche im Monat October von Memel mit Balken beladen ausging. — Außerdem sind durch Sturm einige Dächer beschädigt, auch mehrere Holzflöße zerschlagen; der Schaden ist aber nicht von Bedeutung.

Handel und Gewerbe.

Die späte Abkunft der Hölzer führt für den Handel in Memel große Nachtheile herbei, es sind noch mehrere Flöße von Ruß auf Memel unterweges, welche unweit Windenburg auf dem Haff liegen, und nicht mehr in Ruß oder Minge in Winterverwahrung zurückgehen können, da das Haff in den letzten Tagen

des Monats größtentheils zugefroren ist. — Hier in Königsberg sind noch 4 Wittinnen und andere Fahrzeuge mit Leinsaat, Flachs, Hanf, Oel und Talg angekommen. Drei andere Wittinnen, welche sich verspätet hatten, sind bei Tapiau eingefroren. — Die Schiffahrt ist wegen fortbestehender, früher angeführter Umstände, auch in diesem Monat schwach gewesen.

In Pillau sind eingelaufen 24 Schiffe, und ausgelaufen 42 Schiffe. In Memel sind 28 Schiffe eingegangen, und ausgegangen ebenfalls 28 Schiffe. In Braunsberg sind 1664 Schock leinen Garn und 6 Last Flachs verladen. Auf die hiesigen Handlungsspeicher sind aufgemessen: 1) inländisches Getreide 3001 Last 18 Schfl.; 2) ausländisches Getreide 222 Last 50 Schfl. Abgemessen: 1) nach dem Inlande 1044 Last 30 Schfl. 2) nach dem Auslande 1635 Last 29 Schfl.

Hauptgegenstände der Beschäftigung.

In Mehlsack im Ermlande ist eine Baustelle für eine evangelische Kirche, für die von Sr. Königl. Maj. dazu allergnädigst ausgesetzte Summe erkauft, auch die Kirche im Fort Friedrichsburg hieselbst so weit wieder aus den von Sr. Königl. Majestät dazu allergnädigst angewiesenen Fonds hergestellt, daß ihre Einweihung im verflossenen Monate erfolgen konnte.

Merkwürdige Ereignisse.

Der im Laufe dieses Monats erfolgte Tod des durch Wandel, Lehre, Geist und hohes Alter so ehrwürdig gewordenen, durch Sr. Königl. Majestät Gnade so hoch gestellten Erzbischofs v. Borowski, hat am hiesigen Orte wie in der Provinz allgemeine Theilnahme gefunden, die sich zunächst auch bei dem feierlichen Begräbnisse desselben auf rührende Weise zeigte.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Gumbinnen für den Monat November 1831.

Meteorologische Beobachtungen.

Die Witterung war zu Anfange des Monats Novbr. bei fortdauernder milder Temperatur meistens trüb und nebelig, auch mitunter von Regen und Schnee begleitet. Nach einem heftigen Sturmwinde am 14ten trat mit dem 15ten Frostwetter ein, welches noch jetzt anhält und die kleinen Gewässer stellenweise mit einer mäßigen Eisdecke belegt hat. Auch hat es nach dem 15ten mehrmals geschneit, wodurch die gut eingegrünten Wintersaaten möglichst geschützt und auch die Wege fahrbarer geworden sind. In den sandigen und höher gelegenen Districten fehlt es mitunter an Wasser, welchem Mangel nur Thauwetter abzuhelfen vermag.

Des Barometers höchster Stand war in Gumbinnen am 1. Nov. 29″ 3,0‴ bei West. Der niedrigste Stand am 14. Nov. 27″ 3,1‴ bei West.

Des Thermometers höchster Stand war in Gumbinnen am 1. u. 2. Nov. + 8° bei West. Der niedrigste Stand am 26. Nov. + 9½° bei Ost.

Gesundheitszustand.

Von der Witterung wurden Catarrhal- und Unterleibsbeschwerden, Brechdurchfälle, Halsentzündungen und Wechselfieber begünstigt, auch kamen häufig Nervenfieber, desgleichen im Stallupöner Kreise der Scharlach vor, wobei die Sterblichkeit sich gegen das gewöhnliche Verhältniß nicht unbedeutend vermehrte. Die meisten Todesfälle sind jedoch der epidemischen Cholera zuzuschreiben, welche sich über jeden Kreis der Provinz allmälig verbreitet, und namentlich in den Städten Angerburg, Lötzen, Lyck und Rhein vielen Menschen das Leben geraubt hat. Bis jetzt ist es gelungen, die Seuche in hiesiger Stadt auf drei Häuser zu beschränken; in den Kreisen Insterburg, Heydekrug, Niederung,

Pillkallen u. Stallupönen hat sie aber ganz aufgehört. Seit ihrem ersten Auftreten sind an derselben im hiesigen Bezirk bis zum 19 Nov. erkrankt 3406, davon genesen 1367, gestorben 1863, noch krank 176 Personen; indessen beginnt allmälig die große Sterblichkeit sich zu mindern, da die Polizeibehörden bemüht sind, bei den ersten Merkmalen der Krankheit hülfreich einzuschreiten und besonders der dürftigen Volksklasse ärztlichen Beistand zu gewähren.

Was den Viehstand anbetrifft, so herrschen keine Seuchen, und nur bei einzelnem Rothvieh ist durch die Lungenkrankheit unbedeutender Abgang vorgekommen, außerdem fielen in einem Bauerhofe im Goldappschen Kreise zehn Stück.

Handel.

Außer einiger Zufuhr an Bau- und Brennholz, die stromwärts auf der Memel über Schmaleningken statt fand, äußerte sich im November nur wenig Leben im Verkehr mit dem Auslande; dagegen hatte der Getreide- und gewöhnliche Produkten-Absatz zum inländischen Verbrauch und zur Winterversendung nach den größern Handelsstädten bei guten Preisen einen erwünschten Fortgang.

Unglücksfälle, Verbrechen, Feuersbrünste.

Es verunglückten mit Einbüßung des Lebens 13 Personen; davon sind 7 ertrunken, 3 todt gefunden, 1 durch den Umsturz eines Wagens erschlagen, 1 in eine Sandgrube verschüttet gefunden, 1 stürzte rücklings in siedende Lohe und starb an den Folgen des Verbrühens. Zwei Personen starben als Selbstmörder.

Seit Ende October und im Laufe des Monats November sind in 9 einzelnen Bränden, wovon nur einer durch Unvorsichtigkeit mit Feuer entstanden, die Entstehungsart der übrigen aber bis jetzt unermittelt geblieben ist, eingeäschert: 9 Wohnhäuser, 4 Speicher, 11 Scheunen, 17 Ställe; überhaupt 41 Gebäude.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Marienwerder für den Monat November 1831.

Meteorologische Beobachtungen.

Die Witterung war im ersten Drittheil des Monats für die Jahreszeit noch schön und angenehm, wodurch die zurückgebliebenen Arbeiten des Landmanns sehr begünstigt worden sind. Bei Thorn hatten die Himbeeren zum zweitenmale geblüht und gereift, so daß dergleichen Früchte in den Tagen vom 2ten bis 5ten zu Markte gebracht wurden. Später ging die Witterung in die gewöhnliche der Jahreszeit über, wurde trübe und feucht mit öfterm Regen und Schnee. Gegen Ende des Monats trat anhaltende und nicht ganz gewöhnliche Kälte ein, in Folge dessen die Weichsel seit dem 27sten mit Grundeis geht, und beschwerlich mit großem Aufenthalt zu passiren ist.

Des Barometers höchster Stand war am 28sten — 28″ 6½‴ bei NO., niedrigster am 15ten — 27″ 6‴ bei SW., folglich 12½‴ Differenz und mit häufigen Schwankungen.

Des Thermometers höchster Stand war am 1sten + 10°, niedrigster Stand am 27sten + 6°. Der Wind kam vorherrschend aus SSW. und SO.

Gesundheitszustand.

Der Gesundheitszustand der Menschen hat sich im Verlaufe des Monats, insbesondere gegen Ende desselben verbessert. — Die Cholera, welche in den ersten Wochen noch mit fast unverminderter Heftigkeit fortdauerte, hat namentlich in der letzten Woche sehr merklich abgenommen. Nach den bis heute eingegangenen Berichten betragen die Gesammtzahlen für die ganze Dauer der Epidemie: 8437 Erkrankte, 3433 Genesene und 4828 Gestorbene, so daß sich also ein Bestand von 176 ergiebt. Am Schlusse des Monats October waren erkrankt 6563, genesen 2564, gestorben 3619; es sind also im Laufe des November 1874 Erkrankungs- und

1209 Todesfälle hinzugekommen. Hiervon treffen auf die letzte Woche nur 197 Erkrankungs- und 108 Todesfälle, während die vorletzte Woche deren noch resp. 367 und 270 ergab. Die Seuche ist also beharrlich im Abnehmen begriffen. In den Städten rechts der Weichsel ist sie fast gänzlich verschwunden und herrscht nur noch in einigen ländlichen Ortschaften. Links der Weichsel dauert sie auch in einigen Städten noch fort. Unter den Kreisen hat der Rosenberger am meisten gelitten. — Von sonstigen Krankheiten herrschen fortwährend noch nervöse, meistens anomale Wechselfieber und wirkliche Nervenfieber, denen in der letzten Zeit catarrhalische und rheumatische Uebel aller Art sich zugesellt haben.

Die Rinderpest, welche gegen Ende October in einigen Ortschaften hart an der Polnischen Gränze ausgebrochen war, hat im Laufe des verflossenen Monats zwar sehr langsame, immer aber, leider! doch Fortschritte gemacht.

Unglücksfälle, — als Feuersbrünste, ungewöhnliche Todesfälle, Selbstmorde.

Die unverehelichte Franziska Bulicka zu Culm, Tochter eines Arbeitsmanns, hat ihre mit einem Unteroffizier erzeugte 6 Monat alte Tochter durch Schwefelsäure vergiftet und ist der That geständig. In demselben Kreise sind durch gewaltsamen Einbruch in der Nacht zum 1sten die katholische Kirche zu Sarnowo, und in der Nacht zum 8ten die katholische Kirche zu Klein Bollumin ihrer silbernen und metallenen Kirchen-Geräthschaften beraubt worden. Von den Dieben ist noch keine Spur zu entdecken gewesen. — 2 Personen haben sich erhängt, 1 erschossen, 3 sind ertrunken. Ein Müllergeselle wurde durch das Zerspringen des Mühlensteines dergestalt beschädigt, daß er nach kurzer Zeit den Geist aufgab. Eine unbekannte Frau wurde auf der Landstraße todt gefunden, welche wahrscheinlich von einem heftigen Anfalle der Cholera überrascht worden.

Zu Pienonskowo, hiesigen Kreises, brach am 7ten bei heftigem Winde in dem Wohnhause des Bauern Lubienski Feuer aus, welches, alsbald überhand nehmend, das ganze Gebäude in Asche legte. Leider sind hierbei drei Kinder des in dem Hause zur Miethe wohnenden Arbeitsmanns Mallach in den Flammen umgekommen. Die Eltern waren beide auf Arbeit ausgegangen, hatten die Kinder in dem verschlossenen Zimmer zurückgelassen, und von den zur Rettung herbeieilenden Nachbaren wurde das Dasein der Kinder in der zuerst brennenden Wohnung des Mallach gar nicht geahnt. Es wird vermuthet, daß grade durch Verwahrlosung des Ofenfeuers von Seiten der verbrannten Kinder die Feuersbrunst entstanden sei. — Im Kreise Flatow sind in Vandsburg 6 Gebäude abgebrannt. — Zu Jänkowitz, Kreis Graudenz, ist das Bauergehöft des Radtke mit der ganzen diesjährigen Crescenz ein Raub der Flammen geworden. Die aus sogenannten adlichen Antheilsbesitzern bestehende Dorfschaft Kedrau, im Kreise Schlochau, ist am Abend des 2ten durch eine mit reißender Schnelligkeit sich verbreitende Feuersbrunst fast gänzlich in Asche gelegt worden. Es sind zusammen 70 Gebäude niedergebrannt, und 27 aus 172 Personen bestehende Familien obdachlos geworden — Im Kreise Schwetz ist die zu adl. Hutta belegene, mit 10,600 Tlr. versicherte Papiermühle gänzlich abgebrannt. — Außerdem haben sich noch 6 Feuersbrünste von geringerer Bedeutung ereignet.

Merkwürdige Ereignisse.

Am 30. Novbr. hat die Einweihung der neu erbauten evangelischen Kirche zu Mockrau, Kreis Conitz, statt gefunden. Die Kirche und das neu gebildete Pfarrsystem verdanken ihre Entstehung fast ausschließlich der Königl. Gnade; mit den Dankgebeten der neuen Gemeinde mischten sich also um so ehrfurchtsvoller die Dankgefühle gegen den Allerhöchsten Königl. Wohlthäter.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Danzig für den Monat November 1831.

Meteorologische Beobachtungen.

Mit dem Anfange des Monats November trat eine rauhe, nasse Herbstwitterung ein, mit öftern Nebeln, Regengüssen und Stürmen vermischt. Nachdem am 14ten ein besonders heftiger Sturm, von Schlossen und Schnee begleitet, gewüthet hatte, zeigte sich Frostwetter, welches seitdem mit abwechselnder Stärke bei mehrentheils trüber und neblichter Luft fortgewährt hat. Die Felder sind zum Theil mit Schnee bedeckt, doch fehlt derselbe noch in den Niederungsgegenden. Auf der Weichsel ist, nachdem seit der Nacht vom 24sten viel Grundeis gegangen, das Eis in den letzten Tagen stehen geblieben. Unterhalb Danzig ist jedoch der Strom bis zu dessen Ausmündung noch frei. Die Abnahme der Brücken ist glücklich vollbracht.

Des Barometers höchster Stand war am 27sten Nov. 28° 7,85′. Niedrigster Stand am 14. Nov. 27° 5,70′.

Des Thermometers höchster Stand war am 1. Nov. + 10,00 R. Niedrigster Stand am 27. Nov. — 3,00 R.

Gesundheitszustand.

Nachdem am 4. Nov. nach 10tägiger Contumazzeit die hiesige Stadt, deren Vorstädte und die den hiesigen Sanitätspolizeibezirk bildenden Ortschaften für gesund und unverdächtig erklärt worden, haben sich zwar unter fremden hierher gekommenen Personen 3 Cholerafälle ereignet, die einheimische Bevölkerung ist aber davon gänzlich befreit geblieben. — Die Freude, welche durch das Schwinden des Uebels in hiesiger Stadt verbreitet ward, und am 6. Nov. in einem allgemeinen kirchlichen Dankfeste sich aussprach, ist durch die huldreiche Theilnahme ungemein erhöht worden,

welche Se. Maj. der König der Stadt mittelst Allerhöchster Kabinetsordre vom 20. Nov. c. zu bezeugen geruht haben, und das darin ausgedrückte Anerkenntniß der standhaften Ausdauer, welche sie in der verhängnißvollen Zeit bewährt hat. — Auch in den übrigen Theilen des Verwaltungsbezirks hat die Cholera verhältnißmäßig wenige Opfer mehr gefordert, wenn gleich sie mehrere Orte noch nicht verlassen, andere ergriffen, in noch andern wieder von Neuem aufgetreten ist. — Von dem Uebel sind bisher überhaupt ergriffen worden 11 Städte, 1 Marktflecken u. 214 ländliche Ortschaften, und es beträgt die Zahl der in diesen, überhaupt 226 Ortschaften, bis zum Schlusse des Monats November 5478 erkrankte, 1876 genesene, 3559 gestorbene Individuen. Die überwiegende Mehrzahl der ländlichen Ortschaften, ungefähr $\frac{9}{10}$, sind von der Krankheit trotz der nicht zu hemmenden Verbindung untereinander, von dem Uebel bis jetzt gänzlich unberührt geblieben. Im Uebrigen ist der Gesundheitszustand nicht wesentlich gestört worden.

Unglücksfälle.

Durch 9 Brände, welche im Laufe des Monats in verschiedenen Gegenden vorgefallen, sind 4 Haupt- und 7 Nebengebäude eingeäschert worden. Leider befinden sich darunter mehrere Brandstiftungen, bei denen der dringende Verdacht ihrer Absichtlichkeit beinahe zur Gewißheit gebracht ist.

Selbstmorde sind 4, mehrentheils durch Militairpersonen und anscheinend wegen Ueberdruß des Lebens, ausgeübt. Bei einer Schlägerei ist ein Dienstknecht auf dem Lande im Carthauser Kreise lebensgefährlich verletzt worden. Umgekommen sind: durch übermäßigen Genuß von Branntwein ein Einsaße im Danziger Landkreise; durch Verschüttung beim Sandgraben die Frau eines Einsaßen im Danziger Landkreise; durch Sturz in den Wassereimer ein 1jähriges Kind im Elbinger Kreise.

Getreide-Preise
im Monat November 1831.
pro Scheffel.

In den Städten.	Weizen. rtlr. sgr. pf.	Roggen. rtlr. sgr. pf.	Gerste. rtlr. sgr. pf.	Hafer. rtlr. sgr. pf.	Erbsen, graue. rtlr. sgr. pf.	Erbsen, weiße. rtlr. sgr. pf.	Kartoffeln. rtlr. sgr. pf.
Königsberg	2 16 4	1 13 8	1 1 6	— 22 9	— — —	— — —	— 12 6
Memel	2 15 —	1 7 1	— 27 9	— 19 10	— — —	— — —	— 9 10
Wehlau	2 10 —	1 10 —	— 28 —	— 20 —	— — —	— — —	— 10 —
Braunsberg	2 7 6	1 9 —	— 28 6	— 16 6	— — —	— — —	— 10 —
Rastenburg	2 — 6	1 1 8	— 24 6	— 16 10	— — —	— — —	— 7 4
Mohrungen	2 10 —	1 10 —	1 — —	— 26 —	— — —	— — —	— 12 —
Gumbinnen	2 5 1	1 3 6	— 22 —	— 15 —	1 3 6	1 4 —	— 9 2
Insterburg	2 5 —	1 5 —	— 23 —	— 15 —	1 5 —	1 5 —	— 8 —
Ragnit	2 3 —	1 6 6	— 24 9	— 15 —	1 5 —	1 5 —	— 8 —
Tilsit	2 5 —	1 6 —	— 24 —	— 16 —	1 10 —	1 10 —	— 8 —
Thorn	2 15 —	1 22 —	1 16 —	1 — —	1 22 —	— — —	— 16 —
Graudenz	2 23 —	1 17 —	1 6 —	— 26 6	1 18 —	— — —	— 10 —
Conitz	3 — —	2 — —	1 5 —	1 5 —	1 20 —	— — —	— 12 —
Danzig	2 — —	1 6 —	1 — —	— 20 —	— — —	1 10 —	— 8 —
	2 25 —	1 18 —	1 15 —	— 28 —	— — —	2 — —	— 10 —
Elbing	2 — —	1 14 —	1 — —	— 12 —	— — —	1 10 —	— 9 —
	2 25 —	1 20 —	1 5 —	— 24 —	— — —	1 22 —	— 12 —
Marienburg	2 13 —	1 13 —	1 1 —	— 21 —	— — —	1 16 9	— 8 —
Stargardt	2 15 —	1 15 —	1 4 —	— 22 —	— — —	1 6 —	— 11 —

Jahresbericht

des engern Ausschusses des Vereins zur Rettung verwahrloseter Kinder zu Königsberg in Preußen, über das Wirken der unter dem Protectorate Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen daselbst bestehenden Anstalt während des Jahres 1831.

Die jetzige Zusammenstellung des Comité.

1. Kanzler des Königreichs Preußen und Oberlandesgerichts-Chefpräsident, Ritter des Rothen Adlerordens, Dr. v. Wegnern Excellenz (Präsident).
2. Polizeipräsident und Ritter des eisernen Kreuzes Schmidt (Stellvertreter).
3. Regierungs-Chefpräsident Meding.
4. Geheimer Justizrath und Stadtgerichts-Director Dr. Göbel.
5. Tribunalsrath Dr. Bobrick.
6. Waisenhaus-Director Preuß } Erziehungs-
7. Pfarrer Kahle } Inspectoren.
8. Prediger Weiß } Inspectoren.
9. Kommerzien- und Admiralitätsrath Tamnau.
10. Kommerzien- und Admiralitätsrath Toop (Secretair der General-Versammlung).
11. Tribunalsrath Graf v. Kanitz.
12. Professor Dr. Olshausen.
13. Professor Dr. Schubert.
14. Polizeirath Schumann.
15. Dr. Hirsch.
16. Dr. Lipschitz.
17. Stadtrath Hartung.
18. Taubstummen-Director Neumann.
19. Stadtrath Degen.

20. Kaufmann P. H. Vogdt.
21. Kaufmann Papendieck.
22. Kaufmann Zschock.
23. Kriminalrichter Richter (Vorsteher der Anstalt und Secretair des Vereins).

Besoldete Beamte.

1. Hausvater und erster Lehrer Carl Banselow.
2. Zweiter Lehrer Carl Krokow.
3. Rendant, Waisenhausrendant Hoffmann (Königsstraße No. 32.).
4. Registrator und Expedient Rehberg.
5. Bothe Bessel (Bergplatz No. 11.).

Mit dem 5ten März 1832 wird die Anstalt zur Rettung verwahrloseter Kinder hieselbst ihr siebentes Stiftungsfest feiern. Die Wirksamkeit derselben in dem vergangenen Jahre ergiebt sich aus der beiliegenden Tabelle, und eben so der Vermögenszustand derselben; nicht minder sind diejenigen Wohlthäter, welche die Anstalt mit Beiträgen kräftig unterstützt haben, aus dem Anhange zu ersehen. Obwohl die Cholera und das dadurch über das Land verbreitete Unglück die Beiträge bedeutend vermindert haben, so ist es uns doch gelungen, der ungünstigen Verhältnisse ungeachtet, 46 Knaben theils in der Anstalt, theils bei Schullehrern auf dem Lande, theils bei christlichen Meistern zu erziehen und zu erhalten.

Die Zweckmäßigkeit des Unterbringens der Knaben bei christlichen Schullehrern auf dem Lande, nachdem sie in der Anstalt dazu vorbereitet worden, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß man sie ohne Gefahr der menschlichen Gesellschaft wiedergeben könne, hat sich auch im vorigen Jahre bewährt, sowohl in Beziehung auf die Erziehung und Bildung der Knaben, als auch auf den geringen Kostenaufwand, der dazu erforderlich ist.

Mit Wehmuth müssen wir bekennen, daß die Versuche, die Knaben No. 4., 10., 11., 17., 21., 24., 26., 34., 35., 40., 44., 49. auf den Weg des Besserns zurückzuführen, fehlgeschlagen, und daß dieselben für die menschliche Gesellschaft verloren sind.

Große Freude hat es uns dagegen gemacht, daß unsere Mühe und Sorgfalt bei dem größten Theile der übrigen Knaben nicht vergebens gewesen ist, und daß einige derselben nach nicht mehr sehr langer Zeit als tüchtige brauchbare Gesellen von ihren wackern Meistern und Lehrherren werden entlassen werden. — Groß sind die Schwierigkeiten gewesen, welche besonders im verwichenen Jahre zu überwinden gewesen sind, dennoch hat Gott oft wunderbar geholfen.

Die Anstalt erscheint gegenwärtig fester gegründet als jemals. Immer aber reichen unsere Mittel noch nicht hin, unsere Wirksamkeit in dem Maße zu erweitern, als es die Verwahrlosung der Jugend in hiesiger Stadt und Provinz nothwendig macht. Es belebt uns jedoch die Hoffnung, daß auch in der Folge jeder Menschenfreund an unserer Anstalt den wärmsten Theil nehmen, und unser Werk nach Kräften unterstützen wird. Nirgends ist auch wohl die Wohlthätigkeit zweckmäßiger angebracht, als da, wo die Bemühung hervortritt, dem Verderben der Menschheit entgegen zu arbeiten.

Wir werden daher auch in diesem Jahre unter dem Beistande des ewigen Lenkers aller Dinge unser Werk in der Ueberzeugung fortsetzen, daß je schrecklicher die gegenwärtige Zeit moralisch zerstört, Gott unser Wirken in desto gesegneterem Erfolge bestehen lassen und befördern werde.

Nachweis
der in die Anstalt zur Rettung verwahrloseter Kinder aufgenommenen Knaben.

No. 4. ist ohne Nachricht abwesend. Es wird gebeten, über diesen Knaben den frühern Bericht nachzulesen.

No. 5. den 25. März 1826 aufgenommen, 15 Jahre alt. Wegen Diebstahl dreimal gerichtlich bestraft, ein Verbrechen, zu dem er wahrscheinlich durch seine Mutter angeleitet wurde; geistig und körperlich aufs Höchste vernachläßigt, so daß er nicht bis 20 zählen konnte, und im Ganzen rohes u. thierisches Wesen offenbarte. Allmählig gewann er mittelmäßige Kenntnisse und es fanden sich auch Spuren sittlicher Besserung, in welchen er zu unserer Freude immer weiter fortschritt. Ein kleiner Rückfall war mehr durch äußere Umstände herbeigeführt, und er nahm sich seitdem doppelt zusammen. Unter diesen Umständen wurde seinem Gesuche, zu seiner Fortbildung noch länger in der Anstalt verbleiben zu dürfen, um so lieber gewillfähret, als er zugleich wohlthätig auf seine Kameraden einwirkte. Am 12. April 1829 wurde er dem Kupferschmidtmeister Herrn Wietander allhier zur Erlernung seiner Profession übergeben, dessen 3tes schriftliches Zeugniß also lautet: „Sein Verhalten gleicht sich zu meiner Zufriedenheit den ersten Jahren, nur sind seine Fortschritte im Fache schwach, daher ich ihm wünschen muß zu bedenken, wie das was zu seinem Frieden und Besten dienet, nur durch den angestrengtesten Fleiß zu erringen, ihm gelingen wird.

No. 6. (ein jüngerer Bruder von No. 4.) wurde am 30. April 1826, 13½ Jahre alt, wegen Theilnahme an den Diebstählen seines Bruders aufgenommen. Er war bei einem Schweinhirten untergebracht worden, demselben aber entlaufen. Eine Schule hatte er nie besucht. Blaß und abgezehrt klagte er öfter über Frösteln und Fieberschauer, das jedoch, nachdem er einige Zeit hinreichende Nahrung genossen, sich verlor.

Ohnerachtet guter Anlagen wollte er lange nicht besser werden; sein großer Muthwille und leichtfertiges Wesen wollten nicht weichen. Er hat in der Anstalt mit besonderem Geschick und regem Fleiß Korbmacherarbeit verfertigt. Ein Unterkommen bei einem Korbmacher, bei welchem er neben der Erlernung seines Broderwerbes auch zu der Hoffnung berechtigte, ein rechtschaffener Mensch zu werden, war aber aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht möglich zu finden. Er erlernt in der Anstalt die Gärtnerei bei dem Gärtner Herrn Hause, der das von der Anstalt jetzt bewohnte Gärtnergrundstück bearbeitet. Dieser ist mit seiner Lust und seinen Anlagen zu seinem Fache sehr zufrieden. Nicht so verhält es sich mit seiner Treue, welche der Verführung des unter No. 11. aufgeführten, sich damals hier umhertreibenden Burschen unterlag, und ihn sogar zum Entweichen verleitete. Sein Unrecht erkennend, kehrte er freiwillig zurück, und giebt jetzt Hoffnung zu einer möglichen Befestigung im Guten.

No. 7. 11 Jahre alt, wurde am 3. Mai 1826 aufgenommen. Er ist ein uneheliches Kind. Obgleich sittlich noch nicht ganz verderbt, war er doch in der höchsten Gefahr es zu werden, da er länger als ein Jahr des Schulunterrichts entbehrte, und sich mit Knaben die schon verderbt waren, auf den Bauplätzen herumtrieb. Seine Mutter war eine lasterhafte Person, die später an der Wassersucht, den Folgen des Trunkes, starb. Seine sehr dürftigen Kenntnisse ließen in seinem Kopfe noch 12 Götter spucken, von welchem Irrthume er nur durch mehrmalige Belehrung überführt werden konnte. Er ist im Guten freudig fortgeschritten, nimmt thätigen Antheil am Schulunterrichte, und ist, bei der Unzuverläßigkeit mancher Zöglinge, durch seine Treue und Zuverläßigkeit der Anstalt jetzt sogar nützlich geworden. Auch in diesem Jahre hat er durch Krankheit, zuletzt am Scharlachfieber, sehr gelitten. Daher sind seine Fortschritte sehr geringe, so wie seine Langsamkeit nicht vermindert. Wohl aber können

wir ihm den gesegneten Eindruck der Confirmation und Communion bezeugen. Sein herangereiftes Alter läßt ihm ein solches Unterkommen bei guter Gesundheit wünschen, bei welchem er mehr durch Treue und Ausdauer, wie durch Gewandheit des Geistes und Körpers sein täglich Brod erwerben könnte.

No. 8. am 6. Mai 1826 in einem Alter von 12 Jahren aufgenommen. Sohn eines ehemaligen Offizianten, der in Ragnit Betrügereien abgebüßt hat, zu denen er sich auch dieses unglücklichen Knaben bediente, von dessen Brüdern sich einer in Tapiau, der andere im Zuchthause befinden. Er hatte sich bei einem Oheime aufgehalten, der ihn oft unvernünftig züchtigte, sonst aber im Ganzen sich wenig um ihn bekümmerte. Des Tages trieb er sich auf den Straßen umher, und bivouaquirte sogar einst 14 Tage unter einer Treppe in der Kneiphöfschen Langgasse. Seine guten Fähigkeiten hat er jetzt durch regen Fleiß ausgebildet. Die bis vergangenen Winter erfolgten häufigen Rückfälle von Untreue haben gänzlich aufgehört, und sein Körper, der schwächlich ist, hat sich gestärkt. Den 22. Dec. 1830 ist er dem Herrn Landschullehrer Hellwig in Lappinen übergeben worden, dessen diesjähriges Zeugniß ihm seine ziemlich gute Führung nachweiset.

No. 9. ist gestorben.

No. 10. ist jetzt ein vollendeter Bösewicht. Es wird gebeten, den früheren Bericht nachzulesen.

No. 11. vaterlos, der Aufenthalt seiner Mutter unbekannt, verschiedentlich wegen Vagabondirens und Diebstahls bestraft, befand sich im Thurme, weil er eine silberne Uhr gestohlen hatte. Seine Streifzüge hat er bis Memel ausgedehnt, und dadurch leider große Erfahrungen im Bösen und große Verschmitztheit erlangt. So geringe seine sonstigen Fähigkeiten waren, so reich war er an Anschlägen und Plänen. Er entlief den 14. Febr. 1829 zum 11ten und letzten Male, nachdem er sich vergeblich bemüht, einige andere, welche die damalige Kälte scheuten, ebenfalls zum Entlaufen zu

Digitized by Google

verleiten. Er hielt sich bis zum 5. März 1829 unter Wassergefäßen und Brücken verborgen, vom Raube lebend, durch einen gestohlenen Pelz und eben solche Mütze gegen die Kälte sich schützend. Er wurde eingefangen, und an erfrornen Füßen leidend, der Heilanstalt des Zuchthauses übergeben. Ohne die geringste Spur der Besserung wurde er endlich von der Polizei nach Tapiau geschickt. Von da entlassen, sich hier umhertreibend, verführte er durch die ihm eigene Ueberredungsgabe nicht allein die No. 21., 24., 34. u. 40., schon untergebrachte Burschen, sondern versuchte es auch an den Zöglingen der Anstalt, das ihm an den No. 6. und 12. theilweise gelang, aber an No. 7. und 37., die als zuverläßig zum Ausgehen gebraucht werden, nicht gelang Jetzt ist er uns unschädlich geworden, um so mehr da seine alten Bekannten im Guten stärker geworden sein dürften, und er für mehrere Jahre im Zuchthause verwahrt ist.

No. 12. Im 10ten Jahre wurde er den 8. Sept. 1826 aufgenommen. Er ist der Sohn eines unordentlich lebenden Vogelstellers, der wegen Erwerblosigkeit nach Tapiau gebracht werden sollte. Verschiedentlich wegen Bettelei polizeilich bestraft, hat er solche dennoch mit großer Keckheit getrieben. Auch soll er ein Paar Schuhe gestohlen haben, welches nicht zur Kenntniß der Obrigkeit gekommen ist. Man nahm ihn aus dem Thurme, in welchem er wegen Bettelns eingeschlossen war. Seine ziemlich guten Fähigkeiten bildet er mit Fleiß aus; in der Korbmacherarbeit ist er zu loben gewesen. Sein neidisches, zankfüchtiges Wesen tritt immer mehr zurück Er hatte Beweise von Treue gegeben, und berechtigte zu guten Hoffnungen. Darum wurde er dem Herrn Lehrer Leu zu Sillginnen übergeben. Daselbst angekommen, versuchte er mit No. 46. heimlich nach Königsberg zu entlaufen. Dies glückte ihm nicht, wohl aber ward dadurch der von No. 11. ausgehende Plan entdeckt, nicht allein ihn, sondern noch andere Knaben der Anstalt zum Diebsleben wieder zu vereinigen. Sein Lehrer giebt ihm jetzt ein günstiges Zeugniß.

No. 13. war bei seinem den 19. Septbr. 1826 erfolgten Eintritt 17 Jahre alt. Er war Schornsteinfeger, entlief seinem Meister wegen einer strengen Züchtigung, und kam Diebstahls wegen, zu welchem ihn angeblich Hunger gezwungen, in den Thurm, von wo aus er in die Anstalt aufgenommen wurde. In der Schule waren seine Fortschritte, bei geringen Fähigkeiten, geringe, doch zeichnete er sich durch eine gute Aufführung aus, so daß er einem Gutsbesitzer in der Marienburger Gegend übergeben werden konnte. Seine anfänglich gute Führung hat ihm sein Herr auch schriftlich bezeuget; jedoch änderte sich dies später, da seine Mutter ihm allerlei in den Kopf setzte, und ihn von dort wieder zurück nach Königsberg lockte. Hier gab er anfangs wenig Hoffnung, immer aber zeigte er eine große Anhänglichkeit zu der Anstalt und Dankbarkeit; jetzt ist er bei einem achtbaren Kupferschmidtmeister hier in der Lehre, der mit ihm zufrieden war. Leider kann dies nur im vergangenen Jahre von seinem Fleiß in der Arbeit gesagt werden. Auf seine moralische Entwickelung übt seine Mutter einen entschiedenen Einfluß, da sie ein öffentliches Schänk- und Trinkhaus hat, wodurch er verleitet wird, Nächte hindurch auszubleiben.

No. 14. den 24. Januar 1827, 15 Jahre alt, Sohn eines kranken Arbeitsmanns, mußte wegen Hanges zum Lügen und Naschen oft bestraft werden. Um diese Neigung zu befriedigen, entwendete er Geld und andere Kleinigkeiten. Er war auf dem Wege gänzlich zu verwahrlosen, und hat sogar seinem Vater einen Kasten erbrochen. Er entwickelte sich freudig und konnte der Weiterbildung des Herrn Czwalina und der Erlernung der Bekkenschläger-Profession übergeben werden, bei dem er nun im 4ten Jahre in der Lehre ist. Das Zeugniß seines Lehrherrn lautet: „Auch in diesem Jahre ist die Führung meines Lehrlings von der Art gewesen, daß ich mit ihm zufrieden sein kann, und meine in früheren Zeugnissen ausgesprochenen Hoffnungen sich mehr und mehr zu erfüllen scheinen."

No. 15. den 14. Februar 1827 im 15ten Jahre aufgenommen, Sohn eines Brauhelfers. Die Mutter konnte den Knaben nicht ernähren, weshalb sie ihn betteln schickte. Herumtreiben und dadurch veranlaßte Gelegenheit zum Stehlen, brachte ihn ins Arbeitshaus, von wo er abgezehrt, mit aufgebrochenen Frostbeulen an den Füßen, mit aufgeschwollenem Leibe, und dem Fieber behaftet, ankam. Er wuchs in allem zur Zufriedenheit heran, nur blieb er, bei sehr geringen Fähigkeiten und gänzlichem Mangel an früheren Schulkenntnissen, in denselben zurück. Er konnte einem sehr achtbaren Landmanne in der Elbinger Gegend, in einem Menonitendorfe, übergeben werden, wo er sich laut brieflicher Mittheilung seines Herrn nicht nur bei ihm 3 Jahre lang, sondern auch bis jetzt, einberufen ins stehende Heer, als Soldat gut führt.

No. 16. den 20. März 1827, alt 10 Jahre, Sohn eines Polnischen Hanfkratzers, trieb Bettelei und lebte eigentlich auf den Straßen, da er von seinem fast immer betrunkenen Vater gemißhandelt wurde. Bei seiner vagabondirenden Lebensart hatte er sich auch einige kleine Diebstähle zu Schulden kommen lassen. Bei geringen Fähigkeiten waren seine Fortschritte sehr langsam, um desto erfreulicher ist seine errungene Aufrichtigkeit, Treue und Friedfertigkeit, für die wir Gott immer danken! Seit dem 9. Jan. 1830 bei dem Schullehrer Herrn Lentschat in Bittehnen untergebracht, hat er sich nach dessen Zeugniß gut geführt.

No. 17. hält sich bei seiner Mutter auf, nachdem er aus der Anstalt entlassen worden, und ist ein Taugenichts.

No. 18. 14 Jahre alt, den 14. Mai 1827 der Anstalt zur Aufnahme empfohlen. Er ist eines Arbeitsmanns Sohn, der sich das Leben nahm. Seine Stiefmutter konnte ihn nicht ernähren, und so trieb er Bettelei und stahl dabei einem Soldaten ein Paar Stiefel, weshalb er mit Gefängniß bestraft wurde. Seine Anfangs geringen Kenntnisse haben sich zu seinem

Vortheil vermehrt. Er hat der von ihm gehegten Hoffnung entsprochen, und ist nach erfolgter Confirmation mit wahrhaft väterlicher Liebe von seinem bisherigen Erzieher, dem Schullehrer Herrn Schätzler zu Ezerninken, einem tüchtigen Gelbgießer zu Tilsit in die Lehre gegeben worden.

No. 19. wurde in einem Alter von 13 Jahren den 5. August 1827 in die Anstalt aufgenommen. Er ist der Sohn eines ziemlich wohlhabenden Handwerkers, verlor seinen Vater früh, so daß die Mutter, außer dem Hause einen Aufenthalt suchend, sich nicht um die Erziehung ihres Sohnes bekümmern konnte. Bei guten Fähigkeiten holte er im Schulunterrichte bald wieder nach, was er durch ein lange anhaltendes kaltes Fieber versäumt hatte. Den Mangel an Offenheit in seinem Wesen und äußern Betragen konnte er nicht ganz ablegen, wenn gleich er sonst als gut und zuverläßig dem Drechslermeister Herrn Ehmicke zur Erlernung seiner Profession, noch vor seiner Confirmation, am 1. Juni 1830 übergeben werden konnte. In seinem vorjährigen Zeugniß war gegen seine Aufführung nichts zu erinnern, wenn gleich jener Mangel an Offenheit, wie dem nicht zu verhindernden mittel- und unmittelbaren Einfluß seiner Mutter es zuzuschreiben ist, daß er seinen Entschluß, Drechsler zu werden, änderte, und zu einem Riemermeister in die Lehre gegangen ist. Nach mündlichen glaubhaften Versicherungen führt er seinen Wandel zur Zufriedenheit.

No. 20. alt 16 Jahre, aufgenommen den 30. October 1827, der Sohn eines ehemaligen Bäckers, der jetzt Vorkäufer ist, hat nach den mitgetheilten Polizeiakten eine überwiegende Neigung, zum Umtreiben und Müßiggange. Er ist seinem Vater oft entlaufen, hat sich mehrere Tage in der Stadt umhergetrieben, zur Nachtzeit unter den Treppen geschlafen, bei Tage gebettelt, und nach der Versicherung des Vaters mehrere kleine Hausdiebstähle verübt. Er entlief demselben, obwohl er ihn angebunden hatte, und beschuldigte den

Vater, daß dieser ihm nicht genug zu essen gegeben habe, eine Beschuldigung, die er aber wieder zurücknehmen mußte. Bei dem Königl. Inquisitoriat hat er wegen Diebstahl in Untersuchung gestanden, und durch den Verkauf seiner Bücher und Kleidungsstücke die Versuche, ihm Schulunterricht angedeihen zu lassen, vereitelt. Den 14. Sept. 1827 wurde er ins Arbeitshaus abgeliefert, man wollte ihn nach Tapiau schicken; er wurde jedoch auf Empfehlung Eines Hochl. Magistrats in die Anstalt aufgenommen. Er gab bei geringen Fähigkeiten hier bald erfreuende Beweise der Besserung, und wurde um Weihnachten 1829 dem Buchbinder Herrn Wolff zur Erlernung seines Geschäfts anvertraut, wo er sich auch dies Jahr im Maße der Zufriedenheit seines Lehrherrn in der Mitte gehalten hat.

No. 21. den 2. Januar 1827 im 15ten Jahre aufgenommen; er war schon früher mit mehreren andern Knaben, an deren Spitze er sich gestellt, auf Diebereien ausgegangen. Zuletzt bei einem Meister untergebracht, bestahl er diesen und wurde auf Empfehlung der Polizei aufgenommen. Er leistet, ungeachtet er natürliche Kräfte und Fähigkeiten hat, sehr wenig. Noch in der letzten Zeit, nach seiner erfolgten Confirmation, bewies er wie wenig es ihm Ernst sei, ein treuer zuverläßiger Mensch zu werden, indem er sich diebischer Naschhaftigkeit hingab. Sein Entweichen gleich nach dem Entlaufen des Knaben No. 11. mit dem No. 24. wurde in Folge freiwilliger Wiederkehr mit der schonendsten Nachsicht behandelt, und von ihm auch eine Zeit lang durch gute Aufführung erkannt, so daß man sich mit Hoffnung schmeicheln durfte, wenn er leider uns nicht zu bald getäuscht hätte. Sein Beispiel, welches verderblich auf seine Kameraden wirkte, wurde Beweggrund, ihn, bis seine Neigung, zur See gehen zu können, zu erfüllen möglich wäre, bei einem Klempnermeister unterzubringen. Seine Verbindung mit dem Verführer No. 11. hat während dieser Zeit seiner Unterbringung alle Bande mit der Anstalt zerrissen. Er

giebt leider einen traurigen Beweis einer durch Menschen oft nicht möglichen Errettung vom Verderben.

No. 22. den 28. Januar 1828, 13 Jahre alt, hatte er auf dem Jahrmarkte gestohlen, und wurde von der Polizei eingeliefert. Er hat allmählige Zuverläßigkeit gezeigt und bisher bewährt, nur verhinderte eine ihm eigenthümliche Langsamkeit seines Wesens, bei sehr mittelmäßigen Fähigkeiten, das Zunehmen der Schulkenntnisse. Er wurde den 9. Januar 1830 dem Schullehrer Herrn Pfeiffer zu Berg-Alexen übergeben, welcher ihm das Zeugniß seiner Zufriedenheit ertheilt hat; besonders in den Handarbeiten. Sein Erzieher glaubt daß der Knabe bei Treue und Ausdauer einst ein tüchtiger und fleißiger Mann werden wird.

No. 23. 14 Jahre alt, den 30. Januar 1828 in der Anstalt aufgenommen, durch seine Mutter zum Diebstahl verleitet. Er hat gute Fähigkeiten, und Fortschritte in der Schule, wie besonders in der Schuhmacherarbeit, gemacht. Er ist zuverläßig und brauchbar, und konnte, abgesehen von einiger Heftigkeit seines Wesens, empfohlen werden. Sein ausdauernder Wunsch, die Schuhmacher-Profession zu erlernen, ist dadurch erfüllt, daß er dem Schuhmachermeister Herrn Battesch hat können übergeben werden, wo er sich seit Ostern 1831 nach dem Zeugnisse seines Meisters gut und ordentlich führt, wie es einem Lehrburschen gebührt.

No. 24. Er ist den 14. December 1828, 12 Jahre alt, aufgenommen. Seine Mutter ward Wittwe durch den Tod ihres als Factor verstorbenen Mannes. Sie mußte, um ihre Kinder zu ernähren, Arbeit außer dem Hause suchen, wodurch besonders dieser Knabe ohne Aufsicht verwahrloste. Er gewöhnte sich an ein vagabondirendes Leben, an Betteln und Stehlen. Freie Schule und Geldunterstützungen waren nicht vermögend, ihn vom Vagabondiren abzuhalten. Er wurde auf dringende Empfehlung aufgenommen. Sein großer Leichtsinn, der oft in gemeinen Witz und Possenreißerei ausartet, hat seine Fortschritte in der Besserung sehr

erschwert, und führt noch öftere Rückfälle herbei. Er ist der mit No. 21. Entlaufene, so wie er auch stets Theilnehmer an dessen Rohheiten war. Sein herangereiftes Jünglingsalter, nach erfolgter Confirmation, ließ keinen Aufschub zu, sein Unterkommen zu bewirken, welches sich, vortheilhaft für ihn, bei einem hiesigen Kürschnermeister darbot. Er hat diesen aber verlassen, erhält stete Verbindung mit No. 21. und früher mit No. 11., daher er bei seinem Hange zu Intriguen wenig Hoffnung zum Gedeihen giebt.

No. 25. den 9. Januar 1829 aufgenommen, alt 14 Jahre. Sein Vater ist ein Invalide des ehemaligen v. Courbiereschen Regiments, lebt vom Bürstenbinden, aber mehr vom Vagiren und von Unredlichkeiten, wozu er auch seine Kinder anführt. Die Polizeibehörde bezeichnet den Knaben als einen Verbrecher im eigentlichen Sinne des Wortes. Er hat mehreremale mit besonderer List gestohlen, und war bei der Schlechtigkeit seines Vaters auf dem Wege, an Leib und Seele zu verderben. Mit gefährlichem Kopfausschlag und fieberkrank, geschah seine Heilung in der Krankenanstalt des Samländischen Kreises. Er entwickelte gute Fähigkeiten und arbeitete sich erfreulich aus dem ihn beherrschenden schmutzigen und thierischen Wesen heraus, benahm sich überall mit Treue, und konnte seinen Pflegern am 20. Dec. 1829 zur weitern Erziehung zurückgegeben werden.

No. 26. den 17. Jan. 1829, 16 J. alt eingetreten. Es wird gebeten den früheren Bericht nachzulesen.

No. 27. am 2. März 1829, 10 Jahre alt, übergeben; der Sohn eines Malers, stahl im elterlichen Hause alles, was nicht nagelfest war, und begann auch dies schon außer dem Hause, weswegen er für zwei in der Schule verübte Diebstähle war gezüchtigt worden. Solches hatte, für andere schlechte Streiche, oftmals erfolgen müssen, so daß der Lehrer seiner Schule ihn bei seinen guten Fähigkeiten als ein dereinst höchst gefährliches Wesen bezeichnete. Er durfte nur ausgeschickt

werden, um jedesmal zu betrügen; Sachen versetzen und Schulden auf den Namen der Eltern machen, waren ihm, wie boshaftes Lügen, ein Leichtes. Seine Unreinlichkeit war nicht zu beschreiben, sie äußerte sich Tag und Nacht. Er schien anfangs unersättlich; auf jedem nur denkbaren Wege suchte er Brod mit der größesten Schlauheit zu erhalten, und dieses, neben seinen Verunreinigungen, Tag und Nacht herunterzuwürgen. Arbeit war ihm ein Gräuel; Lüge und boshafte Streiche übte er mit Gewandheit. Gott sei Dank! daß er sich nach unnennbarer Mühe völlig geändert, und jetzt zur weiteren Erziehung dem Schullehrer Herrn Denzkus in Uzballen hat übergeben werden können, wohin er den 22. December 1830 abgeholt worden ist. Er hat sich laut Zeugniß desselben bis jetzt recht gut und ordentlich geführt, wenn gleich er in der nächtlichen Reinlichkeit noch nicht ganz zuverläßig ist.

No. 28. den 2. Mai 1829 im 11ten Jahre durch den Herrn Pfarrer Dr. Gregor übergeben. Er ist der Sohn eines Kaufmannes in Gumbinnen, der, wie seine Mutter in Graudenz, früh verstorben ist, und hat seine Eltern nie gekannt. In der letzten Zeit hat der Herr Cantor Klein in Tapiau aus Barmherzigkeit ihn erziehen wollen, bei der unglaublichen Verwahrlosung aber darauf verzichten müssen. Unreinigkeit fand bei ihm, wie bei No. 27., im hohen Grade statt; dabei war er wie lebendig todt, so daß er die Glieder nur mit der größten Mühe bewegte, um Dieberei zu begehen und — zu essen. Mit sehr geringen Fähigkeiten, mußte er zum Sprechenlernen, Arbeiten und Gehen ernstlich angehalten werden; unbeweglich stille Sitzen und Schlafen war sein Liebstes; die Eßzeit seiner Kameraden reichte kaum hin, ihn zu sättigen. Der Herr hat an ihm Wunder gethan. Er ist gleichfalls einem Schullehrer, dem Herrn Krewalt zu Saltischleiden, den 22. December 1830 übergeben worden, welcher seine Treue und sonstige gute Führung unterm 3. Febr. c. meldet.

No. 29. den 14. Mai 1829 im 15ten Jahre seines Alters aufgenommen, aus dem Zuchthause kommend,

und durch Ein Königl. Hochlöbl. Stadtgericht empfohlen. Er ist sechsmal wegen Diebstahl und lüderlicher Streiche arretirt, mit körperlicher Züchtigung und Arrest belegt worden. Seine außerehelich lebenden Eltern haben sich nie um ihn bekümmert; so ward er Pflegeeltern übergeben, die ihn zu erziehen nicht im Stande waren. Er kam mit dem kalten Fieber, voll Furcht vor der Anstalt, welche der unter No. 11. entlaufene Knabe ihn als schrecklich geschildert, in dieselbe. Er verweigerte im finsteren Hinbrüten drei Tage lang Speise und Trank. Bald aber ging er munter und kräftig in alle Verrichtungen, nur nicht in die der Schule ein. Er mußte mit der Buchstabenkenntniß anfangen, und von Gott und seinen Geboten die ersten Kenntnisse erlangen. Von seinem zönkischen, tückischen Wesen, womit er vermeinte Beleidigungen lange nachtrug und zu rächen suchte, hat er sich schwer, jedoch wirklich losgerungen, und hoffen wir daher das Gedeihen seiner weiteren Erziehung, zu welcher er dem Lehrer Herrn Krause in Korehlen am 22. Decbr. 1830 anvertraut worden ist, von wo aus unterm 1. Febr. c. derselbe uns benachrichtigt von seiner Zufriedenheit mit seinem Zöglinge, der schreibt, rechnet, und so viel schon in der Bibel liest, daß er zur Confirmation dieses Jahr kann zugelassen werden.

No. 30. den 9. Juni 1829, 13 Jahre alt, auf Veranlassung seiner Pflegemutter und Eines Königl. Hochlöbl. Stadtgerichts aufgenommen. Wegen Herumtreibens, Bettelns und verübter Diebstähle gerichtlich bestraft. Seine Eltern, so wie die Kirche wo er getauft worden, sind ihm noch heute unbekannt. Seine ungeheure Eßlust sucht er schlau aufs Aengstlichste zu befriedigen. Bei mittelmäßigen Fähigkeiten macht er Fortschritte in Schul- und Handarbeiten, insbesondere im Korbflechten. Er war gutmüthig und folgsam, konnte daher auch auf das Land zum Schullehrer Herrn Lentschat zu Bitthenen hingegeben werden, wo er sich bis jetzt ziemlich gut führt.

No. 31. 12 Jahre alt, wurde den 15. Oct. 1829 unmittelbar aus dem Thurme, in welchen er wegen unverschämten Bettelns und lüderlicher Streiche war gesperrt worden; auf Veranlassung des hiesigen Polizeipräsidii in die Anstalt aufgenommen. Sein unreinliches und höchst ungesittetes Wesen, so wie den Hang zum Naschen kann er beim besten Willen noch immer nicht überwinden. Es kann bei ihm an Unterbringung in einer Familie nicht gedacht werden. Seine Fortschritte in diesem Jahre sind sehr geringe, und seine Rückfälle in seine alten Uebel leider noch sehr häufig.

No. 32. den 22. Dec. 1829, 9 Jahre alt, eingetreten. Ein lüderlicher Arbeitsmann, der sein Leben in Tapiau beschlossen hat, war sein Vater. Die Mutter, gezwungen in Dienste zu gehen, mußte ihn da unterbringen, wo man ihn aufnehmen wollte. Ohne Aufsicht und ohne Schule trieb er sich Tage lang umher, und besonders in den Pferdeställen der Küraſſire. Manche derselben fanden eine Freude daran, ihn betrunken zu machen, wobei er es so weit gebracht hatte, ein halbes Quart Brandtwein zu leeren. Sein Hang nach geistigen Getränken wurde dergestalt gereizt, daß er, um ihn zu befriedigen, zu betrügen und zu stehlen suchte wo er konnte. Sein unglaublich eigensinniges Wesen, seine Reizbarkeit, Lügenhaftigkeit und Unreinlichkeit hat er ziemlich abgelegt, wie auch in der Schule Fortschritte gemacht. Am 22. Dec. 1830 ist er zu seiner weitern Erziehung an den Hrn. Schullehrer Pfeiffer zu Alexen gesandt worden. In dessen diesjährigem Zeugnisse heißt es also: „Er ist träge zur Handarbeit, zänkisch und keck, aber fleißig und Fortschritte machend in der Schule. Abgesehen von diesen Fehlern, lächelt mir bei seiner Jugend noch die Hoffnung, einen guten Menschen aus ihm zu reziehen."

No. 33. wurde den 15. Januar 1830, 10 Jahre alt, aufgenommen. Er hat seinen Vater als ein kleines Kind verloren; die Mutter, eine kranke Frau, konnte ihn nicht vom Betteln und Herumtreiben zurückhalten,

wo-

wobei er im Verdacht, ein Beil gestohlen zu haben, verfiel. Mehreremal in polizeiliche Haft genommen, und zuletzt bei einem hiesigen Schornsteinfegermeister untergebracht, entlief er diesem, und war verdächtig, eine Büchse mit mehreren Gulden Geld entwandt zu haben. Treu und reinlich zeichnete er sich vor andern aus, und wurde den 22. Dec. 1830 dem Schullehrer Herrn Schätzler in Ezernincken übergeben, welcher ihm das Zeugniß seiner Zufriedenheit mit seiner Führung ertheilt hat.

No. 34. wegen 8 verübter Diebstähle (unter denen ein Kirchen- und Pferdediebstahl, ein gewaltsamer Einbruch in ein unbewohntes Haus, ferner ein gewaltsamer Einbruch in die Wohnung einer adelichen Dame und ein Gelddiebstahl unter 5 Thlr. in einem Kruge) gerichtlich verurtheilt zu körperlicher Züchtigung und Gefängniß, ist auf Verwendung des Hülfsvereins zu Rastenburg in einem Alter von 14 Jahren aufgenommen. Er führte sich hier bis zu dieser Stunde gut, in welcher, sein weiches Gemüth sich allen Eindrücken hingebend, den des No. 11. angeführten hingab; nachdem er, in Folge seiner einjährigen tadellosen Führung, bei einem achtbaren hiesigen Färbermeister untergebracht worden war, von demselben entwich, sich neuer Verbrechen schuldig machte, in gerichtliche Untersuchung verfiel, und zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden ist.

No. 35. im 11ten Jahre den 29. Jan. 1829 in die Anstalt aufgenommen. Ein uneheliches Kind, das seine Mutter, die in Tapiau saß, durch den Tod verlor. Sein Vater ist verschollen; Hang zum Herumlaufen, und Betrügen an allen Orten wohin er geschickt wurde, Diebereien, besonders an Knöpfen die er abschnitt, weshalb er oft die Luchten erstieg, um an dort hängenden Kleidern dies zu thun. Von seiner Selbstgerechtigkeit, in der er sich bei seinem Eintritt rühmte, nie Böses gethan zu haben, ist er bald zurückgekommen. Seine Fähigkeiten wie seine Anstrengun-

gen sind gleich den Fortschritten in allem geringe. Seine öftern Rückfälle, mit Schlauheit verbunden, zeigen von keiner Besserung in diesem Jahre. In den Handarbeiten war er manchmal zu loben.

No. 36. den 11. April 1830 von 8 Jahren aufgenommen Er ward in Folge der Verwendung des Herrn Pfarrer und Schulinspectors Malkwitz durch seinen Vater übergeben. Beider Zeugnisse stimmen darin überein, daß wenn nicht eine bessere Erziehung für ihn möglich gemacht würde, er zu einem großen Verbrecher heranreifen könnte. Unzählige Mal ist er von Hause entlaufen, und hat Wochen lang vom Betteln und Nehmen, wo er etwas fand, sich ernährt. Seine häusliche Behandlung von einem Vater, der schon Vergehungen im Zuchthause abgebüßt hatte, war mit dazu geeignet. Er wurde lenksam, war bei mittelmäßigen Fähigkeiten fleißig, in der Reinlichkeit und Ordnung beschämte er bald ältere Kameraden. Er konnte dem Herrn Cantor Kallweit zu Laukischken zur weitern Ausbildung übergeben werden, welcher von ihm berichtet, mit ihm, außer einer kleinen Veruntreuung gleich im Anfange, zufrieden zu sein. Ungeachtet seines Phlegma's, und der Schwierigkeit, die ihm seine Muttersprache (die litthauische) verursacht, macht er dennoch ziemliche Fortschritte.

No. 37. den 15. April 1830 in einem Alter von 12 Jahren durch die Verwendung seines Vormundes aufgenommen; Sohn eines in große Dürftigkeit gerathenen Gutsbesitzers, verlor er seine Eltern frühe, und kam schon von dem mit Sequester belegten Gute in das Culmer Cadettenhaus. Hier wurde sein Zustand nicht berücksichtigt, sondern, nachdem er mehrere grobe und leichte Vergehungen, besonders mehrfache Geldiebstähle verübt hatte, wurde er fortgeschickt. Bei einer höchst widerlichen Nichtsachtung konnte er sich nur mit großer Anstrengung an die Ausdauer und Kraft erfordernden Hausgeschäfte gewöhnen. In der Schule gings auch nur schwach. Doch nach und nach

hat er sich gebessert und von Haupttadel frei gehalten. Er ist in diesem Jahre im glücklichen Fortschreiten geblieben. Von seiner Treue hat er Proben gegeben, unter andern dadurch, daß er eine auf einem Ausgange gefundene Börse mit Geld und silbernen Schaumünzen, obgleich er allein war, ohne sie zu öffnen seinen Vorgesetzten einhändigte. Wir wünschen aufrichtig, daß ihm recht bald eine zweckmäßigere Gelegenheit zu Theil werden möge, sich mehr Kenntnisse als es hier sein kann, einzusammeln.

No. 38. In einem Alter von 10 Jahren wurde er durch seine Großmutter den 6. Mai 1830 übergeben. Sein Vater ist in Rußland verstorben, seine Mutter stets krank und bettlägrig. Er hat seine Mutter und Großmutter geschlagen, seine Schulbücher verbrannt, Schulen gelaufen, ist mit den wildesten Jungen seiner Nachbarschaft vielmal auf- und umhergelaufen, hat dann thätigen Antheil genommen an einer unkeuschen gewaltthätigen Frevelthat an einem wehrlosen Mädchen, wofür er auf dem Inquisitoriat körperlich gezüchtigt worden ist. Er war schwer zu erziehen, keck und ränkevoll, hitzig und zanksüchtig, war steter Unfriede um ihn. Gott sei Dank! er giebt jetzt Hoffnung. Auch in diesem Jahre ist er nicht gesunken, zwar wird ihm seine Besserung, bei dem tiefen Sitze seines Verderbens, nicht leicht. Jedoch müssen wir seinen regen eifrigen Willen, jeden Rückfall immer seltener zu machen, hervorheben, und seines Fleißes in der Schule und Handarbeit erwähnen. Durch Krankheit ist er an größeren Fortschritten gehindert worden.

No. 39. den 11. Oct. 1830 in die Anstalt aufgenommen, in einem Alter von 10 Jahren. Er kam aus dem Krankenhause des hiesigen Arbeitshauses, wohin er wegen Straßenbettelei war geliefert worden. Sein Vater, ein Schuhmacher, wie seine leibliche Mutter sind gestorben; die hinterbliebene Stiefmutter hat ihn heimlich verlassen. Als ein lahmer Krüppel mußte er verwahrlosen, wenn er in seiner Verlassenheit kein

Unterkommen zu seiner Erziehung erhalten hätte. Bis jetzt ist seine Führung gut und erweckt freudige Hoffnung. Er wurde dem Schullehrer Herrn Genat auf Auxstagirren den 2. Mai 1831 übergeben. Er führt sich in jeder Hinsicht nicht allein gut, sondern hat sich auch bei der Schulprüfung durch das Lob des Herrn Schulinspectors vor andern ausgezeichnet.

No. 40. den 19. Oct. 1830, 14 Jahre alt, durch das Fürstbischöfl. Ermeländische Landvoigteigericht zu Heilsberg zur Aufnahme in die Anstalt empfohlen. Sein Vater, ein Arbeitsmann, der vor 4 Jahren gestorben ist, führte eine unglückliche Ehe mit seiner am Krebse leidenden Frau. Uebertriebene Strenge und Vernachläßigung in seiner Erziehung verdarben ihn ganz, aus welchem Zustande ihn die Mutter zu reißen glaubte durch Oeffnen der Ader mit einem Messer. Sie empfing zwar ihre Strafe, aber der Knabe, bei einem Hirten untergebracht, konnte nicht gedeihen; er entlief etliche Mal, stahl und wurde gerichtlich eingezogen. Er ist sehr roh, und äußerte dies anfangs im gräßlichsten Fluchen, gab auch kleine Beweise von Untreue. Wenn gleich es immer besser geht, so ist er doch noch öfter sehr unzufrieden, welches sich stark in seinen Minen ausdrückt. Die bei seinem Alter zum Laster gewordenen Angewohnheiten, wie gewisse Vorurtheile, die sein Vertrauen zu uns schwächten, ließen zwar wenig hoffen, aber da sich eine seltene vortheilhafte Gelegenheit zu seiner Unterbringung bei dem Büchsenschmid Herrn Eichmann nicht ausschlagen ließ, so wurde er diesem übergeben. Die zweckmäßigste Behandlung von Seiten seines Meisters wurde durch die Verbindungen mit den Burschen No. 11., 12., 21., 24. und 34. dergestalt vereitelt, daß er entlief und alle Bande mit der Anstalt dadurch zerriß.

No. 41. noch nicht voll 13 Jahre alt, Bruder von No. 24., bettelte, während er sich geschäftslos in der Stadt umhertrieb; stahl auf dem Viehmarkte hieselbst einem Landmanne einen Beutel mit Geld, welchen

er demselben sehr geschickt aus der Tasche zog, wurde deshalb zur Untersuchung gebracht, mit körperlicher Züchtigung bestraft, und demnächst von der Polizei den 3. Febr. 1831 in die Anstalt eingeliefert. Sein Wille wurde unverkennbar gut, er konnte daher der weiteren Erziehung des Schullehrers Herrn Bluhm in Schenkendorf den 10. Oct. 1831 um so mehr übergeben werden, als er dadurch aus der gefährlichen Nähe der unter No. 40. angeführten Burschen kam, welche früher Diebsgefährten von ihm waren, und sich seines Talents zur Taschendieberei zu versichern wünschten.

No. 42. 7 Jahre alt, Sohn eines verstorbenen Schuhmachers, saß wegen Bettelei im Arbeitshause, und ist am 4. Febr. 1831 aufgenommen. Das Ungeziefer, von welchem er gereinigt werden mußte, hatte sich an manchen Stellen in die Haut eingegraben. Bei großen Mängeln an Reinlichkeit, Mäßigkeit in Essen und Trinken, und an Anstrengung in der Schul- und Handarbeit, offenbarte er jedoch stets eine unverdorbene Seele, daher wurde er zum Schullehrer Herrn Liedtke nach Zimmerbude entlassen, woselbst er seit dem 30. April 1831 nach dem Zeugniß desselben sich gut führt, im Unterrichte fortschreitet, und außer einigen Naschvergehungen sich nichts zu Schulden hat kommen lassen, so daß er bei seiner Jugend zu guten Hoffnungen berechtigt.

No. 43. 13 Jahre alt, eine vater- und mutterlose Waise, wurde vom hiesigen Armen-Direktorio verpflegt, unterschlug jedoch das ihm zum Brodankauf von seinen Pflegern anvertraute Geld, und wurde deswegen arretirt. Er ist am 6. Januar 1831 aufgenommen worden, führte sich, ungeachtet eines überwiegenden Hanges zum Lügen, und großer körperlicher Unbeholfenheit bei allen Handarbeiten, ziemlich gut. Deswegen wurde er dem Schullehrer Herrn Schimmels in Schirau den 18. Juni 1831 übergeben, wo er sich gut führt.

No. 44. 14 Jahre alt, ein verwegener Dieb und Herumtreiber. In mehreren Häusern untergebracht, stahl er überall, wurde entweder fortgejagt, oder lief

Digitized by Google

fort. Zuletzt vagabondirte er im Lande umher, wurde in Domnau ergriffen und in das Institut zu Tapiau gebracht. Nachdem er daselbst mehrere Monate gesessen hatte, wurde er entlassen, weil für ihn keine Verpflegung gezahlt wurde, und den 6. Febr. 1831 in die Anstalt aufgenommen. Er vereinigt in sich alles was einen Menschen unbrauchbar machen kann. Er erhebt sich über seine Lieblinge, die Schweine, an denen sein Herz, als ehemaliger Hüter derselben, mit auffallender Zärtlichkeit hängt, durch seine große oft lange anhaltende Verstellungskraft. In den Winkeln umhersuchend, senkt sich sein Blick noch immer zur Erde, und muß er ihn wider seinen Willen erheben, so ist er zurückschreckend böse. Gott wolle helfen!

No. 45. älterer Bruder von No. 46.; sie sind die Söhne eines ehemaligen Küraſſiers, späterhin Arbeitsmann, durch dessen vor mehreren Jahren erfolgten Tod die noch lebende Mutter zum Dienen verpflichtet wurde, und ihre Kinder unter fremde Leute geben mußte, die sich um ihre Erziehung wenig bekümmerten. Sie trieben sich in der Stadt, ohne eine Schule zu besuchen, umher; schlichen sich in die Häuser, besonders in die Küchen derselben, wo sie mehrere Diebstähle verübten. So wurden sie dem augenscheinlichen Verderben entrissen, und der Anstalt den 21. Febr. 1831 in einem kläglichen Zustande übergeben, der ältere in einem Alter von 10, und der jüngere von 8 Jahren. Da in diesem Alter noch Entwöhnung von Untugenden eher zu hoffen ist, so wurde der ältere dem Schullehrer Genat, und der jüngere dem Schullehrer Leu in Sillginnen zur Weiterbildung anvertraut. Von beiden Lehrern sind Zeugnisse ihrer Zufriedenheit mit den Zöglingen eingegangen. Beide Brüder mußten getrennt untergebracht werden, da sie sich untereinander spinne feind waren.

No. 47. 12 Jahre alt, den 21. Febr. 1831 aufgenommen. Sein als Theaterdiener verstorbener Vater hinterließ ihn zur Erziehung seiner in jeder Hinsicht dazu nicht geeigneten Mutter, einer Handelsfrau.

Durch ihre eigene Verderbtheit gerieth der Knabe bald in die Mittheilnahme an mehreren Diebstählen in polizeiliche Untersuchung und Bestrafung. Trotz seines pöbelhaften, von Unarten aller Art strotzenden Wesens zeigte er dennoch Lenksamkeit, die ihn während seines Aufenthaltes in der Anstalt Fortschritte machen ließ. Daher auch er dem Schullehrer Schimmels in Schirau den 18. Juni 1831 mit No. 43. übergeben werden konnte.

No. 48. 6 Jahre alt, wurde, um vor der augenscheinlichen Verwahrlosung bewahrt zu werden, den 11. März 1831 aufgenommen, und, seines zarten Alters wegen sich für den Aufenthalt in der Anstalt selbst nicht eignend, der Familie des hiesigen Schuhmachermeisters Schwarz, einer anerkannt rechtschaffenen Familie, den 31. März 1831 zur Pflege und Erziehung übergeben.

No. 49. Sohn noch lebender Eltern und Bruder von 3 Geschwistern, unter denen der ältere nun schon 3 Jahre von dem begonnenen Confirmations-Unterrichte, in Folge verübter Diebstähle und darauf folgender Gefängnißstrafe, hat zurückbleiben müssen. Der Vater ist ein Maurer, machte den Feldzug mit Auszeichnung als Unteroffizier mit, ist aber jetzt zu seiner Schande immer betrunken und völlig unbrauchbar. Die Mutter ist eine Handelsfrau, und überläßt als solche die Kinder Tage lang sich selbst ohne Aufsicht. Die Folge davon war die Verwahrlosung auch des zweiten Knaben, unseres jetzigen Zöglings, den wir nach 4wöchentlichem Arrest aus dem Thurme am 10. Mai 1831, 12 Jahre alt, empfingen. Sein Seelenverderben ist eben so groß, als seine körperliche tägliche und nächtliche Unreinlichkeit. List und Lüge sind noch fest in seinem Wesen verwebt, und machen ihn bei sonstigen guten Anlagen und Fortschritten noch keines Lobes fähig.

No. 50. 13 Jahre alt, wurde von Sr. Excellenz dem Herrn Kanzler v. Wegnern der Anstalt am 3. Juni 1831 übergeben. Der Anfang zur Verwahrlosung, der

durch muthwillige Schulversäumnisse, Versuche Schlösser ohne Schlüssel zu öffnen, und Ekel an Arbeit entstand, hatten seinen Stiefvater zu den verzweifeltsten Strafmitteln gebracht, und sogar das Leben seiner Mutter in Gefahr gesetzt. Seine Fähigkeiten sind nur mittelmäßig, Schulkenntnisse fehlten fast ganz, doch gab er sich Mühe und bald die Hoffnung, bei fortgesetzter sorgsamer Erziehung noch gebessert zu werden. Seine weitere Erziehung übernahm der Schullehrer Liedtke in Zimmerbude am 17. August 1831, nach dessen Zeugniß er bisher in der Besserung freudig fortschreitet.

No. 51. Sohn einer Wittwe, konnte von derselben weder zur Schule noch zum regelmäßigen häuslichen Leben gebracht werden, sondern trieb sich viel lieber umher, oft ohne Obdach, von Betrügen und Stehlen lebend, wo dies nur möglich war. Zu einem Alter von 12 Jahren vorgerückt, war es die höchste Zeit, daß er der Verwahrlosung entrissen, und, wie am 17. Sept. 1831 geschehen, in die Anstalt aufgenommen wurde. Unbeschreiblich ist es, wie er noch fortwährend von der Begierde zum Naschen gepeinigt und getrieben wird, und mit welcher Frechheit er die gröbsten Vergehungen dieser wie jeder Art leugnen kann. Fleisch aus dem kochenden Topfe, wie auch weggeworfenes für die Hunde bestimmtes Fleisch und Knochen konnte er nicht unentwandt und unverzehrt lassen. Seine nächtliche Unreinlichkeit jeder Art ist noch immer nicht im Abnehmen. Er ist nicht ganz ohne Fähigkeiten, kann sie aber noch nicht, um Fortschritte zu machen, gebrauchen. Noch ist er nicht geeignet, in einer ordentlichen Familie untergebracht zu werden.

No. 52. wurde am 12. Oct. 1831 im Alter von 10 Jahren aufgenommen. Mit fast allen dem Vorgenannten eigenen Uebeln behaftet, zeichnet er sich vor jenem noch durch frecheren Uebermuth aus. Nichts war ihm gut genug, so daß er Brod und Fleisch verschmähete, weil es nicht vollkommen so viel war, als das für die 14jährigen bestimmte. Seine Zank-,

Streit- und Verläumdungssucht stört noch häufig das häusliche Leben der Knaben in der Anstalt. So geschwätzig und vorwitzig er sich in seinen Urtheilen sich selbst und über andere sich erhebend auszudrücken weiß, so still und kleinlaut ist er im Unterrichte, wo es in den unbedeutendsten Elementen jedes Gegenstandes mit ihm stockt. Seine frühere wie die letzte in den zweiten Monat währende Scharlachkrankheit hat alles schon Erlernte wieder verwischt. Auch er ist noch nicht geeignet, anderweit untergebracht zu werden.

No. 53. wurde von seinem Onkel den 6. Febr. d. J., 12 Jahre alt, übergeben. Er ist ein uneheliches Kind, sein Vater ist in Criminalunterſuchung und gefänglich eingezogen; seine Mutter nährt sich nicht auf die redlichste Weise vom Handel, wodurch der Knabe unbeaufsichtigt, zu allem Bösen angeleitet worden ist. Er verräth Anlage, ist sonst am Körper schwächlich, und leidend an den Augen und am starken Kopfausschlage. Schulkenntnisse unbedeutend.

No. 54. eine vater- und mutterlose Waise im 12ten Jahre seines Alters, wurde durch einen Königl. Post-Offizianten zur Aufnahme überbracht. Seine Mutter ist zuletzt in der Cholerazeit verstorben, dadurch der Knabe mehrere Wochen ohne Anhalt sich selbst überlassen geblieben, und schon zu mancherlei Betrügereien sich hat verleiten lassen. Körperlich gesund, scheinen seine Anlagen mittelmäßig. Schulkenntnisse sind geringe.

No. 55. Carl Fritz, 8 Jahre alt, Sohn eines verstorbenen Maurerhandlangers, bereits wegen Geld- und Broddiebstahl auf dem Inquisitoriate bestraft, nährte sich nur von Bettelei und Diebstahl.

Uebersicht der bei der Kasse des Vereins zur Rettung verwahrloseter Kinder im Jahre 1831 vorgekommenen Einnahmen und Ausgaben und des verbliebenen Bestandes.

A. Einnahme.

Benennung der Einnahme.	Betrag. Tlr.	sg.	pf.	Bemerkungen.
An Bestand pro 1830	5	21	6	
„ Resten	537	21	6	Diese Einnahme besteht aus rückständig gewesenen Beiträgen fürs Prov.-Blatt, aus eingegangenen milden Beiträgen für 1830 u. aus dem erstatteten Postgelde für d. 3te Tertial 1830.
„ milden Beiträgen für 1831 .	928	20	3	einschl. der von außerhalb Königsb. eingegangenen Beiträge.
„ Beiträgen f. d. Prov.Bl. f. 1831	1640	15	—	unter dieser Summe sind 26 Tlr. begriffen, welche bereits 1831 für 1832 eingegangen sind.
Für d. lithographischen Ansichten	1696	11	—	die Rechnung kann noch nicht abgeschlossen werden, weil die Ansichten zum Theil noch nicht alle versendet sind, zum Theil viele Posten ausstehen.
„ „ von der Anstalt herausgegebenen Kalender . .	343	17	5	der größte Theil der diesfälligen Einnahme ist noch rückständig und wird erst im Jahre 1832 eingezogen werden.
An Kapitalien	169	18	2	das Sparkassenbuch der Anstalt ist, nebst den Zinsen, eingelöset worden.
„ wiedererst. Postporto . . .	295	16	9	und zwar pro 18 u. 25 Tertial 1831. Für das 3te Tertial wird das verausgabte Postporto jetzt erst zur Erstattung liquidirt werden; doch wird ein bedeutender Ausfall gegen die bei der Ausgabe nachgewiesene von der Anstalt vorschußweise bezahlte diesfällige Summe stattfinden, da, höheren Bestimmungen zufolge, die Anstalt nur die Postfreiheit für ihre Correspondenz und für die Provinzialblätter haben soll, nicht aber für die Handelsartikel und Kalender.
An Zinsen von Kapitalien . . .	100	—	—	von den der Anstalt zugehörigen 2500 Tlr. in Staatspapieren.
Reinertrag eines Concerts . . .	51	10	8	von Hrn. Musikdir. Sämann zum Besten der Anstalt gegeben.
Insgemein	135	7	11	einschließl. 47 Tlr. 13 sgr. 8 pf. aus dem Ertrage des Gartens und 38 Tlr. für Verastermiethung der frühern Wohnung.
Summa der Einnahme für 1831 .	5904	10	2	

Benennung der Ausgabe.	Betrag. Tlr.	sg.	pf.	Bemerkungen.
An Resten	680	10	5	
" Gehalt und Remuneration	714	17	6	einschließl. des Gehalts des Gärtners und des Gesindelohns.
Speisungskosten d. Lehrer u. Zögl.	589	15	2	
Pensionen	356	22	6	für die bei Schullehrern auf dem Lande und bei Meistern untergebrachten Zöglinge.
Für Bekleidung und Leibwäsche	250	13	—	
Fürs Bewaschen	33	6	8	
Für Heizungsmaterial	28	—	—	die geringe diesfällige Ausgabe hat zum Grunde, daß noch Holzbestände vorräthig waren, welche aufgebraucht worden sind.
" Erleuchtung	33	21	10	der hohe Betrag rührt daher, weil das frühere auf 208 Tlr. 20 sgr. jährlich gemiethete Lokale auf Grund des Contracts noch 6 Monate neben dem jetzigen sehr zweckmäßigen, für 133 Tlr. 10 sgr. jährlich gemietheten, beibehalten werden mußte. Durch Veraftermiethungen sind 38 Tlr. eingekommen, welche unter Insgemein der Einnahme sich finden lassen.
" Lehrmittel	26	4	—	
" Wohnungsmiethe	262	15	—	
Insgemein	158	16	1	
Für bezahltes Porto	555	21	9	
Redaction u. Druck der Prov.-Bl.	678	14	7	
Für d. lithographischen Ansichten	596	5	7	
" " Kalender (Stempelgeb.)	567	—	9	
Summa der Ausgabe pro 1831	5531	4	10	

Abschluß.

Die Einnahme beträgt	5904 Tlr.	10 sg.	2 pf.
" Ausgabe	5531 "	4 "	10 "
Bleibt Ende 1831 Bestand	373 Tlr.	5 sg.	4 pf.
Das Kapital d. Anst. in Staatsp. beträgt	2500 "	— "	— "
der ungef. Werth d. Inventarienstücke ist	464 "	2 "	6 "
Summa Summarum	3337 Tlr.	7 sg.	10 pf.

Dagegen bleiben noch rückständig:

Druck- u. Papierkosten f. d. Pr.Bl. p. 1831	356 Tlr.	— sg.	3 pf.	Auf den ersten Rest sind bereits 179 Tlr. 28 sg. 9 pf. im Laufe des J. 1832 getilgt, und die Kalender werden aus den diesfalls eingehenden Geldern bezahlt werden.
die Druckkosten für die Kalender p. 1832	416 "	21 "	1 "	
Summa	772 Tlr.	21 sg.	4 pf.	

Alphabetisches Verzeichniß sämmtlicher Wohlthäter im Jahre 1831.

A.

Albrecht, Prinz von Preußen, Königl. Hoheit.
Assur, Dr.
Auerbach, Banquier.
Appelbaum, Kaufm.
Artillerie-Brigade, Erste.
Altmann, Registr.
Anderson, Pfr. in Guttstadt.

B.

Bornträger, Gebr., Buchhändler.
Bergau, Reg.-Sekr.
Busch, Inspektor.
Buchsteiner, Kaufm.
Baumgart, Lieuten.
Butte, Rend.
Beckenstein, Stadtr.
Busolt, Kaufm.
Beer, M. E., Kaufm.
Brand, Crim.-Rath.
Borchard, Kaufm.
Brockmann, J. D.
Bittrich jun., Kaufm.
Burdach, Hofr.
Bartikowski, Kaufm.
Biehler, Assessor.
Becker, Assessor.
Böhm, Commerzienrath.
Burdach, Comm.- u. Adm. R.
Bobrick, Tribunalsr.
Bauer, Fr. Amtm.
Brederlow, Fr. v.
Bruard, Kaufm.
Budnick.
Bujack, Oberlehrer.
Burchard, Hofpostsekr.
Burchardi, Justizr.
Büttner, Dr. Prorector.
Brunno, Pfr. in Grünhayn.
Botan. Garten, 3 Arbeiter.
Bauer, Pfr. in Pillenninken.
Borchard, Pupillenrath.
Blättermann, Lehrer.
Borchert, Branntweinfabr.
Behrenz, Kaufm.
Bogren, Mälzenbr.
Benjamin, Madam.
Berent, Kaufm.
Bender, Mühlenbesitzer.

C.

Consentius, Frau.
Cürassier-Reg., Drittes.
Christ, Justizr.
Christiani, Justizcomm.
Cabalzar, Conditor.
Crossa, Assessor.
Corsepius, Musiklehrer.
v. Carlowitz, Oberst.
Conrad, Meubelfabr.
Claassen, Kaufm.
Castell, Mäkler.
v. Cziesielsky, Landr. i. Labiau.

D.

v. Drachenfels, Frau Oberforstmeister.
Dreßler, Justizamtm.
Donalies, Oberlandesger. R. in Insterburg.
Decker, Tuchmacher.
Dittrich, Abrechner.
Diestel, Prediger.
Danielczig, Justizr.
Downer, Kaufm.
Degen, Stadtr.
v. Dankbahr, Hauptm.
Dey, Kaufm.
Dehn, Kammachermstr.
Dulk, Prof. Dr.
Douglas, Kaufm.
Diestel, Sekr.
Dreier, Kaufm.

E.

Eichendorff, Reg.-R.
Ellendt, Prof.

Engelschmidt, Fräulein.
Elsner, Reg.-Sekr.
Ehm, Geh. Justizr.
Eichmann, Gürtlermstr.

F.

Friedländer, S. W., Stadtr.
Förster, Oberlandesger.-R.
Flemig, Reg.-Arzt in Insterb.
Fleischmann, Depos.-Rend. in Insterburg.
Fast, Branntweinfabr.
Fothergill, Mäkler.
Friedmann, C., Kaufm.
Frommer, Kaufm.
Flach, Assessor.
Fuchs, Kaufm.
Friese, Justizr.
Frisch, A. W., Kaufm.
Fischer, Bäckermstr.
Faser, Häker.
Feierabend, Kornmstr.
Fischer, Zimmermstr.-Wwe.
Freudenreich, Destillateur.
Frey, Mälzenbr. im Löb.
Friedrich, Fräulein.
Frey, Mälzenbr. in der Altst.
v. F. über Insterburg.
Feygler, Pfr. in Mahnsgut.

G.

Göbel, Geh. R.
Gregorovius, Justizr. in Neidenburg.
Gropp, Schmidt.
Güllig, Rend.
Göttlich, Kaufm.
Gamm, Lichtfabr.
v. Gallwitz II., Lieuten.
Grade, Kaufm.
Gordack, A., Kaufm.
v. Gyzycki, Kaufm.
Grämer, Kaufm.
Göricke, Gartenmstr.
v. Groß, Rittmstr.
Göttinger, Fräulein.
Goldschmidt, Opticus.
Großmann, Erzpr. in Guttst.
Guttstadt, der Hilfsverein.

H.

Heinrich, Prinz von Preußen, Königl. Hoheit.
Hartung, Frau Trib.-R.
Herz, Dr.
Hirsch, Dr.
Hagen, Dr., Hofapoth.
Hoffmann, Drechsler.
Hensche, Stadtr.
Hassenstein, Criminal.-R. in Insterburg.
Heinrich, C. L., Kaufm.
Hartung, Stadtr.
Hannemann, Kaufm.
Hochfeldt, Schmidt.
Hanff, Kunstgärtner.
Hirsch, Frau Med.-R.
Haug, Meubelfabr.
Hallerworden, Sekr.
Heyn, Kaufm.
Herbig, Oberl.-Ger.-R.
Heygster, Kaufm.
Horn, Oekonom.
Hildebrand, Schloßröhrmstr.
Holland, Oekonom.
Hankel, Pfr. in Jesau.
Horn, Frau Justiz-Comm. in Nordenburg.
Hay, Fräulein, in Elbing.

J.

Johannsen, Frau Justizr.
Janatzi, Conditor.
Jacobi, Gerson, Mäkler.
Jarke, Oberlandesgerichtsr.
Johannes, Major.
Infant.-Regiment, Erstes, 1s Bataill.
Infant.-Regiment, Erstes, 2s Bataill.
Jonas, Glasermstr.
Jacobi, Wittwe.
Infant.-Regiment, Drittes, 2s Bataill.

Digitized by Google

K.

Der Kronprinz von Preußen, Königl. Hoheit.
Kist, Kaufm.
Krüger, Oberlandesgerichts-Ingroſſ.
Graf v. Kanitz, Tribunalsr.
Klebs, Juſtizr.
Klein, Bäcker.
Kähler, Oberl. Ger. Rath.
Käßner, Calculator.
Kreuzberg, Kriegsr.
Kleip, C. W. Kaufm.
Kauenhowen.
Krauſe, Zinnfabr.
Kemke, Kaufm.
Kemke, Madam.
Klinger.
Krötel, Kaufm.
Kranz, Generalarzt Dr.
Krauſe.
Kiepke, Mälzenbr.
Kolw, Bäcker.
Krickhan, Goldarbeiter.
Kaminski, Fräulein.
Klebs, Oberl. Ger. Rath.
Käwerstein, Partik.
Kroſſa, Aſſeſſor.
Kah, Superint. in Raſtenb.
Krieger, Superint. in Lyck.

L.

Langer, Calculator.
Langer, Kaufm.
Lindenau, Juſtizrath in Inſterburg.
Lebrecht, Kaufm.
Lindenroth, Poſam.
Landmann, Geh. Finanzr.
Liebig, Rechnungsrath.
Lorek, C. H., Kaufm.
Liebreich, Zahnarzt.
Lachtrupp, Kaufm.
Liewes, Inſtrum.
Lubbe, Caſſirer.
Lork, C., Kaufmann.
Liewald, Kriegsrath.
Lorek, Dr.
Liebtow, Major.
Lehrs, Dr. Oberlehrer.
Labſien, Sekret.
Lucas, Schulr. Dr.
Laubmeyer, Kaufm.
Link, Lehrer.
Liſt, Oberbürgermſtr.
Lock, Pfarrer Dr. in Hammerſtein.
Lange, Pfr. und Superint.-Verweſer in Fiſchhauſen.

M.

Müller, Kriegsrath.
Müller, Kreisrath.
Marotzeck, Kaufm.
Meyer, Profeſſor.
Möller, Abrechner.
Meding, Reg.-Präſid.
Marcus, D., Kaufm.
Majowsky, J. D., Kaufm.
Matz, Bäckermſtr.
Moſenheim, S., Kaufm.
Mowsky, Chirurg.
v. Madeweiß, Hauptm.
Motz, Wittwe.
Möller, Director.
Momeldey, Bäckermſtr.
Maceroky, Kaufm.

N.

Neumann, Gaſtwirth.
Neubacher.
Neubacher, Bernſteinarb.
Nathan Jacob, Banquier.
Nathan.
Negelin, Fräulein.
Nitz, Arbeiter.
Neumann I., Juſtizr.
Neumann II., Juſtizr.
Neumann, Hauptkaſſenkontr.
Nitſch, Stadtr.
Naunyn, Kaufm.
Nauen, Juſtizcomm.

Digitized by Google

O.

Olshauſen, Prof.
Oppenheim, Banquier.
v. Oſtau, Landrath.
Ottmannſon, Kaufm.
Oldenberg, Kaufm.
Ottmann, Juſtiz-C. in Saalf.

P.

Peterſon, Intendanturrath.
Pfitzer, Hofpoſtmſtr.
Pranz, Madam.
Pagenkopf, Wittwe.
Petter, Regiſtrat.
Papendieck, Kaufm.
Preuß, Director.
Pahlke, Wittwe.
Pohl, Juſtizr.
Pelet, Zinnfabr.
Pomatti, Conditor.

Q.

v. Queis, Landſchaftsſynd.

R.

Reinicke, Mühlenbeſitzer.
Rappolt, Archivar.
Reuſch, Geh. u. Ob.-Reg.-R.
Rohde, Stadtgerichts-Dir. in Inſterburg.
Reichard, Arch. in Inſterb.
Ruhnau, Fuhrmann.
Reinhold, Kaufmann.
Richter, Geh. Commerz.- und Adm.-Rath.
Rättig, Diviſionspred.
du Roſey, Hauptm.
Radau, Gaſtwirth.
v. Rietz, Lieuten.
Rosbach, Bäcker.
Rovenhagen, Frau Oek.-R.
Roy, Rentier.
Rauſchke, Zeichenlehrer.
Runde, Mauermſtr.

S.

v. Schrötter, Frau Canzler, Excellenz.
Schüler, Oberl.-Ger.-Kanzl.-Inſpector.
Schleſinger, Kaufm.
Siehr, Oberl.-Ger.-Rath.
Stahlenbrecher, Kaufm.
Schwarz, Kornmſtr.
Schlenther, Medizinapoth. in Inſterburg.
Szittnick, Kaufm.
Steffen, Pfarrer.
Schmidt, F. F., Kaufm.
Sokonowsky, Frau Stadtr.
Schweikart, Tribunalsr.
Störmer, Sekret.
Schau, Madam.
Sieminowsky, Pfarrer in Uderwangen.
Sachſen, Kaufm.
Sahm, Sattler.
Selke, Tanzlehrer.
Schleſinger, Kaufm.
Schwanfelder, Kaufm.
Sanio, Kaufm.
Schröder, Kaſſenaſſiſtent in Wehlau.
Schindelmeiſſer, Kaufm.
Sämann, M. S., Kaufm.
Schwarz, F. H.
Steffen, Juſtizcommiſſ.
Sanio, P., Kaufm.
Schwöd, Sattlermſtr.
Schrötter, H. H., Kaufm.
Stettin, Regiſtr.
Schiemann, Pfr. in Domnau.
v. Schenk, Frau.
Schmiedeberg, Mediz. Apoth.
Sy, Canzlei-Inſpect.
Schubert, Prof. Dr.
Starkowsky, Reg. H. K. Caſſ.
Schreiber, Landrentmſtr.
Schiffert, Geh. R.
Seidler, Fleiſchermſtr.
Sand, Juſtizr.
Scharmach, Kaufm.
Scheffler, Kaufm.
Siemering, Kaufm.

Schwattlo, Madam.
Schwattlo, Kaufm.
Schweichel, Kaufm.
Schwarz, Inſtrum.
Stahl, Madam.
Schmidt, Kaufm.
Silberbach, Kaufm.
Serger, Kaufm.
Stange, Rendant.
Stenzel, Oberamtm.
Schrewe, Kaufm.
Schmidt, Polizeipräſid.
v. Schwerin, Reichsgraf.
Symanski, Oberl.-Ger.-R. in Magdeburg.
Siegfried, Oberamtmann in Kirſchkehnen.

T.

Thiel, Madam.
Tammnau, Madam.
Toſtrom, Kaufm.
Toop, Comm.- u. Adm.-R.
Trittin, Reg.-Sekr.
Thomas, D. G., Kaufm.
Tag, Kaufm.
Tiſchler, Kaufm.
Tettau, Major.
v. Treyden, Dr. Stadtphyſik.
Thimm, Rendant.

U.

Unger, Medizinalr.

V.

Vetter, Lieut. u. erſter Lehrer am K. Waiſenhauſe.
Volkmann, Superintend. in Schaaken.

W.

Wahl, Hofpoſtſekr.
Weiß, Diviſionspred.
Wiehler, Wittwe.
Wieſe, Ober-Poſtſecretair in Inſterburg.
Weiß, Calculator.
Weide, Gaſtwirth.
Werdermann, Rendant.
Wolff, Geh. Rath.
Warſchauer, Banquier.
Weisner, Translateur.
Wolff, J. H., Kaufm.
Weſtphal, Schneidermſtr.
Weyl, Oberhofpred.
Weiß, Prediger.
Wald, Superintendent.
v. Wechmar, Rittmſtr.
Wächter, Nachtw.-Sergeant.
Wichtermann, Kaufm.
v. Wegnern, Kanzler, Exc.
Wienz, Vorſteher.
Wolterstorff, Pred. Dr.
Wannowski, Frau Med.-R.
Wiechert, Fräulein.
Willutzki, Kaufm.
Waſchke, Lehrer.
Wolter, Reg.-Sekr.
Winkler sen., Kaufm.

Z.

Zimmermann, Goldarbeiter.
Zippel, Superint. in Inſterb.
Zſchock, H. C., Kaufm.
Zeborowski, Oberl.-Ger.-Aſſ.
Zacharias, Frau Comm.-R.
Zander, Oberl.-Ger.-Präſid.
Zappa, Conditor.
Zeihe, Hofrath.
Zſchock, J. G., Kaufm.
Zander, Kupferſchmidtmſtr.

Königsberg, den 20. Februar 1832.

Der engere Ausſchuß des Vereins zur Rettung verwahrloſeter Kinder.

v. Wegnern. Schmidt. Schubert. Preuß. Weiß. Kahle. Hartung. Degen. Papendieck. Zſchock. Richter.

Anzeige.

Wenn wir von dem Erfolg unsers Bemühens, das göttliche Wort in hiesiger Provinz zu verbreiten, seit einigen Jahren nicht öffentlich Rechenschaft abgelegt haben, so hatte dies einzig darin seinen Grund, daß sich unserm Wirken sehr bedeutende Hindernisse entgegengestellt hatten, welche wir erst seit kurzem durch des Herrn Hülfe völlig beseitiget sehen. Von der geehrten Londoner Bibelgesellschaft unterstützt, hatten wir nämlich vor einigen Jahren eine neue Auflage von litthauischen und polnischen Bibeln und Neuen Testamenten in mehrern tausend Exemplaren veranstaltet, und hofften durch den Verkauf derselben die sehr beträchtlichen Bindekosten bestreiten zu können. Da wir jedoch bei den drückenden Zeitverhältnissen den Preis für ebengenannte Exemplare so niedrig stellen mußten, daß wir das darin angelegte Kapital nicht zur Hälfte aus dem Verkauf zu lösen vermochten, und die Zahl der zu unserer Kasse Beitragenden immer geringer wurde, indem mehrere Vereine, in neuerer Zeit entstanden, die Wohlthätigkeit für ihre nicht minder löbliche Zwecke in Anspruch nahmen, so wurde dadurch für unsere Kasse eine Schuldenlast von beinahe Zweitausend Thalern herbeigeführt. Diese Schulden zu tilgen, mußte seitdem unser eifriges Bemühen sein, und können wir es nicht anders, denn mit dem innigsten Danke gegen Gott anerkennen, daß uns dies nicht nur vollständig gelungen, sondern es uns dabei zugleich möglich gewesen ist, auch in den letztern Jahren mehrere hundert Bibeln und Neue Testamente in deutscher Sprache zu vertheilen, indem die geehrte Londoner Bibelgesellschaft uns den Verkauf von 200 Bibeln und 250 Neuen Testamenten für ihre Rechnung gestattete, und die geehrte Berliner Haupt-Bibelgesellschaft uns drei Jahre hindurch die Kollekten-Gelder aus dem hiesigen Regierungs-Bezirk zu überweisen, und uns durch ein Geschenk von hundert

ungebundenen Bibeln in deutscher Sprache zu erfreuen die Geneigtheit hatte, so daß seit Entstehen unserer Gesellschaft

9697 Bibeln und 12,109 Neue Testamente,

mithin im Ganzen 21,806 Exemplare der heiligen Schrift in deutscher, polnischer und litthauischer Sprache verbreitet worden sind.

Da nun gewiß durch die merkwürdigen Erfahrungen des letztverflossenen Jahres in so manchem Gemüth ein Hunger nach dem Brod des Lebens erweckt worden, so dringet uns der hertzliche Wunsch, dem vorhandenen Bibelbedürfniß in hiesiger Provinz unsrerseits so viel als möglich abzuhelfen, zu der öffentlichen Bekanntmachung, daß sich zur Zeit bei uns vorräthig finden und wir das gebundene Exemplar zu beigesetzten Preisen zu überlassen bereit sind:

deutsche Bibeln in gr. 8. mit Apocryphen	à	1 Tlr. 10 sgr.
deutsche Bibeln in gr. 8. ohne Apocryph.	à	1 = — =
deutsche Bibeln in kl. 8.	à	1 = — =
polnische Bibeln	à	1 = — =
litthauische Bibeln	à	20 =
deutsche Neue Testamente mit Psalter ꝛc. .	à	10 =
deutsche Neue Testam. ohne Psalter in gr. 8. .	à	10 =
deutsche N. Testam. in kl. Form. Lond. Ausg.	à	8 =
polnische Neue Testamente	à	15 =

wobei wir noch bemerken, daß litthauische Bibeln auch bei dem Buchdrucker Herrn Post zu Tilsit gebunden zu 20 Sgr. und ungebunden zu 8 Sgr. käuflich zu haben sind.

Daß wir nur denen, welche durch Zahlung eines jährlichen Beitrages Mitglieder unserer Gesellschaft sind, und sich die Förderung der heiligen Bibelsache in ihrer Nähe angelegen sein lassen, Bibeln oder Neue Testamente zu geringerm Preise, und für Arme ganz unentgeldlich mitzutheilen uns bereit erklären, wird gewiß ein jeder billigen, der es bedenkt, wie viele Beiträge unserer Kasse zufließen müssen, wenn bei der Vertheilung von mehrern hundert Bibeln und Testa-

menten im Jahre die Exemplare auch nur um einige Silbergroschen wohlfeiler verkauft werden sollen, als wir dafür bei dem Einkauf erlegt haben, und müssen wir auf das bestimmteste erklären, daß, den von uns gemachten Erfahrungen zufolge, die Zusendung von Bibeln oder Neuen Testamenten nur gegen vorhergegangene baare Einzahlung des Kostenbetrages erfolgen kann, indem die aus dem Verkauf erlösete Summe von uns sogleich zum neuen Ankauf von Exemplaren der heiligen Schrift verwandt werden muß.

Wir sind der festen Ueberzeugung, daß so mancher redliche Freund der Bibel in hiesiger Provinz sein Scherflein zur Förderung einer so menschenfreundlichen Sache, als es die Verbreitung des göttlichen Wortes ist, gerne beitragen wird, und daß die geehrten auswärtigen Mitglieder unserer Gesellschaft, welche früher einen jährlichen Beitrag zu unserer Kasse gezahlt haben, derselben auf unsere hiemit ergehende herzliche Bitte ihre Beiträge für die Zukunft nicht entziehen werden. Ein jeder der Unterzeichneten ist jeden, auch noch so geringen, Beitrag dankbar anzunehmen und zur Kasse zu fördern erbötig, und verbinden wir hiemit die Anzeige, daß nach dem Tode des von uns aufrichtig verehrten Erzbischofs ꝛc. Dr. v. Borowski der unterzeichnete Canzler ꝛc. v. Wegnern das Amt eines Präsidenten der Gesellschaft übernommen hat, und das Schatzmeisteramt von dem Justizrath Riedel, so wie das Sekretariat von dem Pfarrer Kahle und dem Sekretair Herrmann verwaltet wird.

Gewiß vereinigen sich Viele mit uns in dem herzlichen Wunsche, daß sich das göttliche Wort an dem Herzen eines jeden, dem dasselbe durch unser Mitwirken dargereicht wird, erweisen möge als eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben.

Königsberg in Pr., im Januar 1832.

Die Preußische Bibelgesellschaft.

v. Wegnern. Woide. Rhesa. de la Chevallerie. Wald. Olshausen. Werner. Steffen. Weiß. Gregor. Riedel. Weiß. Kahle. Herrmann.

Bemerkungen über die Entstehung und gegenwärtige Beschaffenheit des Großen und Kleinen Friedrichsgrabens, und der Schiffbarkeit des Deimeflusses, als Theile der großen Handels-Wasserstraße von Königsberg nach Polen und Rußland.

Von J. C. Wutzke,
Regierungsrath und Wasserbau-Direktor.

(Beschluß.)

Dritter Abschnitt.

An diesen flachliegenden Boden bei Labiau, wodurch der Große Friedrichsgraben gezogen ist, schließt sich das Thal des Deimeflusses (nach Henneberger in frühern Zeiten der Labafluß genannt), durch welches der Fluß sich in vielen Biegungen durchschlängelt. Auf dieser Ebene ward das Schloß Labiau, $\frac{1}{8}$ Meilen weit vom Kurischen Haff, im Jahre 1258 durch den Landmeister von Grunbach (angeblich ein wahrer Wütherich), als Vorhuth gegen die Litthauer gebaut, und nachher im Jahre 1642 dabei die Stadt selbst, unter dem Schutz des Schlosses, angelegt *).

*) Der große Ordenssaal auf dem Schlosse Labiau, welches die alten Preußen Labagaus nannten, und jetzt noch vom Domainenbeamten und vom Wasser-Bauinspector bewohnt wird, ist 60 Fuß lang, 22 breit und $8\frac{1}{2}$ Fuß hoch. An den Wänden befinden sich jetzt noch Malereien, als Wappen ꝛc. und altdeutsche Gedichte, welche sich auf Lebensbeschreibungen fürstlicher Personen, vorzüglich aus dem Hause Lünenburg und Braunschweig, beziehen. Im Jahre 1669 sind diese Malereien wieder aufgefrischt worden. Der obere Theil des Schlosses ist mit Gängen und Schießscharten versehen, um von hier aus mit Doppelhacken u. s. w. schießen zu können.

Der Deimefluß war schon ursprünglich ein Arm des Pregelstroms, wodurch besonders das Fluthwasser sich in das Kurische Haff ergoß, war jedoch so versumpft und verflächt, daß die Deutschen Ritter, sogleich als sie Preußen zu beherrschen anfingen, das Bett des Flusses mit Hülfe der Unterthanen vertieften (wie auch schon früher bemerkt worden ist). Er zieht sich in seinem Bette von Tapiau, wo er sich vom Pregelstrom trennt, $4\frac{1}{8}$ Meilen weit nach Labiau, und von da bis zur Ausmündung in das Kurische Haff $\frac{5}{8}$ Meilen weit hin. Der Rückstau aus dem Kurischen Haff, durch Nordweststürme erzeugt, erstreckt sich oft in dem Thal des Deimeflusses bis Schmerberg, zwei Meilen weit. (Der Unterschied des höchsten und niedrigsten Wasserstandes im Deimefluß, am Pegel bei Labiau, war vom Jahre 1812 bis 1828 5 Fuß, und im Monat April 1829, bei der großen Sturmfluth, 6 Fuß.)

Die Schiffbarmachung des Deimeflusses von Schmerberg bis Tapiau $2\frac{1}{2}$ Meilen lang, ließ der Deutsche Orden im Jahre 1405 durch angestellte Gräber bewirken, und zwischen Tapiau und Labiau vier Schiffsschleusen, nämlich eine bei Tapiau, 2) bei Klein Schleuse, 3) bei Groß Schleuse, 4) bei Schloß Labiau anlegen. Es ward zu dieser Zeit auch der Schleusenzoll erhoben, worüber sich aber im Jahre 1433 die Danziger beschwerten, weil der Orden den Zoll erhöhet hatte. Da sich mit der Zeit der Fluß immer mehr in Beharrungsstand setzte, und jetzt auf 100 Ruthen bei Tapiau nur $2\frac{1}{2}$ Zoll Gefälle hat, so konnten die Schleusen nicht mehr gebraucht werden, weshalb im Jahre 1772 der Schleusenkanal verlassen, und der neue Durchstich dort gegraben wurde, welchen jetzt die großen Fahrzeuge passiren.

Was schon in frühern Zeiten zur Beförderung der Schiffahrt auf dem Deimefluß geschehen ist, darüber folgen hier einige Auszüge aus den auf dem hiesigen Geheimen Archiv vorhandenen Akten: Auf die vielen Beschwerden der Litthauischen Stände, wegen Schiff-

barmachung der großen Handelswasserstraße von Litthauen nach Königsberg, welche auch den Deimefluß betrafen, ward den 31. August 1639 vom Churfürsten George Wilhelm eine gedruckte Stromordnung erlassen, wonach es ohngefähr heißt: daß, da die Baggerung u. Unterhaltung der Fahrbahn große Kosten verursache, so wäre ein Strommeister zur Beaufsichtigung angestellt, und würden folgende Strafen festgesetzt: Wer Flachs im Flusse röstet, bezahlt 20 Floren Ungarisch Strafe, und hat den Verlust des Flachses. Wer Holz und Strauch über den Fluß abhauet, daß solches in den Fluß fällt, bezahlt dieselbe Strafe. Wenn Gräben von den Ländereien in den Fluß gezogen werden, so müssen solche an der Ausmündung in das Flußbett mit einem Strauchzaun versehen werden, um den Sand aufzufangen, damit er nicht in das Flußbett schwimme. Ein jeder Grundbesitzer ist verbunden, die auf seinem Boden aufgehäufte Baggererde durch Umzäunung vor dem Fortschwimmen zu sichern ꝛc.

Die Angelegenheit wegen Unterhaltung der Wasserstraße kam damals oft auf dem Polnischen Reichstage durch die Litthauischen Stände zur Sprache, weil der Absatz ihrer Produkte und der Handel nach Königsberg davon abhing. Der Churfürst Friedrich Wilhelm forderte den Burggrafen Reinhold Klein zu Labiau den 23. Mai 1668 auf, über den Zustand der großen Wasserstraße zu berichten. Dieser schlug vor, den Stromzoll in Labiau zu erhöhen, um die Kosten zur Unterhaltung des Wasserweges möglichst aufzubringen. Da die Fahrt wegen des vielen Lichtens der Waaren sehr beschwerlich sei, worüber sich die Litthauer unaufhörlich beklagten, so würden sie für die Verbesserung unbedenklich einen höhern Zoll gern bezahlen. Von dieser Einnahme würde dann noch wohl so viel übrig bleiben, um das Bett des Deimeflusses bei Labiau und Tapiau vertiefen zu können *).

*) Der Ober-Deichinspector v. Suchodolletz sagt den

Auf erneuerte Beschwerden ward die Untersuchung des Wasserweges dem Ingenieur der Veste Pillau, George Neumann, im Jahre 1674 aufgetragen, und angeordnet, zwei tüchtige Baggerwerke oder Maschinen anzuschaffen, um damit das Bett des Deimeflusses zu vertiefen. Zu diesem Behuf wurden die Ober-Zolldirektoren Veit und Heydekampf durch die Verfügung des Churfürsten Friedrich Wilhelm unterm 26. August 1678 angewiesen, aus dem Labiauschen Zoll 1000 Tlr. auszuzahlen. Ferner befahl der Churfürst den 19. Juni 1682, daß stets ein Bagger bei Labiau zur Vertiefung des Deimeflusses an der Schleuse in Bereitschaft gehalten werden solle.

In einem Rescript vom 27. Juli 1682 befahl der Churfürst abermals, die Wittinnenfahrt (die große Handels-Wasserstraße von Litthauen nach Königsberg) zu untersuchen. Hierauf stattete der Commissarius (Rathsverwandter im Kneiphofe in Königsberg), Lorenz Göbel, den 18. August 1682 den Bericht dahin ab, daß sich die Schleusen bei Labiau und Tapiau im guten Zustande befänden, und daß die Beschwerde nur im Wassermangel zu suchen sei; denn das Wasser wäre durch die trockene Witterung so niedrig gewesen, daß er den Nemonienstrom u. Schalteickfluß in den Brüchern

---

24. August 1741 in seinem Bericht, daß, um die Kosten zur Verbesserung der Schiffahrt auf dem Deimefluß aufzubringen, man das frühere Versprechen der Polnischen Negotianten, einen höhern Zoll geben zu wollen, in Anwendung bringen möge; oder man möge die Kosten zur völligen Instandsetzung der ganzen Wasserstraße, von 16,394 Thlr. nach den Anschlägen, aus den Pfundladen hergeben, und zwar gleich eine große Summe, weil man dann nur wohlfeil bauen könne. — Hierauf antwortete der König Friedrich unterm 19. August 1741, daß die Verbesserung des Wasserweges anderer Umstände wegen noch ausgesetzt werden müsse, und der Bestand der Licentgefälle von 21,900 Thlr. ward eingezogen.

bis Jägerischken gehörig habe begehen und untersuchen können, welches sonst bei offenem Wasser nicht möglich gewesen sei.

Die wieder von einigen Personen in Vorschlag gebrachten Projecte zur Verbesserung der Schiffbarkeit der großen Handels-Wasserstraße, befahl der Churprinz Friedrich d. d. Potsdam den 17. Mai 1686 näher zu prüfen. Die Commissarien waren: 1) der Jägermeister von Halle, Hauptmann zu Rhein; 2) der Ober-Hauptmann bei der Artillerie, Heinr. Steutner; 3) der Rathverwandter Lorenz Göbel, und 4) der Kunstmeister Johann Wilcke, welcher die Aufsicht über die Röhrleitungen in Danzig führte. Diese Commissarien sagen nun in ihrem Bericht vom 27. Juni 1686, daß, wenn das Bette des Deimeflusses gehörig vertieft würde, so könnten die Schleusen bei Lablau und Tapiau eingehen. Auch bemerken sie zugleich, daß von der Schiffbarkeit dieser Handels-Wasserstraße das Wohl des Landes abhänge, und der Churfürst könne sich hierdurch unsterblich machen.

Der Ingenieur Unfriedt und der Mühlmeister Johann Laue haben auf Befehl des Königs Friedrich I. den Deimefluß untersucht, und schlagen in ihrem Gutachten d. d. Tapiau den 8. October 1703 vor, das Bette des Deimeflusses mit einer vom ꝛc. Laue neu gefertigten Baggermaschine, so wie solche ꝛc. Laue schon für die Gräfin Truchses hatte fertigen lassen, und welche etwa 1000 Thlr. kosten sollte, zu vertiefen, welches etwa auf 4000 laufende Ruthen 5700 Thlr. kosten würde, alsdann die Schleuse bei Tapiau würde eingehen können. Dieser Vorschlag zur Baggerung des Deimeflusses ward d. d. Charlottenburg den 4. August 1705 genehmigt, und mit der Ausführung nach und nach vorgegangen.

So war nun auch schon der untere Theil des Deimeflusses verbessert, und dem Lizenteinnehmer und dem Mühlmeister Laue ward den 12. September 1712 aufgegeben, die Kähne auch schon auf dem damaligen klei-

nen Graben, auf welchem die Mahlmühle lag, und wo jetzt, nachdem solcher verbreitet worden, die großen Wittinnen gehen, hinter dem Schloß bei Labiau passiren zu lassen, weil sonst bei dem zunehmenden Verkehr in dem Schleusenkanal, nachtheiliger Aufenthalt der Fahrzeuge entstehen würde.

Das Abschwemmen der Erdtheile von den Anhöhen bei Labiau und der Umgegend, ist auch hier sehr bedeutend gewesen, und die auf der Erdfläche liegenden Züge von Feldsteinen von verschiedenem Korn, worunter sich auch große Kalksteingeschiebe, mehrere Kubikfuß groß, vorfinden, beweisen dieses. Die Steine liegen hier von bedeutender Größe, auch so gelagert, daß man glaubt, Ueberreste eines Felsenzuges zu finden. Allein sie sind von verschiedenem Korn, vom Urgranit bis zum Porphir ꝛc. größtentheils abgerundet, und die Vermuthung von Felsenzügen oder versteinerten Erdadern verschwindet hier bei näherer Untersuchung völlig.

Der Deimefluß bildete früher mehrere Arme in dem flachliegenden Boden, welche sich mit dem Großen Friedrichsgraben, besonders bei Fluthen, verbanden, z. B. den sogenannten Jagdgraben u. s. w.

Die Frühlingsfluthen waren hier in den nördlichen Gegenden oft sehr groß, und wurden durch das späte und schnelle Auflösen der Schneemassen in den oberhalb, an den größern Flüssen und Strömen belegenen Forsten und Brüchern erzeugt. Sie scheinen sich aber in neuerer Zeit etwas zu vermindern, oder vielmehr nicht so lange anzuhalten, weil die großen Forsten, worin sonst der Schnee sehr lange lag, theils dem Ackerpfluge wichen, theils nach und nach ausgehauen, auch durch den starken Orkan am 17. Januar 1818, und nachher durch den Borkenkäfer sehr gelichtet und zerstört worden sind. Hierin scheint auch theils der jetzt in den Wasserläufen, welche sich von den Anhöhen hinunterziehen, oft herrschende Wassermangel zu liegen. Bei anhaltenden Nordweststürmen, und besonders wenn

Stau- und Sturmfluthen gleichzeitig eintreten, wird diese Gegend ganz überschwemmt, weshalb jetzt zwischen Labiau und Schellecken ein Damm geschüttet und 3 große Fluthbrücken, zusammen 600 Fuß in den Fluthöffnungen lang, zur sicheren Passage zur neuen Post- und Landstraße von Labiau nach Tilsit angelegt worden sind. Diese Anlage, obgleich auf den zum Theil grundlosen Boden, besonders im sogenamten Rothenbruch, mit bedeutenden Kosten verbunden, ist für den innern Verkehr sehr wichtig, weil sie die Communication zwischen Königsberg und Tilsit bedeutend abkürzt.

Auf der im Jahre 1742 von Morstein aufgenommenen Karte von der Umgegend von Labiau und dem Großen Friedrichsgraben, ist noch keine Spur von einem Wege von Labiau nach Schellecken u. s. w. Die Passage von Labiau nach Schellecken ward erst etwa vor 40 Jahren durch einen kleinen Verbindungsweg eröffnet, und gab die Grundlage zu dem in neuerer Zeit ausgeführten und im Jahre 1827 beendigten Damm. Auf diesem ꝛc. Morsteinschen Plan sind die Etablissements an beiden Seiten des Kanals, oder Großen Friedrichsgrabens, speciell angegeben, wobei es merkwürdig ist, daß so viele leer und wüste stehend darauf bemerkt sind, wahrscheinlich weil die Pest im J. 1710 so viele Menschen weggerafft hatte. An beiden Seiten des Kanals schlossen sich früher an den Feldmarken von Labiau die sogenannten Wildnisse westlich bis an das Haff und östlich bis an den Nemonienstrom hin, an. Nach der Zeit sind diese Wildnisse in Forstreviere umgeschaffen und werden forstwirthschaftlich benutzt.

Ueber die gegenwärtige Beschaffenheit des Deimeflusses und der Umgegend führe ich noch Folgendes an: Der Fluß schlängelt sich durch das Fluthbett und schöne Wiesenthal, welches zum Theil $\frac{1}{4}$ Meile breit ist, von Tapiau bis Labiau und dem Kurischen Haff, in sanften Linien hin. Wenn das Wasser bei Tapiau $5\frac{1}{2}$ Fuß am Pegel stehet, ist der Fluß 93 Fuß breit; er nimmt

aber unterhalb nach Labiau an Breite zu, und ist von Tapiau bis Schmerberg 5 bis 6, und weiter nach Labiau hin 6 bis 9, und stellenweise über 18 Fuß tief *). Der Deimefluß hat jetzt durchgängig die hinreichende schiffbare Tiefe, und nur oberhalb bei Tapiau versandet die Mündung bei außerordentlichen Fluthen im Pregel, wo dann die nöthige Tiefe durch Baggerung geschafft werden muß **). Ueber das Deimethal ist die große Landstraße bei Klein Schleuse bei Tapiau, vermöge der

---

*) Der Ober-Deichinspector v. Suchodolletz fand den 24. August 1741 den Deimefluß vom Schloß Tapiau bis zum Schloß Labiau 9100 Ruthen lang, und die Tiefe von Tapiau an auf 1800 Ruthen 3 bis 5 Fuß, auf 1880 Ruthen 5 bis 6 Fuß, und auf 5420 Ruthen 6 bis 18 Fuß. — Er ließ nun schon von 100 zu 100 Ruthen Pfähle längs dem Deimefluß setzen, um die Tiefe des Flußbettes danach reguliren zu können, und war überhaupt der erste Wasserbaumeister in dieser Gegend, welcher planmäßig seine Werke ausführte, wovon die noch vorhandenen Pläne den redenden Beweis geben. Die Pfähle hatten auch zugleich den Zweck, den Schiffern die Schiffahrtsbahn bei Ueberschwemmungen der Thalfläche zu zeigen.

**) Nach dem Bericht des Ober-Baggermeister Rockstus vom 2. Juni 1772 war das Bett des Deimeflusses oberhalb bei Tapiau auf einigen Stellen nur 1 bis 1½ Fuß tief, wodurch die Schiffahrt sehr behindert wurde, und es ward nun so schleunig wie möglich mit der Vertiefung der Fahrbahn durch Baggerung, zur Erhaltung der Schiffahrt, vorgegangen. Diese Vertiefungen haben nach der Zeit noch oft wiederholt werden müssen, bis im Jahre 1811 unter meiner Direction ein Separationswerk von Faschinen zur Theilung der Wassermenge an der Einmündung des Deimeflusses bei Tapiau angelegt wurde, wodurch sich die schiffbare Tiefe bis jetzt erhalten hat. Hiernach fließt ⅓ der Wassermenge in den Deimefluß, und ⅔ bleiben für den Pregelstrom nach Königsberg.

großen über den Fluß belegenen Brücke, den nöthigen Fluthbrücken (welche zusammen 322 Fuß breite Fluthöffnungen haben) und 9 bis 10 Fuß hoch geschütteten Dämmen gezogen, und dadurch Ostpreußen und Litthauen näher in Verbindung gesetzt *). Bei Pöppeln, wo früher eine Pfahlbrücke über den Deimefluß war, ist jetzt eine Ueberfähre zur Passage.

Die Ueberschwemmungen sind hier bei Fluthen sehr bedeutend; das Thal des Deimeflusses ist dann ganz inundirt, und das Wasser stieg auch wieder den 3. Januar 1825 über den gewöhnlichen Wasserstand am Pegel bei Tapiau 9 Fuß 7 Zoll hoch, und zwar so anhaltend, daß die Fahrdämme nur mit vieler Mühe zur sichern Passage erhalten werden konnten. Eben so trat auch den 6. April 1829 ein so großes Frühlingsfluthwasser und zerstörender Eisgang ein, daß das Wasser über den Fahrdamm bei Klein Schleuse 2 bis 3 Fuß hoch überfluthete und die Passage mehrere Tage unterbrochen ward; das Deimethal war mehrere Wochen lang überschwemmt. Durch den Rückstau aus dem Kurischen Haff bei Nordweststürmen bildet die Thalfläche bei Labiau oft ein stehendes Gewässer; der Schlick düngt dann den Boden und befördert die Vegetation in solchem Grade, daß das Thal im Sommer einer Blumenflur gleicht **).

---

*) Die Durchlaßbrücke über den Fluß hat Klappen zum Oeffnen, Behufs dem Durchgehen der Schiffsfahrzeuge. Fluthbrücken dienen nur zum Abfließen des Fluthwassers.

**) Da der Deimefluß auch bei entstehendem Fluthwasser im Sommer aus seinen Ufern tritt, wodurch dann das Treideln oder Ziehen der Schiffe sehr erschwert wird, so schlug v. Suchodolletz schon im Jahre 1741 den 26. August vor, über die Gräben und Fließe auf dem Ufer des Deimeflusses Stege (kleine Laufbrücken) zu legen, weil die Menschen zum Treideln sonst im Wasser gehen müßten. Al-

Auf den Anhöhen, welche dieses Thal einschließen, liegen zum Theil schöne Güter, und heben das Ganze zu einer angenehmen Landschaft, welche man in manchen andern Gegenden vergebens sucht. Besonders ist das linke oder westliche Ufer und die sich daran schließende Fläche eine fruchtbare Pläne; sie ist gut angebaut und gewährt einen angenehmen Ueberblick. Das rechte Ufer gränzt an eine große Ebene, welche in frühern Zeiten mit Wald bestanden war, worin Auerochsen und andere wilde Thiere hauseten; sonst aber ist die Gegend jetzt auch fruchtbar und angenehm. In der Mitte zieht sich über diesen flachliegenden Boden von der Ostsee von Brüsterorth — als von der Erdspitze des Ufers der Ostsee — an, über den Deimefluß bis an den Insterfluß u. s. w. hin, eine Kette von Anhöhen, und bilden eine Wasserscheide, die sich nach den verschiedenen Wasserläufen mit mannigfaltigen Defiléen oder Erdrinnen abdacht. Einige tiefliegende Züge zeigen auch hier Spuren früherer Wasserläufe, und geben den Beweis von der fortwährenden Umschaffung der Erdoberfläche.

---

lein diesem Vorschlage tritt der Umstand entgegen, daß die Brücken oft abgenommen oder vom Fluthwasser fortgeschwemmt werden würden.

Vorschläge zur Verbesserung der Pillauer Hafen-Angelegenheiten.

Vom Spediteur, Inhaber des rothen Adlerordens vierter Klasse, Jacob Lietke.

Im Gefühle der eifrigsten Vaterlandsliebe fühle ich mich gestimmt, meine Ansichten mitzutheilen, welche sich in meinem Geiste zur Verbesserung der Schiffahrt dieses Landes darstellen.

Wem das Glück wie mir zu Theil geworden ist, England mit eigenen Augen anzuschauen und durch eine lange Erfahrung genau kennen zu lernen; wer im Stande ist das Blühen und Gedeihen des Englischen Handels mit dem der übrigen Völker des Erdbodens zu vergleichen; wer ein Herz, von warmer Vaterlandsliebe erfüllt, in seinem Busen schlagen fühlt: dem steigt nothwendig der Wunsch im Gemüthe auf, ein Mittel aufzufinden, seinem Vaterlande ähnliche Vortheile zuzuwenden, deren sich das beneidenswerthe England erfreut. Handel und der große Hebel desselben, Schiffahrt, sind die Grundpfeiler des Englischen National-Reichthums. England hat verstanden das nützlichste Element, das Meer, zu benutzen. Uns Preußen hat die Natur nicht stiefmütterlich ausgestattet. Sie hat uns nicht in eine unfruchtbare Wüste placirt. Sie hat uns eine Meeresküste von Stettin bis Memel geschenkt. Sie hat uns hinreichende Häfen zu Stettin, Danzig, Pillau und Memel gegeben, um die Schiffahrt auf der mit allen Meeren der Welt in Verbindung stehenden Ostsee für uns ersprießlich zu machen; an uns, an uns allein liegt es, wenn wir nicht so viel Nutzen von dieser glücklichen Lage ziehen, als wir ziehen könnten, wenn wir uns bemühen würden, den natürlichen Hang zur Betriebsamkeit des Volks dieses Landes auf die Schiffahrt zu richten. Lebhaft von der Wahrheit dieser Idee ergriffen, stellt sich meinem Geiste die Art und Weise dar, wie es möglich zu machen sei, geschickte,

Digitized by Google

erfahrne, gewandte, muthige, entschlossene Seefahrer zu bilden.

Ein Grund zu diesem Zwecke ist bereits durch die Errichtung der Navigations-Schulen zu Danzig und Pillau gelegt. Wie unvollkommen aber die Theorie in der Schiffahrt ohne Praxis sei, wird jedem einleuchten, der beide mit einander zu vereinigen gelernt hat.

Der Haupttheil, die Praxis der Schiffahrt, die England durch seinen Steinkohlen-Handel an seinen Küsten hat, fehlt, und kann für dieses Land nicht hervorgebracht werden. Allein es steht in unserer Macht dasjenige künstlich zu bewirken, was jenem Lande die Localitäten freigiebig geschenkt haben.

Ich bemerke hier einige Skizzen über die Mittel zur Bildung tüchtiger Seeleute, und insbesondere zur Abhülfe einiger Inconvenienzen im Betreff des Pillauer Hafens, mit Zurückhaltung der Einzelnheiten meiner Ansichten.

I. Zur praktischen Bildung der Lehrlinge der Navigations-Schulen könnte das Lootsenwesen der Häfen Stettin, Danzig, Pillau und Memel sehr ersprießlich benutzt werden, wenn über die ganze genannte Küste ein Ober-Lootsencommandeur angestellt würde, unter dessen Direction gedachte Häfen ständen. — Nach dieser Anstellung könnte das Lootsenwesen auf den Fuß gesetzt werden, wie es in England, Frankreich, Holland, Dänemark und in andern Europäischen Häfen, besonders aber in Amerika sich befindet. Hiedurch würden die bedeutenden Kosten, welche der Staat jetzt fürs Lootsenwesen zu tragen hat, gänzlich wegfallen, und die jetzt so hohen Hafengelder würden sehr ermäßigt werden können.

II. Es würde sehr zweckmäßig sein, in einem jeden Hafen der Ostsee drei Lootsenböte zu haben, wovon eins von Swinemünde bis Jasmouth, eins von Danzig, Pillau und Memel bis Rieserhooft beständig in See gehen müßte. Des zweiten Bestimmung müßte sein, vor dem Hafen in See zu kreuzen. — Durch diese

Einrichtung könnte das Lootsengeld nach der Distanze vom Hafen und nach der Tiefe des Schiffs berechnet werden. In England müssen die Preußischen Schiffe doppelt Lootsgeld bezahlen, dagegen sind die Englischen Schiffe, so auf den Küsten und innern Gewässern fahren, gänzlich frei davon.

III. Die Einrichtung der Lootsenböte müßte aufs zweckmäßigste geschehen, worüber ich das Detail über die Art und Weise noch zurückhalte.

IV. Zur Besatzung dieser Böte müßten erfahrne Steuerleute oder Schiffer angestellt werden, welche ihren Unterhalt durch ihre eigene Einkünfte finden.

V. Auf jedem Boote müßten zwei Lehrburschen angestellt werden, deren Lehrzeit 4 bis 5 Jahre dauern sollte, und deren Pflicht es sein würde, des Winters in der Navigations-Schule theoretische Bildung zu erhalten. Auf solche Art Gebildete müßten ein Vorrecht genießen als Lootsen angestellt werden zu können, und bei Anstellung der Steuerleute würden dergleichen Gebildete von selbst durch Zutrauen ein Vorrecht gewinnen, denn solche Uebung in Theorie und Praxis würde noch geschicktere Steuerleute bilden als die Englischen blos praktisch gebildeten Seefahrer der Englischen Küste es sind.

VI. Es würde sehr zweckmäßig sein, auf dem Seestrande einen Telegraphen zu errichten, um die Tiefe des Seegatts und den Gang des Stroms anzukündigen. Ueber die Stelle und die nähere Einrichtung dieses Telegraphen halte ich das Detail meiner Ansichten zurück. Die Nützlichkeit aber wird jedem Schiffskundigen kein Gegenstand des Bezweifelns sein können.

VII. Jeder Lootse müßte ein Reglement bei sich haben, um solches dem Schiffer bekannt machen zu können. Jetzt heißt es in der Hafenverordnung, daß der Schiffer nicht ohne Lootsen in den Hafen segeln soll, allein die jetzige Lootseneinrichtung macht die Befolgung dieser Anordnung oft unmöglich, denn da sich die Lootsen im Hafen befinden, so wird das Heraus-

fahren

fahren bei heftigem Winde unmöglich. Diesem Uebelstande wird abgeholfen werden, wenn der Schiffer schon in hoher See Lootsen-Beistand findet gemäß meines Vorschlags ad II., und dadurch würde manchem Unglück vorgebeugt, welches sich jetzt nur zu oft ereignet.

VIII. Jetzt hat jeder Preußische Hafen außer dem Lootsen-Commandeur noch separat einen Hafen-Meister. Diese Einrichtung ist zweckmäßig; der Hafen zu Pillau erfreut sich aber dieser wohlthätigen Einrichtung nicht, sondern beide Posten sind vereint. Ueberdies ist noch der Posten eines Wasserdieners höchst unpassend mit den beiden gedachten Posten zusammengebracht; denn der Lootsen-Commandeur kann doch nicht die Matrosen aufsuchen. Dadurch entsteht der Uebelstand, daß der ausfahrende Schiffer dies selbst besorgen muß, und doch zur höchsten Ungebühr die Kosten fürs Besorgen der Matrosen zu tragen hat. Ueberdem muß ein jeder fremder Schiffer ein separates Muster-Attest haben, und die Gebühren dafür mit 2 Thlr. entrichten, ohne daß die Musterung geschieht. Nothwendig und gerecht ist also die Anstellung eines Wasserdieners, und dadurch wird ein brodloser Schiffer der dies Fach versteht, als in einem Versorgungsposten untergebracht.

IX. Durch eine neue Einrichtung wäre die Stelle eines Lootsen-Commandeurs entbehrlich, denn ein geschickter activer Hafen-Meister darf nur gehörige Ordnung halten, täglich die Baaken und Tiefen im Seegatt untersuchen, so wie die Rinnen und andere flache Stellen genau sondiren, so kann keine Gefahr für die Schiffe entstehen. — Durch Anstellung eines Ober-Lootsen-Commandeurs würde eine genaue zweckmäßige Aufsicht jeder Vernachläßigung entgegenarbeiten.

X. Nicht minder sind jetzt die Rettungs-Anstalten mangelhaft. Das Rettungsboot hier in Pillau befindet sich im Hafen. Dadurch wird es oft zu spät wirksam, denn es muß bei starken Entgegenströmungen aus dem Meer zu Lande geschafft werden, um an die Strandungsstelle zu gelangen, dadurch kommt die Hülfe zu

spät. Wie diesem Uebelstande zu begegnen sei, darüber behalte ich die nähern Ansichten zurück. — Bei Anstellung eines Ober-Lootsen-Commandeurs würde darauf gesehen werden, daß bei der Wahl der Leute zum Rettungsboot nur ganz taugliche, gewandte und muthvolle Subjecte genommen werden, damit das Boot nicht nutzlos übermannt und belästigt werde.

XI. Die Entrichtung der Hafen-Ungelder in Pillau ist ein Gegenstand der Beachtung zur Abhülfe. Die Schiffe, welche nur auf dem Strom vor Anker liegen, um hier ein- und auszuklariren, müssen die vollen Hafengelder bezahlen, auch wenn sie nach Königsberg oder Elbing gehen, wo sie doch schon ohnedem die hohen Hafengebühren entrichten müssen. Würde es nicht billiger sein, daß solche Schiffe hieselbst bloß die Durchfahrts-, Feuer- und Stromgelder zu entrichten hätten?

XII. Die Entrichtung des Lootsengeldes verdient eine Beachtung. Früher ward das Binnen-Lootsengeld mit 3 Thlr. 10 Sgr. entrichtet. Jetzt ist es auf 5 Thlr. 10 Sgr. gesteigert. Ueberdies findet noch das disproportionirte Verhältniß statt, daß ein kleines Schiff, sogar ein Cösliner Boot, welches nur 8 — 10 Last laden kann, eben so mit einer Abgabe von 10 Thlr. 20 Sgr. belastet wird, als ein großes Schiff, welches 300 Lasten in sich enthält. Wäre es nicht billig hierin dem Hafen zu Swinemünde nachzuahmen, wo diese Abgabe nach Proportion entrichtet wird? Dies Lootsengeld von Elbing ist jetzt sogar schon auf 6 Thlr. erhöhet, weil sich der Lootse noch 20 Sgr. für Ausholgeld bezahlen läßt.

XIII. Die Schiffer müssen hier in Pillau, sobald sie von einer Stelle zur andern holen, jedesmal 25 Sgr. bezahlen, ohne dazu einen Lootsen begehrt zu haben. Es trifft sich, daß der Schiffer genöthigt ist, mehrmal zu verholen, und so bis 5 Thlr. solcher Ausgaben zu machen. Früher fand die Ausgabe gar nicht statt, hernach kam es auf 5 Sgr., von 5 auf 10, bis es jetzt

zu 25 gestiegen. — Durch jede Beschwerniß, die ein Hafen hat, wird er in Mißkredit gesetzt und er scheuchet die Besuchenden zurück.

XIV. Ein jeder Schiffer, der Ladung bringt, wird hier vom Lootsencommandeur angehalten, Protest notiren zu lassen. Da hier kein wirklicher Protest notirt wird, sondern diese Notirung bloß eine Lukenbesichtigung ist, so wird der Schiffer durch die Benennung Protest in Irrthum versetzt und zum Widerwillen gereitzt, weil der wirkliche Seeprotest beim Commerzien- und Admiralitäts-Collegium geschieht. Außer den Protestkosten von ca. 2 Thlr. hat demnach der Schiffer noch die ca. 4 Thlr. Lukenbesichtigungskosten unnützerweise zu bezahlen, weil die letztern sonst überall nicht stattfinden. Diese Abgabe wird besonders den kleinen Schiffen schwer und äußerst zuwider, weil der Schiffer durchs Journal bei Havariesachen deutlich darthut, daß seine Luken gehörig versehen, folglich eine separate Besichtigung gar nicht erforderlich sei.

XV. Wenn Schiffe auf Strom vor Anker legen und daselbst von Seiten des Zollamts revidirt werden, so muß der Schiffer, sowohl einkommend als ausgehend, für das Licentboot Fährgeld bezahlen, obgleich die Königl. Royer dazu angestellt sind.

XVI. Den Schiffern ist eine Last dadurch auferlegt worden, daß sie beim Aussegeln angehalten werden ein Boot mitzunehmen, um den Lootsen retour zu schaffen. Es war früher die Sache der Lootsen, selbst ihre retour zu besorgen. Jetzt entsteht für den Schiffer auch hiedurch eine lästige Abgabe, und wenn der fremde Schiffer nicht an Zeit bei günstigem Winde verlieren will, so giebt es Veranlassung, daß er von den Bootsleuten mit ungebührlichen Abdringungen angehalten wird.

XVII. Hat der Schiffer seines Schiffes Tiefe im Lootsen-Bureau angegeben und seine Angabe wird in Zweifel gestellt, so wird das Schiff gemessen, und es werden 15 bis 20 Sgr. Gebühren abgefordert. Da

dieses Messen pflichtmäßig und unentgeldlich geschehen soll, so giebt dieses Meßlohn Veranlassung alle Angaben zu bezweifeln, wodurch großer Unwille bei den Capitains erregt wird.

XVIII. Eine Inconvenienz befindet sich hieselbst in Pillau darin, daß ein Schiffer, der im Auslande contrahirt hat, daß ihm in Pillau die Ladung kostenfrei zu Schiff gebracht werden soll, dennoch die Elbingschen Hafen-Ungelder zu tragen zugemuthet werden, falls er die Ladung von Elbing erhält, obgleich es auch der Fall ist, daß es ihm unbekannt geblieben, daß er die Fracht von Elbing erhalten soll. Es geht so weit, daß man von Seiten der Hafen-Polizei durch Arrestschlag auf das Schiff die contractwidrige Abgabe vom Schiffer zu erzwingen sucht.

XIX. Insbesondere verdient noch der Umstand für den Hafen Pillau beachtet zu werden, daß der Holzhandel hieselbst dadurch erschwert und beinahe unmöglich gemacht wird, daß es verweigert wird, Holz in den hiesigen Hafen zu bringen, wenn auch solche Stellen benutzt werden, wo es gar keine Hinderung macht oder machen kann.

Durch alle diese Umstände wird der hiesige Hafen immer mehr und mehr ins Stocken gebracht. Statt daß die Rheeder ihre Schiffe früher selbst mit Holz beladen konnten, sind selbige jetzt genöthigt, solche auf Danzig und Memel fahren zu lassen, und für Pillau steht zu fürchten, daß der Hafen bald ohne alle Bedeutung werden wird, denn es zieht sich die ganze Schiffahrt nach Memel und Danzig, weil daselbst weniger Ungelder und andere Beschwerlichkeiten vorwalten.

Da eine Menge kleiner Mängel zu einer großen Unbequemlichkeit anwachsen, so wäre es wünschenswerth, daß meine vaterländische Gesinnungen nicht unbeachtet blieben, damit diesem Hafen solche Begünstigungen zufließen, um mit Memel und Danzig Schritt halten zu können.

Bemerkung, den Vorschlag des Hrn. Jacob Lietke, zur Verbesserung des Pillauer Hafens, in den Provinzialblättern Januarheft S. 22 Jahrgang 1832, betreffend.

Der Vorschlag ist ganz dem Zweck entsprechend, und ist auch schon vor einigen Jahren von Sachverständigen gemacht, und bei den abgehaltenen Lokalunterſuchungen der Hafenanstalten durch die angeordnete Commission zur Stelle mehrmals geprüft worden, und zwar:

In dem durch die Commission, bestehend aus dem Regierungs-Commissar, den Deputirten des Vorsteheramts der hiesigen Kaufmannschaft und den Mitgliedern der Hafenpolizei-Commission in Pillau, bei der Revision der Hafenanstalten und Bauwerke aufgenommenen und der Königl. Regierung eingereichten Bericht d. d. Pillau den 8. October 1831 heißt es wörtlich:

„Der künstliche Damm verlandet an dem Ende nach Alt-Pillau hin so bedeutend, daß bald ein Anschluß an das Ufer hinter dem Holzhafen zu befürchten ist, und wo dann eine Bahn zum Durchströmen des Wassers durch den Hafen durch Baggerung geschafft werden muß, um nicht todtes Wasser in den Hafen zu bekommen."

Hieraus ergiebt sich, daß keine Verbesserung des Hafens unbeachtet bleibt, worüber auch die seit einigen Jahren angelegten Bauwerke den deutlichsten Beweis gegeben.

Königsberg, den 24. Januar 1832.

Wutzke.

Reise-Skizze von Hamburg nach Bouenos-Ayres, St. Christoval de Havannah und zurück.

(Fortsetzung des im Januarhefte abgebrochenen zweiten Abschnitts.)

Gehörig mit Chocolade, Feigen, Apfelsinen, Citronen und anderen Südfrüchten, die in Portugal sehr billig sind, versehen, gingen wir Freitag den 17. December 1830 Mittags 12 Uhr mit einem frischen NO.Winde von Setubal unter Segel. Nachdem wir die vor dem Hafen liegende Sandbarre passirt waren, verließ uns um 2½ Uhr der Lootse, und wir setzten unsern Lauf Wz.S. längs der portugiesischen Küste fort. Wir verließen ein gesundes Klima, die Besatzung war gesund, das Schiff gut und dicht, lag vorn 14 Fuß 9 Z., hinten 16 Fuß hamburger Maß tief. Abends 5½ Uhr bestimmten wir den Ort unseres Schiffes durch Visiren (Peilung) nach Cap Espichel auf 38° 18′ Nördl. Breite und 9° 12′ Westl. Länge vom Meridiane von Greenwich, und fingen von da die Schiffsrechnung an.

Am andern Tage befestigten wir bei schönem Wetter unsere Anker, lösten Tau und Kette von denselben, und verwahrten beide, was man immer thut, wenn man sich in offener See befindet, wo es schon der Tiefe wegen unmöglich zu ankern wird, man auch anderntheils immer Zeit genug hat, die Ankertaue und Ketten an die Anker zu befestigen, ehe man sich einem Hafen naht.

Montag den 20. December bekamen wir die Insel Madeira zu Gesicht, welche zu den portugiesischen Canarien gehörig, 5 Meilen lang und halb so breit ist. Bei zunehmendem Winde verminderten wir die Segel, und corrigirten, durch Schätzung der Entfernung von der einen Spitze Madeiras, Tristram genannt, den Ort des Schiffes auf 32° 35′ N. B. u. 17° 30′ W. L. von Greenwich. Um Mitternacht fing der Sturm aus

SO. mit ungeheurer Kraft bei Donner und Bliz zu wehen an; die See ging ungemein hoch und wir minderten mehr und mehr Segel; doch schon am folgenden Mittag hatten wir, bei schönem Wetter, alle Segel wieder beigesezt.

Am 22sten sahen wir zwei Mitsegler in unserer Nähe. Ausgezeichnet war der 24ste durch Windstille und starke Gewitter, so daß das vollkommen stilliegende Schiff dem Steuer nicht gehorchen wollte. Um 4 Uhr Nachmittags erblickten wir die Westspitze der Insel Palma (auf der ein Vulkan raucht), und fanden dadurch, daß unsere Rechnung $2\frac{1}{2}$ deutsche Meilen zurück war. Es war der heilige Abend vor Weihnacht; die Leute erhielten Rum zugetheilt, und auch Capitain und Steuerleute stießen auf das Wohl ihrer fernen Lieben und europäischen Freunde an.

Am folgenden Tage hatten die Leute Festtag, und sanft glitt das Schiff an Palmas anmuthigem Strande hin. Am 27sten erblickten wir bei contrairem Winde wieder die schon am 22sten erwähnten beiden Schiffe, von denen uns das eine wegen seiner auffallenden Takellage (Tauwerk) und seines schnellen Segelns mit kleinen Segeln in dieser Gegend verdächtig vorkam; doch da wir einen bedeutenden Vorsprung hatten, auch in der Nacht der Wind günstig ward, hatten wir dasselbe am folgenden Morgen aus dem Gesichtskreise verloren.

Der Wendekreis des Krebses ward am 28sten von uns durchschnitten; Millionen von Fischen, Tummler (eine Art Delphine) und Springer, die sich oft hoch über die Wasserfläche springend erheben, umschwärmten das Schiff. Mittags am lezten Tage des Jahres erreichten wir die Capverdische Insel Bonavista, und sahen so, wenn unsere Reise dem vorgezeichneten Wege gemäß glücklich von Statten ging, in des Jahres lezten Stunden das lezte Land der sogenannten alten Welt, und sagten derselben für längere Zeit das lezte Lebewohl. Denn nun ging es in den großen atlantischen

Ocean, und immer blieb, wie bei jeder Reise, besonders zur See, die Rückkehr problematisch. Abends fingen wir einen fliegenden Fisch, den die See auf das Verdeck warf, und theilten ihn gebraten in der Cajüte, während Andere am festen Lande des neuen Jahres Ankunft bei anderen Leckerbissen erwarten mochten. — In der Dämmerung bestimmten wir noch, durch Peilung der Spitze Brazen Hill auf Bonavista zum letzten Male, ehe wir neues Land sehen würden, den Ort unseres Schiffes auf 16° 0′ N. Br. und 22° 30′ W. Lg. von Greenwich. Mit den mir zugetheilten Leuten hatte ich die Wache bis Mitternacht 12 Uhr, und schlief dann der kommenden ersten Morgenröthe des neuen Jahres fröhlich entgegen.

1831.

Da das Jahr 1831 mit dem schönsten Wetter anfing, so konnten die Leute sich um so mehr der Ruhe des Feiertages völlig überlassen. Lange fiel nichts Bemerkenswerthes vor; am 2. und 5. Januar streiften Schiffe in großer Entfernung vorbei. Am 6ten Nachmittags erblickten wir vor dem Schiffe eine große, weiße, unförmliche Masse. Wären wir dem Aequator nicht so nahe gewesen, so hätte man dieselbe für ein Eisfeld halten mögen; näher kommend verbreitete sich ein sehr übler Geruch, hunderte von großen und kleinen Vögeln stiegen mit Krächzen und Geschrei in die Höhe, und nun gewahrten wir, in einer Entfernung von etwa 100 Schritten, das colossale Cadaver eines Wallfisches, der bei Weitem unser größtes Schiffsboot an Länge übertraf, obschon Kopf und Schwanz der Schwere wegen unter Wasser lagen, das Thier auf dem Rücken trieb. Muthmaßlich war er den Wallfischfängern in der Südsee entgangen, von der tödtenden Harpune durchbohrt gestorben, und so von der Strömung hieher geführt. Gleich darauf erblickten wir unter mehreren Schiffen vor uns einen Dreimast, der die Königl. dänische Flagge zeigte; sogleich wehete auch Hamburgs

Wappen von unserm Schiffe, und bald sprachen wir Capitain Sohst von Altona, führend die Manonne von Blücher. Er war den Tag nach uns von Altona ausgegangen, hatte in der Nordsee ein Boot, welches hinter dem Schiffe hängt, und einen Theil des Schanzkleides (Schiffsgeländer) bei schlechtem Wetter verloren, und obgleich er nirgend angesprochen, wir in Setubal gewesen waren, trafen wir hier doch zusammen. Auch er war nach Buenos-Ayres bestimmt, langte aber dort viel später als wir an.

Mehrere Tage lang wechselten nun Windstille, Regen und Gewitter ab, und mehr und mehr Schiffe sammelten sich auf einem Punkte, so sahen wir am 7ten 2, am 8ten 4, am 9ten 7 derselben. Am Abend des letztgenannten Tages leuchtete die See ungewöhnlich stark, so daß jede heranrollende Woge eine Flamme, der Strich der Fahrt hinter dem Schiffe ein Feuermeer zu sein schien. Dieses in den nordischen Meeren nicht vorkommende ungewöhnliche Leuchten *) wird von einer unzählbaren Menge von Thieren, Mollusken genannt, verursacht; mehrere derselben nahm ich Gelegenheit zu fangen, indem ich sie aus den am Vordertheile des Schiffes brechenden Wellen mit einem Eimer aufschöpfte, und, in Spiritus aufbewahrt, sie bei meiner Nachhausekunft dem hiesigen Königl. Museo ablieferte. Mit anbrechendem Morgen sahen wir uns von 11 Schiffen verschiedener Nationen umringt, unter denen sich wieder die Manonne und eine Brig (Zweimast) unter Bremer Flagge als Deutsche zu erkennen gaben, was in dieser unabsehbaren Wasserwüste nur ein freudiges Gefühl erwecken konnte.

An Preußens Krönungsfeste durchschnitten wir Morgens 6 Uhr den Aequator, auf seemännisch die Linie genannt, in 25° 38′ W. Lg. von Greenwich, jedoch da wir keine Passagiere mit hatten, ohne die auf

*) Siehe den Artikel im Conversations-Lexicon 6te Aufl.

diesem Punkte gewöhnlichen Ceremonien, über die ich einiges erwähnen will.

Unter dem Namen des Kielholens verstand man in früheren Zeiten auf Kriegsschiffen eine Strafe, die auch auf Kauffahrer überging, bei der man den zu Bestrafenden zu drei Malen unter dem Boden des Schiffes an einer Leine durchzog. Da diese Leine, um ihn nicht zu lange der Luft zu berauben, mit großer Schnelle gezogen wurde, geschah es oft, daß einige am Kiele, welches ein unter dem Boden des Schiffes der Länge nach hervorragender Balken ist, sich den Kopf zerschellten, weshalb endlich dieses grausame Verfahren außer Gebrauch kam, und man dafür ein anderes, nämlich das Henseln wählte. Dieses besteht darin, daß der Sträfling drei Mal von dem Ende einer Segelstange (Nocke einer Raa), die über das Schiff herausragt, auf einem Brette sitzend, welches mit einem Gewichte beschwert ist, an einem Taue schnell bis unter das Wasser herabfallen gelassen wird. Dann wird er in die Höhe gezogen und muß jedesmal laut den Namen des Schiffes rufen, deren bekanntlich jedes einen hat, so wie ein Haus seine Nummer. Bald fing man an diese Strafe mit Geld abzulösen, und da dies den Matrosen ein guter Erwerbszweig schien, so bestimmten sie endlich auch gewisse Plätze, an denen jeder, der dieselben noch nicht passirt war, henseln, oder vielmehr sich loskaufen sollte, ja wer bei erhöheter Stellung, z. B. als Capitain oder Steuermann, an einen solchen Ort kommt, macht gern den Leuten einen frohen Tag, und sie mögen sogar zuweilen den Capitain eines neuen Schiffes, für das Schiff selbst, an dieses Herkommen erinnern. Zu solchen Orten wählte man auf weiten Reisen den Aequator, die Wendekreise. Diejenigen, welche die inneren Meere befahren, wollten auch etwas ähnliches haben, und erwählten dazu z. B. Koll, einen Berg auf der schwedischen Küste, an dem Ausflusse des Sundes ins Cattegat; Urck, eine Insel in der Zuyderzee unweit Amsterdam, die Straße von

Gibraltar ꝛc. — Dem Aequator aber vor allen andern Orten der Erde blieb der Ruhm, daß Neptunus in eigener Person hier sein mysteriöses Walten treibe, und gewisse Ceremonien von denen verlange, die zum ersten Male den Mittelpunkt seiner nassen Residenz betreten, von verschiedenen Nationen verschiedene, die aber im allgemeinen bei einer lustigen Reisegesellschaft etwa in folgendem übereinkommen. Diejenigen der Mannschaft, welche diesen Punkt schon ein- oder mehrere Male berührt haben, verkleiden einen aus ihrer Mitte als Neptun. Das Haar wird durch nasses Werg, d. h. aufgedrehtes Tauwerk oder Heede, dargestellt, die Hüften umgiebt ein Schilfgürtel, die Rechte trägt den die Wogen erschütternden Dreizack. Mittags, wenn der Capitain und die Passagiere in der Cajüte sind, kommt Neptun, der sich im Schiffsschnabel (Gallion) außerhalb des Vordertheils des Schiffs versteckt gehalten, hervor, und tritt unter dem Rufe der Uebrigen (mit Ausschluß der jüngeren Mannschaft, die anderswo in den untern Abtheilungen beschäftigt wird): „Neptunus kommt!“ vom Verdeck in die Cajüte. Dort fragt er den Capitain, von wo er käme, wohin er wolle und auf welchem Punkte in der Seecharte er sich zu befinden glaube. Die Passagiere werden immer mehr irre geleitet, da der Capitain, der doch sonst seine Herrschaft stets geltend macht, diesem Fremdling Antwort giebt. Neptun zeigt nun, mit einer ihm als Zirkel dienenden Feuerzange, einen andern Ort als den vom Capitain angedeuteten für den Standpunkt des Schiffes an, und befiehlt dem am Steuer stehenden Matrosen eine andere Richtung, wo möglich die der wahren direct entgegengesetzte, zu wählen. Nun erkundigt er sich beim Capitaine nach den Namen derer, die noch nie unter der Linie waren, fordert von den Passagieren höflichst eine Gabe, und bestellt die jungen Seeleute in den Raum vor die Cajüte. Der Reihe nach müssen sie sich setzen, um rasiert zu werden. Ein Theereimer vertritt ihm die Stelle der Seifschaale, und die Ge-

sichter werden so zu sagen mit Theer eingeseift, und mit einem hölzernen Schwerte, welches für gewisse Schiffsarbeiten bestimmt ist, zuweilen nicht mit der leichtesten Hand, abgeschabt. Nach vollendetem Geschäft steigt die Meer-Majestät aufs Verdeck zurück, u. die neugierige Gesellschaft folgt ihr. Sobald er aber dem Maste vorbei ist, stürzen die älteren Seeleute, die Se. Herrlichkeit schon öfter zu sehen die Ehre hatten, einige Eimer Wasser aus dem Mastkorbe herab; die Vorwitzigsten der Folgenden werden durchnäßt, was in dieser Zone gar kein nnangenehmes Gefühl ist, wo man oft scherzweise sagt: „das Wasser ist nicht naß," da es nicht kalt ist. Alle aber können den herabstürzenden Strom nicht durchsehen, und Gott Neptunus verschwindet im Vordertheile des Schiffs; die Equipage hat einen frohen Abend.

Durch die beständigen Ort-Passat-Winde begünstigt, ging unsere Fahrt glücklich und schnell von Statten, nichts der Erwähnung werthes ereignete sich; am 22. Januar sahen wir wieder ein mitsegelndes Schiff von bedeutender Größe, so daß es eine Fregatte oder ein Paket zu sein schien, zu welcher letzteren Vermuthung besonders seine Schnelle berechtigte, denn obgleich wir guten Wind hatten, so kam uns dasselbe doch bedeutend näher, da es aber seinen Weg nach Rio Janeiro zu nehmen schien, so schwand es bald Abends im Mondscheine. Der 3te Februar brachte uns nach langer Ruhe einen kleinen Sturm, der bald vorüberging, und da am 5ten unsere Rechnung die Südamerikanischen Küsten nicht mehr weit entfernt sein ließ, so holten wir wieder die Ankertaue und Kette hervor, und befestigten sie an die zugehörigen Anker. Am 6ten sahen wir die Brigg Arion von Bremen, die zwei Tage vor uns von Setubal abgegangen war, jedoch in so großer Entfernung, daß wir sie nicht sprechen konnten. Die folgende Nacht brachten wir unter kleinen Segeln zu und sahen mit dem Morgen des folgenden Tages Cap St. Mary, die Nordspitze des Rio de la Plata, der von

hier bis zu der Südspitze, Cap St. Antonio genannt, über 20 deutsche Meilen Breite hat, doch nicht überall eine verhältnißmäßige Tiefe. Um 5 Uhr Morgens zeigte sich das am nördlichen Stromufer liegende Eiland Lobos oder Seawolff (Seewolff). Vergebens erwarteten wir einen Lootsen, der einer Verordnung gemäß bei Cap St. Mary stationiren sollte, und mußten es daher wagen, unter kleinen Segeln, mit dem Lothe in der Hand, uns weiter in den Strom zu begeben. Abends 11 Uhr sahen wir das Blickfeuer von der Insel Flores, und setzten unter immer kleineren Segeln unsere Fahrt Nacht über fort. Der Morgen des 8ten brach mit dickem Nebel an, der uns bei der in jenen Gegenden starken Strahlenbrechung schon in der Nacht gehindert hatte, das Leuchtfeuer von Monte-Video, welches 500 engl. Fuß über dem Meeresspiegel erhaben liegt, zu erblicken. Eben waren wir im Begriff unser Anker fallen zu lassen, besorgend, wir möchten der eben genannten Stadt vorbeisegeln, da donnerte, der aufgehenden Sonne zum Gruß, die Kanone einer dort vor Anker liegenden Amerikanischen Fregatte, und bald entdeckte das herumschweifende Auge die schlanken Masten des herrlichen Gebäudes. Hierhin lenkten wir den Lauf, und um 8 Uhr Morgens fiel unser Anker mitten in der Bucht zwischen dem Berge, auf dem Monte-Video's Leuchtfeuer steht, und der Cathedrale. Sogleich wurden die Boote ausgesetzt, und der Capitain segelte mit mir nach der Stadt, die, je mehr man ihr naht, ein um so freundlicheres Ansehen darbietet. Ehe wir landeten besuchten wir den Führer eines hier liegenden Hamburger Schiffes, und sahen von dort den als Schnellsegler gerühmten Arion einkommen. In der Stadt angelangt, gewähren zuerst die mit Ochsen bespannten, auf zwei ungemein großen Rädern erbauten, mit Stierhäuten überzogenen Karren einen eigenen Anblick. Die Stadt ist theilweise mit Mauern umgeben, die Straßen ungepflastert, die Luft heiter und anmuthig; mehr kann ich, wegen meines

nur vierstündigen Aufenthaltes in derselben, nicht sagen, sie ist im Uebrigen Bouenos-Ayres sehr ähnlich, von dem ich später zu sprechen Gelegenheit nehmen werde. Deutsche umringten uns, jeder wollte etwas Neues aus Europa hören, Viele erwarteten Briefe, Manche glaubten, daß der frühere Capitain noch das Schiff führe, der im vergangenen Jahre die Reise mit demselben hieher gemacht hatte. Doch die Zeit war gemessen, der Wind nach Bouenos-Ayres günstig. Der Capitain begab sich zu dem Kaufmanne, den Correspondenten des Comtoirs, an welches in Bouenos-Ayres die Salzladung adressirt war, und erfuhr von demselben, daß wir jedenfalls dorthin müßten. Um also keinem andern auch nur den geringsten Vorsprung zu gönnen, nahmen wir sofort einen Lootsen, der ein Genueſe von Geburt war, und kehrten gegen Abend schon wieder an Bord unserer Sophie zurück. Schwer ward das Anker gelichtet, der Arion war schneller damit fertig und früher unter Segel, und kam dadurch doch früher nach Bouenos-Ayres als wir. Viele Banken, unter denen die größeren unter dem Namen der Chico und der großen und kleinen Ortitz-Bank dem Seemanne bekannt sind, machen die Fahrt auf dem Rio de la Plata gefährlich, zumal da im letzten Freiheitskampfe die den Lootsen zur Marke der Fahrt dienenden Tonnen, um dem Feinde zu schaden, fortgenommen sind, und nur eine gefährliche Stelle durch die Masten eines gesunkenen Schiffes bezeichnet wird.

Glücklich überwand der Genueſe, wie sein großer Landsmann, alle Schwierigkeiten, und am 11. Febr. Morgens 11 Uhr langten wir auf der Rhede von Bouenos-Ayres, 2 Meilen von der Stadt an, wo der Strom noch ungefähr 5 Meilen Breite hat (obgleich dieser Punkt über 40 Meilen stromaufwärts liegt), nachdem wir die Nacht vorher bei Ensenade gelegen hatten. Von dem hier stationirenden Wachtschiffe, welches zugleich zum Staatsgefängniß und zur Quarantaineanstalt benutzt wird, kam der Doctor zu uns

an Bord, um den Gesundheitszustand der Mannschaft, die er frisch und munter fand, zu untersuchen. Er hieß Meyer, war ein Berliner von Geburt, hatte mehrere Reisen von Glückstadt nach Grönland gemacht, und war auf Wunsch der v. Senkenbergschen Gesellschaft als Arzt und Naturforscher mit einer zur Gründung einer Colonie ausgesandten Anzahl deutscher Auswanderer hieher gekommen. Doch der Boden, auf dem die Pflanzung etablirt werden sollte, war der Schauplatz kriegerischer Unternehmungen; die Pflanzer zerstreuten sich, und er fristete durch seine medizinische Kenntnisse und seine Fügung in alle Lagen, oft an sein liebes Vaterland denkend, sein Leben. Er freute sich Landsleute zu finden, und war besonders gegen mich, den Preußen, sehr zuvorkommend; manches habe ich gesehen, was mir ohne ihn entgangen wäre. Dank dem Fernen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Volks-Auflauf in Königsberg am 28. Juli 1831.

Mitgetheilt vom Kriminalrichter Richter.

(Beschluß.)

Der Arbeitsmann Johann Ordner war einer der strafbarsten, weil ihm Schuld an dem Tode des Bürger Przettack beigelegt wird. Er ist 31 Jahre alt, hier in Königsberg geboren, abwechselnd bald Schornsteinfeger, bald Leierspieler, bald Handlanger gewesen, hat sich aber in allen diesen Verhältnissen so schlecht geführt, daß ihm die Polizeibehörde ein sehr ungünstiges Zeugniß giebt, er auch schon wegen Diebstahl gestraft ist.

Er bestritt jede Theilnahme an dem Tumulte sowohl, als an der Mißhandlung des ꝛc. Przettack, wollte nur bei beiden Vorfällen Zuschauer gewesen und in der Lindenstraße ohne Ursache durch die Bürger arretirt sein, indessen wurden doch in seiner Wohnung ein Stück Spiegelglas und 4 Taschenbücher gefunden, welche aus dem Polizeihause entwendet sind, die er theils auf der Straße gefunden, theils unbekannten Jungen abgekauft haben wollte. Vorzüglich aber gravirten ihn in Beziehung auf seine Theilnahme an der Mißhandlung des Przettack folgende Zeugenaussagen:

1) Die Kaufmannsfrau L. hat eidlich bekundet: Sie habe gesehen den ihr schon früher bekannten Leierspieler Ordner auch am 28. Juli in der Holzstraße hin- und herlaufen, und einen Bürger mit weißer Armbinde sehr schlagen; dieser Bürger, von mehreren Tumultuanten verfolgt, habe sich in den Laden des Kaufmann D. flüchten wollen, sei aber an der Treppe gefallen, und von denen, die ihn verfolgten, sehr gemißhandelt.

2) Die Musiklehrerfrau L. bekundete dasselbe. Sie habe aus dem Fenster ihres Hauses die Mißhandlungen gesehen und wahrgenommen, daß Ordner auf den Bürger mit einem grün gefärbten Stücke Holz (und zwar auf den unbedeckten Kopf), außerdem aber noch ein zweiter junger Mann auch auf den Bürger, und zwar mit einem Degen, unbarmherzig losgeschlagen habe. Der Kaufmann R. habe den Bürger retten wollen, aber selbst Schläge erhalten, und der Gemißhandelte sich kaum durch die Flucht retten können.

3) Der Kaufmann L. bekundete nicht minder dasselbe eidlich, und hat sowohl den Inquisiten als den Damnificaten erkannt; er hat auch den Gemißhandelten mehrere Male „rettet! rettet!“ schreien gehört.

4) Die Handlungsdiener R. und H. haben zwar den Inquisiten nicht recognoscirt, doch aber bekundet, daß ein Bürger mit weißer Armbinde von zwei Personen in der Holzgasse geschlagen sei.

5)

5) Außerdem haben noch 9 andere Zeugen den Inquisiten für den anerkannt, der auf den gedachten Bürger mit einem Knüttel geschlagen hat; zwar haben drei von diesen Zeugen nicht das Schlagen angesehen, doch aber den Knüttel in der Hand des Inquisiten bemerkt, und ein Zeuge seine Drohworte gehört. Die übrigen fünf Zeugen haben wenigstens allgemein bekundet, daß damals in der Holzgasse ein Bürger mit weißer Armbinde sehr geschlagen und nur mit Mühe durch Bürgerpatrouillen gerettet sei.

Der Gemißhandelte selbst gelangte auf seiner Flucht nur mühsam in das am Münchenhof belegene Gasthaus der Wittwe Bartlau, stark blutend, mit zerrissenen Kleidungsstücken und ohne Degen. Er konnte nur wenig sprechen, und nach den Zeugnissen der B., des Burschen S. und des Färber S. nur noch sagen, er sei von ihm unbekannten Leuten unbarmherzig mit Stöcken und Steinen geschlagen. Der Zeuge S. bemerkt dabei, daß Damnificat schon damals ohne Zusammenhang gesprochen habe, sehr ärgerlich gewesen sei, und mehrere kleine Gläser Brandtwein hintereinander getrunken habe. Der Handlungsdiener H. erzählt, daß Damnificat sich zufällig von einer Abtheilung des Bürgervereins getrennt habe, und so den Tumultuanten in die Hände gerathen sei.

Der Damnificat lebte noch 4 Tage nach der Mißhandlung, und ist während dieser Zeit durch 4 bis 5 Aerzte, immer nur kurze Zeit, ärztlich behandelt, daher auch weder eine zusammenhängende Krankheitsgeschichte geliefert worden, noch eine Uebereinstimmung der ärztlichen Meinungen über die Todesursache möglich gewesen ist.

1) Der Barbier E. wurde zuerst zum Verwundeten gerufen; dieser fand 3 Schnittwunden am Kopfe, die unbedeutend waren, und eine bedeutende Wunde am Hinterkopfe, welche durch einen Stein zugefügt sein soll.

2) Nach diesem übernahm der Bataillonsarzt S., und da dieser selbst erkrankte, der Professor H. und der Wundarzt M. die Kur des Verwundeten. Dieser Letztere besichtigte auch den ganzen Körper des Damnificaten, und fand überall, auf Arm, Rücken und Brust blutunterlaufene Stellen, besonders auf dem Kreuzbeine von der Größe einer Handfläche, sehr dunkel gefärbt und sehr schmerzhaft; er schrieb dieser Verletzung ein beim Kranken vorgefundenes Zittern am ganzen Körper zu, woraus er weiter auf erfolgte Erschütterung des Rückenmarks und dessen Entzündung als Ursache des Todes schließt.

Eben dieser Meinung ist auch H., welcher zugleich eine aber nicht ganz vollständige Krankheitsgeschichte geliefert, und nur die Bemerkung hinzugefügt hat, daß der Verstorbene stark delirirt habe, und daß sein sehr aufgeregter Gemüthszustand und der Unwille über die erlittene Mißhandlung höchst nachtheilig auf seine Gesundheit eingewirkt hätten.

Beide Sachverständige so wie der Dr. J., welcher die Kopfwunde untersucht hat, haben diese Wunde für unbedeutend erachtet, dagegen die Contusion auf dem Rückenbeine für sehr gefährlich ausgegeben.

Anderer Meinung ist aber der Dr. v. Treyden und Medicinal-Assessor Bernhardi, welche die Leiche des Verstorbenen besichtiget haben. Die Spuren der Contusionen waren freilich damals schon durch die eingetretene Fäulniß vertilgt, und die äußern Verletzungeu, außer der obgedachten Kopfwunde, waren nicht mehr zu erkennen; allein sie fanden auf dem Schädelknochen zwei Blutextravasate, und folgern hieraus, daß der Gemißhandelte eine Gehirnerschütterung erlitten, welche eine Gehirnentzündung zur Folge gehabt habe, wodurch der Tod herbeigeführt sei. Sie sagen aber geradezu, daß sie nicht im Stande wären, aus dem Resultate der Leichenbesichtigung einen Schluß auf den Grad der Tödtlichkeit der Verletzung zu ziehen und die Todesart zu bestimmen, weil die Fäulniß bereits das Gehirn

zerstört gehabt, und die Leichenöffnung nicht mehr möglich gewesen, folglich die ursächliche Verbindung zwischen den Verletzungen und dem Tode nicht mehr festzustellen gewesen sei.

Der Defensor hat hieraus einen Grund genommen, auf die vorläufige Freisprechung des Ordner anzutragen, zugleich auch die Glaubwürdigkeit sämmtlicher Zeugen angefochten, weil sie, wie Defensor meint, durch die vorgefallenen Excesse voll Erbitterung und feindselig gegen den Inquisiten gestimmt gewesen wären.

Offenbar ist diese Bedenklichkeit wohl zu weit getrieben. Denn aus gleichem Grunde würden auch alle übrigen Zeugen bei dieser Untersuchung als partheiisch zurückgewiesen, und selbst die Unpartheilichkeit der Richter angefochten werden können, weil alle diese Personen und ihr Vermögen gleicher Gefahr ausgesetzt waren, und jeder rechtliche Einwohner über die verübten Gräuel empört ist und es sein mußte. Da also den Zeugen kein besonderes Interesse nachgewiesen ist, so konnte auch ihre Glaubwürdigkeit nicht mit Erfolg angefochten werden.

Dagegen hinderte allerdings die Unvollständigkeit des objectiven Thatbestandes auch die Anwendung der gesetzlichen Strafe, jedoch nur in Beziehung auf den Todtschlag. Es verordnet nämlich der §. 170. Tit. 20. Th. 2. des A. L. R.: „ist bei einem solchen Tumulte ein Todtschlag geschehen, so wird der Thäter als Todtschläger oder Mörder bestraft;" folglich hätte er mit den in den §§. 806—826. Tit. 20. Th. 2. vorgeschriebenen Todesstrafen belegt werden müssen, wenn Beweis und Thatbestand so vollständig hergestellt gewesen wären, daß kein Zweifel weder über den Thäter noch über die Wirkung und den Erfolg seiner Handlung obgewaltet hätte.

Im vorliegenden Fall aber war keines von beiden so ermittelt, wie es die obgedachten Strafgesetze voraussetzen. Es war vielmehr durch die abgehörten Zeugen nur festgestellt, daß Ordner den Verstorbenen

mit einem Knüttel sehr stark und lange, mit mehrmals wiederholten Streichen geschlagen hatte. Es hatten aber auch zu gleicher Zeit andere Personen auf den Verstorbenen geschlagen und ihn mit Steinen geworfen, wie die Zeugenaussagen ergeben, und es blieb, so wie nun die Sache einmal lag, die Frage: wessen Schlägen der lebensgefährliche Zustand, in welchem der Verstorbene gleich nach der Mißhandlung gefunden wurde, zuzuschreiben ist? sehr schwierig zu beantworten, weil der Thäter selbst alles geläugnet, die Zeugen nur eine kurze Zeit die Mißhandlung angesehen hatten, und der Gemißhandelte selbst darüber nicht vernommen werden konnte.

Es mußten daher unter diesen Umständen bei Bestimmung der Strafe des Ordner nur die §§. 171 — 173. Tit. 20. Th. 2. des A. L. R. zum Grunde gelegt werden, und hier verordnet der §. 171.: „Wenn bei einem im Tumult erfolgten Todtschlag der eigentliche Thäter nicht ermittelt worden, so soll gegen die Theilnehmer des Tumultes, welche sich in dem Zeitpunkte des geschehenen Todtschlages in der Nähe des Orts, wo derselbe verübt worden, befunden haben, und mit Instrumenten, welche zu einem solchen Todtschlage geeignet sind, versehen gewesen sind, nach Maßgabe des gegen sie obwaltenden Verdachtes vier- bis zehnjährige, gegen den Rädelsführer aber zehnjährige bis lebenswierige Zuchthausstrafe erkannt werden."

Der Inquisit war nun durch die Zeugen nicht nur als ein solcher bezeichnet, der mit einem Knüttel während des Tumultes in der Nähe des Verstorbenen gesehen worden, sondern der ihn auch wirklich geschlagen hat. Freilich setzt dieser §. voraus, daß der Todtschlag im Tumulte selbst erfolgt sei, und daß darüber gar keine Zweifel obwalten, was hier freilich nicht der Fall ist, da der Gemißhandelte mehrere Tage lebte, und in seinem traurigen Zustande noch mehrere Gläser Brandtwein getrunken und sich so geärgert haben soll, daß nach dem Gutachten einiger der zugezogenen Aerzte

auch hiedurch sein Körper nicht wenig gelitten hat. Allein es waren dabei folgende Umstände in Erwägung zu ziehen:

1) Inquisit war durch vier classische Zeugen als derjenige bezeichnet, der dem Damnificaten mit einem eckigen Stück Holz mehreremale auf den unbedeckten Kopf, dann mit einem Degen in den Nacken und zugleich mit einem Steine auf ihn geschlagen hatte. Das letztere bekundet wenigstens ein Zeuge.

2) Die Sachverständigen hatten auf dem Körper des Verstorbenen solche Spuren von Schlägen gefunden, welche den nach obigen Zeugnissen bei der Mißhandlung gebrauchten Werkzeugen entsprachen, theils auf dem Kopfe, theils im Rücken, und es war dadurch gewiß geworden, daß die vom Inquisiten geschlagene Person mit dem verstorbenen Bürger Przettack identisch sei, welche Identität noch außerdem durch 3 Zeugen festgestellt worden.

3) Daß aber dieser Bürger Przettack vor der erlittenen Mißhandlung völlig gesund gewesen, und seine letzte Krankheit nur durch die Mißhandlung herbeigeführt ist, haben sämmtliche Hausgenossen bekundet, und es läßt sich darüber kein vernünftiger Zweifel aufstellen. (§. 393. Crim.-Ordnung.)

4) Nach allem diesen nun drängt sich denn doch die so nahe liegende Vermuthung auf, daß der Tod des Przettack nur eine Folge erlittener Mißhandlungen sei, und daß solcher wohl hauptsächlich den vom Inquisiten ausgetheilten Schlägen zugeschrieben werden müsse, zumal sämmtliche Sachverständige in ihren verschiedenen Gutachten immer davon sprechen, daß Erschütterungen des Gehirns und des Rückenmarks den Entzündungen als mitwirkende Todesursachen vorausgegangen waren, und es doch wohl einleuchtet, daß Schläge, die mit anhaltendem Nachdrucke geführt worden, wie die Zeugen sagen, Erschütterungen des Körpers zur Folge haben müssen.

Dieser Verdacht konnte daher bei Abmessung der Strafe nicht unberücksichtiget bleiben, und wenn nun nach dem §. 171. schon den Theilnehmer eine zehnjährige Strafe treffen kann, der bloß verdächtig ist, mit geschlagen zu haben, so mußte den doch wohl noch eine längere Strafe treffen können, gegen den das Mitschlagen selbst erwiesen war. Es treten außerdem noch folgende Schärfungsgründe hinzu:

1) Es war der Gemißhandelte ein zur Wiederherstellung der Ruhe herankommender Bürger, und ein durch die weiße Armbinde erkennbar gewordenes Mitglied der Sicherheitsvereine, und Thätlichkeiten gegen diese sollen, wie schon oben erwähnt ist, mit geschärfter Leibesstrafe geahndet werden. (§. 173. l. c.)

2) Es wurde der Inquisit auch nicht durch vorausgegangene Thätlichkeiten des Verstorbenen, oder durch persönlichen Haß oder Rache zur Mißhandlung gereizt, sondern nur der Geist des Aufruhrs und der böse Wille, allen gesetzlichen Widerstand, der den Excessen der Tumultuanten Schranken setzen könnte, unwirksam zu machen, veranlaßte auch diese Mißhandlung.

3) Ordner ist außerdem durch einzelne Zeugen als wirklicher Theilnehmer des Tumultes bezeichnet, denn die Zeugen W., H. und T. haben ihn gesehen Steine auf der Straße aufleſen, und an der Ecke eines Hauses verwahren. — Der Zeuge R. will ihn gesehen haben, während der Verwüstung des Polizeigebäudes an einem Fenster desselben stehen und seine Mütze schwenken. — Die verehel. T. bekundet auch, daß Ordner während des Tumultes Sachen getragen, die wahrscheinlich aus dem Polizeihause geraubt sind; und der Kaufmann K. bekundet, daß er ihm bei dem Begegnen auf der Brücke gedroht habe, ihn auf den Abend zu besuchen, unter der Anmahnung, nur ja Bier und Brandtwein in Menge zu besorgen.

Freilich bestritt Ordner auch alle diese, nur durch einzelne Zeugen bekundete Thatsachen, allein sie reichten doch hin, denselben als einen der gefährlichsten Tumul-

tuanten zu bezeichnen und seine Strafbarkeit zu erhöhen. Daher mußte bei Bestimmung der Strafe sowohl hierauf als auf die übrigen Schärfungsgründe, namentlich auf den nicht abzuwehrenden Verdacht der Schuld am Tode des Gemißhandelten, Rücksicht genommen werden.

Freilich konnte die Strafe immer nur außerordentlich sein, weil nicht alles zutrifft, was der §. 171. voraussetzt. Da aber das in diesem §. angegebene Strafmaß bis zur lebenslänglichen Einsperrung steigt, und Inquisit, wenn auch nicht als Rädelsführer, so doch als der thätigste und hartnäckigste Theilnehmer ermittelt war, so war eine zwölfjährige Zuchthausstrafe auch als außerordentliche Strafe völlig begründet.

Johann Gottlieb Mehlpiz, ein berüchtigter Dieb, 20 Jahre alt, hier geboren, und schon 5 mal wegen Diebstahl und anderer Excesse mit Züchtigung und Zuchthausstrafe bestraft, war ebenfalls beschuldigt, auf den Bürger Przettack mit einem Degen geschlagen zu haben. Er bestritt aber jede Theilnahme an diesen Excessen, und will nur an jenem Tage sich geschäftlos in der Stadt herumgetrieben haben. Es haben jedoch folgende Zeugen gegen ihn ausgesagt:

1) Der Topfhändler E. hat geradehin bekundet, daß dieser Mehlpiz mit einem Degen mehrmals auf den Przettack geschlagen, und endlich den Degen in den Pregel geschleudert habe.

2) Die verehel. T.,

3) die Kinderwärterin L., und

4) der Kaufmann R., ob sie gleich alle drei den Mehlpiz nicht haben recognosciren können, bekunden doch so viel, daß außer dem Leierspieler Ordner auch ein junger Mensch in blauer Jacke und Drillichthosen, mit blonden Haaren, auf den Przettack mit einem Degen losgeschlagen habe. Diese Beschreibung paßte sehr auf den Inculpaten.

Der Schuhmacher E. aber, der diesen Mehlpiz schon von früher her kennt, hat eidlich bekundet, daß dieser Mehlpiz dem gemißhandelten Bürger den Degen

entrissen, und damit auf den Bürger selbst losgeschlagen, zuletzt den Degen in den Pregel geschleudert habe.

Sonach war durch zwei völlig glaubwürdige Zeugen bis zur Gewißheit dargethan, daß dieser Mehlpiz den Verstorbenen auch geschlagen hatte. Daß auch am Kopfe des Przettack die Spuren scharfer Klingenhiebe zu kennen gewesen, ist schon oben gesagt. Eine sonstige Theilnahme an den übrigen Excessen der Tumultuanten war freilich diesem Inculpaten nicht nachzuweisen, obgleich sie sich bei der von jeher geführten lüderlichen Lebensweise desselben wohl vermuthen ließ; daher konnte ihn nur eine Strafe der Theilnahme an den Mißhandlungen des Przettack treffen, die aber nach der ad 1. gemachten Ausführung auch nur außerordentlich sein konnte. Sie wurde daher aus denselben Gründen, jedoch mit Rücksicht auf die ungleich geringere Theilnahme, auf sechsjährige Zuchthausstrafe festgesetzt.

Carl Bartsch, ein Schuhmachergeselle, 31 J. alt und noch zur Landwehr gehörig, früher noch nicht in Untersuchung gewesen, war geständig auf dem Altstädtschen Markte unter den Tumultuanten gewesen zu sein, und auf das Militair mit Fäusten geschlagen zu haben, weil er selbst geschlagen worden. Dagegen bekundet:

1) Der Nachtwächter M., daß er den Bartsch gesehen, wie er sich durch das vor die Polizei zum Schutz gestellte Militair durchgedrängt, auf den Lieuten. B. heftig mehreremale mit der Faust geschlagen, und ihn, als er sich entfernte, noch mit den Worten einen Hieb versetzt habe: „Du Hund, Dich werde ich schon drücken;“ ja als der Lieutenant B. durch den Kaufmann D. aus dem Gedränge fortgeführt sei, habe Bartsch ihm den Chacot, den der Offizier verloren gehabt, nachgeworfen.

2) Die Dienstmagd K. bekundete, daß Bartsch Nachmittags 2 Uhr nach Hause gekommen sei, stark geblutet und seine Mütze mit den Worten: „dem

Offizier habe ich gut gegeben," vor die Thüre hingeworfen habe, auch eine Stunde später unter der Aeußerung fortgegangen sei: „jetzt gehe ich, der Polizei Alles zu bezahlen."

3) Die Arbeitsfrau W. bekundete ferner, daß Bartsch, als sich der Lieutenant B. mit dem Militair wegen des Steinhagels zurückgezogen, und nach dem Bartsch hin mit seinem Degen gestoßen, dieser den Offizier mit einem Pantoffel mehreremale auf den unbedeckten Kopf geschlagen habe.

4) Auch die Nachtwächterfrau M. bekundete, daß Inculpat ganz toll voll Wuth gewesen, und obgleich der Lieuten. B. zu ihm gesagt: „lieber Freund, gehen Sie doch nach Hause, wir haben hieher kommen müssen," sich dennoch nicht entfernt, mit Fäusten auf den Offizier geschlagen, endlich den dem Offizier entfallenen Chacot mit Füßen getreten und fortgeschleudert habe.

5) Der Lieutenant B. selbst hat den Inculpaten für denjenigen recognoscirt, der unter den Tumultuanten sich dicht an ihn gedrängt und bemüht habe, ihm den Degen zu entreißen, auch nach seiner Offizierscherfe gegriffen habe, den er auch zu erstechen gedroht habe, worauf er jedoch durch Steinwürfe betäubt niedergeworfen, und durch den Kaufmann D. aus dem Gedränge befreit sei. Der B. war zwar sehr beschädiget, ist jedoch völlig wieder hergestellt worden.

Endlich bekundete noch der Arbeitsmann S., daß Inculpat Abends um 9 Uhr nach Hause gekommen, sehr betrunken gewesen und geschimpft habe: „heute habe ich auch gut gewirkt."

Alle diese Zeugen haben den Bartsch recognoscirt und ihre Aussagen beschworen, und wenn nun auch dieser ihre Aussagen sämmtlich bestritten, so war doch durch drei völlig glaubwürdige Zeugen bekundet, daß er den die Sicherheitswache kommandirenden Offizier thätlich gemißhandelt hat. Dies Factum war für völlig erwiesen anzunehmen, folglich die Anwendung

der gesetzlichen Strafe unbedenklich. Nach §. 173. l. c. und §. 10. Circular-Verordn. vom 30. December 1798 sollen die, welche die zur Stillung des Tumultes herbeigeeilten obrigkeitlichen Personen und Wachen thätlich behandeln, mit geschärfter Leibesstrafe belegt werden. Das Maß der Strafe selbst ist in diesem §. nicht angegeben, mußte aber aus den §§. 796., 615., 628., 630., 643., 644., 169. und 646. Tit. 20. Th. 2. entnommen werden. Denn wenn auch diese Thätlichkeiten keine weitere nachtheilige Folgen auf das Leben und die Gesundheit des Gemißhandelten gehabt hatten, so mußte den Schuldigen doch nicht nur die vierfache Strafe der Realinjurien eines geringen Mannes gegen eine Person höhern Standes treffen, weil der Thäter ein Schuhmachergeselle, der Geschlagene aber ein im wirklichen Dienste begriffener Offizier war, sondern noch eine Schärfung nach §. 149. l. c. hinzutreten. Daher ist nach Anleitung obiger Gesetzesstellen die Dauer der Strafe, welche zwischen zwei- bis dreijährige Festungs- oder Zuchthausstrafe beträgt, auf drei Jahre bestimmt, um so mehr, da hier der Tumult und die Störung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit als Schärfungsgrund hinzutreten. Dazu kommt noch, daß der Inculpat, der außerdem von den Polizeibeamten und seinen Gewerksgenossen als ein zanksüchtiger Mensch geschildert, den Lieutenant B. ohne besondern Reiz anhaltend und sehr grob geschlagen hatte, so daß die gegen ihn erkannte dreijährige Festungsstrafe sehr wohl begründet erscheint.

Carl Rebuschatis, ein hiesiger Hilfsnachtwächter, 30 J. alt, und vom Magistrate seit 4 Jahren nur unbestimmt für den Fall einer Erkrankung anderer Nachtwächter angestellt, von dessen früherer Führung nichts nachtheiliges bekannt ist, hat am 28. Juli dem Tumult auf dem Altstädtschen Markte beigewohnt, und ist dabei durch einen Säbelhieb in den Kopf verwundet.

1) Nach der eidlichen Aussage des Gensd'armen P. hat Rebuschatis mit Steinen auf das Militair geworfen.

2) Der Lieutenant v. B. bekundete eidlich, daß Rebuschatis die Zügel seines Pferdes ergriffen habe, als er mit den Cüraſſieren auf den Altſtädtſchen Markt gekommen sei, so daß er ſich genöthigt geſehen habe, ihm mehrere Säbelhiebe auf den Kopf zu geben, wodurch er verwundet worden; dennoch sei derſelbe ſpäterhin wieder unter den Tumultuanten geweſen, die abermals die Zügel seines Pferdes ergriffen gehabt hätten.

3) Auch der Maurerpolierer F. hat den Rebuſchatis für denjenigen anerkannt, der die Zügel des Pferdes eines Staabsoffiziers ergriffen gehabt hat.

4) Der Unteroffizier S. hat nicht minder bekundet, daß er es geſehen und gehört, wie der Rebuſchatis den kommandirenden General habe vom Pferde ziehen wollen, und von ihm verlangt habe, daß er den Cüraſſieren befehle, die Säbel einzuſtecken, und daß Inculpat darauf die Zügel eines Cüraſſieroffizier-Pferdes ergriffen, dabei auch eine Markieſenſtange in der Hand gehabt habe; daß der Inculpat hinterher noch zu ſeinen Begleitern geſagt habe: „nun wollen wir weiter gehen und zeigen wer wir ſind.“

Zeugen haben ihre Ausſagen alle beeidiget; Rebuſchatis dagegen hat nur zugegeben, daß es möglich ſei, daß er in der Trunkenheit die Zügel des Pferdes erfaßt, und deshalb durch Säbelhiebe verwundet ſei. Dies Factum iſt alſo vollſtändig erwieſen. Des Werfens mit Steinen bleibt Inculpat dringend verdächtig, wenn auch von dem Zeugniſſe des S. abſtrahirt wird, weil dieſem Zeugen der Inculpat nicht vorgeſtellt, es folglich unermittelt geblieben iſt, welchen Inculpaten der Zeuge eigentlich gemeint habe.

Es mußte ſonach auch hier theils eine ordentliche, theils eine außerordentliche Strafe auf Grund der §§. 405. 398. l. c. eintreten, welche beide mit Rückſicht auf die §§. 174. 173. l. c. auf drei Jahre Zuchthausſtrafe mit 40 Hieben, jedoch mit Anrechnung des ſchon erlittenen fünfmonatlichen Arreſtes, beſtimmt werden. Da er übrigens nicht fixirt angeſtellter Nachtwächter

war, so bedurfte es nicht der Erörterung über seine fernere Beibehaltung.

Carl Friedrich Theodor Riedel, ein Handlungsdiener aus Posen, nur kurze Zeit hier und wegen Diebstahl in Untersuchung gewesen, auch von den Polizeibeamten als ein dem Trunke ergebenes, lüderliches Subject geschildert. Er gesteht zu, während des Tumultes sich auf dem Altstädtschen Markte und in den benachbarten Schänken herumgetrieben zu haben. Es bekundeten jedoch:

1) Der Kürschner W., daß Inculpat bei dem Tumulte sehr thätig gewesen und Steine nach dem Polizeihause geworfen habe.

2) Der Wachtmeister P., daß Inculpat, als der kommandirende General herangekommen sei, und die Tumultuanten durch Aufheben der Hand zur Ruhe gerufen, dessen Pferd beim Zügel ergriffen, und nachdem der General zu sprechen aufgehört, zuerst Hurrah gerufen und ihm nachgelaufen, worauf ihm auch das Volk gefolgt sei.

3) Der Gastwirth B., daß Inculpat am 28. Juli um die Mittagszeit in seine dem Altstädtschen Markte nahe gelegene Schänke gekommen und viel Lärm gemacht, und sich gerühmt habe, „daß er zuerst die Thüre nach der Polizei gestürmt und Akten herausgeworfen habe; daß er der Warschauer Revolution beigewohnt und zuletzt desertirt sei."

4) Der Kaufmann P. wiederum bekundete, daß Inculpat in der Schmiedestraße geschrieen habe, er sei unschuldig arretirt gewesen, die Polizei solle der Teufel holen, er werde schon seine Kräfte zeigen u. s. w.

5) Der Kaufmann S. bekundete ferner, daß er den Inculpaten in der Schänke bei B. die Worte habe sprechen hören, welche von dem B. bereits bekundet worden, mit dem Zusatze, daß er sich auch berühmt habe, das Pferd des Generals v. W. beim Zügel erfaßt und ihn selbst beim Beine ergriffen zu haben, und daß

er dabei sehr viele Drohungen gegen den Polizeirath S. ausgestoßen habe.

6) Der Landgerichtsrath S. hat noch bekundet, daß Inculpat sich durch seine Heftigkeit in Worten und Gebärden unter den Tumultuanten ausgezeichnet habe, auch zuerst auf die anrückenden Cürassiere zugelaufen, die Pferde bei den Zügeln ergriffen, und sich zugleich nach Tumultuanten umgesehen habe, worauf mehrere seinem Beispiel gefolgt, und die Pferde durch Werfen scheu gemacht hätten. Als hierauf die Cürassiere abmarschirt wären, habe er sie eine Strecke verfolgt.

7) Endlich hat der Kaufmann K. bekundet, daß Inculpat das Pferd eines Generals am Zügel ergriffen habe, jedoch durch einen Gensd'arm weggedrängt sei.

Alle diese Zeugen haben ihre Aussagen beschworen und den Inculpaten zugleich recognoscirt; sonach ist, obgleich Inculpat alles dieses bestritten, durch mehr als drei Zeugen dargethan, daß er einen hohen Militairbeamten (der ihn jedoch nicht recognosciren können) wenigstens thätlich anzugreifen angefangen habe, daß er sich dieser Thätlichkeit berühmt, und daß er die Tumultuanten durch Wort und Beispiel zu Excessen, zur fortgesetzten Renitenz ermuntert habe, auch dringend verdächtig sei, an der Vernichtung der Polizei-Utensilien thätigen Antheil genommen zu haben.

Nach §. 173., 174., 175. und 182. Tit. 20. Th. 2. A. L. R. hat Inculpat sonach ein- und mehrjährige geschärfte Festungsstrafe verwirkt; weil er jedoch schon fünf Monate im Arreste gesessen hat, so ist nur auf dreijährige Festungsstrafe und 40 Hiebe gegen ihn erkannt, mit Anrechnung des erlittenen Arrestes.

Ich würde ohne alles Bedenken auch den Inhalt des Erkenntnisses gegen die übrigen minder schuldigen Aufrührer mittheilen, wenn ich nicht fürchten müßte, die Leser zu ermüden. Es sei daher genug, hier nur

noch zu wiederholen, daß Alle ihren Frevel (der gewiß jeden rechtschaffenen Preußen mit Abscheu erfüllt) nach Maßgabe ihrer Verschuldung büßen; daß auch der hier vermißte Speckhändler Godau, berüchtigten Andenkens, von der Militairbehörde, vor die er als in Reihe und Glied stehender Landwehrmann gehörte, bereits nach einer Festung transportirt ist, und dort seinen verdienten Lohn erwartet, welcher nicht geringer sein kann und wird, wie der des Ordner.

Groß sind zwar die hier verübten Verbrechen, und der Abscheu und Widerwille, der uns deshalb erfüllt, gerecht; zur Genugthuung gereicht es uns jedoch, daß nur anerkannte Taugenichtse und lüderliches Gesindel solche verübt haben, und daß die hiesigen Verbrechen mit den am 30. August 1830 in Achen verübten in keinem Vergleich stehen. Dort hatte der Aufruhr gewissermaßen eine politische Tendenz, wenn auch gerade keine solche, die direct gegen die Staatsregierung ging, veranlaßt durch unsinnige Nachahmung dessen, was anderwärts geschah. Der Freiheitsschwindel hatte die Achener, nach dem Beispiele benachbarter Niederländischer Oerter, ergriffen, und führte die traurigen Ereignisse herbei, welche Gegenstand der Verhandlungen vor den Assisen zu Köln wurden. Aber auch dort, wie hier, hat nur die Hefe des Volks die Verbrechen verübt. Indem ich diejenigen, welche sich über diesen Aufruhr näher unterrichten wollen, auf die Schrift: „Darstellung der Verhandlungen vor den Assisen zu Köln über die Theilnahme des am 30. August 1830 in Achen stattgehabten Aufruhrs, von Venedey, Köln 1831" verweise, schließe ich mit dem innigen Wunsche, daß nie ein so abscheuliches Verbrechen, wie das vorliegende, die Ruhe unsrer wackern Mitbürger, welche durch eigne Kraft den Auflauf dämpften, und dadurch größere Unthaten verhinderten, stören möge.

Nachrichten von der Universität zu Königsberg vom 18. Januar 1831 bis dahin 1832.

Sommer-Semester 1831.

Das Prorectorat ging am 23. April 1831 aus der theologischen zur juristischen Fakultät über, und zwar an den Tribunalsrath Professor Dr. Schweikart. Der Dekanatswechsel fand an demselben Tage statt, und zwar übernahmen diese Würde in der theologischen Fakultät Professor Dr. Gebser, in der juristischen Tribunalsrath Professor Dr. Schweikart, in der medizinischen Medizinalrath Professor Dr. Unger, in der philosophischen Professor Dr. Voigt.

Die Zahl der Studirenden betrug im Sommer-Halbjahr 1831 443, darunter 219 Theologen, 125 Juristen, 37 Mediziner, und 62 Studirende die dem Schulfache und einzelnen Wissenschaften der philosophischen Fakultät sich widmen. Abgegangen sind 60 Studirende, darunter 27 Theologen, 19 Juristen, 2 Mediziner und 12 Philosophen.

Die Universität verlor am 29. Mai durch den Tod den Consistorialrath Dr. Dinter, der in der theologischen Fakultät eine außerordentliche Professur bekleidete. Die Privat-Docenten Dr. Jacobson und Dr. Sanio erhielten außerordentliche Professuren in der juristischen Fakultät. Neu hinzu traten in derselben Fakultät Dr. Simson aus Königsberg für das Römische Recht, in der philosophischen Dr. Moser aus Berlin für Physik und Dr. Richelot aus Königsberg für Mathematik. Zu Doctoren wurden promovirt bei der medizinischen Fakultät die Kandidaten Kähler aus Königsberg und v. Wrangel aus Ehstland, bei der philosophischen der vorher genannte Dr. med. Moser und der Gymnasial-Professor Feldt aus Braunsberg.

Winter-Semester 1831/32.

In diesem Semester fand der Prorectoratswechsel am 1. November 1831 statt, und traf dem feststehenden Turnus nach die medizinische Fakultät, und in dieser den Professor Dr. v. Baer; die Uebernahme fand an obigem Tage statt. Das Dekanat der theologischen Fakultät übernahm Consistorialrath Prof. Dr. Rhesa, das der juristischen Geh. Justizrath Professor Dr. Reidenitz, das der medizinischen Professor Dr. Sachs, und das der philosophischen Professor Dr. Schubert.

In diesem Semester, und zwar bis zum 18. Jan. 1832, beträgt die Zahl der Studirenden 442; darunter 208 Theologen, 89 Juristen, 47 Mediziner, 28 Cameralisten, und 70 Studirende, welche dem Schulfache und einzelnen Wissenschaften der philosophischen Fakultät sich widmen. Abgegangen sind 24 Studirende, darunter 16 Theologen, 6 Juristen und 2 Philosophen.

Am Krönungsfeste, den 18. Januar 1832, wurden bei Gelegenheit der öffentlichen Feier im Auditorio Maximo die Namen der Studirenden bekannt gemacht, welche die am 3. August 1831 gestellten Preisaufgaben würdig gelöst hatten. In der theologischen Fakultät wurde der erste Preis dem Stud. Wessel, das Accessit dem Stud. Clasen; in der juristischen Fakultät der erste Preis den Studirenden der Rechte Reusch und Jarke, und das Accessit dem Stud. v. Knobelsdorff; in der medizinischen Fakultät der erste Preis dem Stud. Berlack, und das Accessit dem Stud. Olßewski; in der philosophischen Fakultät die Prämie für die eingereichte botanische Abhandlung dem Stud. med. Burow zuerkannt.

In der theologischen Fakultät vertheidigte öffentlich Dr. v. Lengerke seine Dissertatio: Commentatio de Ephraemi Syri arte hermeneutica, wobei als Respondent auftrat der Stud. theol. Schultz, und als Opponenten die Stud. theol. Woike und Wessel.

In

In der medizinischen Fakultät vertheidigte öffentlich Dr. B. A. Kähler seine Dissertatio inauguralis: de Vomitu urinae vesicalis, wobei als Opponenten auftraten die Stud. med. Rosenberg und Fröhlich. — In der philosophischen Fakultät vertheidigte öffentlich seine Dissertatio: de Tartratibus Nonnullis Prof. Dr. Dulk, wobei als Respondent auftrat der Stud. med. Olßewski, und als Opponenten der Stud. philos. Grube und Stud. med. Burow. In derselben Fakultät vertheidigten die Dr. Dr. Lehrs und Merlecker, ersterer seine Dissertatio: Quaestionum Aristarchearum etc., und letzterer seine Dissertatio: de Achaicis rebus antiquissimis Bei ersterem traten auf als Respondent der Stud. phil. Gustav Röhl, und die Stud. philos. Friedrich Zander und Adolph Benecke; bei letzterem als Respondent der Stud. phil. Friedrich Zander, und als Opponenten die Stud. phil. Georg Boretius und Eduard Gervais.

Bericht über die im Jahre 1831 in Pillau und Memel eingekommenen und ausgegangenen Schiffe.

In Pillau sind im Jahre 1831 eingekommen 764 Schiffe, enthaltend 49,109 Lasten; ausgegangen 765 Schiffe, enthaltend 49,887 Lasten. Unter den eingekommenen Schiffen waren: 154 Preußische, 214 Niederländische, 149 Dänische, 98 Englische, 44 Hannöversche, 38 Norwegische, 32 Schwedische, 19 Oldenburger, 6 Lübecker, 5 Hamburger, 3 Amerikaner, 1 Bremer, 1 Russisches.

Von diesen waren beladen:			enthaltend
488	Schiffe mit	Ballast	29854 Last.
118	=	= Stückgut, Wein ꝛc. . .	6761 =
24	=	= Salz	4936 =
57	=	= Hering, Thran, Fisch, Austern u. Anchovis . .	2453 =
29	=	= Eisen, Stahl, Blech, Kupfer, Alaun und Braunroth .	1696 =
15	=	= Steinkohlen, Schleifsteinen, Blei und Vitriol . . .	1402 =
10	=	= Kalk, Kalksteinen, Fliesen ꝛc.	1097 =
11	=	= Dachpfannen, Mauersteinen und Klinkern	465 =
8	=	= Oel, Talg, Pottasche, Wachs, Hausenblase und Segeltuch	372 =
4	=	= Töpfer- und Glaswaaren .	73 =
764	Schiffe.	Summa wie oben	49109 Last.

Hievon gingen nach Königsberg 546, nach Elbing 18, nach Braunsberg 7 Schiffe.

Von den ausgegangenen Schiffen waren beladen:

mit Getreide aller Art, Wicken, Leinsaat ꝛc. . . .	644	Schiffe, enth.	39705	Last.
= Ballast	64	= =	6093	=
= Hanf, Flachs, Garn, Leinwand, Heede u. Wolle	31	= =	2374	=
= Holz, Holzwaaren, Papier u. Möbeln . .	18	= =	1289	=
= Talg, Lein- u. Oelkuchen, Knochen ꝛc. . . .	5	= =	321	=
= Stückgut, Obst ꝛc. .	2	= =	64	=
= Pott-Weedasche, Häuten, Federn, Borsten, Wachs	1	= =	41	=
Summa	765	Schiffe.	49887	Last.

In Königsberg halten 10 Schiffe, in Elbing 1 neues Barkschiff, in Pillau 25 Schiffe Winterlage, auch 1 nach London bestimmtes unter Reparatur.

In Königsberg steht 1 neues Schiff auf dem Stapel, circa 200 Last, in Elbing 1 desgl., circa 150 Last, in Pillau 2 desgl., jedes 80 Last.

In Memel sind im Jahre 1831 eingekommen 649 Schiffe, enthaltend 77,894 Norm.-Lasten; ausgegangen 684 Schiffe, enthaltend 83,161 N.Last (35 Schiffe waren vom vorigen Jahre in Winterlage verblieben). Von den eingekommenen Schiffen waren: 219 Preußische, 285 Englische, 42 Holländische, 41 Dänische, 24 Hannöversche, 22 Norwegische, 7 Oldenburger, 5 Schwedische, 1 Russisches, 1 Lübecker, 1 Bremer, 1 Französisches. Von diesen waren beladen:

20	Schiffe	mit	Steinkohlen . .	enth. 2560 N.Last.
32	=	=	Gütern	= 1703 =
33	=	=	Heringen . . .	= 1547 =
6	=	=	Salz	= 846 =
7	=	=	Theer und Pech .	= 424 =
6	=	=	Dachpfannen und Moppen . .	= 342 =
1	=	=	Oel und Talg . .	= 64 =
1	=	=	Kalbfellen . . .	= 27 =
1	=	=	Bouteillen . . .	= 15 =
7	=	als	Nothhafen . .	= 580 =
535	=	mit	Ballast, Steinen ꝛc.	= 69726 =
649	Schiffe.		Summa wie oben	77894 N.Last.

Von den ausgegangenen Schiffen waren beladen:

mit Holzwaaren, als: Balken, Planken, Stäben, Masten, Spieren ꝛc.	450	Schiffe enth.	64009 N.Last.
mit Getreide . . .	114	= =	7022 =
= Flachs, Hanf, Leder ꝛc.	35	= =	2941 =
= Saat	25	= =	1922 =
= Heringen (versegelten)	3	= =	117 =
= Ballast (versegelten)	16	= =	1122 =
als Nothhafen . .	1	= =	19 =
Summa	644	Schiffe enth.	77152 N.Last.

In Winterlage sind geblieben 40 Schiffe, wovon 5 unter Havarie.

Ein neues Schiff steht auf dem Stapel und für ein zweites ist der Kiel gelegt.

Shakspeare's erstes Erscheinen auf den Bühnen Deutschlands und insbesondere auf der Königsbergs.

Von Herrn Professor Dr. A. Hagen.

Wenn es die Aufgabe des Geschichtschreibers ist, nicht bloß zu erzählen, sondern vielmehr im Erzählen einen innigen Zusammenhang nachzuweisen, so darf es nicht als der historischen Gewissenhaftigkeit widerstrebend angesehen werden, unter einen großen Namen das nahe liegende zusammenzufassen, das sonst in seiner Vereinzelung keine Beachtung verdienen mögte. Es ist erlaubt, einem großen Manne, dessen Verdienst über Zweifel und Verkleinerungssucht erhaben ist, bisweilen geringes fremdes Verdienst zuzueignen, und dagegen als gerechte Ausgleichung nichts bei ihm zu verschweigen, selbst das nicht, was seinem Ruhm zu Liebe verschwiegen werden müßte. Wie auch ein großer Charakter sich stets aus sich selbst entwicklen mag, so ist die Mühe, eine Bildungsschule zu ermitteln, schon aus dem Grunde nicht verwerflich, da sie uns den Schauplatz kennen lehrt, den das Schicksal für ihn bestimmte, um darauf für die Ewigkeit zu wirken und zu schaffen.

Die Erfindung der meisten Schauspiele von Shakspeare gehört ihm nicht an. Bisweilen entlehnte er den Stoff aus Volksliedern, Novellen und Geschichten und erwarb sich die Ehre der bühnengemäßen Auffassung, gewöhnlich aber überkam er ihn von Dramatikern, die seine nächsten Vorgänger waren. Aber diesem Stoff verlieh er einen solchen Grad der Vollkommenheit, daß sein Beispiel von allen spätern Versuchen der Umbildung abschreckte. Was sein kühn schaffender Genius vermogte, lehrt am besten der Vergleich zwischen seinen Jugendarbeiten und seinen vollendeten Tragödien, jene sind um nichts besser, als die

Werke seiner Zeitgenossen, diese überstrahlen alles, was an allen Orten zu allen Zeiten gedichtet ist [1]).

Schon sehr frühe wurden in Deutschland die Stücke, aus denen er schöpfte, und die, welche er in seiner Jugend auf die Bühne brachte, ihrem wesentlichen Inhalte nach bekannt. So großes Aufsehen sie auch erregten, so viel Nacheiferung sie weckten, so stand doch kein Geist unter den Deutschen auf, um sie durch eine selbstständige Behandlung zu einem Nationaleigenthum zu erheben. Umarbeitungen wurden unternommen, diese von neuem umgearbeitet, aber mit wenigem Erfolg, je ferner die Dichter der Quelle standen, um so geschmackloser fielen die Versuche aus. Nur einer, Andreas Gryphius, würde, was das Komische betrifft, mit Glück die Shakspeareschen Studien benutzt haben, wenn diese ihm gehörig zugängig gewesen wären, und er nicht eine Ehre darin gesehn, Opitzens Schüler zu heißen.

Sobald mit dem Minnegesang der Geschmack der Deutschen an der provenzalisch französischen Dichtkunst aufhörte, verbreiteten sich die Schauspiele der Engländer von Holland und den Niederlanden aus über ganz Deutschland. Das fremde hörte auf fremde zu sein, indem es sogleich bei dem Uebergange mit dem einheimischen auf das innigste verschmolz. Die Schauspiele büßten im deutschen Gewande ihre eigenthümliche Farbe ein, um so mehr, da sie eines Theils von den Schauspielern nach den Forderungen der Zuschauer umgemodelt wurden, andern Theils schon früh die Aufmerksamkeit der Gelehrten fanden, und zu lateinischen Uebertragungen anregten, bei denen sich die philologische Veränderungssucht nicht ruhig verhalten haben wird. Daher kömmt es, daß wir in den uns erhaltenen

---

1) Man vergleiche die Uebersetzungen von Shakspeare's Lear in: Tieck's Alt-Englisches Theater, Berlin 1811, Theil II, und in: Kaufmann's Shakspeare's dramatische Werke, Berlin u. Stettin 1839. Theil I.

Stücken bald auf Scenen stoßen, die uns an die Fastnachtsspiele erinnern, wie sie unter Hans Sachs in Nürnberg blühten, bald auf solche, die den alten Comödiendichtern nachgebildet sind.

Das Comödienspielen war um die Zeit der Reformation in Nürnberg eine Lustbarkeit der Handwerker, namentlich der Meistersänger. Hans Sachs half, wie er erzählt, die meisten Stücke, die er machte, selbst spielen. An festlichen Tagen ohne alles theatralische Zubehör wurden sie in dem Hause eines ehrsamen Bürgers aufgeführt, bisweilen auch in einer Kirche. Viele Stücke wurden auch von Kindern gegeben. Die Darstellungen durch Kinder pflanzten sich in den Schulcomödien fort, das Spielen in der Kirche fand in der Abstammung der neuern Comödie aus den Mysterien seine Rechtfertigung [2]). Anders war es in England. Schon sehr frühe gab es hier Leute, die ein Gewerbe aus dem Comödienspielen machten. Dem Unwesen einer Gesellschaft von Comödianten (Vagrants), die in Masken anstößige Vorstellungen in Wirthshäusern gaben, wurde schon im 14ten Jahrhundert durch eine Parlamentsakte gesteuert, nach der sie aufgehoben und

---

2) Die Handwerker verbanden sich zu theatralischen Darstellungen. Die Verbindung gewann das Ansehn einer Gilde oder Innung, und die Mitglieder führten einen Gruß. (Blümner) Geschichte des Theaters von Leipzig. Leipz. 1818, Seite 11. Schauspiele von Hans Sachs wurden oft in der Marthakirche in Nürnberg gegeben. Ranisch, Historisch-kritische Lebensbeschreibung Hans Sachsen, Altenb. 1765, Seite 177. Noch 1618 fanden Schauspiele im Jesuitenkloster in Danzig statt. Löschin, Geschichte Danzigs, Danzig 1825, Theil I, 388. Hier übernahm die Jugend die Aufführung, die auch schon im 16ten Jahrhundert spielte. 1549 gaben etliche Knaben in Nürnberg den Hecastus. Gottsched, Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, Leipzig 1757, Theil I, 96.

aus der Stadt getrieben werden sollten [3]). Aus den fortgesetzten Verfolgungen der Schauspieler ersieht man, welches Gefallen das Volk an ihnen fand, das sie für das gefährliche ihrer Stellung durch Belohnungen schadlos hielt. Unstät zogen sie im ganzen Reich umher, und nur, wenn sie das Glück hatten, zum Hofstaat eines reichen Lord zu gehören, genossen sie eine ruhige Lage. Um 1574 wurden die ersten Schauspielhäuser in London gebaut [4]). Aus den Mysterien, den scenischen Darstellungen von biblischen und legendarischen Geschichten zur religiösen Erbauung, entwickelten sich, da sie nicht mehr für zeitgemäß erachtet wurden, die Moralitäten (Moralities). Wie sich jene auf die Kirche, bezog sich der Inhalt dieser auf das Leben. In einer allegorischen Einkleidung führten sie das menschliche Leben mit seinen vielfachen Vorfällen dem Zuhörer vor. Der Ernst ward durch lustige Zwischenspiele gemildert, und so bestand der Charakter des englischen Theaters sehr früh in einer Mischung des Tragischen und Komischen. In der Zeit der religiösen Anfeindungen gab man den Moralitäten durch bezügliche Stellen Reiz. Da dies, namentlich durch eine Parlamentsakte Heinrichs VIII., verboten wurde [5]), so kam an die Stelle der allegorischen Scheingestalten die Geschichte. Shakspeare trat auf, und nach mancherlei Bestrebungen gelang es ihm, die höchste Poesie mit der höchsten Wahrheit, das Wunderreich der Sagen mit einer klaren Auffassung des Weltgetriebes zu verbinden, jenes that sich ihm in den Versuchen seiner Vorgänger auf, diese lehrte ihn die damalige politische Gestaltung seines Vaterlandes.

---

3) Flögel, Geschichte der komischen Literatur. Liegnitz u. Leipzig 1784. Theil IV, 210.

4) Tieck, Shakspeare's Vorschule. Leipzig 1823. Theil I. Vorrede IX u. XI. Theil II, Vorr. V.

5) Flögel, Gesch. der komischen Literatur. Theil IV, 198 u. 205.

Bei dem lebhaften Handelsverkehr mit Holland und den Niederlanden versuchten flüchtig gewordene englische Schauspieler hier ihr Glück, und sie scheinen sich in ihrem Unternehmen nicht verrechnet zu haben, eben so wenig, als die deutschen Schauspieler die in unsern Tagen deutsche Opern auf den Theatern in Paris aufführen. Die Neuheit der Erscheinung und die Gediegenheit ihrer Vorstellungen mußte Aufsehn erregen, und die Pantomimen der lustigen Episoden ergötzten selbst den, der des englischen nicht mächtig war. Anfangs mogten sie nur von Zeit zu Zeit angesehene Städte durch ihren Besuch und ihre Leistungen erfreuen. Da sie festeren Fuß in dem Auslande faßten, schlossen sich an sie wahrscheinlich deutsche Jünglinge, um die Ehre mit ihnen zu theilen, und sie versuchten es, deutsch ihre Stücke zu geben. Vom ersten Jahre des 17ten Jahrhunderts ab durchzogen die englischen Comödianten, wie sie sich nennen ließen, Deutschland, indem sie in den größten Städten und an den vornehmsten Höfen Vorstellungen gaben [6]). Wohin sie kamen, erfuhren sie eine seltene Auszeichnung, und der Magistrat pflegte sie an den Gränzen des Stadt-

6) Das Auffallende, das in der Erscheinung englischer Schauspieler auf deutschem Boden liegt, mag die Anführung verschiedener Vermuthungen über sie entschuldigen. „Wer waren sie?" fragt Tieck, „Sollen wir sie für wirkliche Engländer halten? Oder waren es junge Deutsche vom Comtoir der Hanse in London, oder Abentheurer, die Uebersetzungen der populärsten Stücke zu uns brachten? Es ist auch nicht unmöglich, daß Liebhaber des Theaters auf Spekulation nach London reiseten, und mit einem Vorrath von Manuscripten und einstudirten Rollen zurückkamen, und so in Deutschland ihr Glück machten." Tieck, Deutsches Theater. Berl. 1817. Th. I, Vorr. XXIV. Jemand stellte die Meinung auf, daß die englischen Comödianten mit den englischen Hülfstruppen, die sich in Gustav Adolphs Heere befanden, nach Deutschland gekommen sein könnten. Zeitung für die elegante Welt 1826, No. 77.

gebiets feierlichst einzuholen. Das Verlangen nach ihnen sprach sich in ehrenvollen Einladungen aus. Der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg ließ wenige Jahre vor seinem Tode (1620) durch einen adlichen Herrn sich eine Kompagnie Comödianten aus England und den Niederlanden besorgen [7]). 1616 gaben die englischen Comödianten in Danzig auf der Fechtschule acht Comödien, jedoch bekamen sie vom Rath die Weisung, keine unzüchtige Stücke zu präsentiren. Sie nahmen als Eintrittsgeld drei Groschen, indessen den brandenburgischen Comödianten nur zwei Groschen zu fordern gestattet war [8]). Neben den englischen zogen auch deutsche Schauspielertruppen umher. Die älteste hieß nach ihrem Prinzipal die Treuische, in der sich Johann Lassenius befand, der, da ihm der Kurfürst Georg Wilhelm in Berlin seine Lebensweise bei den kriegerischen Zeitläuften als etwas sträfliches vorhielt, die mit Ehren so lange betretene Bahn verließ, und als Geistlicher in Danzig 1654 starb. Lassenius soll nachmals mit Ingrimm gegen das Comödienwesen geeifert haben [9]), und von jetzo ab finden

---

7) Plümicke, Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin. Berlin u. Stettin 1781. Seite 34.

8) Löschin, Geschichte Danzigs, Seite 388.

9) Flögel, Gesch. der kom. Lit. Theil IV, 318, verwechselt den Vater mit dem Sohn, wenn er den dänischen Hofprediger Lassenius zum Schauspieler macht, denn dieser ward erst 1636 geboren. Ihm folgen Tieck und Franz Horn, Die Poesie und Beredsamk. der Deutschen. Berlin 1823. Theil II, 88. Da beide Geistlichen den Namen Johann führen, so konnte leicht ein Irrthum entstehn. Wenn nicht Löwen, dessen Deutsches Theater mir unbekannt ist, zuerst den Fehler beging, so verleitete Flögeln folgende Stelle in Plümicke Seite 40: „Durch den eben so ausdrücklichen als glaubwürdigen Inhalt einer Familien-Urkunde, die uns von einem auswärtigen Freunde (dessen Urälter-Vater der einst berühmte Gottesgelehrte und dänische Hofprediger

die Verfolgungen der Schauspieler kein Ziel, die früher nur ausnahmsweise vorkommen, namentlich hatte die Veltheimische Gesellschaft viel von den Theologen zu leiden. Nicht von der Treuischen, wohl aber von der Veltheimischen ist es bekannt, daß sie oft englische Stücke auf die Bühne brachte.

Der Name Englische Comödianten erhielt sich noch lange, doch führten ihn wohl nur allein diejenigen mit Recht, die in dem Zeitraum, der in London zwischen den Moralitäten und den Jugendstücken Shakspeare's verfloß, in Deutschland spielten, wie dies aus dem folgenden erhellen wird. Die englischen Comödianten behaupteten sich in Ansehn, so lange sie sich im Alleinbesitz der aus ihrem Vaterlande herübergebrachten Schauspiele sahen. Da diese durch den Druck Gemein-

---

Lassenius gewesen) mitgetheilt worden, bestätiget es sich, daß schon Lassenius, welcher ehedem unter der Treuischen Gesellschaft als Schauspieler berühmt war, binnen den Jahren 1622—1625 mit einer Gesellschaft Lust- und Freudenspielern in Berlin gewesen. Churfürst Georg Wilhelm, „„ob er gleich seine Talente sehr bewundert, auch seine erwiesene Theater-Geschicklichkeit, damals durch ein berühmtes, in Holland allererst edirtes Werk über die Geschichte der Religionen aufs großmüthigste belohnt hat,““ ermahnte ihn in einer länger als eine Stunde mit ihm gepflogenen Unterredung, „„seine jetzige Lebensart wiederumb zu verlassen, wobei er ihn kräftigst auf die damalige Zuchtruthen Gottes, sowohl durch Pest, Krieg, als Hungersnoth verwies.““

Der hier gemeinte ältere Johann Lassenius, aus der bekannten Familie Lassinsky herstammend, der Sohn eines Predigers, ward 1634 in Pommern Prediger, und starb in Danzig, nachdem er neun Jahre daselbst als Prediger der Lazari- oder Lazarethkirche vorgestanden. J. Lassenii, Biblischer Weihrauch, herausgegeben von Lilienthal. Königsb. 1731. Leben des Autoris. Prätorii, Danziger Lehrer Gedächtniß, Berlin, Stettin und Leipzig 1760, 4. Seite 24. Das Buch: Arcana Politica Atheistica, welches Plümicke anführt, um darzuthun, mit wel-

gut geworden waren, mußten die Deutschen ihnen den Vorrang abgewinnen, und unter englischen Comödianten sind später wohl nur Darsteller englischer Comödien zu verstehn. Im Jahre 1620 erschien:

Englische Comedien und Tragedien, d. i. Sehr schöne herrliche und auserlesene geist- u. weltliche Comedi- und Tragedi-Spiel, sammt dem Pickelhäring, welche wegen ihrer artigen Inventionen, kurzweiligen, auch theils wahrhaftigen Geschicht halber, von den Engländern in Deutschland, an Königlichen, Chur- und Fürstlichen Höfen, auch in vornehmen Reichs-, See- und Handelstädten seynd agiret und gehalten worden, und zuvor nie im Druck ausgangen. Allen der Comedi- und Tragedi-Liebhabern und andern zu Lieb und Gefallen dergestalt in offnen Druck gegeben, daß

---

chem gränzenlosen Eifer er über das Comödienwesen gesprochen, ist (ohne Ortsbezeichnung) erst 1672 erschienen und ganz in dem Styl der Werke des jüngern Lassenius. Die bezüglichen, wenig sagenden Stellen sind, Vorrede 11: „Die heutige Welt hält mehr auf die Geschichte vom Herrn Pickelhäring, Jan Trompeters Geist, St. Nicolaus-Gift und andern dergleichen herrlichen Operibus mehr, dergleichen Bücher oder Charteken werden an jedermann geliebet, gelobet u. gekauft," u. s. w. Seite 85: „Es ist anjetzo allhie das gewöhnliche Jahrmarkt, und befinden sich dieser Zeit allhie allerhand ausländische Kaufleute, denen sich hinzugesellet allerhand Comödianten, Gaukel- und Taschenspieler, Quacksalber, Zahnbrecher, Glückstöpfer und dergleichen Geschmeiß und Gesind, so zu anders nichts dienet, dann dem gemeinen Mann fein artlich und mit einer guten Manier das Geld aus dem Beutel zu ziehen, nichts desto weniger geben diese Carcinomata und Pestes Reipublicae den Zuschauern zuweilen allerhand Kurzweil" u. s. w.

Ein Edikt von Friedrich Wilhelm I. vom Jahre 1716 bringt die Schauspieler in eine ähnliche saubere Gesellschaft. Faber, Verbot der Schauspiele, in: Beiträge zur Kunde Preußens. Königsberg 1817, Theil III, 75.

sie gar leicht daraus spielweis wiederumb eingerichtet und zur Ergetzlichkeit und Erquickung des Gemüths gehalten werden können.

Eine zweite Auflage war 1624 nöthig. 1630 folgte:

Liebeskampf oder Ander Theil der Englischen Comödien und Tragödien, in welchen sehr schöne, auserlesene Comödien und Tragödien zu befinden.

Als Fortsetzung ist zu betrachten:

Schaubühne englischer und französischer Comedianten, auf welcher werden vorgestellt die schönsten und neuesten Comödien, so vor wenig Jahren in Frankreich, Teutschland und andern Orten seynd agirt. Frankfurt 1670 [10]).

Das erste Stück des zuerst genannten Buches behandelt die Geschichte der Esther, ein alt-englisches Schauspiel, das auch in Deutschland großen Beifall fand, denn der bekannte Valentin Andreä sah sich veranlaßt, eine Esther lateinisch zu schreiben, um nach seiner Aeußerung mit den englischen Comödianten zu wetteifern [11]). Das englische Stück mag vielleicht mit einem holländischen [12]), worin Haman gehängt

---

10) Gottsched, Nöthiger Vorrath. Theil I, 182, 189, 226. Freiesleben, Kleine Nachlese zu Gottscheds N. Vorrath u. s. w. Leipzig 1760. Seite 24. Tieck, Deutsches Theater. Theil I, Vorr. XXV, sagt von den Schauspielen der ersten Sammlung, sie seien „in der schlechtesten deutschen Prosa sehr unkorrekt gedruckt, und in einer Sprache, als wenn jemand ungeschickten extemporisirenden Schauspielern nachgeschrieben hätte, voll fremder, gemißhandelter Worte, undeutscher Constructionen.“ Er giebt eben daselbst eine höchst interessante Charakteristik der verschiedenen Stücke und führt die englischen Originale an.

11) (Sonntag) Andreä Dichtungen. Leipz. 1786. Einleitung XXXII. Zur Verfertigung zweier lateinischen Schauspiele Esther und Hyacinthus bestimmte ihn „Anglicorum histrionum aemulatio.“

12) Flögel, Gesch. der kom. Lit. Theil IV, 339. Auffallend ist, daß von einem Einfluß der englischen auf die holländische Bühne weder bei Flögel, noch

wird, und mit Hans Sachsen Hester verwandt sein. Gewiß ist es, daß dem Hecastus von Hans Sachs eine englische Moralität Every Man zu Grunde liegt [13]). Das Original ward am Anfang der Regierung Heinrichs VIII. gedruckt, Hans Sachs schrieb seine Comödie 1549, der den Namen einer ihm vorliegenden lateinischen Uebersetzung beibehielt.

Nürnberg erzog einen zweiten fruchtbaren Dramatiker in Jacob Ayrer, der Notar und Gerichts-Procurator war, und dessen erste Stücke bei Hans Sachsen Lebzeiten erschienen. Sein Opus theatricum, das 1618 herauskam, enthält dreißig Schauspiele. Vierzig andere waren bei Erscheinung des Buches schon vorhanden. Vieles hat er der englischen Bühne abgeborgt. Auch in seinen Fastnachtsspielen tritt oft ein Engelländischer Jahn Posset auf, der genau den Clown kopirt. Ayrer ahmte in seiner Tragödie: Belimperia und Horatio ein altes Stück nach,

---

in dem lesenswerthen Aufsatz über die holländische Literatur in: Malten's Bibliothek, Aarau 1829, Theil VIII, 224, geredet wird. Auch scheinen die englischen Stücke bei ihrem Uebergange wenig vom holländischen Geschmack angenommen zu haben, wenn nicht die Einführung der lustigen Person des Pickelhärings dahin zu ziehen ist, der nach Flögels Vermuthung eine Erfindung der Holländer ist. Gesch. des Groteske-Komischen. Liegn. u. Leipz. 1788. S. 144.

13) Flögel, Gesch. der kom. Lit. Theil IV, 199. Tieck, Deutsches Theater. Theil I, Vorr. XIII. Eine lateinische Uebersetzung, erst 1550 gedruckt, war nach Tieck gegen Gottscheds Meinung Hans Sachsen Vorbild. Sie rührt von einem Gelehrten her, da einige Stellen nach Aristophanes Plutus gebildet sind. Von dieser Comödie, die zu einem Lieblingsstück der Deutschen wurde, führt Gottsched mehrere Umarbeitungen an, die bald den Namen Hecastus, bald Homulus führen. Nöthiger Vorrath Theil I, 96, 116, 225. Theil II, 252 (Hanulus für Homulus), die letzte, aus dem Niederländischen in jetzt neu übliche deutsche Reimarten übersetzt, vom J. 1669.

in dem Tieck die Grundlage des englischen tragischen Theaters erkennen will [14]). Seine Phönicia behandelt denselben Gegenstand, der dem Shakspeareschen Viel Lärmen um Nichts zu Grunde liegt. Beide Stücke sind, wie Tieck meint, nach einem gemeinschaftlichen Vorbilde gearbeitet.

Die folgenden, sich entsprechenden Stellen in einer Shakspeareschen Uebersetzung, und in der alten, deutschen Bearbeitung werden den Grad der Aehnlichkeit und zugleich den Inhalt der Dramen angeben.

Shakspeare's Viel Lärmen um Nichts.
Uebersetzung von Benda, Theil III, Seite

Ein Bedienter
gesteht den Betrug, den er gespielt habe gegen Claudio,
329 den Verlobten der Hero.

Sie (die Wächter) behorchten mich in der Nacht, als ich diesem Mann entdeckte, wie Don John mich anfeuerte, Fräulein Hero zu verläumden, wie Ihr in den Garten geführt wurdet, und wie Ihr es mit ansaht, als ich Margarethen in Hero's Kleidern besuchte, und wie Ihr sie am Tage der Hochzeit beschämen wolltet.

Claudio verstößt am Traualtar die Braut.
294 Hier Leonato nehmt sie wieder hin,
Gebt keinem Freunde die verdorbne Frucht,
Sie ist der Ehre Zeichen nur und Schein.
Seht, sie erröthet wie ein Mädchen hier!
297 Mit welchem Manne spracht ihr gestern Nacht
Aus eurem Fenster zwischen zwölf und eins?
Seid ihr nun Jungfrau, so bekennt es uns.

Hero.
Ich sprach mit keinem Mann um diese Zeit.
Sie sinkt ohnmächtig nieder.

Mönch.
302 Nennt einen Thoren mich, vertraut mir nie
Wenn diese Holde hier nicht schuldlos liegt,
Vom Irrthum nur verletzt.

Leonato.
Unmöglich Mönch!

---

14) Tieck, Deutsches Theater. Theil I, Vorr. XXI. Das Original heißt Spanish Tragedy oder Hieronimo.

Mönch.

303 Wer ist der Mann, mit dem man euch beschuldigt?

Hero.

Die mich beschuld'gen, wissen's! Ich weiß nichts,
Und weiß nicht mehr von irgend einem Mann
Als Züchtigkeit der Jungfrau wissen darf.

Mönch.

304 Laßt eure Tochter, die die Prinzen hier
Als todt verließen, nur auf kurze Zeit
Ganz ins Geheim verbergen. Oeffentlich
Verkündet ihren Tod! Erhaltet auch
Den Anschein einer Trauer! Hänget selbst
In eures Hauses altem Grabgewölb
Die Grabschrift auf; all das beachtend, was
Zu dem Gebrauch des Leichenprunks gehört.

Leonato.

Und wozu das, was frommt uns das?

Mönch.

Wohl ausgeführt, wird das zu eurem Heil
In Reu Verläumdung wandeln. Klagen wird er dann
305 Und, wenn die Liebe je sein Herz gerührt,
Nur wünschen, daß er nie sie angeklagt.

Nachdem die Unschuld der todt geglaubten Hero erwiesen ist.

Leonato.

331 Habt Prinzen Dank für meiner Tochter Tod.

Claudio.

Geduld von euch zu bitten, weiß ich nicht,
Doch muß ich sprechen: wählt die Rache selbst
Und welche Buß' ihr nur ersinnen könnt,
Die legt mir auf.

Leonato.

332 Ihr ruft mein Kind ins Leben nicht zurück,
Das ist unmöglich! doch das bitt' ich euch,
Bezeugt dem Volke von Messina, daß
Sie schuldlos starb.
Und morgen früh kommt zu mir in mein Haus.
Mein Schwiegersohn, das könnt ihr nun nicht sein,
So seid mein Neffe! Meines Bruders Tochter
Ist meiner todten Hero Ebenbild,
Gewährt der Jungfrau ihrer Muhme Recht.

Claudio.

So hohes Maaß von Güt' entreißt mir Thränen,
Ich nehme das Erbieten an.

Leonato.

343 Mein Claudio! Seid ihr noch gewillt
Zur Ehe mit der Tochter meines Bruders?

Claudio.

Und wär' sie aus Aethiopien, hielt ich Wort.

Leonato.

So ruft sie her mein Bruder! Auch der Mönch
Ist schon bereit.

Maskirte Fräulein treten auf.

346 Die ist es hier.
Empfangt sie nun von mir.

Claudio.

So ist sie mein.
Gewährt mir euer Antlitz schönes Kind.

Leonato.

Das darf sie nicht, bis ihr des Mädchens Hand
Von diesem Mönch bekommen und beschwort,
Zur Gattin sie zu wählen.

Claudio.

347 Reicht mir dann
Die Hand vor diesem heilgen Mann, und wenn
Ich euch gefalle, bin ich euer Gatte.

Hero sich entlarvend.

Und lebt' ich, wär' ich eure andre Frau,
Und liebt ihr mich, seid ihr mein andrer Gatte.

Claudio.

Die andre Hero!

Hero.

Nichts ist sichrer.
Die erste starb in Schmach, die zweite lebt.
So wahr ich lebe: Jungfrau bin ich noch.

Ayrers Spiegel weiblicher Zucht und Ehr. Comödia von der schönen Phönicia und Graf Tymbri von Golison aus Arragonien, wie es ihnen in ihrer ehelichen Lieb gangen, bis sie ehelich zusammen kommen.
Tieck's Deutsches Theater. Theil I, Seite

Gerwald

beschließt den Grafen Tymbro, Phöniciens Verlobten, zu betrügen.

292 So geh' ich zu dem Grafen hin,
Phönicia auf's höchste verklag,

Wie

Wie daß man Unehr von ihr sag
Mit jungen Gesellen in ihrem Garten,
Will ihn darinnen lassen warten,
Zu Nachts wohl bei dem Moneschein
Steigen mit eurn Knecht allein
In Weibeskleidern, mit den will ich
Gar freundlichen besprechen mich,
Als ob er Phönicia wär,
Ihn führen im Garten hin und her,
Endlichen mich in einer Ecken
Mit ihn verliern und verstecken,
Daß uns der Graf nicht mehr kann sehen;
So meint er, es sei mit ihr geschehen,
Wird ihr die Heirath wieder auffagen.

Da die Anstalten zur Hochzeit getroffen werden, erscheint vor dem Brautvater ein

Adlicher.

297 Es schicken mich her ihr Gnaden
Und künden euch die Heirath ab,
Die ich ihm neulich geworben hab,
Und läßt euch anzeigen dabei,
Eur Tochter nicht fromm von Ehren sei,
Drumb wöll sein Stand nicht gebühren,
Ein solche Dirn zur Kirchen zu führn.

Phönicia.

Wer hat das zeigt dem Grafen an,
Daß ich hätt' wider Ehr gethan,
Der thut mir groß Gewalt und Unrecht.
All Ueppigkeit hab ich verschmäht.
O Herr Gott! ich befehl mich dir,
Vor Angst muß ich mein Geist aufgeben.

Sie sinkt danieder.

Lionatus.

Ach soll mein Tochter kommen um's Leben?
298 Dann ich weiß, daß ihr Unrecht geschicht.

Mutter.

Ihr Kräft kommen ein wenig wieder.

Lionatus.

Auf daß es ein Weil bleib dabei,
Daß Phönicia gestorben sei,
So woll'n wir's in Kleidern beklagen,
Ein Todtensarg gen Kirchen tragen,
Denselben an ihrer Statt begraben.
Vielleicht mögt der Graf ein Reuen haben,

Was er hat an ihr begangen,
Und mögt ein beſſern Bericht empfangen,
Daß ſie die Schand nicht hab gethan
Und wiederum ſie nehmen an.

Nachdem die Unſchuld der todt geglaubten Phönicia erwieſen iſt.

Lionatus.

Ew. Gnaden haben glaubt zu geſchwind
Und mich gebracht um mein frommes Kind.

Tymbor.

Ich trag die größte Pein und Schmerzen.
Aber was ſoll ich Armer thun?
Niemand dann Gott mir helfen kann.
Ich bitt, Herr Vater, thut mich begnaden,
Laßt mich gleichwohl euren Sohn ſein.
Ich will die Zeit des Lebens mein
Euch in keinem Punkt widerſtreben.

Lionatus.

Eur Gnaden ſei es all's vergeben,
So fern mir eur Gnad ſaget zu,
Wenn ſich die verheirathen thu,
Daß ſie heirathen mit mein Rath.

Tymbor.

Ich hätt's euch nicht dürfen anmuthen.
Darum ſo nehm' ichs auf in Guten
Und gelob euch das an Eidsſtatt an,
Ohn eur Wiſſen nichts mehr zu than.

Lionatus.

Vergeßt der alt geſchehen Dingen,
Die man ja nicht kann wieder bringen;
Doch ſolche Schwermuth abzuladen
So wieſ'[15]) ich erſtlich Ew. Gnaden
Ein ausbündig ſchöne Jungfrauen,
Und eur Gnad ſoll mir das vertrauen.
Sie iſt edel, doch nicht gar reich,
In dem (?) der Phönicien gleich.
Auch iſt ſie wohl ſo ſchön als ſie,
Und iſt kein Maler geweſen nie,
Der ſie gleicher abmalen könnt.

Tymbor.

In dem, was ich eur Lieb verhieß,
Daß ich derſelben wollt folgen gewiß,

15) „weſ't"

Das will ich halten, weil ich thu leben.
Und wenn ihr mir ein Weib wollt geben,
So fällt sie mir zu haben nit schwer,
Wenn's nur eines Bauern Tochter wär.

Phönicia
gar schön geputzt tritt auf mit andern Frauen.

Tymbor.

Nun glaub ich frei
Daß der Phönicien Seele sei
Leibhaftig in die Maid [16]) gefahren.

Lionatus.

315 Lucilia ist dir zu Muth,
Mein gnädigen Herrn, den Grafen, zu nehmen?

Phönicia.

Wenn sich ihr Gnaden mein nicht schämen.

Tymbor.

Seid ihr schon nur edel geborn,
Seid ihr doch heut zur Gräfin worn,
Denn euch will ich und keine mehr.

Lionatus.

316 So geb ich euch zu Gottes Ehr
Beide ehelichen zusammen.

Phönicia.

Ach edler Gemahl saget mir:
Wart vormals auch verheiratht ihr,
Ehe und wann Eur Gnad mich nahm?

Tymbor.

Ach schrecklicher Rede mir nie für kam!
Ach diese Frag bringt mir groß Schmerzen
Und gehet mir so tief zu Herzen.

Lionatus.

317 Ei schweigt, thut dieser Klag vergessen.
Wie wenn sie nur Phönicia wär.
Hie sieht sie und thut wahrhaft leben,
Wiewohl wir meinten, sie wär todt.

So ähnlich in den ernsten Theilen das Shakspearesche Stück dem deutschen ist, so weicht es in den komischen ab. In der Art der Verläumdung nähert sich die Shakspearesche Erzählung mehr dem Ariost, aus

16) „in das Mensch"

dessen Rasendem Roland [17]) der Stoff entlehnt seyn soll, indem hier der Betrug von einer Kammerfrau ausgeführt wird, und nicht, wie in der deutschen Bearbeitung, von einem verkleideten Mann. Das Liebesverhältniß Jahnens mit Anna Maria erinnert nur von ferne an die köstlichen Scenen zwischen Benedict und Beatrice. Nach ihnen hatte Shakspeare bei der ersten Ausgabe das Stück benannt, und ihre lieblose Liebe stattete er mit der ganzen Fülle seines genialen Witzes aus. Ein neuer deutscher Bearbeiter, Beck, erhob sie in einem Lustspiel zu Hauptpersonen, und nannte es nach ihnen: Die Quälgeister. Unter dem Komischen, das als Ayrer's Erfindung anzusehn ist, mögte nur eine Stelle bemerkenswerth sein.

Jahn liest was auf dem Sarg geschrieben ist.

Ist denn Phönicia gestorben schon
Wie ich an dem Sarg hab gelesen?
Bin ich nicht neulich [18]) Phönicia gewesen?
Dann also hieß der Name mein,
Ich darf fürwahr bald gestorben sein.

Er betastet sich und sagt zu den Zuschauern:

Gelt — ihr Herren ich bin noch do,
Ja, fürwahr, ich bin gleich froh.

Von Kongehls Phönicia, einem Stücke, das in seiner Verbildung nur noch eine geringe Aehnlichkeit mit Viel Lärmen um Nichts zeigt, soll später geredet werden.

---

17) Orlando furioso, V st. 22 fgg. Die Erzählung von Belleforest, die nach Benda (Shakspear's dramatische Werke. Leipzig 1825, Theil III, 362) noch eine größere Verwandtschaft mit dem Stoff der Tragödie haben soll, ist mir unbekannt.

18) „nechten"

(Fortsetzung folgt.)

Berichte aus dem Regierungsbezirke Königsberg für den Monat December 1831.

Meteorologische Beobachtungen.

Die ersten 6 Tage dieses Monats waren sehr veränderlich, und es herrschten öfters Stürme aus NO. und N., und auch aus W. und SW. Dann trat aber Regen und solche gelinde Witterung ein, daß das Eis auf beiden Haffen und auf Flüssen aufgelöset wurde, und die Schiffahrt vom 13ten ab wieder beginnen konnte. Am 25sten änderte sich die Witterung, und es trat strenger Frost ein, der auch bis Ende des Monats angehalten hat.

Höchster Barometerstand den 28sten des Morgens bei O. Wind 28 Zoll 6,57 Linien. Niedrigster Stand den 3ten des Morgens bei NO. Wind 27 Zoll 4,73 Lin. Größte Differenz 1 Zoll 1,78 Linien.

Höchster Thermometerstand den 10ten des Mittags bei S. Wind + 6° 7 R. Niedrigster Stand den 5ten des Morgens bei O. Wind — 4° 5 R. Größter Wärme-Unterschied + 10° 2 R. — Der herrschende Wind war S.

Gesundheitszustand.

Die Cholera morbus ist im December bedeutend milder geworden. In Königsberg hat sie beinahe ganz aufgehört, in 30 Städten ist sie gänzlich erloschen, in 8 Städten hat sie noch fortgedauert, nur in 2 Städten (Barten und Bischofsburg) ist sie neu aufgetreten, 8 Städte aber sind bis jetzt noch gänzlich von ihr verschont geblieben, nämlich Fischhausen, Heilsberg, Rössel, Bischofstein, Seeburg, Wartenburg, Mohrungen und Liebemühl. — Auf dem Lande ist die Krankheit bereits alle Kreise durchzogen, und im December hat sie die beiden bis dahin noch allein gänzlich befreit gebliebenen Kreise von Friedland und Rössel ergriffen. Doch ist sie auf dem Lande überaus milde geblieben, denn sie hat von 5006 ländlichen Ortschaften nur 286 ergriffen, davon aber auch schon 277 verlassen, und nur in 13 Dörfern verweilt sie noch. — Im Laufe des Decembers

erkrankten an ihr im ganzen Bezirk 1172 Personen, von welchen 574 gestorben sind. Ueberhaupt sind im vorigen Jahre von einer Bevölkerung von 708,000 Menschen doch 10,000 Menschen erkrankt, von welchen 5558 gestorben sind, und zwar sind darunter

in d. Städten	7652 Menschen erkr. u. davon	4273 gestorb.
auf d. Lande	2348 " " " "	1285 "
zusammen	10,000 Menschen erkr. u. davon	5558 gestorb.

Da nun ohngefähr $\frac{2}{3}$ der ganzen Bevölkerung dieser Provinz auf dem Lande, und etwa nur $\frac{1}{3}$ in den Städten lebten, so stehen die Städter auch bei dieser Epidemie (welche meistentheils in den engbewohnten Orten am verheerendsten aufgetreten ist) sehr im Nachtheil gegen die Landleute, ohngeachtet die ärztliche Hülfe auf dem Lande ungleich seltener und schwieriger zu erlangen ist als in den Städten. — Das Verhältniß der von der Cholera auf dem platten Lande Erkrankten und Gestorbenen stellt sich zu den in den Städten Erkrankten und Gestorbenen in folgender Art übersichtlich: Von 1000 Landleuten erkrankten an der Cholera ziemlich genau 5 Personen, und es starben an dieser Krankheit 3 Personen; von 1000 Städtern aber erkrankten 32 und starben 18 Personen.

Die Nervenfieber haben sich zwar verringert, dagegen greift der Scharlach besonders in Königsberg immer mehr und mehr um sich, und ist zum Theil sehr bösartig geworden, weshalb veranlaßt worden ist, Hinsichts des Schulbesuchs für Kinder aus Häusern, in welchen diese Krankheit herrscht, einige Sicherheits-Maßregeln anzuordnen.

Die Rinderpest im Ortelsburgschen Kreise ist jetzt gänzlich unterdrückt, und die Sperre der Stadt Willenberg und der Dörfer Wissegen und Montwitz wieder aufgehoben. Dagegen ist diese verheerende Seuche in den Dörfern Napierken und Rogge, Neidenburgschen Kreises, neuerdings ausgebrochen. Die gesetzlichen Sicherungsanstalten sind hier angewandt, und da die Seuche in Polen fortdauernd und verheerend fortwirkt, so hat die Gränze noch fortgesetzt gesperrt bleiben müssen.

Saat- und Erndtebericht.

Die Saaten waren bei der gelinden Witterung schon ganz vom Schnee befreit, sind aber jetzt wieder nach scharfem Froste mit einigem Schnee bedeckt worden, und scheinen sich gut zu erhalten.

Unglücksfälle,

als Brände, Lebensverluste, Sturmschäden.

In 10 einzelnen nach ihrer Entstehungsart unermittelt gebliebenen Bränden sind 19 Gebäude eingeäschert worden, nämlich 2 Schulhäuser, 1 Windmühle, 8 Wohnhäuser, 4 Scheunen, 3 Ställe und 1 Schoppen.

Von den auf verschiedene Weise ums Leben gekommenen 15 Personen sind 3 ertrunken, 5 todt gefunden ohne alle Verletzung, 1 vom Flügel einer Windmühle erschlagen, 1 an den Folgen eines Falles im betrunkenen Zustande, 1 vom Pferde erdrückt und 4 als Selbstmörder gestorben, von denen sich 2 erhängt, 1 ersäuft und 1 den Hals abgeschnitten hat.

Von den von Pillau ausgegangenen Schiffen ist eins bei Danzig gestrandet, und von 2 von Stettin auf Pillau bestimmten Schiffen ist eins bei Colberg gestrandet, und das zweite mit großer Havarie in Memel eingelaufen. Die Memeler Rhederei hat im vergangenen Jahre nur ein Schiff verloren; sonst sind wenige Beschädigungen vorgefallen.

Verdienstliche Handlungen.

Ein junger Mann, dessen anscheinend treulose Geliebte sich in den Pregel gestürzt, und der, um sie zu retten, vergebens in die Fluthen sich ihr nachgestürzt hatte, und ebenfalls dem Untergehen nahe war, wurde von dem Bedienten Nenny gerettet, der dafür die gesetzliche Rettungsprämie erhalten hat. Der Leichnam des Mädchens ward schnell vom Strome fortgetrieben und erst am folgenden Morgen gefunden.

Der Domherr Johann Geritz in Frauenburg, der schon mehrere Schenkungen für invalide Militairs, für Kirchen und Schulzwecke gemacht hat, hat auch gegenwärtig im Sinn des Domprobstes Krämer, als dessen Erben, doch ohne eine ihm deshalb aufgelegte Ver-

pflichtung, dem zur Unterhaltung eines invaliden Geistlichen bestimmten Beneficium Siedleninum bei der Pfarrkirche zu Guttstadt 500 Thaler in Staatsschuldscheinen geschenkt. — Noch bedeutender hat sich aber seine Mildthätigkeit für die Kirche zu Heilige Linde bewiesen, indem er 5000 Thlr. in Ostpreuß. Pfandbriefen bestimmt hat, wovon die Zinsen des Betrages von 2000 Thlr. Kapital einem bei der dortigen Kirche stationirten oder emeritirten Geistlichen für dessen Verpflichtung zu geistlichen Verrichtungen, und die Zinsen von 3000 Thlr. Kapital zur Hälfte zur Unterhaltung des Kirchengebäudes, und die andere Hälfte zur Bestreitung der Kosten der dortigen Kirchenmusik, auch das Kapital von 3000 Thlr. im Fall eines Brandes zur Wiederherstellung des Gebäudes verwendet werden sollen.

Allgemeine Nachrichten.

Den 26sten Nachmittags um 3 Uhr sind Ihre Kaiserl. Hoheit die Frau Großfürstin Helena mit ihren 3 Töchtern, den Großfürstinnen Maria, Elisabeth und Dorothea, Kaiserl. Hoheiten, hier durchgereiset.

In Königsberg sind im abgewichenen Kirchenjahre 1831 geboren 1040 Knaben und 992 Mädchen, in Summa 2032, und gestorben 1700 männliche u. 1738 weibliche Personen, in Summa 3438. Es sind also 1406 mehr gestorben als geboren. Unter den Gebornen sind zu bemerken 14 Paar Zwillinge und eine Drillingsgeburt.

Handel und Gewerbe.

Im Handel ist es, wie in dieser Jahreszeit gewöhnlich, sehr stille. — In Memel ist eine Bäckerei auf Actien zu Stande gekommen. 52 Actien à 50 Tlr. sind ausgefertigt und untergebracht, und es ist mit Backen von Schiffsbrod der Anfang gemacht, wobei der Preis, welcher von den Bäckern sonst mit 4½ bis 5 Thlr. pro 100 Pfund festgesetzt wurde, von den Actionairs auf 4 Thlr. vorläufig übernommen ist.

Durch die flaue Witterung, in Folge deren die Gewässer im Laufe des Decembers wieder vom Eise befreit wurden, hat noch ein bedeutender in dieser Jah-

reszeit selten vorkommender Schiffsverkehr stattgefunden. Es sind in Pillau 12 Schiffe eingelaufen und ausgelaufen 27 Schiffe. In Memel sind dagegen nur 9 Schiffe eingegangen und 19 Schiffe ausgegangen. In Braunsberg sind noch verschifft 1175 Schock Garn und 70 Last Flachs. — Auf die hiesigen Handlungsspeicher sind aufgemessen: 1) inländisches Getreide 1873 Last 40 Scheffel; 2) ausländisches Getreide 613 Last 7 Scheffel. Abgemessen sind dagegen: 1) nach dem Inlande 209 Last 11 Scheffel; 2) nach dem Auslande 505 Last 30 Scheffel.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Gumbinnen für den Monat December 1831.

Meteorologische Beobachtungen.

Noch innerhalb des ersten Drittheils des Monats December folgte auf mäßigen Frost, bei vorherrschendem Südwest- und Südwinde und trüber Nebelluft das vom Landmann ersehnte Thauwetter, wodurch nach völligem Aufgange der Gewässer dem in manchen Gegenden schon fühlbar gewordenen Wassermangel mehrentheils abgeholfen wurde. Die Temperatur war dabei von so milder Beschaffenheit, daß die Mehrzahl der Tage bis zum 19. Dec. auf Wärmegrade hinwies. Mit dem 20. dess. M. stellte sich wieder Frostwettter ein, wodurch die Gewässer abermals mit einer mäßigen Eisdecke belegt worden sind. Auch schneite es mitunter, jedoch nicht in zureichendem Maße, um die durch das Thauwetter zerstörte Schlittenbahn wieder herzustellen.

Des Barometers höchster Stand war in Gumbinnen am 27. Dec. 28″ 6,0‴ bei Nord. Der niedrigste Stand am 23. Dec. 27″ 3,0‴ bei Süd.

Des Thermometers höchster Stand war in Gumbinnen am 10. Dec. + 7° bei SW. Der niedrigste Stand am 30. Dec. — 15° bei SW.

Gesundheitszustand.

Durch die Witterungsbeschaffenheit wurden rheumatische und catarrhalische Krankheiten, Entzündung der Brust und des Halses, auch besonders Brechdurchfälle, begünstigt; eben so kamen nervöse und gastrische Fieber, und von Ausschlägen Scharlach und Windpocken vor, doch gelangten viele Menschen zur Genesung, und die Sterblichkeit hat das gewöhnliche Verhältniß nicht überschritten. — Die Cholera ist sichtbar im Abnehmen, und nur noch in den Städten Johannisburg, Arys, Oletzko und Goldapp, so wie in einzelnen Ortschaften des Angerburgschen, Darkehmenschen, Goldappschen, Sensburgschen und Heydekrugschen Kreises sind noch einige Individuen von ihr befallen. Laut den eingegangenen Special-Nachweisungen beläuft sich die Anzahl der bis zum 17. Dec. an der Cholera erkrankten Personen auf 4040, der genesenen auf 1767, der gestorb. auf 2244, der noch krank gebliebenen auf 29 Personen.

In dem aus drei Höfen bestehenden, unweit der Poln. Gränze belegenen Dorfe Sertaggen, Goldappschen Kreises, ist seit der Mitte des Monats November unter dem Vieh des Wirths Christian Rau eine als Löserdürre erkannte Krankheit ausgebrochen. — Die Räude unter den Pferden ist fast ganz beseitigt, aber die Lungenseuche des Rothviehs zeigt sich in einzelnen Ortschaften im Goldapper, Sensburger und Johannisburger Kreise.

Unglücksfälle, Verbrechen, Feuersbrünste.

Von 13 mit Einbüßung ihres Lebens verunglückten Personen sind 3 erfroren, 2 todt gefunden, 7 ertrunken, und 1 Person starb an den Folgen einer Selbstverwundung. Außerdem erhängte sich ein Knecht.

In 10 einzelnen Bränden, deren Entstehungsart bis jetzt unermittelt geblieben, sind seit Ende November und im Laufe des Monats December eingeäschert: 14 Wohnhäuser, 5 Speicher, 5 Scheunen, 12 Ställe und 1 Oelmühle; überhaupt 37 Gebäude.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Marienwerder für den Monat December 1831.

Meteorologische Beobachtungen.

Das Frostwetter, mit welchem der Monat November sich endigte, dauerte unter einigem Schneefall bis zum 6. Dec. fort, wodurch die kleinern Flüsse und Seen mit Eis belegt wurden, die Weichsel sich mit Grundeis füllte, und in den östlichen Kreisen eine ziemlich gute Schlittbahn entstanden war. Mit dem 7ten trat indeß anhaltendes Thauwetter, mit Regen und einer ungewöhnlichen milden Temperatur ein, in Folge derer Eis und Schnee wiederum gänzlich verschwanden. Erst am 23sten zeigte sich wieder Frost, welcher bis zum Schluß des Monats anhielt, und am 30sten bis zu 14° stieg. Alle Gewässer sind neuerdings mit Eis belegt, auch die Weichsel ist bei mittlerer Höhe des Wasserstandes zum Stehen gekommen, und hat die Eisdecke schon zum Uebergang von leichterem Fuhrwerk benutzt werden können.

Des Barometers höchster Stand war am 27sten 28″ 7½‴ bei NO., niedrigster am 9ten 27″ 8‴ bei S., folglich 11½‴ Differenz. Vom 16ten ab war der Stand beharrlich über 28″.

Des Thermometers höchster Stand war am 10ten + 8°, niedrigster Stand am 30sten — 14°. Der Wind kam mit seltenen Ausnahmen aus S. und SW. und nur in den letzten Tagen aus N. und SO.

Gesundheitszustand.

Der Gesundheitszustand der Menschen hat sich in so fern beharrlich verbessert, als die Cholera in den meisten Kreisen gänzlich verschwunden ist. Nur in einigen ländlichen Ortschaften des dadurch am härtesten betroffenen Rosenberger Kreises, in zwei ländlichen Ortschaften des Thorner Kreises, u. im Dorfe Rose, Dt. Croner Kreises, waren in der letzten Zeit noch einige, jedoch meistens sehr milde Erkrankungsfälle vorgekommen. So weit die Nachrichten reichen, sind im ganzen De-

partement zusammengenommen während der Dauer der Krankheit 8692 Personen erkrankt und 5042 gestorben. Am Schlusse des Monats November ergab die Zusammenstellung 8457 Erkrankte und 4828 Gestorbene. Die Vermehrung im Laufe des Monats December beträgt also 235 Erkrankte und 114 Gestorbene, während sie im Monat November noch 1874 Erkrankte und 1209 Gestorbene betragen hatte. — Die natürlichen Menschenblattern sind in einer Käthnerfamilie zu Penkers, Kreis Marienwerder, und an einem Individuum zu Montig, Kreis Rosenberg, zum Vorschein gekommen.

Unglücksfälle, — als Feuersbrünste, ungewöhnliche Todesfälle, Selbstmorde.

Zu Jungen, Kreis Schwetz, ist in der Nähe eines Gaststalles an der Chaussee ein neugebornes Kind, weibl. Geschlechts, in ein Bettkissen gehüllt, ausgesetzt, und noch lebend gefunden. Das Kind ist einer säugenden Mutter zur Pflege übergeben und bis jetzt am Leben erhalten, über die Thäterin aber noch nichts ermittelt worden. — Bei einer Schlägerei, welche im Kruge zu Münsterwalde, hiesigen Kreises, zwischen den beiden Dienstjungen Borßichowski und Folla entstanden war, hat der erstere den letztern dergestalt verletzt, daß dieser am andern Tage den Geist aufgab. — Der Unteroffiz. Friedrich von der 4ten Eskadron des 1sten Leib-Hus.-Regts., gegenwärtig im Kantonements-Quartier zu Strasburg, hat sich im kranken Zustande — wie angezeigt wird — erschossen. Er hinterläßt eine Frau und 7 unerwachsene Kinder in größter Dürftigkeit. — Außerdem haben 2 Personen auf verschiedene Weise das Leben verloren, und 4 Leichname sind auf der Landstraße ohne Verletzung aufgefunden. — Es sind wieder 2 Kirchendiebstähle von Bedeutung durch nächtlichen Einbruch verübt worden, welche beide Kirchen ihres Silbers beraubt worden. Die Thäter sind noch unentdeckt.

Drei Wohnhäuser und 2 Stallgebäude sind eingeäschert worden, und außerdem haben sich noch drei Feuersbrünste von geringer Bedeutung ereignet.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Danzig für den Monat December 1831.

Meteorologische Beobachtungen.

Der Frost, welcher gegen Ende des Monats Novbr. v. J. eingetreten war, dauerte in den ersten Tagen des Decembers noch fort. Gegen den 10. dess. M. stellte sich darauf Thauwetter mit Regen ein, wodurch bei anhaltend trüber, feuchter, mit Nebel vermischter Luft, der Schnee sich allmälig verlor, und die Eisdecke auf den Strömen, welche bereits eine ziemliche Stärke erlangt hatte, wieder aufgelöst ward. Dieser Zustand dauerte bis gegen Weihnachten, alsdann das Wetter heiterer wurde, sich wiederum Frost einstellte, und bei zunehmender Strenge desselben die Gewässer in den letzten Tagen von neuem zum Stehen gebracht wurden. Seitdem ist auch wieder Schnee gefallen und die Felder sind nothdürftig bedeckt. Dies dient zur Beruhigung des Landmanns, der bei der feuchten Witterung und der entblößten Lage der Aecker bereits um seine Saaten nicht ohne Grund besorgt war.

Des Barometers höchster Stand war am 26sten Dec. 28. 8,9°. Niedrigster Stand am 2. Dec. 27. 7,00°.

Des Thermometers höchster Stand war am 10. Dec. + 8,8°. Niedrigster Stand am 30. Dec. — 14,6°.

Gesundheitszustand.

Ungeachtet des heftigen und der menschlichen Gesundheit für schädlich zu erachtenden Wechsels in der Temperatur sind jedoch im Laufe des Monats keine außerordentlichen Krankheitserscheinungen vorgekommen, und das Jahr ist, auch in Beziehung auf die Cholera, mit beruhigender Aussicht zu Ende gegangen. Dieses Uebel ist nur noch in sehr wenigen Gegenden von einiger Bedeutung, in den mehrsten andern entweder als schon erloschen oder doch dem Aufhören nahe zu betrachten. Unter den davon befreiten Orten nennen wir die Städte Danzig, Dirschau u. Neuteich, woselbst

seit längerer Zeit kein Cholerafall mehr vorgekommen ist. In der Stadt Elbing waren bis zum 24. Dec. zwar noch 13 Personen erkrankt, wovon 6 gestorben und 7 genesen; seit diesem Tage ist jedoch auch dort Niemand mehr von der Krankheit befallen worden. Das nämliche findet in Neustadt seit dem 10. Dec. statt, nachdem daselbst, nach einem beinahe 4monatl. Zeitraum, während dessen die Stadt völlige Ruhe genossen, wiederum 7 Personen an der Cholera erkrankt, und davon 5 gestorben und 2 genesen waren. Neu zum Ausbruch gekommen ist die Krankheit nur noch in 2 ländlichen Ortschaften des Stargardter und in 2 ländlichen Ortschaften des Elbinger Kreises. Die Zahl der von dem Uebel bis dahin überhaupt ergriffenen, und in dem Monatsbericht für den Monat November v. J. auf 226 angegebenen Ortschaften ist daher um 4 dergleichen vermehrt, und es sind in diesen überhaupt 230 Ortschaften im Ganzen 5669 Personen erkrankt, 1972 genesen, 3680 gestorben, 17 noch in der Behandlung.

Der Viehstand ist gesund. Die Fortdauer der verheerenden Rinderpest in einigen Kreisen des benachbarten Marienwerderschen Regierungs-Departements erregt jedoch fortwährend große Besorgnisse.

Schiffs-Ein- und Ausgang.

In Danzig sind angekommen 23 und ausgegangen 15 Schiffe.

Unglücksfälle,
als: Brandschäden, Strandungen ꝛc.

Durch 5 in verschiedenen Gegenden des Departements vorgefallene Brände sind 7 Haupt- u. 8 Nebengebäude ein Raub der Flammen geworden, ohne daß jedoch dabei ein Menschenleben verloren gegangen ist.

In der Nacht zum 3. Dec. wurde das aus Pillau nach England mit Leinsaat, Rübsaat, Erbsen u. Wicken unter Segel gegangene, 79 Normallasten große, dem Handlungshause Rogge et Comp. in Elbing zugehö-

rige Schiff Minerva, geführt vom Capitain Rick, welches contrairen Windes halber am 29. Nov. auf hiesiger Rheede vor Anker hatte gelegt werden müssen, nachdem der letzte Anker gekapt worden, durch einen heftigen Sturm aus Nord zwischen den Ortschaften Brösen und Neufahrwasser auf den Strand getrieben. Erst nach dreistündiger Anstrengung bei starker Brandung gelang es dem ausgeschickten Lootsenboote, die Mannschaft des Schiffs nebst deren Effecten wohlbehalten ans Land zu bringen. — Am 16. December sank in der Nähe des Strandorts Großendorff der Schoner „le francais," 52 Normallasten groß, mit einer Ladung von Balken und Planken, auf der Fahrt von Memel nach Sunderland begriffen. Die aus 6 Mann bestehende Schiffs-Equipage rettete sich und erreichte glücklich das Land. Das gesunkene Schiff ist weiterhin wieder sichtbar geworden, und durch die Bemühungen des Strand-Inspectors Husen durch neue Bemannung wieder in See gebracht, und demnächst nach einer nicht ungefährlichen Irrfahrt von mehreren Tagen in den hiesigen Hafen eingelaufen.

Am 4. December ertrank bei Koliebken am Ostseestrande der Knecht Jacob Wölm bei Gelegenheit des Ausladens eines mit Ziegelsteinen gefüllten Transportgallers, indem dieses Gefäß, überladen, plötzlich untersank. Der Verunglückte konnte, aller Anstrengungen ungeachtet, nicht gerettet werden. — Durch Sturz in eine Schlempkaule ist in Berent 1 Person, durch Sturz in einen Kloak in Danzig 1 Person, durch Sturz ins Gewässer sind in verschiedenen Ortschaften einzelne Individuen verunglückt, zum Theil aber noch vor dem Ertrinken gerettet worden. — Selbstmorde sind im Ganzen 3 vorgefallen, darunter der eines banqueroutirten Kaufmanns aus Königsberg, welcher, auf der Flucht begriffen, sich in Elbing an einer Ofenröhre erhängt hat.

Getreide-Preise
im Monat December 1831.
pro Scheffel.

In den Städten.	Weizen. rtlr.	sgr.	pf.	Roggen. rtlr.	sgr.	pf.	Gerste. rtlr.	sgr.	pf.	Hafer. rtlr.	sgr.	pf.	Erbsen, graue. rtlr.	sgr.	pf.	Erbsen, weiße. rtlr.	sgr.	pf.	Kartoffeln rtlr.	sgr.	pf.
Königsberg	2	13	4	1	11	2	1	—	9	—	21	1	—	—	—	—	—	—	—	15	4
Memel	2	18	4	1	9	—	—	27	11	—	21	6	—	—	—	—	—	—	—	12	—
Wehlau	2	5	—	1	5	—	—	28	—	—	20	—	—	—	—	—	—	—	—	8	—
Braunsberg	2	15	—	1	16	6	—	29	—	—	18	6	—	—	—	—	—	—	—	14	—
Rastenburg	2	3	4	1	1	8	—	24	10	—	17	2	—	—	—	—	—	—	—	6	10
Mohrungen	2	10	—	1	10	—	1	—	—	—	26	—	—	—	—	—	—	—	—	10	—
Gumbinnen	2	1	3	1	1	8	—	22	1	—	14	5	1	4	1	1	4	3	—	9	9
Insterburg	2	5	—	1	4	—	—	22	—	—	16	—	1	4	—	1	4	—	—	8	—
Ragnit	2	1	—	1	5	—	—	24	—	—	15	—	1	5	—	1	5	—	—	8	6
Tilsit	2	10	—	1	5	—	—	25	—	—	15	6	1	10	—	1	10	—	—	9	—
Thorn	2	20	—	1	22	—	1	10	—	—	25	—	2	—	—	—	—	—	—	16	—
Graudenz	2	19	—	1	18	—	1	6	—	—	28	—	1	15	—	—	—	—	—	10	—
Conitz	3	—	—	2	—	—	1	10	—	1	7	6	1	25	—	—	—	—	—	12	—
Danzig	2	5	—	1	5	—	1	—	—	—	20	—	—	—	—	1	4	—	—	8	—
	2	28	—	1	20	—	1	15	—	—	28	—	—	—	—	1	18	—	—	10	—
Elbing	2	5	—	1	12	—	—	28	—	—	14	—	—	—	—	1	10	—	—	9	—
	2	25	—	1	20	—	1	6	—	—	24	—	—	—	—	1	20	—	—	11	—
Marienburg	2	10	—	1	12	6	—	24	—	—	21	—	—	—	—	1	15	—	—	9	6
Stargardt	2	15	—	1	15	4	1	4	—	—	21	8	—	—	—	1	6	—	—	10	—

Shakspeare's erstes Erscheinen auf den Bühnen Deutschlands und insbesondere auf der Königsbergs.

Von Herrn Professor Dr. A. Hagen.

(Fortsetzung.)

Kein Stück behauptet auf den deutschen Bühnen ein ehrwürdigeres Ansehn, keines hat sich einen so gleich bleibenden Beifall errungen, als Hamlet. Die älteste deutsche Bearbeitung: der bestrafte Brudermord oder der Prinz Hamlet, kömmt mit der Londoner Ausgabe des Hamlet von 1603 überein. Wie hier heißet dort Polonius Corambus, der als Hofmarschall auftritt. Der Prolog und manches Komische ist hinzugekommen. Den ersten hält Styx im Geleite der Furien. Der Schreck, den der Geist des Dänenkönigs erregt, wird dadurch noch eindringlicher, daß er einem Soldaten einen Backenstreich versetzt, so daß dieser das Gewehr fallen läßt. Auch folgender Stelle bemühte sich der deutsche Bearbeiter einen scherzhaften Anstrich zu geben.

Uebersetzung von Schlegel. Theil III, Seite 151

Laertes.

Doch nun gesteh' ich, da die Pflicht erfüllt,
Strebt mein Gedank' und Wunsch nach Frankreich hin
Und neigt sich eurer gnädigen Erlaubniß.

152

König.

Erlaubt's der Vater euch? Was sagt Polonius?

Polonius.

Er hat, mein Fürst, die zögernde Erlaubniß
Mir durch beharrlich Bitten abgedrungen,
Daß ich zuletzt auf seinen Wunsch das Siegel
Der schwierigen Bewilligung gedrückt.

Im deutſchen Stück wird Corambus vom Könige gefragt: ob ſein Sohn Leonhard mit ſeinem Conſens nach Frankreich gereiſt ſei, worauf ihm dieſer ſagt: daß es mit Oberconſens, Mittelconſens und Unterconſens geſchehen ſei. Die Lehren, die der Comödianten-Principal empfängt, beziehn ſich hier auf die deutſchen Comödianten jener Zeit. Einzelnes dagegen finden wir faſt unverändert wieder.

Horatio ſagt:

Bei meinem Leben! es iſt ein Geiſt und ſieht recht ähnlich dem verſtorbenen König.

Bei Shakſpeare ſagt

Bernardo.

142 Ganz die Geſtalt wie der verſtorbne König!

Horatio.

Ganz gleich!

Der deutſche Hamlet ſagt:

Da Marius Roscius ein Comödiant war zu Rom, was war da für eine ſchöne Zeit.

O Jephta, Jephta, was haſt du für ein ſchönes Töchterlein?

Bei Shakſpeare heißt es:

216 Als Roscius ein Schauſpieler zu Rom war.
217 „O Jephta, Richter Iſraels!" Welchen Schatz hatteſt du.
Hätt' ein ſchön Töchterlein [19]).

In dem erſten Theile der engländiſchen Comödien befindet ſich eine ziemlich getreue Nachbildung des Schauder erregenden Stückes Titus Andronicus. Die Schönheiten, die es enthält, entkräften die Behauptung der engliſchen Herausgeber, die Tragödie, wo Buhlerei und Nothzwang mit Mord- und Schlächterſcenen wechſeln, rühre nicht von Shakſpeare her. Wahrſcheinlich iſt es eine ſeiner erſten Schöpfungen,

19) Das Stück ward von der Veltheimiſchen Geſellſchaft am Ende des 17ten Jahrhunderts aufgeführt. Der Kriegsrath Reichard erhielt daſſelbe aus des Schauſpielers Eckhof Manuſcriptenſammlung. Reichard's Theater-Kalender, Gotha 1779, enthält vielleicht einen Abdruck. Ztg. f. d. eleg. Welt 1827. No. 77.

denn schon 1600 sah er sich veranlaßt, ihr eine vollendetere Gestalt zu geben. Das deutsche Stück soll nach der ersten Anlage gefertigt sein [20]).

Shakspeare's Titus Andronikus.
Uebersetzung von Benda, Theil XVIII, Seite

Tribun.

Das Volk hat
Zur Wahl des Kaiserthumes dich ernannt
Mit diesen Söhnen des verstorbnen Kaisers.
So sei nun Mitbewerber
Und setz' ein Haupt auf's hauptentblößte Rom.

Titus.

Ein besser Haupt geziemt dem Ruhmbedeckten,
Als dies, das schon vor Altersschwäche schwankt.
— — Dies ist mein Gesuch,
Daß ihr erwählt des Kaisers ält'sten Sohn.
Wenn ihr ihn nun erwählt nach meinem Rath,
So krönt ihn, ruft: lang' lebe unser Kaiser!

Kaiser.

Titus Andronikus, für diese Gunst
Erheb' ich deine Tochter auf den Thron,
Roms Kaiserin, Regentin meines Herzens,
Und schließ' im heil'gen Pantheon den Bund.
Wie dünkt dich dieser Vorschlag?

Der Kaiser vermählt sich, des Versprechens uneingedenk, mit Tamora, die Andronikus ganzes Geschlecht auszurotten trachtet.

Der Mohr, Tamorens Diener.

Titus Andronikus, mein Herr und Kaiser
Gebietet dir, wenn du die Söhne liebst,
Soll Markus, Lucius oder selbst du Greis,
Wer's immer sei von euch, die Hand sich abhaun
Und sie dem Kaiser senden, der dafür
Dir deine beiden Söhne lebend sendet.

Titus.

O gnädger Kaiser! Milder Aaron sang
Ein Rabe je so ähnlich einer Lerche,

20) Tieck, Deutsches Theater, Theil I, Vorr. XXVII. Ben Johnson mißt dem alten Stück Andronikus ein gleiches Alter mit dem vorher erwähnten Hieronimo bei, das nach ihm um 1584 (nicht, wie Tieck will, um 1570) zuerst gegeben wurde. Benda's Uebersetzung, Theil XVIII, 169.

Die froh verkündet, daß die Sonn' erwacht?
Mit Freuden send' ich meine Hand dem Kaiser,
Mein guter Aaron hilfst du sie mir abhau'n?

Titus Sohn.

Halt ein mein Vater! Deine edle Hand,
Die manchen Feind danieder schon geschlagen,
Soll nicht gesondert werden. Meine Hand
Vermag das auch.

Titus Bruder.

Vertheidigten nicht eure Hände Rom?
Nur meine Hand blieb müßig; diene sie
Zur Lösung beider Neffen von dem Tode.

Titus.

78 Nicht streitet mehr.
Vereinigt euch! ich schone meine Hand.
79 Komm Aaron her, ich will sie beide täuschen.
Leih' deine Hand mir. Meine geb' ich dir.

Der Mohr.

Wenn das Betrug heißt, will ich ehrlich sein.

Titus.

Nicht streitet mehr. Gethan ist, was zu thun.
Gieb, guter Aaron, meine Hand dem Kaiser
Und sprich, dies sei die Hand, die ihn geschützt
Vor tausend der Gefahren.

Der Mohr.

Andronikus, für deine Hand erwarte
Sogleich nun deine Söhne! Für sich. Ihre Köpfe.

Bote.

81 Andronikus! Du Edler! Schlecht belohnt
Wird dir die Hand, die du dem Kaiser sandtest.
Hier sind die Häupter deiner edlen Söhne,
Hier deine Hand, mit Hohn zurückgeschickt.

Titus Tochter und die Söhne der Kaiserin, die sie geschändet und verstümmelt haben.

Erster.

64 So! Geh' und sag's, wenn deine Zung' es kann,
Wer sie dir abgeschnitten, dich geschändet.

Zweiter.

Durch Schreiben nun eröffne deine Meinung,
Den Schreiber spiele, wenn's dein Stumpf gewährt.

Erster.
Sieh, wie sie schmählt mit Zeichen und Gebärden.

Zweiter.
Geh! fordre süßes Wasser! wasche dich!

Erster.
Zum Fordern fehlt die Zunge, und zum Waschen
Die Hand, so laß sie gehn den stillen Gang.

Zweiter.
Wär' ich an ihrer Stelle, ging' ich hin
Mich aufzuhängen.

Erster.
Hättest du nur Hände
Den Strick dir umzuknüpfen.

Titus.
Ihr Trauernden! umgebt mich alle rings,
Damit ich mich an jeden wenden könne
Und meiner Seele schwöre, euer Elend
Zu rächen. — Nun geleistet ist der Schwur!
Komm Bruder nimm ein Haupt, in dieser Hand
Will ich das andre tragen. Dich auch brauch' ich
Zu meiner Absicht, Tochter, sollst die Hand,
Mein süßes Kind, mit deinen Zähnen tragen.

Titus, seine Tochter, die beiden Söhne der Kaiserin.

Titus.
Lavinia komm'! Gebunden deine Feinde
Sieh her! Ihr Freunde fest verstopft den Mund!
Gewährt es nicht, daß sie zu mir hier sprechen.
Ihr Buben, ihr! Ihr könntet hier vor Schaam
Mich nicht einmal um Gnade bitten! Hört
Verworfne, wie ich euch jetzt martern will.
Die eine Hand ist mir geblieben, euch
Die Kehlen zu durchschneiden hier, indeß
Lavinia zwischen ihren Stumpfen hält
Das Becken, das empfängt eu'r schuldig Blut.
Vernehmt ihr Buben! eure Knochen will
Zu Staub ich mir zermalmen, mit dem Staub
Und eurem Blut mir mengen einen Teig,
Und rühren aus dem Teig die Höhlung der
Pasteten zwei von sünd'gen Häuptern.
Dann soll die Metze, die verworfne Mutter
Die eigne Frucht, der Erde gleich verschlingen.

O kommt, o kommt! geschäftig seid mir all',
Dies Gastmahl zu bereiten.
Bringt sie herein. Ich spiele nun den Koch.

Eine sehr klägliche Tragödia von Tito Andronico und der hoffärtigen Kaiserin. Darinnen denkwürdige Actiones zu befinden.

Tieck's Deutsches Theater. Theil 1, Seite

371 Titus.

Ihr Römer sollt wissen, daß mir doch nichts um dieses Kaiserthum zu thun ist, denn ich nun ein alter betagter Mann. Derhalben will ich die Hoffahrt an die Seite werfen. Kommt und lasset uns den Kaiser krönen, wünscht ihm alle mit lauter Stimme Glück und Heil. Langes Leben wünsche ich dem Kaiser.

Kaiser.

Titus Andronicus, die ihr mir dieses Kaiserthum gern und willig übergeben, bin ich sonderlich mit große Liebe und Treue gewogen, begehre derhalben eure schöne Tochter für meine Kaiserin, und soll heute wie eine Kaiserin gekrönet und mir vermählet werden, so ihr ein Gefallen daran habet.

Der Kaiser vermählt sich dessen ungeachtet mit der hoffährtigen Königin aus Mohrenland.

383 Der Mohr, der Kaiserin Diener.

Ihr sollt wissen, daß mich die Kaiserin zu euch gesandt. Läßt euch sagen, daferne ihr eure Söhne lieb habt und sie vom Tode erretten wollet, sollet ihr eure rechte Hand durch mich überschicken, so sollen sie alsbald euch wiederum zugestellet werden.

Titus.

O mein lieber Morian, wie fröhlich Bothschaft bringst du mir. Ja — wenn die Kaiserin auch alle beide Hände begehrte, wollte ich sie gerne abhauen; aber jetzt will ich meine Hand abhauen und sie dir übergeben.

Titus Bruder.

Herzlieber ich bitte, laßt mir meine Hand abhauen.

Titus Sohn.

O herzlieber Vater, ich bitte, lasset zu, daß ich meine Hand abhaue, denn es sein meine herzliebe Brüder.

Titus.

Weil ihr dann also ernsthaftig drein dringet, muß ich's wider meinen Willen nachgeben, vertraget euch nun beide drum, wer seine Hand verlieren soll.

Ich will euch gleichwohl nur veriren, denn unterdessen ihr looset und das Beil holet, will ich meine Hand abhauen.

Der Mohr.

Muß dann nur das veriren heißen?

384 Titus.

Ich bitte, sagt nun nichts mehr davon, denn es ist all geschehen. Sehet hier Morian, bringet diese meine Hand der Kaiserin, und führet alsbald meine liebe Söhne wiederum zu mir.

385 Ja du edle Hand, wie bist du so bezahlet für deine treue Dienste. O du undankbare Rom, diese Hand hat dich oft und vielmal von deinen grausamen Feinden errettet.

384 Der Mohr.

Ob ich wohl ein unbarmherziges Herz habe, so trauret mir dennoch deiner. Wann du meinest, wirst deine Söhne bekommen, so wirst du nur allein die Häupter dafür zu sehen kriegen.

385 Der Mohr.

Sehet hie alter Titus, ich habe ein Erbarmniß mit euch, daß eure edle und streitbare Hand also ist abveriret worden. Hie schicket sie euch die Kaiserin wieder, und dieses sein eure beide Sohnes Häupter.

Titus und seine verstümmelte Tochter.

387 Titus.

Ach du herzliebe Tochter, wer hat dir die Zunge ausgerissen? Ich kann es wohl erachten, daß du deiner Keuschheit beraubet bist, und dir derhalben deine Zunge ausgerissen, damit du den Thäter nicht aussagest. Dennoch haben sie dir auch deine schneeweiße Hand abgehauen, wormit du es nicht schriftlich solltest offenbaren. Ist es so, herzliebe Tochter? — Du mußt ja vielleicht mit dem Winken anzeigen, daß es also ist.

389 Titus.

Nun will ich jetzt anfahen zu schwören, nit aufzuhören zu rächen, bis so lange ich lebe. Erstlich will ich schwören bei meiner gewesenen streitbaren Hand, darnach bei meines Sohnes Häupten, darnach über meine Tochter.

Nun den Eid hab ich abgelegt und geschworen.

Titus, seine Tochter und die beiden Söhne der Kaiserin.

402 Titus.

Kommt hin und haltet mir diese beide steif und feste. Nun ihr ehrvergeßnen und mörderliche Schelme, seid ihr

nicht der Kaiserinnen Söhne? Aber jetzt habe ich, woran ich mich rächen kann. Bringt mir alsbald euer ein ein scharfes Scheermesser und ein Schlachttuch herausser. Gehe auch geschwinde hin und hole ein Gefäß. Komm du hie mit deinem Gefäß, halte es ihme unter die Gurgel und fange alles Blut darein.

Nun habe ich ihnen die Gurgel beide halb abgeschnitten, was ich aber nun geschlachtet, darüber will ich selber Koch sein. Die Häupter will ich gar klein zuhacken und sie in Pasteten backen, worauf ich denn den Kaiser sammt ihrer Mutter zu Gaste bitten will.

In der trostlosen Leere der deutschen dramatischen Dichtkunst bis zur Mitte des 18ten Jahrhunderts leuchtet das Talent des Schlesiers Andreas Gryphius als ein bedeutender Stern. Sein Trauerspiel Cardenio und Celinde reizte in unserer Zeit zwei namhafte Dichter zu Nachbildungen, nämlich v. Arnim und Immermann. Die Großsprecherei des Kriegsmannes Thraso im Eunuchen des Terenz hat er weit und mit Glück in seinem Scherzspiele Horribilicribrifax überboten. Er schöpfte oft aus dem Holländischen des Joost van Vondel, und war, ohne es zu wissen, auch ein Nacheiferer Shakspeare's [21]).

---

21) Daniel Caspari singt:
Schwimm' des Terenzius sein größter Theil im Meere!
Durch Gryphius Lustspiel ist uns der Verlust ersetzt.

Wie der bekannte Bredow bemerkt, schlingt zwischen Andreas Gryphius, der als Syndicus in den besten Jahren zu Glogau starb, und Shakspeare ein Band eine chronologische Zufälligkeit. Das Leben beider Dichter umfaßt ein volles Jahrhundert, indem letzterer von 1564—1616, und Gryphius von 1616—1664 lebte. Johann Elias Schlegel, nicht der schlechteste der ältern deutschen Dramatiker (Oheim von A. W. v. Schlegel), verglich Gryphius mit Shakspeare, wozu die Uebersetzung des Shakspeareschen Cäsar vom Jahre 1741 die Veranlassung gab. Soll ein Vergleich gewagt werden, so kann wohl nur das Komische ihrer Dramen in Betracht kommen.

Digitized by Google

Die Handwerker-Comödie von Pyramus und Thisbe im Sommernachtstraum steht in unläugbarer Verwandtschaft mit seinem Schimpfspiel, d. h. dramatischer Satire. Die Ehre der Erfindung soll nicht den Engländern, sondern den Franzosen oder Deutschen gebühren. Heinrich Schmid sagt, Shakspeare habe eine französische Novelle benutzt, die aber Niemand kennt. Bredow, Wachler und Voß [22]) dagegen behaupten, daß das ältere Stück, welches Gryphius vor Augen hatte, nach einem deutschen Schwank bearbeitet sei. Peter Squenz war nach Bredow schon frühe ein gangbarer Name für einen gemeinen Menschen, der etwas Edles ungeschickt angreift. Dieser Name, allenfalls die Idee der Handwerks-Comödie, als der deutschen Meistersängerei angehörig, könnte nach England gewandert sein, wie Shakspeare auch die Fabel vom Reinecke Fuchs kennt [23]), aber so lange nicht erwiesen werden kann, daß ein deutsches Stück förmlich ins englische damals übertragen sei, können die Deutschen nicht als Erfinder gelten. Die Probestellen werden zeigen, daß etwas mehr als eine zufällige Aehnlichkeit stattfindet. Als schaffender Genius hat Gryphius vieles erweitert und das Komische greller hervorgehoben, das ihm sein Vorbild bot.

In Gryphius Zuschrift an den Leser heißt es: „Der nunmehr in Deutschland nicht unbekannte Herr Peter Squenz wird dir hiermit übergeben. Ob seine Anschläge gleich nicht alle so spitzig, als er sich selber dünken läßt, sind doch selbte bisher auf unterschiedenen Schauplätzen nicht ohne sondere Beliebung und Erlustigung der Zuseher angenommen und belachet

22) Schmid, Nekrolog der teutschen Dichter. Berlin 1785. Theil I, 122. Bredow, Schriften. Herausg. von Kunisch. Berlin 1823, Seite 103. Wachler, Vorlesungen über d. Nationalliteratur. Frankf. a. M. 1818, Theil II, 60. Voß, Shakspeare. Th. I, 505.

23) Siehe: Wintermährchen.

worden. Warum denn hier und dar Gemüther gefunden, welche sich vor gar seinen Vater auszugeben weder Scheu noch Bedenken getragen. Damit er aber nicht länger Fremden seinen Ursprung zu danken habe, so wisse, daß der um ganz Deutschland wohl verdiente und in allerhand Sprachen und mathematischen Wissenschaften ausgeübete Mann Daniel Schwenter selbigen zum ersten zu Altdorff auf den Schauplatz geführet, von dannen er je länger, je weiter gezogen" [24]).

Die Engländer geben Pyramus und Thisbe mit größerer Wahrscheinlichkeit für eine nationelle Schöpfung aus, und Steevens beruft sich auf ein älteres englisches Gedicht. Wie nachmals in England selbst die Handwerker-Comödie vom Sommernachtstraum geschieden und als selbstständiges Lustspiel gegeben wurde [25]), so fand der Scherz mit Beibehaltung der mitten einsprechenden Zuschauer auch in Deutschland, wohin er durch die engländische Comödianten kam, großen Beifall, so daß der berühmte Nürnbergische Mathematiker Daniel Schwenter, der 1636 starb, sich berufen fand, das Stück zeitgemäß umzuarbeiten. Vielleicht sah er es in Altdorff von der Veltheimischen Gesellschaft geben. Gryphius hielt seine Umbildung für ein Originalstück, da sie dieses in Vergessenheit brachte.

Sommernachtstraum.

Uebersetzung von Schlegel. Theil I, Seite 191

Schnock.

Habt ihr des Löwen Rolle aufgeschrieben. Bitt' euch, wenn ihr sie habt, so gebt sie mir, denn ich habe einen schwachen Kopf zum Lernen.

---

24) Gottsched, N. Vorrath Theil I, 217, zeiht den A. Gryphius einer Unredlichkeit wegen Verschweigung der rechten Quelle, die er in der Episode des Sommernachtstraums erkennt. Allein es existirte wirklich ein Lustspiel von Schwenter, denn Morhof, Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie, Kiel 1682, Seite 740, nennt Schwenter's Possenspiel Peter Squenz.

25) Tieck, deutsches Theater. Theil II, Vorr. XVI.

Squenz.

Ihr könnt sie extempore machen. Es ist nichts wie Brüllen.

Zettel.

Laßt mich den Löwen auch spielen. Ich will brüllen, daß es einem Menschen im Leibe wohl thun soll, mich zu hören. Ich will brüllen, daß der Herzog sagen soll: Noch mal brüllen! Noch mal brüllen!

Squenz.

Ihr könnt keine Rolle spielen, als den Pyramus.

265 Zettel.

Laßt den, der den Löwen macht, seine Nägel nicht verschneiden, denn sie sollen heraushängen, als des Löwen Klauen.

218 Squenz.

Da sind noch zwei harte Punkte, nämlich den Mondschein in die Kammer zu bringen, denn ihr wißt, Pyramus und Thisbe kommen bei Mondschein zusammen.

Schnock.

Scheint der Mond in der Nacht, wo wir unser Spiel spielen?

Zettel.

Einen Kalender! Einen Kalender! Suchet Mondschein! Es könnte auch einer mit einem Dornbusch und einer Laterne herauskommen und sagen, er komme die Person des Mondscheins zu defiguriren. Aber da ist noch ein Punkt. Wir müssen in der großen Stube eine Wand haben, denn Pyramus und Thisbe, sagt die Historie, redeten durch die Spalte einer Wand mit einander.

Zettel.

Einer oder der andere muß Wand vorstellen, und laßt ihn ein Bißchen Kalk, oder ein Bißchen Leim, oder ein Bißchen Mörtel an sich haben, um Wand zu bedeuten, und laßt ihn seine Finger so halten, und durch die Klinze sollen Pyramus und Thisbe wispern.

Absurda comica oder Herr Peter Squenz.
Schimpfspiel.
Tieck, Deutsches Theater. Theil II, Seite

238 Pickelhäring.

Saget, Herr Peter Squenz, hat auch der Löwe viel zu reden?

Squenz.

Nein, der Löwe muß nur brüllen.

Pickelhäring.

Ei, so will ich der Löwe sein, denn ich lerne nicht gerne viel auswendig.

Squenz.

Ei nein! Monsieur Pickelhäring muß eine Hauptperson agiren.

Kricks.

Mich dünket aber, es sollte zu schrecklich lauten, wenn ein grimmiger Löwe hereingesprungen käme.

Klotz George.

Kümmert euch nicht! Ich will so lieblich brüllen, daß der König und die Königin sagen sollen: mein liebes Löwichen, brülle noch einmal.

Squenz.

Lasset euch unterdessen die Nägel fein lang wachsen und den Bart nicht abscheeren, so sehet ihr einem Löwen desto ähnlicher. Der Kirchenlehrer Ovidius schreibet, daß der Monden geschienen habe. Nun wissen wir nicht, ob der Monde auch scheinen werde, wenn wir das Spiel tragiren.

Kricks.

Wir müssen im Kalender sehen, ob der Mond denselben Tag scheinen wird.

Bollinger.

Hier habe ich einen, den habe ich von meines Großvatern Muhme ererbt.

Kricks.

Hört was mir eingefallen ist! Ich will mir einen Pusch um den Leib binden und ein Licht in einer Laterne tragen und den Monden tragiren.

Squenz.

Wie werden wir es mit der Wand machen? Pyramus und Thisbe müssen mit einander durch das Loch in der Wand reden.

Klipperlig.

Mich dünket, es wäre am besten, man beschmierte einen um und um mit Leimwellern und steckte ihn auf die Bühne. Er müßte sagen, daß er die Wand wäre; wenn nun Pyramus reden soll, müßte er ihme zum Maule, das ist zum Loch hineinreden. Wenn nun Thisbe was sagen wollte, müßte er das Maul nach der Thisbe kehren.

Christian Weise, der als Schulrektor in Zittau die Obliegenheit hatte, zur Feier von Schulfesten Comödien zu schreiben, verfaßte: Neue Parodie eines neuen Peter Squenzes von lauter Absurdis comicis. 1683. — Die letzte Bearbeitung ist vom Geschichtschreiber Bredow in dessen hinterlassenen „Schriften."

Schon in früher Zeit fanden in Königsberg dramatische Lustbarkeiten statt. Die erste Tragödie, die in der Welt geschah, ist Inhalt des ersten Stücks, das in Königsberg gegeben wurde. Auf dem Schlosse nämlich wurde 1573 der Fall Adams und Evä aufgeführt. Neben Gott dem Vater trat ein Hanswurst darin auf [26]).

Um Fastnachten 1578 wurden im Kneiphöfschen Hofe die Comödien vom irdischen Paradies, vom reichen Mann und dem armen Lazarus, und von Tobias und seinem Sohn gespielt. Die Kneiphöfer ließen unter dem Vorgeben, dadurch einem etwaigen Streite vorzubeugen, die Löbenichter und Kneiphöfer nicht bei sich spielen [27]).

---

26) Gottsched, N. Vorrath, Theil I, 118: „Comödia vom Fall Ade und Eve bis auf den verheißenen Samen Christum. Aus fünf Historien zusammengezogen und in eine kurze Ordnung gefaßt durch Georgium Roll, Breg. Siles. Allen zu Trost, so mit Kommer und widertigkeit (Widerwärtigkeit) beladen. Zuvor aber aus schuldigem Gehorsam Glückwünschung und sonderlich zu Ehren auffm Schloß zu Königsberg in Preußen agiret am Tag Andreä." Auf dem Titelblatt läßt sich der bescheidene Dichter so vernehmen:

Diese mein Arbeit wolleſt nit
Annehmen aus bösem Gemütt,
Findeſt du was, corrigir's dann,
Will ich fleißig gebeten han.

27) Acta Borussica, Theil II, 842. Die Handwerker-Comödien werden in Königsberg, wie in Danzig noch lange fortbestanden haben, wo es noch 1611 den Kürschnern gestattet wurde, in der Fastenzeit Comödie zu spielen. Löschin Gesch. Danzigs Th. I, 409.

Die beiden unbedeutenden Festspiele Simon Dachs sind wohl auch nicht von Schauspielern gegeben. Das eine, da es die Stiftungsfeier der Universität 1644 verherrlichte, wahrscheinlich von Studenten im Auditorium Maximum [28]).

Die Stücke, die der Professor der Beredsamkeit Jacob Reich verfaßte, das „nachdenkliche Lustspiel von dem deutsch und unüberwindlichen Nestor," eine Apotheose des großen Kurfürsten, das an dessen Wiegenfeste 1683 auf dem Moskovitersaale, eben so wie „der unbeglückte Schäfer Corydon," das bei Gelegenheit einer bürgerlichen Hochzeit gegeben wurde, scheinen von Bürgern gespielt worden zu sein [29]).

Im Jahre 1702 gaben die Preußischen Hof-Comödianten Vorstellungen im Altstädtischen Junkergarten. Wie ein erhaltener, merkwürdiger Comödienzettel lehrt, ward an einem Nachmittage das Schäferspiel von Cephalus und Procris mit dem Arlequin und der Dandin, ein Lustspiel nach Moliere, gegeben [30]). Wahrscheinlich wurde schon früher Königsberg von Schauspielertruppen besucht.

---

28) Das Schauspiel Sorbuisa (Borussia) in „Simon Dachen Poetische Werke (Rose, Adler, Löw, Zepter)." Im Eingangsliede ist der Ausdruck grex histricus wohl nicht eigentlich zu nehmen.

29) Gottsched, N. Vorrath. Theil I, 247, 250.

30) Der viel versprechende Comödienzettel war in der Königsbergischen Kriegs- und Friedenszeitung abgedruckt. Gottsched, N. Vorrath, Theil I, 227: Dandin oder der verwirrte Ehemann, in dem früher angeführten Buch: Schaubühne englischer u. französischer Comödianten. Seite 252 führt er unter dem Jahr 1689 eine Oper an: Cephalus u. Procris. Für das Auge war in dem Schäferspiele besonders gesorgt durch Tänze, häufigen Scenenwechsel, Verwandlungen und reiche Dekorationen. Es wird ein Hirsch erlegt, der Procris erscheinen Traumgebilde und ihr Name gestaltet sich im Glanz einer Wolke. Der Anfang der Vorstellung war um vier Uhr. Ein Platz in den vornehmsten Logen kostete einen halben Thaler, und der wohlfeilste Platz einen Achthalber.

Damals lebte der Kurfürstliche Sekretair Michael Kongehl [31]), der 1710 als Bürgermeister der Stadt Kneiphof-Königsberg starb. Als Kaiserlich gekrönter Poet führt er den Namen Prutenio, und sein Sinnbild ist die Passionsblume. Denn er hielt sich vornämlich berufen, sententiös gottselige Gedichte zu schreiben, die er in ansehnlichen Sammlungen her-

---

31) Michael Kongehl ward d. 19. Aug. 1646 zu Creuzburg in Preußen geboren. 1676 ward er in Königsberg als Cancelleiverwandter angestellt, und als solcher heirathete er die fromme Anna Maria Hoffmann, die ihm zehn Kinder gebar. Todesfälle trübten die heitern Tage, die seiner Wahl entsprossen. Den Tod eines Töchterchens betrauerte er in folgendem Sonnet:

Gott hat mir sieben Söhn' in unverrückter Zahl
Und eine Tochter drauf aus Gnad' und Huld gegeben.
Von sieben Söhnen sind schon fünf im andern Leben,
Zween hab' ich noch bei mir im Kreuz und Thränenthal.

Mein Ann-Mariechen geht nun auch zum Sternensaal,
Um, ihren Brüdern gleich, den Höchsten zu erheben.
Wie beugst du mich mein Kind! mein hoffnungsvoller Reben!
Du bringst vor Freud' und Lust mir Unlust, Leid und Qual.

Doch was betrüb' ich mich? Gott, der dich uns entnommen,
Kann diese Bitterkeit versüßen durch sein Wort,
Wir werden bald zu dir und deinen Brüdern kommen.

Leb' ewig wohl mein Kind bei deinem Seelenhort,
Wir geben uns Herr Gott in deine Gnaden-Hände,
Gieb wie, wo, wann du willst auch uns ein selig
ENDE.

Eine unglückliche Entbindung endigte 1696 das Leben der geliebten Gattin nach einer achtzehnjährigen Ehe. Zwei Söhne und eine Tochter theilten sein Loos. Nicht vergeblich ward in der von v. Sanden im Dom gehaltenen Leichenrede der Wittwer daran erinnert, daß er in seinen Poesien gelehrt habe, Lust in Unlust zu finden. Er fand Trost und Ersatz, und

ausgab. Derselbe verfaßte eine Schul-Comödie und drei sogenannte Mischspiele. Im Bewußtsein seiner Fähigkeit, scheint er auf alle Erfindung verzichtet zu haben, und ihm genügte es, alte Stücke in die damals beliebte Sprache der galanten Poesie umzukleiden. Von dem Genialischen der überreizten Phantasienfülle eines

---

schenkte schon nach einem Jahre den Kindern eine Mutter wieder in Helena Dorothea Feyerabend.

Kongehl stand als Geschäftsmann und Poet in gleichem Ansehn. Bei jeder festlichen Gelegenheit ward, besonders von Vornehmen, sein Talent in Anspruch genommen. Unter seinen poetischen Schriften unterzeichnete er sich K. G. P. (Kaiserlich gekrönter Poet), und manchmal: Unter den Pegnitz-Blumengenoß-Hirten beigenannt Prutenio. 1673 ward er nämlich Mitglied des Nürnbergischen Blumenordens. Die Worte: „Alles zum Preis des Gekreuzigten!" finden sich als Symbol unter seinem von Bartsch nicht übel gestochenen Bilde vor der „Fortpflanzung des Cypressenhayns." Der Poet mit vollem, treuherzigem Gesicht hält in der Rechten eine Passionsblume.

Vom Cancelleiverwandter, nachdem er 1681 Notarius des Consistoriums in Königsberg, 1682 Secretarius, und 1696 Rathsverwandter geworden, erhob er sich 1710 zu der Würde des Bürgermeisters im Kneiphof. Noch in demselben Jahre den 1. Nov. verschied er in einem Alter von 74 Jahren.

Arnoldt's, Historie der Königsbergischen Universität. Königsb. 1746. Theil II, 520. Kongehl's, Lorbeer-Hayn nebst den Fortsetzungen. Seite 685, 761, 810. Koch's Compendium der d. Literaturgesch. Berlin 1795, Theil II, 251. Auf mehrere Schriften mit Nachrichten über Kongehl verweisen Jördens, Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. VI, Supplemente, Leipzig 1811, Seite 421, und Horn, die Poesie und Beredsamk. d. D. Theil II, 234.

Die Dichtungen Kongehls, der gleich einem Maro, Marini, Heinsius, Opitz und Dach singen sollte, sind längst vergessen und vielleicht zum Theil verloren. Die Angabe von Titeln, die seinen Geschmack zur Genüge bekunden, wird das beste Mittel sein,

eines Lohenstein verräth sich bei ihm nicht der leiseste Anflug, und nur in einigen mit Reimen überfüllten Stellen erkennt man ein unglückliches Ringen wenigstens nach dem äußern Schein.

Seine Andromeda, ein Singspiel mit vielem Gepränge, dichtete er, wie er in der Vorrede berichtet,

---

sein, um sich über den Verlust zu trösten. Die Vollständigkeit des folgenden Verzeichnisses kann nicht verbürgt werden.

1. Der beglückwünschende Doppelsieg des allerdurchlauchtigsten u. unüberwindlichsten römischen Kaisers (Leopold's I.) wider den überwundenen König in Frankreich. In einem Hirtenspiele. 1675. 4. Jördens. Horn.
2. Die vom Himmel herabgestürmten Himmelsstürmer, unverfänglich auf den gegenwärtigen Kriegszustand gerichtet. 1675 4. Jördens.
3. Surbosia (Borussia) oder geschichtmäßiges Hirtengedicht. Nürnberg 1676. 12. Roman in Prosa. Jördens. 1683 versprach Kongehl eine „neuausgezierte Surbosia."
4. Der verkehrte und wieder bekehrte Prinz Tugendhold, von den Domschülern zu Königsberg aufgeführt. Bouterweck. Gesch. der Poesie u. Beredsamkeit. Theil X, 324.

   (Schul-Comödien werden wie überall auch in Königsberg nicht selten gewesen sein. So dichtete der Vater des Professor Gottsched ein geistliches Festspiel für die Schüler der Löbenichtschen Pfarrschule. Gottsched, N. Vorrath. Theil I, 258.)
5. Die vom Tode erweckte Phönicia und
6. Der Innocentien Unschuld. Die Herausgabe beider Mischspiele, in Königsberg ohne Jahrzahl, ist von Gottsched ins Jahr 1680 gesetzt. Neuer Vorrath Theil I, 243, 244. Sie sind jedoch erst nach 1682 gedichtet, denn Kongehl nennt sich Churfürstl. Brandenb. Secretarius.
7. Das von dem Sausewind versuchte u. verfluchte Kriegesleben. Ohne Jahrzahl. Jördens.
8. Belustigung bei der Unlust aus allerhand geist- und weltlichen Gedichtarten. (Stettin 1683.) Königsb. Ohne Jahrzahl.

nach einem vor zwanzig Jahren erschienenen Stück. Es ist eine Monstrosität sowohl in den ernsten Eingängen (so heißen bei ihm die Scenen), als in den komischen, indem abwechselnd Perseus Ritterhaftigkeit sich weidlich hervorthut, und Skaramuz mit fünf Mägden sein Wesen treibt. Das Stück ist Friedrich dem Dritten gewidmet, und im Epilog, der mit den Worten anhebt:

Der Himmel sei gepreist, das Spiel ist ausgespielt!

wird Perseus mit dem Kurfürsten verglichen.

Der Belustigung bei der Unlust zweiter Theil aus Helden-, Hochzeit- und andern Glückwünschungsgedichten zusammen herausgegeben. Königsberg. Ohne Jahrzahl.

Ein dritter und vierter Band wird versprochen. Jördens spricht von einem vorhandenen dritten Theil. Darin sind enthalten unter andern folgende einzeln abgedruckte Gedichte: I, 58, Hirtengedicht auf das Geburtsfest des allertreusten Erz-Seelen-Hirten Jesu Christi, zur kalten Winterszeit mit Andacht erhitztem Herzen abgestattet. (1680. 4.) I, 145, der wiederbelebende und triumphirende Todestod Jesus. (Nürnb. 1676. 4.) II, 9, Churbrandenburgisches Denkmahl oder Trauer-Hirtenspiel über den Abschied aus dem Zeitlichen des Markgrafen Caroli Aemilii (1675. 4.) II, 25, das bedrückte und wieder erquickte Brandenburg (ohne Jahrzahl. 4.) — Ferner Kirchenlieder, wie I, 8, So bleibt dennoch ein gut Gewissen das schönste Kleinod von der Welt. I, 260, Nur frisch hinein! Es wird so tief nicht sein, das rothe Meer wird dir schon Platz vergönnen. (Der von Jördens angeführte Titel: Das sterbende Leben, das ist, der in höchster Unschuld gefangene Jesus. Nürnb. 1676. 4. fehlt.)

9. Immer grünender Cypressen-Hayn. Danzig 1694. Lust-Quartier neben dem Cypressen-Hayn. Danzig 1694.
10. Die unvergleichlich schöne Prinzessin Andromeda, in einem Mischspiel (Tragico Comoedia) aufs neu auf die Schaubühne geführet. Königsb. 1695.
11. Sieg-prangender Lorbeer-Hayn. Nebst einer Fortpflanzung des Immer grünenden Cypressen-Hayns und Lust-Quartiers. Königsb. 1700.

Digitized by Google

Die beiden andern Dramen Phönicia und Innocentia sind keine Festspiele und verdienen mehr Aufmerksamkeit, da wir ihre Fabeln in zwei einander ähnlichen Stücken von Shakspeare, in Viel Lärmen um Nichts und in Cymbeline wiederfinden. Bei aller Ungleichheit ist ihre Verwandtschaft, wer weiß im wie vielsten Grade? nicht in Abrede zu stellen. Kongehl arbeitete wahrscheinlich nicht nach vorliegenden Stücken, sondern nach den Aufführungen, denen er beiwohnte.

Die vom Tode erweckte Phönicia. Eine anmuthige Sicilianische Geschicht in einem Mischspiel (Tragico Comoedia). Auf die Schaubühne geführet von Michael Kongehl. Königsberg.

Zwischen der Phönicia von Ayrer und der seinigen sind einige Zwischenglieder anzunehmen, wie dies die später anzuführenden Stellen zeigen werden.

Phönicia wird als ein Muster des kindlichen Gehorsams und der Sittigkeit geschildert. Sie weist die Anerbietungen des Grafen Timbreus zurück, der ihr sein sträfliches Begehren durch ein gewonnenes Kammermädchen zu erkennen giebt. Obgleich dem Grafen ihre niedrige Herkunft ein Anstoß ist, so sieget doch bei ihm die Liebe.

Seite 5 Ich hoff' durch unermüdetes Bemühen,
Phönicia, dein sonnenklares Licht
Auf mich zu ziehen.
Wo nicht, so werd' ich ach! ein andrer Phönix sein,
Und mich durch deiner Strahlen Schein,
Phönicia, zu Staub und Asch verbrennen.
So wirst du dann, doch viel zu spät erkennen,
Wie herzlich dich Timbreus hat geliebt.

Durch einen Freund läßt Timbreus um sie werben. Phönicia steht nicht an, dem beistimmenden Wunsch der Eltern zu gehorchen.

Bis dahin stimmen Ayrer und Kongehl überein. Ayrer läßt dem Stück ein Spiel mit Venus

und Cupido vorangehn. Dies so wie die komischen Scenen von Jahn und Maria fehlen bei Kongehl. Der später zu nennende Neidhart, der den Pickelhäring spielen soll, bemüht sich wenig Jahn's Stelle zu ersetzen. Während dort Venus ein unnützes Divertissement giebt, greift Tisiphone, „eine höllische Furie," kräftig in die Handlung ein, denn

der Edelmann Garondas, der Phönicien liebt, wird das Werkzeug der Furie Tisiphone, um die tugendhafte zu verderben. Tisiphonens Diener sind Neidhart und Sykophant. Der letztere bietet dem eifersüchtigen Garondas seine Dienste an zur Ausführung eines frevelhaften Planes. Es gelingt durch Neidhart, der, als Edelmann verkleidet, verabredetermaßen vor den Augen des Grafen ins Fenster von Phöniciens Zimmer steigt, diese in den Ruf der Unkeuschheit zu bringen.

Seite 37 Mutter Phöniciens.

Wo muß Timbreus sein?

Cleobulus, Freund des Timbreus.

Ihr werdet ihn nicht sehen.

Mutter.

Ach Herzeleid! Vielleicht ist ihm ein Leid geschehen.

Cleobulus.

Ja freilich Leid genug, ihr sollt es bald vernehmen,
Laßt nur Phönicien sich zu uns her bequemen.

Phönicia.

Er sei willkomm, mein geneigter Freund,
Und bedankt, daß er so bald erscheint.

Cleobulus.

Diesen Doppelwunsch stellt immer ein.
Ich kann euch nun nimmer willkomm sein.
38 Eure Schand und Bosheit soll jetzund
Euch und euren Eltern werden kund.

Phönicia.

Schand?

Cleobulus.

Ja ihr scheint wohl trefflich keusch zu sein,
Stellt, verstellt euch nur so engelrein.

Phönicia.
Ich ruf' Gott bei meiner Unschuld an.

Cleobulus.
Setzt nur die Schaam bei Seit. Timbreus wird nicht lügen,
Der hat den Edelmann, pfui schämt euch! selbst gesehn,
Daß er bei Nacht zu euch durchs Fenster ist gestiegen.
Was sagt ihr nun dazu? Sagt, ist es nicht geschehn?

Phönicia.
Was? Edelmann? Wer? Ich?

Cleobulus.
Nur still und laßt euch sagen,
Timbreus wird hinfort nach euch nicht weiter fragen.
Er sagt durch mich euch ab.

Phönicia.
Ich weiß von keiner Schuld,
Doch duld ich alles mit Geduld.
Der Himmel wird, was ich nicht kann, entdecken.
Ach Herzeleid! ich muß mein junges Leben
In Unschuld, ach! dem Tod' ergeben.
Ich sterbe schon in meinem Sinn
Und fall' ach leider gar — —
Sie fällt für todt nieder und wird von zwei Frauen hinweggeführt.

Timbreus an Phöniciens Grabstätte.
Timbreus, ach! du Höchstbetrübter,
Du vormals herzverliebter,
Hier liegt dein trauter Schatz begraben.
Dies, leider! ist der Stein,
Worunter so viel Anmuth Gaben,
Worunter Keuschheit, Zucht und Tugend,
Der Glanz, der Auszug schöner Jugend,
Mit einem Wort, Phönicia soll sein.
Er liest die Grabschrift.
Ach hätt' ich doch nur nicht so leicht geglaubt,
So wär' auch sie mein Schatz mir nicht so leicht geraubt.

Lionatus, Phöniciens Vater, Timbreus und Garondas.

Lionatus.
Sie sollen beiderseits von Herzen willkomm sein.

Timbreus.
Ich bin nicht werth, mein Herr, daß man mich willkomm heißt.

Garondas.

So bin ich werth, daß man mich gar von dannen weist.

Timbreus.

Ich hab' Phönicien — —

Garondas.

Nein — das hab' ich gethan.

Timbreus.

Durch mich.

Garondas.

O nein durch mich kommt sie zur Todtenbahr.

64 Lionatus.

Was hat euch doch, mein Freund, zu solcher That getrieben?

Garondas.

Betrug und blindes Lieben.

Timbreus.

Dies eben macht, daß ich so herzbekümmert bin,
Und weil des Glückes Tück mir thut den Possen an,
Daß ich Phönicien durchaus nicht haben kann,
So will ich, trutz dem Glück, sie doch vor mein erkennen,
Ihr sollt mich euren Sohn, ich will euch Vater nennen.

Lionatus.

Ich nehm' ihn auf zum Sohn und zwar am allermeisten
In einem Stück, darum er mir soll Hülfe leisten.

Timbreus.

Es sei auch, was es sei, er offenbar es nur.
Ich folg', als wahr ich leb'! Das ist ein theurer Schwur.

Lionatus.

Dies soll zu seiner Zeit ein wahres Zeugniß geben,
Ob er Phönicien geliebt in ihrem Leben.

Timbreus.

Auch todt hab ich sie lieb; er fordre, was er will.

Lionatus.

So will ich dann, daß er in Unmuth halte still,
Und sei nunmehr bedacht ein Frauenbild zu freien,
Das ich ihm zeigen will zu seinem Glück-Gedeihen.

74 Timbreus.

Ich hab es schon gesagt und hab es auch beschworen,
Die er mir ausersehn, die hab auch ich erkohren
Zu meinem Eh'gemahl, sie sei auch noch so schlecht,
Ich als ein Sohn gehorch', er hat das Vaterrecht.
Was aber läßt sich dort vor eine Schönheit blicken?

Phönicia als Lucilia und andere Jungfrauen erscheinen.

Lionatus.

Der Himmel, mein Herr Sohn, wird nun sein Herz erquicken
Nach ausgestandnem Leid. Dies ist Lucilia,
Das Tugendbild, gefällt sie ihm, so sag er ja.

Timbreus.

Ich bin vergnügt mit ihr, wenn ich nur ihr gefalle,
So wird mein Leid zur Freud' und Zucker meine Galle.
Doch bleibt Phönicia — —

Lionatus.

Was sagt denn ihr dazu?
Lucilia mein Kind?

Phönicia.

Ich sage, leist und thu,
Was mein Herr Vetter will.

Lionatus.

So wünsch ich euch den Segen.
Es wolle sich um euch vergnügtes Wohlsein legen
Und alles, was ihr wünscht.

Timbreus.

Das hoff' ich mit der Zeit,
Zumal weil dieses Bild an Huld und Lieblichkeit
Der Art Phönicien in vielen Stücken gleichet,
Die, seit mein Herz sich regt, nicht aus dem Herzen weichet.

75 Lionatus.

Herr Eidam und Herr Sohn, so kann ich ihn nun nennen,
Er spricht von großer Lieb' und giebt's nicht zu erkennen.
Liebt er Phönicien, wie er sie wahrlich liebt,
So nehm' er sie, weil sie das Glück ihm wieder giebt.
Dies ist Phönicia, die ich ihm zugeführet,
Die er vor todt beklagt und jetzt im Leben spüret.

Er schau sie nur recht an, er schau ihr Angesicht,
Dies ist Phönicia, man täuscht ihn wahrlich nicht.

Timbreus.

Was — ist mein Geist entzückt? Bin ich bezaubert worden?

Lionatus.

Nein, nein mein Sohn, hier ist, die er verlangt, zu schauen,
Mein Kind und seine Braut, und will er noch nicht trauen,
So wiss' er, daß sie zwar schien gänzlich todt zu sein,
Doch hat sie Gott entfreit von solcher Todespein.

54 Eine der Frauen.

Sie ist dennoch, wie ich und jeder weiß, begraben.

Lionatus.

Auch dessen sollt ihr bald begehrten Nachricht haben.
Dieweil sie war vor todt nach aller Wahn geschätzt,
So ward ein leerer Sarg, statt, ihrer beigesetzt.
Sie aber ist seither in Einsamkeit verblieben.

Bei Ayrer empfängt Gerando aus der Hand des Lionatus seine Tochter Belleflora, hier wird dem Garondas eine Florabella, und einem Cleobulus eine Mariana zu Theil, und das Stück nimmt, wie es in der Inhaltsanzeige der Handlungen (Akte) heißt, mit Frohlocken ein erwünschtes Ende.

(Beschluß folgt.)

Bemerkungen über den Bromberger Kanal.

Von J. C. Wutzke,
Regierungsrath und Wasserbau-Direktor.

Der Bromberger Kanal gehört unstreitig zu den vorzüglichsten Denkmalen, welche König Friedrich der Große in dem Laufe seiner ruhmwürdigen Regierung sich setzte, nicht sowohl wegen der großen Eile, mit welcher dies Werk angefangen und beendigt wurde, als vielmehr wegen des wichtigen Einflusses, den es auf den ganzen Staat ausübte, indem hierdurch die einzige innere Wasserverbindung zwischen den östlichen, westlichen und südlichen Provinzen der Preußischen Monarchie hergestellt wurde, weshalb denn auch diese Wasserstraße bestimmt zu den wichtigsten in unserm Lande gehört. Ganz besonders merkwürdig ist indeß auch der Umstand, mit welcher Eile diese Anlage projectirt und ausgeführt wurde.

Als der König im Jahre 1772 Besitz von Westpreußen nahm, übertrug er die Organisation des Distriktes an der Netze dem Geheimen Ober-Finanzrath von Brenkenhoff, welcher mehrere technische Beamte mit nach Bromberg, als dem damaligen Sitze der Organisations-Commission, nahm; unter diesen befand sich der Landbaumeister Jawein aus Rügenwalde in Pommern, welchem wir die erste Idee zur Anlage des Bromberger Kanals verdanken. Jawein fand nämlich, daß es nach Ueberwindung einiger Schwierigkeiten möglich sei, den Netzfluß mit dem bereits bis Bromberg schiffbaren Brahefluß zu verbinden, und hierdurch eine Wasserstraße zwischen der Oder und der Weichsel herzustellen.

Kaum hatte Jawein dem Herrn von Brenkenhoff diesen Gedanken entwickelt, als letzterer dem Könige über dies Project ausführlichen Bericht erstattete; er bewies damit, wie wichtig diese schiffbare Verbindung für Preußen sein müsse, indem es alsdann mit Leichtig-

keit die Produkte der Polen, nämlich Getreide, Holz, Häute, Wolle ꝛc. in das Innere der alten Preußischen Provinzen ꝛc. ziehen, und eben so die Fabrik- und Kolonialwaaren aus Preußen nach Polen führen könnte; er berechnete dem Könige den Gewinn, welcher durch diesen Handel den angränzenden Gegenden nothwendig erzielt werde, so wie er nicht unterließ, die Einnahme, welche durch die Zollgefälle dem Staat selbst zufallen müßten, recht anschaulich zu machen.

Der König war von diesem Vortrage so lebhaft ergriffen, daß er den Bericht des v. Brenkenhoff umgehend durch folgende Kabinetsordre beantwortete:

„Vester ꝛc. Ich habe Euch vor die Mir mit Eurem Bericht vom 27. d. M. gegebene Nachrichten von Pommerellen und den Strich Landes diesseits der Netze, und wovon Ich ungemein zufrieden gewesen bin, hierdurch danken und Euch darauf in Antwort zu Eurer Direction im Vertrauen nur so viel melden wollen, wie Ich schon dieses Jahr mit Anlegung des Euch bewußten Kanals den Anfang machen zu lassen intentionirt bin, Ihr also Euren vorläufigen Ueberschlag davon wohl machen und auf wie hoch sich solcher wohl ungefähr belaufen dürfte, Mir anzeigen könnet. Ich bin Euer gnädiger König Friedrich.

Potsdam, den 29. März 1772."

Es ist ganz augenscheinlich, wie viel dem Könige nach dieser Ordre an der Beschleunigung der Sache lag, aber er hatte sie auch in die Hände eines Dieners gelegt, der mit einem Feuereifer seine Winke zu befolgen wußte. Denn bereits zu Anfang des Monats Mai 1772 legte v. Brenkenhoff dem Monarchen die ungefähren Ueberschläge von den Kosten dieser Anlage persönlich in Potsdam vor, welche auf 231,180 Thlr. 16 ggr. abschlossen. — Offenbar konnten diese Kostenanschläge nur in der Kürze der Zeit sehr oberflächlich gefertigt werden, und es ergab sich in der Folge, daß der Bau selbst mehr als dreimal so viel Kosten verursachte. Die gründliche Untersuchung und Veran-

schlagung dieses Unternehmens wurde gleich nach Brenkenhoffs Rückkehr dreien Bauverständigen, nämlich unserm Jawein, dem Neumärkischen Baudirector Hahn und dem Bauinspector Dornstein zu Müllrose bei Berlin übertragen.

Jawein nivellirte zuerst die Linie zwischen der Brahe und Netze, auf welcher der Kanal angelegt werden sollte, und fand daß in einer Entfernung von 2019 Ruthen der Spiegel der Brahe um 75 Fuß $9\frac{1}{2}$ Zoll niedriger als der zum Kanal bestimmte Moorgrund lag, von diesem Punkte (gegen dem Dorfe Fuchsschwanz) ab, durch ein Moorbruch und den Schlessinschen See bis gegen Rudtker-Mühle auf einer Länge von 3927 Ruthen lief der Dukt in waagerechter Linie und neigte sich dann von hier ab, bis auf den Spiegel der Netze bei Nackel in einer Entfernung von 940 Ruth. um $10\frac{1}{2}$ Fuß so, daß folglich der Kanal gleichsam über eine Anhöhe läuft, die sich nach Bromberg hin 75 Fuß $9\frac{1}{2}$ Zoll, und nach Nackel um $10\frac{1}{2}$ Fuß neigt *).

Die drei genannten Wasserbauverständigen vereinigten sich nun dahin, daß auf der nächsten Entfernung des Kanals von Bromberg ab, und zwar auf einer Weite von 2019 Ruthen 9 Schiffsschleusen erbaut, von hier bis Rudtker-Mühle der Kanal durch das Bruch auf 3927 Ruthen lang in gerader Linie gezogen, alsdannn aber bei dem Gefälle von $10\frac{1}{2}$ Fuß noch eine zehnte Schleuse auf der letzten Distence nach der Netze hin, erbaut werden solle. Es kam nun auf die Ausmittelung des wichtigsten Umstandes an, woher nämlich dem Kanal der erforderliche Wasserzufluß geschafft werden sollte?

Dornstein schlug hiezu zwei Wege vor: entweder oberhalb der Thurmühle aus der Netze nach dem höchsten Punkt des Kanals einen Speisekanal zu ziehen, und folglich aus der Netze das dazu nöthige Wasser zu nehmen; oder den Kanal durch das Bruch von der

*) Siehe die v. Schrötterſche oder ꝛc. Engelhardſche Karte.

siebenten Schleuse bis zur Netze hin so tief auszustechen, daß derselbe von Nackel nach Bromberg zu aus der Netze gespeiset werden könne. Durch diesen letztern Vorschlag würde zwar der Bau zweier Schleusen erspart worden sein, aber die Grabung eines so tiefen Kanals war offenbar mit so großen Kosten verknüpft, daß man bald von dieser Idee abstand und den erstern Vorschlag wählte, der um so ausführbarer gefunden wurde, als man bei dem Städtchen Rinarzewo, und zwar ganz in der Nähe der Ortschaft Hakowo, einen Punkt an der Netze fand, welcher vollkommen so hoch lag, um dem Bromberger Kanal das nöthige Wasser zuzuführen.

Nach dieser Feststellung wurde mit dem Bau des Kanals und der Schleusen im Sommer 1772 angefangen. Man gab dem Kanal auf einer Länge von 6924 Ruthen eine Breite von fünf Ruthen, und baute die erste Schleuse in einem Arm der Brahe, dicht bei der Stadt Bromberg, weshalb diese Schleuse auch die Stadtschleuse genannt wird. Diese war deshalb nothwendig, um den Aufstau für die Bromberger Mahlmühlen zu erhalten; sie liegt folglich nicht in dem eigentlichen Bromberger Kanal. Zwischen dieser Schleuse und dem großen Bruche wurden in dem Kanal selbst 8 Schleusen angelegt, wovon die beiden ersten in der Nähe der Stadt Bromberg, die dritte und vierte gegen Wilczack, die fünfte und sechste gegen Miedzin, die siebente bei Prondy und die achte gegen Fuchsschwanz erbaut wurde. — Diese Schleusen wurden sämmtlich von Holz aufgeführt, die Stadtschleuse und die 7 erstern im Kanal erhielten zwei Häupter, und waren folglich sogenannte einfache Schiffsschleusen; die achte Schleuse gegen Fuchsschwanz aber wurde mit drei Häuptern erbaut, und war daher eine doppelte Schiffsschleuse. Endlich wurde auf dem Gefälle von dem großen Bruche nach der Netze gegen dem Dorfe Trzecziewnice die neunte Schleuse im Kanal, und zwar ebenfalls mit drei Häuptern erbaut.

Historisch merkwürdig ist, daß dieser Kanalbau mit den sämmtlichen 10 Schleusen in einem Jahre vollendet war, denn als im nächsten Sommer 1773 der Monarch selbst diese Schöpfung nachsah, fand er das Ganze zu seiner Zufriedenheit beendigt, und beladene Schiffe kamen bereits aus der Oder und schifften nach dem Bromberger Kanal in die Weichsel. Die ganze Anlage mit allen Schleusen hatte überhaupt 739,956 Thlr. an Kosten erfordert, und außerdem war aus den Königl. Forsten das dazu erforderliche Holz unentgeldlich verabfolgt, welches aus folgenden Pieçen bestand: a) 110 Stück extra starke Eichen, b) 66 Stück Schneideeichen, c) 286 Stück Schwelleichen, d) 5261 Stück kiehnene Sageblöcke, e) 253 Stück extra stark kiehnen Bauholz, f) 8120 Stück ordinair stark Bauholz, g) 11,247 Stück mittel Kiehnen, h) 44 Stück Thorstangen, i) 600 Stück Lattstämme zu Rüststangen, k) 11,967⅓ Schock Faschinen, l) 433 Stück rindschälige Kiehnen.

Durch die Entwässerung des Gopplowsees und durch die vielen Durchstiche, welche man seit 20 Jahren in der Netze gemacht, senkte sich dieser Fluß indeß so sehr, daß es nothwendig wurde, bei der Ausmündung des Kanals in die Netze um das Jahr 1792 eine sogenannte Stauschleuse zu erbauen, welche 8 Jahre später in eine Schiffsschleuse verwandelt wurde, und von dieser Zeit ab die zehnte Schleuse genannt wird.

Vierzehn Jahre nach dem ursprünglichen Bau der hölzernen Schleusen fingen solche an sehr wandelbar zu werden, weshalb um das Jahr 1786 beschlossen wurde, die Stadtschleuse zuerst neu und zwar massiv von Rothenburger Sandsteinen zu erbauen, und dann mit dem Bau der übrigen Schleusen auf dieselbe Weise zu folgen. Allein ein ganz unvorhergesehener Unglücksfall vereitelte das Project. Der Landbaumeister Philipp Friedrich Greth, welcher um jene Zeit die Kanalbauten inspicirte, schlug vor, den Bau der Stadtschleuse auf derjenigen Stelle, wo solche bisher gestanden, zu erbauen; bei

dem festen Baugrunde, welcher sich hier findet, hätte die Ausführung dieses Baues auch keine Schwierigkeit gefunden, allein der damalige Geheime Oberbaurath Schultz, welcher die hiesigen Wasserbauten revidirte, nahm diesen Vorschlag nicht an, weil dadurch erstens die Schiffahrt auf einige Jahre unterbrochen worden, zweitens weil der Kanal, welcher die obere mit der untern Brahe verbindet, unmittelbar unter der Stadtschleuse, und zwar längs den Königl. Getreidemagazinen, fortwährend versandet, weshalb er bestimmte, daß ein anderweiter Kanal mehr oberhalb aus der Brahe bei Bodczanowo geleitet, und dieser unterhalb den Königl. Magazinen und unterhalb den Brombergschen Mühlen bei dem Karmeliter Kloster in die untere Brahe geführt werden solle; auf der Hälfte dieses Kanals, und zwar dort, wo die Danziger Straße über denselben führt, sollte nun die neue Schleuse von Sandsteinen erbaut werden. Offenbar führte diese Bestimmung die großen Vortheile mit sich, welche dem Grethschen Vorschlage entgegenstanden, und obwohl der Bau nach dem Schultzschen Project auf die bedeutende Höhe von 95,556 Thlr. 8 ggr. 10 pf. veranschlagt war, wogegen die Kosten, wenn die Schleuse auf der alten Stelle erbaut wurde, nur auf 58,142 Thlr. 2 ggr. 8 pf. zu stehen kam, und obwohl von Seiten der Brombergschen Schleusen-Baukommission gegen die Festigkeit des Baugrundes in der Danziger Straße erhebliche Beschwerde geführt wurde, so siegte dennoch die beharrliche Meinung des Revisors, und es wurde im Frühjahr 1789 mit Grabung des Kanals der Anfang gemacht. Es ergab sich hier gleich, daß die genehmigte Schleusen-Baustelle höchst gefährlich sei, indem sie aus lauter Triebsand bestand. Man trug deshalb bei dem Herrn ꝛc. Schultz noch einmal darauf an, diesen Baugrund zu verlassen und die früheren Vorschläge anzunehmen; allein er gab nur in so weit nach, daß er die Schleuse zwischen der projectirten Baustelle u. der untern Brahe auf dem neuen Kanal anzulegen bestimmte.

Mit dem Frühling des Jahres 1789 nahm dieser Bau seinen Anfang, und das Grundwerk des Oberhauptes wurde, ohne auf eine Schwierigkeit zu stoßen, beendigt. Nachdem man aber mit dem Grundbau weiter nach dem Unterhaupte kam, fanden sich Erdrisse in den Ufern des Kanals, von denen man aber keine übeln Folgen vermuthete; als aber das Grundwerk vollständig beendigt und bereits die Mauern darauf gesetzt waren, nahmen die Quellen in der Baustelle überhand, der untere Boden und die eingerammten Pfähle hoben sich in die Höhe, und man eilte durch Vollendung des Mauerwerks ferneres Unglück zu vermeiden; allein ehe man hiermit zu Stande kam, fing die ausgeworfene Erde an stärker zu borsten, das oberhalb gelegene Erdreich senkte sich, der untere Schleusenboden und selbst die Schleusenmauern erhoben sich um einige Fuß, u. sämmtliche Pfähle wichen aus ihrer Lage.

Hiermit wurden die Arbeiten eingestellt, die Unglücksfälle mehrten sich mit jedem Tage, und da der Revisor, Herr Schulz, inmittelst gestorben war, so wurde dem Geheimen Oberbaurath David Gilly die Untersuchung dieses unglücklichen Baues übertragen. Derselbe fand, daß dieser Bau nicht zu retten war, und obwohl die neue Schleuse bis dahin 78,097 Thlr. 17 ggr. 3 pf. an Kosten erfordert hatte, so mußte um so nothwendiger der neue Kanal verlassen werden, als um dieselbe Zeit die alte hölzerne Stadtschleuse auch einstürzte, und um nicht die Schiffahrt auf lange Zeit zu unterbrechen, beschloß man, einstweilen die alte auszubessern (welcher Reparaturbau im Mai 1792 beendigt war), und den angefangenen massiven Schleusenbau gänzlich zu rasiren. Demnächst wurden unter Aufsicht des ꝛc. Gilly anderweite Kostenanschläge zum Retablissement des Bromberger Kanals gefertigt, welche im October 1791 entworfen waren, wornach die sieben ersten Schleusen auf den alten Baustellen neu erbaut, gegen dieselben aber vorher Interims-Schleusen aufgeführt werden sollten, um die Schiffahrt während des

Baues nicht zu unterbrechen. Die Ausführung dieser Bauten wurde dem damaligen Oberbauinspector Joh. Philipp Peterson übertragen, welcher dieselbe auch zu Anfang des Jahres 1792 in Bromberg übernahm. Peterson schlug gegen die von Gilly gefertigten Kostenüberschläge folgende Aenderungen vor: erstens die alten hölzernen Schleusen selbst als Interims-Schleusen zu benutzen, und die neuen massiven Schleusen neben den alten aufzuführen; und zweitens statt die Schleusen von Rothenburger Sandstücken, solche von Klinker, nach Art der Holländischen Wasserbauten, aufzuführen, indem er bei Bromberg oberhalb an der Brahe einen hiezu tauglichen Lehm gefunden. Alle diese Vorschläge wurden genehmigt, und die 1ste, 2te, 3te, 4te, 6te und 9te Schleuse wurden von denen hiezu in Bromberg gebrannten Klinkern vom Jahre 1792 bis 1800 ganz massiv erbaut.

Eine mehr als 30jährige Erfahrung hat bewiesen, wie zweckmäßig diese Bauten ausgeführt sind; denn während die Rothenburger Werkstöcke hin und wieder verwittern, findet sich auch fast nicht ein einziger Klinker in diesen Schleusen, welcher durch die Einwirkung der Verwitterung zerstört wäre *).

Die anderweiten Ersparnisse, welche Peterson während des Retablissementsbaues vorschlug, bestanden wesentlich in Folgendem: 1) das Gefälle unter den ersten 6 Schleusen so zu vertheilen, daß die fünfte Schleuse ganz einginge; 2) wegen des fast unergründlichen Moorgrundes zwischen der 7ten und 8ten Schleusenbaustelle, diese zwei Schleusen von Holz zu erbauen, und 3) die 8te und 9te Schleuse, welche bis dahin dop-

*) Hievon habe ich mich auf meiner Reise im Jahre 1822 und im Jahre 1829 zur Stelle überzeugt, und gewiß wird jedermann, welcher mit Unbefangenheit die Bromberger massiven Schleusen sieht, ihnen das Verdienst nicht absprechen, daß sie zu den vorzüglichsten Wasserbauten in unserm Vaterlande gehören.

doppelte Schleusen waren, in einfache Kammerschleusen zu verwandeln. Diese Vorschläge wurden ebenfalls sämmtlich genehmigt, und hierdurch höchst bedeutende Ersparnisse gegen die frühere Veranschlagung gemacht.

Nimmt man z. B. an, daß Herr ꝛc. Schultz den Bau der Stadtschleuse auf 95,556 Thlr. 8 ggr veranschlagt hatte, so würden 8 dergleichen incl. der eingegangenen 5ten Schleuse einen Kostenaufwand von circa 764,450 Thlr., und der Bau der beiden hölzernen Schleusen etwa jede 20,000 Thlr., mithin beide 40,000 Thlr., und folglich das ganze Retablissement 804,450 Thlr. an Kosten erfordert haben; nun hat aber der hochseelige König Friedrich Wilhelm II. hiezu 300,000 Thlr., und des jetzt regierenden Königs Majestät den Rest zu diesen Bauten angewiesen mit 101,252 Thlr., folglich hat das ganze Retablissement dieser Schleusenwerke 401,252 Thlr. erfordert, mithin noch weniger als die Hälfte nach dem Schultzschen Project.

Im Jahre 1803 wurde die 1791 reparirte Stadtschleuse so schadhaft, daß sie wieder neue Wände erhalten mußte, welches in den Jahren 1804 und 1805 geschah.

Durch den Tilsiter Frieden fiel der Bromberger Kanal an die Regierung des Herzogthums Warschau, von welcher derselbe bis zum Jahre 1815 — in welchem Preußen wieder Besitz von der dasigen Provinz nahm — unterhalten wurde. Es gereicht der Polnischen Regierung zur Ehre, daß während dieses Besitzes in der Unterhaltung des Kanals keine Aenderung vorgenommen wurde, vielmehr wurden sämmtliche dabei vorgefundene 18 Offizianten mit ihren bisher gehabten Einkünften bestätigt, und die zur fortwährenden Unterhaltung des Kanals erforderlichen Ausgaben nach wie vor bewilligt, ja es wurde während dieser Zeit nicht allein die 7te Schleuse neu erbaut, sondern auch — da das Fallen der Netze bei der Ausmündung des Kanals bei Nackel so stark zunahm, daß die beladenen Fahrzeuge nur mit Noth und durch Hülfe von Faschinen-

dämmen, mit welchen an mehreren Orten die Netze zugebaut wurde, fortgebracht werden konnten, — bei dem Dorfe Bielawe eine neue Schleuse erbaut, wodurch der Vortheil entstand, daß gegenwärtig kein beladenes Schiff zwischen dem Kanal und Gromaden ferner noch Aufenthalt findet. Endlich wurde auch noch in dem letzten Jahre der Polnischen Regierungsverwaltung bei dem Dorfe Eichhorst, bei der Ausmündung des Speisekanals aus der Netze, mit dem Bau einer Stauschleuse der Anfang gemacht, der aber erst nach der Wiederbesitznahme Preußischer Seits vollendet wurde. Diese Schleuse hat den Zweck, die Netze auf diesem Punkte zu verschließen und den ganzen Fluß in den Bromberger Kanal zu stauen. Es war dies für nöthig befunden, da in den letzten Jahren der Wassermangel in dem Bromberger Kanal so zunahm, daß während der Sommermonate die Schiffe in demselben nicht von der Stelle konnten, weshalb unter Autorität des Französischen und Polnischen Militairs bei Eichhorst die Netze mit Faschinen zugebaut wurde. Wenn nun auf einer Seite dem Kanal durch diese Melioration ein großer Vortheil erwachsen ist, so ist auf der andern Seite auch klar, daß den beiden unterhalb gelegenen Mühlen (nämlich der Thurmühle und der Chabeliner Mühle), sobald diese Schleuse zugeschlossen, das Mahlwasser entzogen wird, und die Besitzer dafür entschädigt werden müssen.

Hier ist nachzuholen, daß schon um das Jahr 1790 dem Bromberger Kanal das Wasser fehlte, und daß schon damals die Kanal-Bauinspection für nöthig fand, die Ausmündung des Speisekanals bei Hakowo zu verschließen, den Speisekanal selbst aber bis Eichhorst zu verlängern, und von dorther dem Kanal den erforderlichen Zufluß zu geben, welcher durch das vermehrte Gefälle bedeutend zunahm. Im Jahre 1806 wurde von Bromberg ab längs der Brahe bis zur Ausmündung dieses Flusses in die Weichsel ein Treidelsteig angelegt, wodurch der Vortheil für die Schiffahrt ent-

standen, daß beladene Fahrzeuge in einer Stunde von Fordon bis Bromberg stromaufwärts mit Pferden gezogen werden können, welches früher einmal, wegen der überaus großen Geschwindigkeit, mit welcher dieser Fluß sich in den Weichselstrom ergießt, und zweitens wegen der Moorufer, welche kaum das Treideln durch Menschen zuließen, nicht möglich war.

Durch diese bedeutenden Meliorationen ist der Bromberger Kanal jetzt im vorzüglich guten Stande, und zwar so, daß beladene Schiffe die Fahrt von hier nach Nackel, oder umgekehrt, recht gut in einem Tage zurücklegen können. Zwar fand sich noch eine Stelle, 2 Meilen unterhalb Nackel, welche die Schiffahrt auf der Netze schwierig machte; dies war die alte verfallene Gromadenschleuse auf der Netze, welche bereits im J. 1807 neu erbaut werden sollte, welches aber die damals eingetretene Katastrophe verhinderte. Nachdem aber auch der Neubau dieser Schleuse genehmigt und im Jahre 1825 vollendet worden, ist solchergestalt auch dies bis dahin der Schiffahrt noch entgegengestandene große Hinderniß beseitigt.

Noch einige Bemerkungen über den Bromberger Kanal.

Der Kanal ist jetzt 42, und auf einigen Stellen, wo die Ufer nach und nach abgebrochen sind, 68 Fuß breit, 3 bis 6 Fuß tief. Der Grund des Kanals besteht theils aus Moorerde und auf einigen Stellen aus Sand. Der Boden, wodurch der Kanal gezogen ist, bildete früher einen Sumpf; jetzt hat sich derselbe schon so weit durch die Entwässerung gesetzt, daß das Bruch größtentheils als Wiesen benutzt wird. Die Vertiefung des Kanals geschieht durch Ausgraben des Grundes, zu welchem Behuf das Wasser durch die Schleusen abgelassen wird, oder durch Handbagger. Die Schleusenkammern sind 156 bis 181 F. lang und 28 F. breit.

Die Oderkähne, welche den Kanal befahren, sind 124 Fuß lang, 13½ breit, gehen 2 Fuß 10 Zoll tief, und tragen 766 Centner. Diese Fahrzeuge werden auf dem Kanal durch Menschen gezogen oder getreidelt.

Wie bedeutend der Verkehr auf dem Kanal auch noch bei den jetzigen Zeiten ist, wo der Handel im Ganzen sehr abgenommen hat, ist aus folgender Nachweisung zu ersehen: im Jahre 1817 passirten den Kanal 1146 Kähne und zahlten 3693 Thlr. 21 gr. 5 pf. Gefälle, im Jahre 1818 1463 Kähne und zahlten 4630 Thlr. 2 gr. Gefälle, im Jahre 1819 939 Kähne und zahlten 3622 Thlr. 4 gr. 3 pf. Gefälle, im Jahre 1820 844 Kähne und zahlten 3742 Thlr. 21 gr. 11 pf. Gefälle; mithin in 4 Jahren 15,689 Thlr. 1 gr. 7 pf. Gefälle, folglich im Durchschnitt in den gedachten vier Jahren jährlich 3922 Thlr. 6 ggr. 4¾ pf.

Eine kurz abgefaßte Geschichte vom Bromberger Kanal habe ich im Monat April 1800, als ich die Baue am Bromberger Kanal speciell leitete, auf einer Kupferplatte gestochen, welche den 1. Mai 1800 im Beisein der jetzt schon verstorbenen achtbaren Männer, als des Geheimen Oberbaurath Gilly, des Kriegsrath und Baudirectors Peterson und des Bauinspectors Kypke, in den Fachbaum oder Drempel des Oberthors der 9ten massiven Schiffsschleuse bei Nackel gelegt wurde. Im Jahre 1800 ward auch noch die erste von Eisen in Schlesien gegossene Brücke in dieser nordöstlichen Gegend über den Bromberger Kanal, über das sogenannte Unterhaupt der 9ten Schleuse, gelegt, welche sich in Zweck und Dauerhaftigkeit völlig bewährt hat.

Der Verfasser.

Ueber die Verdienste des Königs Friedrich Wilhelm des Ersten um die Verbesserung der Medizinal-Verfassung.

Vom Geh. Archivar Faber.

Die Erhaltung der höchsten zeitlichen Güter des Menschen, seiner Gesundheit und seines Lebens, ist von der wissenschaftlichen Ausbildung und geschickten Anwendung der Kunst abhängig, welche das Studium des Arztes und Wundarztes ausmacht. Die gegenwärtige Zeit, da eine neue furchtbare Krankheit Europa heimsucht, und dieser Feind der Menschheit auch in unserm Vaterlande zu bekämpfen ist, erinnert uns auf das lebhafteste, welchen Einfluß weise Staatseinrichtungen auf die Vervollkommnung und glückliche Ausübung der ärztlichen Kunst haben, und wie dankbar treue Unterthanen die Bemühungen anzuerkennen schuldig sind, welche eine landesväterliche Regierung anwendet, um Gesundheit und Leben zu schützen und zu erhalten.

Wir wollen es dankbar erkennen, was die landesherrliche Fürsorge zuerst zur möglichen Abwehrung der tödtlichen Seuche von unsern Gränzen, zur Erforschung ihrer Natur und Gegenkräfte durch Absendung erfahrner Aerzte an entfernte Orte, wo sie schon wüthete, durch die Anordnung der erprobtesten Schutz- und Heilmittel, als sie auch uns heimsuchte; und noch neuerlichst, nachdem sie für jetzt unsere Gränzen zu verlassen im Begriff ist, durch angeordnete academische Belehrungen über ihre Natur und Behandlung; zum Heil für die ungewisse Zukunft, mit menschenfreundlicher Sorgfalt gethan hat und noch thut. — Diesem Blick auf die Gegenwart folge ein Rückblick auf die Vergangenheit.

Zu den vielen guten und nützlichen neuen Einrichtungen, welche die Regierung des Königs Friedrich

Wilhelm des Ersten ins Leben rief, gehörte auch die das Wohl der Unterthanen so wesentlich bezweckende Verbesserung der Medizinal-Angelegenheiten. Um die Verdienste Friedrich Wilhelm I. in dieser Beziehung recht zu würdigen, muß man seine Verordnungen und Einrichtungen mit dem frühern Zustande vergleichen.

Schon die Statuten der medizinischen Fakultät der hiesigen Universität vom Jahre 1619 verordnen wegen der Marktschreier und Quacksalber (Cap. xv. De Circumforaneis et iis, quos Vulgus Doctores imperite salutat):

daß diese, bevor ihnen die Erlaubniß ertheilt werde, Kranke zu heilen und Arzeneien zu verkaufen, zuerst über ihre Kunst vom Dekan der medizinischen Fakultät geprüft werden und dessen Zeugniß beibringen sollen, — daß sie ihr Gewerbe nicht länger treiben dürfen, als der Jahrmarkt dauert, — daß sie bloß äußerliche Arzeneien, als Oele, Salben, Pflaster, aber keine innerlich zu nehmende verkaufen, daneben auch Augen-, Zahnübel u. dgl. kuriren dürfen u. s. w.

Nicht minder setzet die confirmirte Apotheker-Ordnung des Churfürsten Friedrich Wilhelm d. d. **Potsdam den 19. November 1683 §. 4. fest:**

daß allen andern, außer denen promovirten oder zum wenigsten examinirten und geschickt befundenen Medicis und Practicis, als: Apothekern, Barbierern, Chymisten, Oculisten, Bruchschneidern, Quacksalbern, Empiricis, Marktschreiern, Zahnbrechern und wer sie sonsten sein mögen, so Weibes- als Mannspersonen, Patienten oder kranke Leute zu curiren, und innerliche Arzeneien zu verordnen gänzlich und bei hoher Strafe verboten und untersagt sein soll;

und §. 27.: **So soll auch vermöge dem höchstgnädigst verliehenen Privilegio keinem Landläufer, Zahnbrecher, Quacksalber und dergleichen, weder in den dreien Städten noch Vorstädten allhie in Königsberg noch an andern Oertern dieses Landes, außer-**

halb denen Jahrmärkten, ihre Waare feil zu haben frei gelassen sein; doch daß die so allhie in dem Königsbergischen Jahrmarkte ausstehen wollen, damit nicht Leute um ihr Geld und Gesundheit kommen mögen, nach der uralten Observanz und Ordnung zuvor ad Decanum Facultatis Medicae a Magistratu oppidano remittiret, damit sie ihrer erlernten Wissenschaft ein Testimonium, ehe sie ausstehen, produciren können. Sobald aber der Jahrmarkt sich geendiget, sollen sie alsofort ihren Fuß weiter zu setzen schuldig sein. Im übrigen Fall, da sie sich länger hier aufhalten würden, nicht allein ihre Waaren confisciret, sondern auch ihre Personen mit wirklicher u. harter Strafe beleget werden sollen.

Eben so alt sind aber auch die Klagen der gedachten Fakultät selbst und der privilegirten Apotheker gegen die, Vermögen, Gesundheit und Leben gefährdenden Mißbräuche, welche solche Marktschreier, Quacksalber und Wunder-Doctoren, sowohl während als außerhalb der Jahrmarktszeit, der Verbote ungeachtet, sich erlaubten.

Gewöhnlich war das öffentliche Ausstehen eines solchen concessionirten Marktschreiers mit allerhand Gaukeleien, Kurzweil des sogenannten Pickelherings, oder Hanswurst genannt, verbunden. — Die Worte der einem Oculisten, Stein- und Bruchschneider, Namens Marquardt, im Jahre 1687 ertheilten Concession lauten z. B.: „daß er beim öffentlichen Ausstehen, wodurch er seine Anwesenheit dem gemeinen Mann kund zu machen intendiret, einigen Spiels sich gebrauchen möge, doch daß er dabei aller ärgerlichen und unehrbaren Dinge sich enthalte.“ Die medizinische Fakultät machte über diesen Marquardt die Anzeige: „daß er als ein Circumforaneus, in zwölf Personen stark, eine Schaubühne, worauf allerhand Gaukelspiel, um das Volk dadurch zusammen zu locken, dem Anschein nach gespielet würden, aufzuschlagen ge-

sonnen, und dadurch öffentlich sich prostituiret; sich auch schon der innerlichen Kuren anmaaßet."

Ein anderer Oculist, Stein- und Bruchschneider, Namens Kleysel, beschwerte sich bei dem Churfürstlichen Statthalter, Herzoge von Croy, daß ihm auferlegt sei, täglich einen halben Thaler Accise zu bezahlen. Es würde ja seines Bedünkens nach zwischen ihm und andern ein Unterschied zu machen, und er mit seiner Profession nicht unter die Comödianten zu zählen sein, denn diese verkauften keine Waare, sondern nehmen ein ansehnlich Geld von jedem Zuschauer, und also lauter Gewinn für nichts ein; wogegen er unter freiem Himmel jedermänniglich mit seinen großen Kosten einig Schauspiel gratis halten müsse, bloß in der Hoffnung, ob hiedurch jemand unter dem großen Haufen bewogen werden möchte, seine Arzeneiwaaren ihm abzukaufen, oder sonst seiner Kur zu gebrauchen.

Hoffentlich wird es die Leser nicht ermüden, wenn ich endlich noch folgende öffentliche Anzeige eines solchen herumziehenden Doctors, der in den Jahren 1686 und 1687 hier sein Wesen trieb, vollständig mittheile, die, im ächten Marktschreierton abgefaßt, bei den Archiv-Acten wegen des oben gedachten Marquardt gedruckt noch vorhanden ist.

„Deutsch gesinnter Respective Hochgeehrter wolaffectionirter Leser,

So jemals eine Gabe von Gott, dem Menschlichen Geschlechte gegeben und offenbahret, ist es gewißlich nechst Erkentniß Gottes und seines heil. Wortes, die niemals gnug gepriesene edle Medicin, da man seinem Neben-Menschen und Mit-Christen zu dem besten Kleinod auff dieser Welt, als der Gesundheit helffen, dienen, und beförderlich seyn kan. Weil denn allen und jeden Menschen zuforderst die Seligkeit angelegen, hernach die Gesundheit zu erhalten oder da solche verlohren, durch ordentliche und gebührliche Remedia wieder zubringen, viel daran gelegen. Es lassen sich itziger Zeit

viel u. mancherley herumvagierende Betrüger belieben, armen breßhafftigen Leuten ihre Gesundheit zu promittiren, derwegen viel Gesindels an allen Orten sich herfür thut, theils mit prächtigen Auffzügen, und vermessenen ruhmrätigen Worten auff dem Marckt, theils sonst hin und wieder auff den Dörffern, indem sie von Hauß zu Hauß lauffen, sich vor Aertzte außgeben und rühmen, da doch solche Gesellen mehr des Patienten Geld als Gesundheit, mehr seinen Untergang als Leibes-Wolfahrt suchen und befördern, weil sie als blosse Empirici nicht nach der Kunst, sondern nur durch die Experienz, quae tamen periculosissima secundum Hipp: curiren können, von dem geringsten Affect keine rationes geben, ja offt weder schreiben noch lesen können, weil denn ehrliche Leute von solchem Volck schändlich betrogen werden, und dadurch der hochedlen Medicin ein böser Nachklang verursachet wird, als bin ich aus diesen und dergleichen Ursachen bewogen worden, mein von Gott mir gegebenes Talentum und rechtmäßiger Weiß erlernte Kunst diesen Empiricis und hochpralenden Aertzten zu Trotz, den armen breßhafften und nohtleidenden Menschen aber zu Nutz zu communiciren und mitzutheilen, absonderlich weil einem Medico, wie der fürtreffliche Medicus Theophrastus Paracelsus lib. 14. schreibet, fürnemlich zu reisen gebühren wollen, damit er anderer Völcker Natur und Eigenschafft, ihre Constitutiones Corporis et temperamenta, artis mutationem, et varietatem morborum indiversis locis, desto besser erlernen möchte, als hab ich auch dieser Lehr, so viel möglich, nachkommen wollen, wie ich dann an unterschiedenen Orten, laut meinen in Händen habenden Testimonien viel mit allerhand Affecten und Kranckheit beladene Menschen durch meine mir von Gott verliehene Kunst feliciter curiret, und können hier kürtze halber nicht alle Nahmhafft gemacht werden, doch daß der günstige Leser von meinen Curen besser Nachricht bekomme, hab ich den Krancken Personen zu gefallen davon etwas Meldung thun wollen.

Als Erstlich curire ich mit Gottes Hülffe alle schwere Hauptpein und Flüsse, das Rauschen der Ohren, die Taub- und Harthörigkeit, tunckele und trieffende Augen und deroselben Felle und Flecken, den Scharbock, stinckenden Athem, Flüsse des Halses, Schmertzen an Armen und Beinen, Schwachheit des Magens, Angst und Bangigkeit des Hertzens, die auffsteigung der Mutter, auch dieselbe wieder an ihre Stelle zu bringen, die Pein der Gicht und Podagra zu lindern, die Frauen-Zeiten, so sie dieselbe zu zeitig, oder gar nicht haben, weissen Fluß, ..., von welchen Stücken die Weiber unfruchtbahr seyn, die Nieren und Lendenstein kan ich in kurtzer Zeit abtreiben, die Noht derer die ihr Wasser nicht lassen können, die Gelb- und Wassersucht, wie auch das Fieber sollen in kurtzer Zeit von mir curiret werden: Ich habe auch treffliche Remedia für Contracturen und Lahmheit, auch für die verkürtzte Adern und Sehnen, an Jungen und Alten, den Krebs, die Fisteln, und ander faule Schäden, salvo honore die . . . Frantzosen, wie sie auch seyn mögen, und ob sie schon von etlichen Aertzten verdorben worden, so kan ich sie doch in kurtzer Zeit frisch und gesund machen, sie dürffen nicht mehr zu Bette liegen, sie mögen bey allen Leuten einkehren und auch gehen und stehen, und sol niemand an ihnen mercken, daß sie meine Cur gebrauchen, ferner hab ich auch eine andere Art und neue Manier allerhand Brüche und Leibes Schäden, so wol an Kindern als Alten zu curiren, es mag seyn am Nabel oder am Gemächte, auff ein oder beyden Seiten, und wenn sich die Gedärme, der Wind oder das Wasser in das Scrotum gesencket, daß selbiger so groß wäre als die gröste Rinderblase, so sollen sie doch meistentheils ohne Schneiden und Schmertzen innerhalb 3 biß 4 Wochen nechst Gott zu völliger Gesundheit gebracht werden, durch bequeme Bänder, innerliche Wundtränck u. Emplastren, sie können auch bey dieser Cur reiten, tantzen, springen und arbeiten, da sie die andern 2 biß 3 Wochen ins Bette legen.

Solche Kunst ist nie in diesen Landen gewesen, denn bey mir, drum versäumet euch nicht, zu mir zu kommen, weils noch Zeit, denn es wird eine glückseelige Reise seyn, um wieder eure Gesundheit zu erlangen, es haben derwegen viel gebrechliche Leute von mir erfahren und gehöret, wie Gott der Allerhöchste meine Hand und Artzney so wunderbahrlich gesegnet, auch was für Curen ich hin und wieder in vielen andern Städten und Ländern an hohen und niedrigen Standes-Personen gethan habe, bin auch von unterschiedlichen ersuchet worden, meine Reise anhero zu nehmen, so habe ich mich deßwegen resolvirt allhier eine Zeitlang zu verbleiben, damit nun aber diese meine Kunst und Profeßion männiglichen bekannt werde, hab ich durch diese gedruckte Zettel einem jeden wissen lassen wollen, mit freundlicher Erinnerung, daß alle und jede, mit diesen Accidentien so wol euffer- als innerlich behafftet, die Zeit nicht lassen vorbey gehen, sondern sich helffen lassen weil ich hier bin, ich erbiete mich den Armen und Dürfftigen um Gottes willen, den Reichen aber um billige Bezahlung auffzuwarten und zu dienen, und wo einer und der ander wäre, der mit innerlichen Gebrechen beladen, und nicht selber kommen kan, der sende mir sein unverfälscht Wasser oder Urin, so werde ich wissen zu judiciren von dessen Complexion und Kranckheit, so viel mir Gott und die Natur zugelassen. So aber einer were, der hier nicht wohnhafftig ist, der darff darum nicht hie bleiben, denn ich durch sonderliche Invention ihm die Medicamenta kan mitgeben, daß er sich selbst damit helffen kan. Was aber Weibs-Personen, so wol Frauen als Jungfrauen anbelanget, die auß angeborner Schamhafftigkeit ihre Gebrechen und Mängel keinem Mannsbild wollen entdecken, die können sich bey meiner Eheliebsten angeben, oder derselben ihr Urin zuschicken, so wird sie einer jeden nach Standesgebühr wissen auffzuwarten, daß sie ein sattsames Begnügen daran haben sollen, ist auch erbietig denen Frauen und Jungfr. in ihrer Behausung so wol bey Tage als Nacht

zuzusprechen, die ihr Hülff und Raht nötig haben. Bitte auch dienstfreundlich sie bey anderm Frauenzimmer zu recommendiren, daß wo eine oder andere verhanden, die an den sichtbaren Leibes-Gliedern als Händen, Halß und Gesicht, mit Sommersprossen, gelb und spröde Haut, oder mit gar bleicher Colör beladen, denselben kan sie zu Hülffe kommen nicht mit Schmincke oder Anstreichung sondern mit recht gewissen natürlichen und beständigen Mitteln, und ist bey vielen vornehmen und hohen Standespersohnen deßwegen sehr beliebt und wol belohnet worden. So ferne auch einige, mit einem garstigen alten stinckenden offenen Schaden verhanden, welcher von keinem Meister hat können geheilet werden, die sprechen mir bey zeiten zu, ich sol sie heilen mit Bestand und eher kein Geld nehmen biß sie gesund sind. Sind auch Persohnen die grosse Schmertzen in Zähnen haben, davor sie nicht schlaffen noch ruhen können, mögen seyn, garstige hole und außgefaulte biß zur Wurtzel die keiner fassen kan, noch sich unterstehen wil hinweg zu nehmen, die sprechen sonder Beschwer in unterzeichnetem Logiament zu, es sollen nicht allein die bösen und garstigen ohne Schmertzen außgenommen, sondern auch der Scharbock, stinckender Athem, nebst dem Bluten und Fäulung des Zahnfleisches völlig curiret werden, auch da etwa 1 2 biß 5 vorn im Munde fehlen, können andere an deren statt eingesetzet werden, so natürlich, als wenn sie recht gewachsen, die aber schwartz und gantz loß, können in einer halben viertelstunde gantz fest und so weiß als der schönste Helffen-Bein wieder gemachet werden.

Dieser Artzt, Nahmens Johannes Silbernagel, ist anjetzo anzutreffen in dieser weit berühmten Stadt Königsberg auff dem Steindamm im weissen Roß, bey dem Hn. Wachtmeister."

Die so ernste als weise Regierung des Königs Friedrich Wilhelm I. trat nun diesen Mißbräuchen mit Nachdruck entgegen. Gleich im ersten Jahre seiner

Regierung erließ der König das Patent de dato Berlin den 9. October 1713, nach welchem er „wegen der bei dem Medizinalwesen eingerissenen Unordnungen, wodurch viele, zumal arme Leute, durch die Unerfahrenheit derjenigen, so sich des Kurirens angemaaßet, um ihre Gesundheit, ja gar um Leib und Leben gebracht worden," verordnet: daß den sogenannten Medicis bullatis die Praxis so lange gänzlich verboten sein solle, bis sie gehörig examiniret worden, — daß Chirurgi sich durch einen Eid verbindlich machen sollen, nicht innerlich zu kuriren, — daß denen abgedankten Soldaten, Weibern, Weise- (Wehe-) Müttern, Laboranten ꝛc. das Kuriren gänzlich verboten sei, — daß alle und jede Operateurs, Zahn-, Stein- und Bruch-Aerzte, wie auch Quacksalber, Marktschreier und dergl. nur in den Jahrmärkten ausstehen dürfen, und alle zum Ausstehen außer den Jahrmärkten ertheilte Concessiones aufgehoben sein sollen; endlich, daß die Nachrichter, Abdecker und ihre Knechte bei Vermeidung harter Bestrafung sich des äußerlichen und innerlichen Kurirens enthalten sollen.

Unter dem 6. März 1714 erging noch die Verfügung an die hiesige Regierung, daß dieses Patent hier gleichfalls gedruckt und publicirt werden solle.

Das Königliche Edict vom 28. Januar 1716 wegen der Marktschreier, Komödianten, Gaukler, Seiltänzer, Riemenstecher, Glückstöpfer ꝛc. verordnete hiernächst, „daß diejenigen Marktschreier oder sogenannten Quacksalber, welche vom Collegio-Medico zu Berlin nicht examiniret und dessen glaubwürdiges Attestatum darüber originaliter nicht aufzuweisen haben, so wenig in als außer den Jahrmärkten zugelassen, diejenigen aber, so dergleichen glaubwürdiges Atteſt zu produciren haben, dennoch keinen Jean-Potage, oder Pickelhering, aufstellen, sondern ohne dergleichen Narrentheidungen ihre vom Collegio-Medico approbirte Arzeneien öffentlich verkaufen sollen."

Diesem folgten in den Jahren 1717 bis 1719 noch mehrere heilsame Verordnungen wegen Examinirung der Apotheker, Wundärzte, Bader und Hebammen, auch wurde den Gewürzkrämern der Verkauf der Arzeneien gänzlich untersagt.

Unter dem 2. October 1724 erging der Befehl an die hiesige Regierung, „daß kein Land- und Stadt-Phyſiker bestellet, auch keinem Arzte, Wundarzte und Apotheker die Praxis verstattet werden solle, bevor derselbe ein Attestatum von dem Collegio-Medico in Berlin wegen des mit ihm gehaltenen Examinis, und seines auf dem Theatro Anatomico Regio durchgegangenen Cursus Anatomici aufzuweisen habe," und ungeachtet der dagegen einberichteten Protestation des hiesigen academischen Senats und der medizinischen Fakultät, die diese Bestimmungen den Privilegien und Gerechtigkeiten der Universität, so wie den Statuten der medizinischen Fakultät entgegen fanden, erfolgte unter dem 13. Januar 1725 der wiederholte Königliche Befehl, „daß die Verordnung vom 2. October 1724 aufrecht erhalten und dahin gesehen werden solle, daß der bisherige Mißbrauch mit Ertheilung der Doctorwürde an junge u. unerfahrne Leute abgeschaffet, u. keine Doctores-Medizinä in Vorschlag gebracht und bestellet werden sollten, die nicht vom Collegio Medico in Berlin examiniret und auf dem dortigen Theatro-Anatomico ihren Cursum anatomicum absolviret hätten." Ja diese Verordnung wurde auch noch auf diejenigen, welche auf fremden Universitäten promoviret und im Preußischen Staate Praxin medicam erlangen wollten, so wie auf diejenigen ausgedehnet, welche in frühern Zeiten von dem Collegio Medico, ohne vorher gemachtem Cursu anatomico, approbiret worden wären.

Bald darauf erfolgte unter dem 27. September 1725 ein allgemeines und neu geschärftes Medizinal-Edict und Verordnung (Corp. Const. March. Th. 5.

Abth. 4. Cap. 1. S. 219 No. XXXII. u. Rabe Samml. Preuß. Geſetze u. Verordn. 1r Bd. 1ſte Abth. S. 736 und folg.). Dies Edict ſagt: „Nachdem Wir mit beſonderm Mißfallen vernommen, welchergeſtalt allen von Uns hiebevor ergangenen heilſamen Edictis und Verordnungen in Medicinalibus ohngeachtet bishero in der Medizin, Chirurgie und Pharmacie allerhand ſchädliche Unordnungen und höchſt gefährliche Mißbräuche annoch beibleiben, auch daß ſich Leute von allerhand Stande, Profeſſionen und Handwerker finden, welche ſich zum größten Verderb und Nachtheil Unſerer Unterthanen des innerlichen und äußerlichen Kurirens anmaaßen, ja gar Medicamenta ſelbſten präpariren und ſolche an die Patienten austheilen und verkaufen, und dadurch viele Menſchen um ihre Geſundheit und Wohlfahrt, ja gar um Leib und Leben bringen; Als finden Wir allerdings höchſt nöthig, daß ein ſolches in der Medizin eingeſchlichenes Unweſen und Mißbrauch ein vor allemal gänzlich abgeſchaffet werde."

Dieſe neu geſchärfte Verordnung betrifft hauptſächlich das Collegium Medicum an ſich ſelbſt, dann die Aerzte, Wundärzte, Apotheker, Materialiſten, Bader, Hebammen, Marktſchreier, Chymiſten, Laboranten, Deſtillateurs, Juden, Schäfer, Scharfrichter, alte Weiber u. ſ. w.

Unterdeſſen war auch durch ein Reſcript vom 4. December 1724 die Verordnung getroffen, daß in jeder Provinz ein Collegium Medicum eingerichtet werden ſolle, deſſen Directorium ein Krieges- und Domainenrath führen, und aus zweien Medicis, zweien Chirurgis und zweien Apothekern beſtehen ſollte, welches die Chirurgen, Apotheker, Bader und Hebammen daſelbſt zu examiniren und die Apotheker zu viſitiren, auch mit dem Collegio Medico in Berlin fleißig zu correſpondiren und über ſeine Verrichtungen vierteljährig zu berichten hatte. Dem letztern wurde dem-

nächst durch eine Königliche Declaration vom 17. Dec. 1725 der Titel eines Ober-Collegii-Medici beigelegt. — In einem Patent d. d. Berlin den 1. Febr. 1726 sind 9 Punkte der allgemeinen Medizinal-Verordnung vom 27. Septbr. 1725 kurz ausgezogen und zur Befolgung bekannt gemacht. Eine aus 5 Punkten bestehende Declaration vom 22. April 1727 fügt noch hinzu, daß die Medici in den kleinen Städten die Arzeneien selbst machen mögen.

Schon aus dem vorstehenden ergiebt sich, daß das Studium der Anatomie vom Könige Friedrich Wilhelm I. viele Begünstigung fand. Er ließ die Körper der Deserteure und anderer Missethäter gewöhnlich an die Anatomie abliefern, unter gewissen Bedingungen erhielt dieselbe auch die Leichen der in den Armen- und Zuchthäusern Verstorbenen, ja die meisten Soldaten wurden vor ihrer Beerdigung erst geöffnet und secirt, weil der König wissen wollte, an welcher Krankheit sie gestorben und ob ihnen nicht geholfen werden können.

Unter dem 20. November 1737 erließ der König auch eine Verordnung wegen Einrichtung des Theatri Anatomici am hiesigen Orte. (Arnold's Historie der Königsbergischen Universität, zweiter Theil, Beilage No. 49.) Der Professor Dr. Büttner erbaute dasselbe auf seine eigene Kosten auf einem von der Landesherrschaft dazu angewiesenen Platze am Pregel, und es war zuerst bestimmt, daß die Unkosten von seinem Nachfolger seinen Erben erstattet werden sollten. Nach seinem Tode wurde dasselbe vom Könige Friedrich II. von den Erben erkauft und für die academischen Anstalten eigenthümlich erworben.

Andeutungen über den Einfluß der Separation der Bauerländereien, und namentlich des Ausbaues, auf das Kirchen- und Schulwesen.

Wie in allen Gegenständen menschlicher Betriebsamkeit von den höchsten bis zu den niedrigsten Lebensbeziehungen zu jetziger Zeit mehr geprüft, geforscht, geläutert, verbessert wird, so hat man auch dem Ackerbau mehr sorgfältiges Nachdenken gewidmet. Die alte Dreifelderwirthschaft, welche eine lange Reihe von Jahren hindurch der Sohn dem Vater ablernte, und schon um des Alters willen für unverbesserlich hielt, beginnt sich umzuwandeln in eine Fünf-, Sechs-, Sieben-, und wer weiß wie viel Felderwirthschaft. Durch die Auseinandersetzung der Gutsherrschaft mit den Bauern sind die letzteren Eigenthümer geworden, wodurch sich ihnen das Feld der Selbstthätigkeit weiter eröffnete. Früher waren überhaupt die Felder einer Ortschaft als ein zusammenhängendes Ganze zu betrachten, was um so weniger Störung litt, da Alle nach gleichen Grundsätzen säeten, pflügten, hüteten ꝛc. Jetzt sind die einzelnen Grundbesitzer fast an allen Orten separirt, und ihnen so ein weiterer Spielraum für Projecte — wenn auch oft mißlingende, denn ohne Fehlgriffe wird nie das Gute ermittelt — zur Erhöhung der Kultur gegeben. Es scheint nun überdies in neuern Zeiten noch Staatsmaxime geworden zu sein, das Ausbauen, also die gänzliche Separation der einzelnen Ackerbesitzer zu befördern. Was nun in Ansehung des Ackerbaues und eines Theils der hiemit verbundenen Kultur im Allgemeinen der Menschheit für Vortheile aus der Separation und dem Ausbau überhaupt in land- und staatswirthschaftlicher Hinsicht erwachsen mögen, darüber vermag Ref. nichts zu entscheiden oder in Zweifel zu stellen, da er selbst weder in die Landwirthschaft noch in die Staatswissenschaften tiefer eingegangen ist. Es läßt sich sogar schon aus dem Umstande, daß es

Staatsmaxime zu sein scheint, auf das Ersprießliche solcher Einrichtungen, zumal bei uns Preußen, mit vollem Vertrauen schließen, und ist auch von vielen Sachkundigen also anerkannt. Gleichwohl läßt sich auch die Besorgniß nicht wohl bergen, daß diese Veranstaltungen in Rücksicht des kirchlichen und Schulwesens Nachtheile, und somit überhaupt große Nachtheile mit sich führen; denn in dieser Beziehung sind Nachtheile wegen der Wichtigkeit der Sache natürlich stets als groß anzusehen.

Schon die Separation hat, wie bekannt, eine große Anzahl von Hirten nothwendig gemacht. Dazu können unmöglich lauter Erwachsene gebraucht werden, da die separate Hütung ohnehin kostspieliger ist; man nimmt also hiezu Kinder, und diese werden dann der Schule entzogen, außerdem aber noch durch ein in gewisser Art müßiges Leben verwahrloset. Schon sonst war für den Geistlichen nicht leicht etwas schwieriger, als die Erfüllung der Gesetze oder Realisirung der eigenen Ansichten und Grundsätze in Bezug auf den Schulbesuch, so leicht es auch immerhin scheinen mag, wenn man nur auf die bestehenden Gesetze und die Maßregeln rücksichtigt, die er im Wege der letzteren nehmen kann. Auf der einen Seite hat der Mangel an Interesse für wahre Aufklärung, der bei dem gemeinen Mann noch sehr fühlbar ist, schon ohnehin nicht zur Schule getrieben, sondern treiben lassen. Und eben darum, weil ihm die Wichtigkeit der Schule fremd ist, hält er den gewissenhaften, und sonach in dieser Rücksicht strengen Geistlichen für unbarmherzig; ja er wird sich von dieser Meinung um so weniger abbringen lassen, als ja überhaupt der Rohere den Werth der Handlung nicht nach Motiven, sondern nach Folgen, und hier nach der Einwirkung auf sich selbst, zu messen pflegt. Auf der andern Seite ist oft die Armuth so groß, und die daraus hervorgehenden mannigfaltigen Lagen so drückend, daß man nothwendig Nachsicht haben muß. Durch die Separation der Ländereien, und der daraus hervor-

gehenden Nothwendigkeit, daß jeder eigne Hirten halten muß, ist nun einestheils wirkliches Hinderniß des Schulbesuchs hervorgebracht, anderestheils den Entschuldigung Suchenden Thor und Thüre geöffnet. Der arme Bauer braucht einen Hirten, und hat einen hiezu brauchbaren, schulfähigen Sohn. Wenn er nicht wohlhabend ist, so muß dieser hüten, selbst wenn er dafür in Strafe genommen wird; denn eine nicht zu harte Strafe, meint er, sei noch nicht so großer Nachtheil, als wenn er sich einen besondern Knaben halten müßte. Ist er indeß wohlhabend genug, und trägt er Liebe für sein Kind und dessen Ausbildung im Herzen, so miethet er einen andern Knaben. Dann ist aber immer diesem die Gelegenheit zu einem Unterkommen gegeben, das ihn am Schulbesuche hindert. Genug, es wird eine namhafte Zahl von Kindern zum Hüten gebraucht, und diese können während der Zeit nicht die Schule besuchen. Es soll nun freilich bei der Separation auf allgemeine Einführung der Stallfütterung abgesehen sein, und dann wäre vielleicht der einstweilige Nachtheil gegen zukünftig etwan entstehende Vortheile nicht in Rechnung zu bringen. Denn fast jede Veränderung, sie sei für die Zukunft noch so vortheilhaft, bringt für den Augenblick schon als Veränderung Nachtheile mit sich, die deshalb gleichwohl nicht berücksichtigt werden können. Aber ist auch die Stallfütterung bei dem an den meisten Orten doch nicht zu ergiebigen Boden ausführbar? bedürfen außer den Pferden nicht Schafe, Schweine, Rindvieh, Gänse ꝛc. der Hütung? — Doch darüber mögen Sachverständige urtheilen.

Bei allem dem thun sich aber in Ortschaften, deren einzelne Ackerbesitzer, bloß separirt, noch ganz beisammen wohnen, gewöhnlich wenigstens Einzelne zusammen, und miethen gemeinschaftlich Einen Hirten, so daß die Zahl derselben hiedurch noch einigermaßen beschränkt wird; wie ist's hingegen bei dem Ausbau? — Da hat jeder seine ganz besondere Hütung, und das wohl gar für jede Hausthiergattung, die gehütet werden

kann. Wie groß muß demgemäß wohl in einem durch den Ausbau zerstreut liegenden Dorfe die Anzahl sämmtlicher Hirten sein? Wenn man nun auch gar nicht auf die eignen Kinder des Landmannes Rücksicht nähme, so müssen sie doch da sein, werden also der Schule entzogen. — Doch von einer andern Seite. Sonst war wenigstens allen Schülern des Schulorts der Besuch durch die Nähe erleichtert, und nur die zur Schulsocietät geschlagenen Nebenortschaften waren entfernt; beim Ausbau sind alle Schüler auswärtig. Wenn sonst eine Ortschaft auch zu einer fern liegenden Ortschaft gehörte, Wind und Wetter, schlechter Weg und dergl. leicht hätten Abhaltung werden können, so fanden sich Eltern und Kinder dadurch getröstet, daß diese den Weg gemeinsam machten. Den Kindern wurde der Gang selbst leichter, kürzer, angenehmer; auch war ihnen wegen etwan zustoßender Unfälle weniger bange; das eine verließ sich auf den Beistand des andern. Die Eltern selbst wurden durch den Gedanken beruhigt: die Kinder gehen ja beisammen, — die älteren werden auf die jüngeren sehen. Jetzt aber fürchten sich die Kinder allein zu gehen, zumal im Herbste und Winter. Abholen können sie einander nicht, weil hiezu namentlich in den Hauptschultagen, d. i. im Winter, die Zeit viel zu kurz ist. Die Eltern aber sind gleichfalls besorgter, und halten die Kinder zurück. Wer könnte auch wohl von einer Mutter verlangen, sie solle ein Kind, z. B. zwischen dem sechsten und neunten auch zehnten Lebensjahre, vielleicht eine Viertelmeile über Feld im Winter zur Schule schicken ohne alle Begleitung? Solches wagen mitunter wohl nicht einmal die um 2000 Schritte fern Liegenden.

Eben so bringt der Ausbau — und auf diesen richte ich vorzugsweise mein Augenmerk — Nachtheile in kirchlicher Hinsicht. Für's Erste hat diese Absonderung überhaupt auf die Bildung des Sinnes für Geselligkeit, demnach für diese selbst und für alle aus ihr hervorgehenden sittlichen Beziehungen mannigfacher Art

nachtheiligen Einfluß. Nomadische Völker sind allezeit roh, und nur durch Ackerbau und dadurch, daß dieser die Menschen treibt, sich anzusiedeln, sind sie allmählig entwildert. Gleichwohl hätten feste Wohnsitze an sich niemals die Kultur in dem Grade befördern können, als sie es der Erfahrung nach gethan haben, wenn sie nicht zugleich die Veranlassung zum Zusammenleben und so zu geselligem Verkehr geworden wären. Alles was nun die Geselligkeit Vortheilhaftes für die menschliche Ausbildung mit sich führt — und wie groß das ist, weiß ja ein jeder — daran hat ja natürlich das Zusammenleben bedeutenden Antheil, so wie andrerseits die Absonderung störend einwirkt. Man glaube ja nicht, daß die Absonderung durch den Ausbau unerheblich sei. Man vergleiche nur das Leben und Treiben auf solchen abgeschiedenen, kleinen Wohnplätzen im Gegensatze des Lebens und Treibens in einem großen Dorfe. Dies Geben und Nehmen, dies Leihen, gegenseitige Gefälligsein, diese wechselseitige Theilnahme an Gedanken, Empfindungen, Erfahrungen, dies nachbarliche Zusammentreten in langen Winterabenden zum Vergnügen und zur Arbeit kann nur entschieden vortheilhaft auf Gestaltung ächt menschlichen Sinnes wirken. Man denke sich ein Kind, welches auf einem Ausbau geboren und erzogen wird. Es ist in der Regel auf seine häusliche Umgebung beschränkt, kann sich nicht im Spiele tummeln mit Altersgenossen, denn sie wohnen zu entlegen. Seine wenn auch wirklich in Ansehung des Alters nicht fern stehenden Geschwister können ihm, weil sie von ähnlicher Natur sind, unter gleichem Einfluß der Sitten und Gewohnheiten stehen, niemals das werden, was ihm fremde sein könnten. Zur Schule kann es wenig geschickt werden, denn der Vater braucht viele Menschen; er hat ja einen von der Welt so zu sagen abgeschlossenen Haushalt, in welchem alles besonders vorhanden und beschickt werden muß, was sonst Viele gemeinsam haben und besorgen; ohnehin war es ja zu weit zur Schule. Das Kind

sahe ferner wenige Menschen außer Vater, Mutter und Bruder, kam wenigstens mit Wenigen in nähere Berührung. Wie höchst einseitig muß ein solcher Mensch nun erscheinen, wenn er, erwachsen, ins Leben treten soll? Wie muß er sich unterscheiden von dem, welcher sich als Kind auf Dorfangern, in der Schule ꝛc. stets mit einer Menge von ihm oft sehr verschieden begabter und ganz anders gezogener Kinder mischt und reibt? stets neben seinen Eltern eine Anzahl von Nachbarn beobachtet? — Für Mädchen mag jene Erziehung besser sein, wenigstens mit dieser gleich stehen; der Knabe aber soll nicht einst nur für sein Haus, nicht als Einsiedler leben; und für das bürgerliche Leben muß man gebildet werden am und im bürgerlichen Leben. Doch wozu hier noch ein Mehres? Wer über den Einfluß des mehr oder minder geselligen Lebens auf die Gesittung irgend gelesen, gedacht hat, dem werden gar viele sehr wichtige Beziehungen vor Augen schweben, denen gemäß ihm in dieser Hinsicht jede Vereinzelung als nachtheilig, so wie die Vergesellschaftung als vortheilhaft erscheint. — Man frage nicht: was geht das die Kirche an? Die Kirche soll für den ganzen innern Menschen sorgen; sie soll ihn auferbauen nicht einseitig, sondern allseitig; sie muß ihm frommen und mittelst dessen auch Bürgersinn pflanzen und nähren.

Doch es giebt Manches, das näher liegt, und mehr unmittelbar ins kirchliche Leben eingreift. Es wird durch den Ausbau der Kirchenbesuch vermindert. Abgesehen davon, daß in dieser Beziehung die Macht des Beispiels gar sehr viel Einfluß hat, der beim Ausbau wegfällt, so wirken hier noch andere Umstände beeinträchtigend. Wenn die Leute in Dörfern beisammen wohnen, ist es gar nichts Ungewöhnliches, daß sich aus einem Hause der größte Theil der Familienmitglieder des Sonntags zur Kirche begiebt. Man überläßt dann etwan einem alten Mütterchen die einstweilige Aufsicht und Obhut. Der Gedanke, man sei von allen Seiten von Nachbarn umgeben, vermindert

die furchtsame Sorge für das verlassene Haus; ja man überträgt sich auch wohl wechselsweise die Fürsorge für das Haus des jedesmaligen Abwesenden, die Kinder werden dem Freunde übergeben ꝛc. Eine abgelegene Wirthschaft muß und kann nur wohlbewacht verlassen, und darf daher nicht Unerfahrnen oder Schwachen übergeben werden. Also können da schon niemals aus einem Hause so viele zur Kirche; vielleicht und in der Regel nur Einer. Für diesen Einzelnen soll nun, zumal bei schlechtem Wege und Wetter, eine Fuhre ausgerüstet werden. Da sich das aber nicht der Mühe verlohnt, bleiben Alle zu Hause. So geschieht's öfter, und man entwöhnt — denn wovon entwöhnt man sich wohl so leicht, als von der Kirche? — sich ganz von der Theilnahme am öffentlichen Gottesdienst. Sollten wir nicht in unsern Tagen vollwichtige Gründe haben, den Kirchenbesuch so viel möglich zu befördern?

Noch etwas scheinbar vielleicht sehr Unbedeutendes. Wer den Sinn der sogenannten Gebetverhöre wohl erwogen, und sich demnach von ihrer Nützlichkeit überzeugt hat, kann den Wunsch nicht bergen, sie möchten mit recht vieler Theilnahme von Seiten der Hörenden und mit Liebe und Eifer für die Sache von den Verhörenden gehalten werden. In neueren Zeiten findet man im Ganzen den gemeinen Mann gegen dieselben sehr lau, und nur bei nachdrücklichen Bemühungen gelingt es dem Geistlichen, ein mäßiges Häuflein aufmerksamer Theilnehmer zusammenzubringen. Ist aber das Gebetverhör im Dorfe, sieht man von allen Seiten Zurüstungen, den Pfarrer kommen, Andere gehen, Andere ihre jungen Leute hinsenden: so läßt sich dadurch so Mancher bewegen, mit hinzugehen, und mancher Wirth schickt seine Kinder oder Dienstboten aus, durch das Beispiel Anderer erregt. Ist aber das Gebetverhör bei einem Schulzen, welcher selbst ausgebauet ist, in einem so zerstreuten Dorfe, so fällt manches kleine Anreizungsmittel weg, und jene schon erwähnten Umstände, daß es weit sei, daß die Leute mehr gebraucht werden,

treten als begründete oder unbegründete Entschuldigungen, aber allezeit als Hindernisse der Beförderung des kirchlichen u. davon abhängigen christlichen Lebens hinzu.

Schließlich bemerkt Ref., daß er sich mit nichten irgend eine Entscheidung oder Autorität in dieser Sache anmaßt, noch anmaßen kann, sondern einerseits den Gegenstand wegen seiner Wichtigkeit mehr zur Sprache zu bringen wünscht, als es außerhalb der Sphäre der Wissenschaft bisher geschehen ist; andrerseits aber von Kundigern hierüber vielleicht eines Bessern belehrt und somit beruhigt werden möchte. Hffhz.

Verbrechen.

Johann Martin Krause.
(Fortsetzung.)

Johann Martin Krause kehrte aus Ragnit nach Memel zurück und engagirte sich auf einem Kahne als Matrose bei dem Schiffer Schön aus Bubainen, mit dem er bis zum 13. November 1827 zu Wasser fuhr. Schön hatte in Königsberg Salz geladen und fror in Labiau ein. Er schaffte darauf den Krause ab, der sich, da inzwischen das Wasser wieder aufgegangen war, bei dem Schiffer Beckereit aus Tilsit, welcher nach Labiau gekommen war, engagirte, um einen Kahn nach Tilsit zu bringen. Sie kamen nicht weiter, als etwa fünf Viertel Meilen auf dem großen Friedrichsgraben, und froren hier gerade über dem Hause des Bauern Döblitz ein. Der Schiffer Beckereit u. Schiffer Rudolph, welcher gleichfalls mit seinem Kahne eingefroren war, takelten nunmehr ab, brachten die Takelage in dem Hause des Döblitz unter, und vertrauten dem Krause die Bewachung ihrer Kähne. Hier lernte er

die Mertscheitschen Eheleute und deren Tochter Wilhelmine Szimmeteit kennen. Krause hatte einiges Geld erworben; die unverehelichte Szimmeteit war (wie er sagt) keine unbescholtene Person, denn sie hatte, wie es ihm bekannt war, bereits in Ragnit gesessen, und so beschloß er sie zu heirathen. Krause lebte nunmehr mit ihr zusammen in wilder Ehe am großen Friedrichsgraben, gerieth aber bald in Verdacht, im Verein mit dem Christoph Barkhahn, Johann Michael Jeschkeit und dem Juden Koppel Friedenberg einen Raub bei dem Gutsbesitzer Michelau zu Friedlacken verübt zu haben.

In der Nacht vom 21sten zum 22sten Februar 1828, gerade als das Domainen-Amt Labiau eine General-Landvisitation hielt, drangen mehrere unbekannte Menschen in die Wohnung des Michelau, banden diesen mit Stricken im Bette fest, brachen einen im Zimmer befindlichen Kasten mittelst einer mitgebrachten Axt auf, und entwendeten daraus 233 Thlr. 10 Sgr., auch einige Hemde. Nachdem sie sich unter Drohungen entfernt hatten, stießen sie auf den Instmann Wegner, welcher von dem Domainenamte Labiau zur Nachtwache ausgestellt war. Diesem versetzte einer der Räuber mit einem Knittel einen Hieb über den Kopf, so daß er taumelte, und alle eilten davon. Nachdem Wegner sich erholt hatte, band er den Michelau los, welcher nunmehr außer seinem Gelde und Hemden auch noch eine silberne Taschenuhr und einen porzellanen Pfeifenkopf vermißte. Die Nacht, in welcher der Raub verübt wurde, war dunkel gewesen, und man hatte daher keinen der Räuber erkennen können. Am 25. Febr. ei. a. aber meldete sich bei der Behörde ein Instmann, Namens Stupeit, ein Mensch, der schon mehreremale zur Untersuchung gewesen und mit einjähriger Festungs-, und dann mit zehnjähriger Zuchthausstrafe bestraft war, und erzählte, daß der Instmann Barkhahn, Krause, Jeschkeit und ein Jude den obenerwähnten Raub verübt hätten. Der Barkhahn sei

ohngefähr am 15. Februar ei. a. zu ihm gekommen und habe ihn gefragt, ob er nicht an einem Diebstahle Theil nehmen wolle? welcher bei einem reichen, ohnweit Labagienen einsam wohnenden Eigenthümer verübt werden solle. Er habe sich hiezu bereit erklärt, und sich am 16. Februar nach Labiau begeben, an welchem Orte das Nähere über das zu verübende Verbrechen verabredet werden sollte. Hier sei ihm die separirte Mertscheit begegnet, habe ihn gefragt, ob er auf den Abend mitkommen werde, und ihm den Blankensteinschen Laden als den Ort bezeichnet, in dem die übrigen Theilnehmer sich befänden. Als er hier angekommen, habe ihn Barkhahn mit Brandwein traktirt, und ihm den Krause und Jeschkeit als Mitgenossen an dem Verbrechen vorgestellt. Krause habe ihn gefragt, ob er mitkommen wolle? und, seine Stärke prüfend, ihn an die Schultern gefaßt. Der folgende Abend sei zur Ausübung des Verbrechens bestimmt worden. Stupeit habe sich aber an dem verabredeten Orte nicht eingefunden; die Mertscheit sei deshalb am 18. Febr. wieder zu ihm gekommen u. habe ihm Vorwürfe gemacht, warum er weggeblieben sei; seines Ausbleibens wegen hätte sich das Unternehmen zerschlagen. Es sei nunmehr zwar ein anderweiter Tag zur Ausführung der erwähnten That verabredet, er habe sich aber dabei nicht eingefunden, sondern den Schulzen Eibe und mehrere andere Personen von dem Vorhaben der Verbrecher unterrichtet. Auf Grund dieser Denunciation wurde die Untersuchung gegen die gedachten Personen eingeleitet; sie läugneten jedoch die That. Wenn gleich gegen den Barkhahn ermittelt wurde, daß er gleich nach der That ungewöhnlich viel Geld besessen hatte, und dem Krause eine Lüge nachgewiesen wurde, weil er behauptete, am 16. Februar nicht im Blankensteinschen Laden gewesen zu sein, obgleich dieser Umstand durch zwei Zeugen nachgewiesen wurde, so wurden sie doch durch das Erkenntniß vom 28. September 1828 vorläufig freigesprochen, da sich sonst gegen sie nichts

ermitteln ließ. Auch im Laufe der letztern gegen den Krause geführten Untersuchung hat er diese That geläugnet.

Er war während der Untersuchung wegen des in Michelau verübten Raubes in Freiheit gelassen; vermiethete sich bei dem Schiffer Jackut als Matrose, und fuhr bis zur Johannizeit zu Wasser. Er miethete demnächst einen Morgen Wiese in groß Inse, augstete solchen ein, und machte noch drei Reisen als Holzflößer nach Königsberg; es schien, als wollte er sich redlich ernähren. Allein schon im Anfange des Monats October wurde er mit dem Martin Kurscheit, dem Michael Sigismund Mertscheit, dem Johann George Szimmeteit, dem Joh. Christoph Barkhahn, der verehel. Dorothea Kurscheit geb. Barkhahn, der verehel. Hanne Barkhahn geb. Lesseit u. der Anne Luise Peterkewitz, jetzt verehel. Neumann, wegen eines bei dem Holzhändler Schenkewitz verübten Raubes zur Untersuchung gezogen. Schenkewitz wurde in der Nacht zum 1. Oct. 1828 von unbekannten Leuten in seiner Wohnung überfallen, und ihm sein vorräthiges Geld, seine Kleidungsstücke und Wäsche abgenommen. An dem Tage vor der Nacht, in welcher der Raub verübt wurde, kam gegen 6 Uhr Abends ein unbekanntes Frauenzimmer in seine Wohnung und bat um ein Nachtlager, weil sie, wie sie vorgab, bei der schon einbrechenden Dunkelheit nicht durch den Wald gehen wollte. Die Frauensperson gab sich für die Tochter des Ziegler Albin aus und erzählte, daß sie ihre Schwester, die Pächterfrau Klein in Goldbach, besuchen wolle. Ihr Gesicht hatte sie in ein großes Tuch gehüllt, so daß davon wenig zu sehen war. Da dem Schenkewitz der Pächter Klein bekannt war, so gestattete er der Frauensperson ein Nachtlager. In der Nacht wurde er und seine Frau durch ein Geräusch aufgeweckt. Die letztere hörte ein Zischeln und Klappern an der Thüre und rief nach ihrem Ehemanne, erhielt aber in dem Augenblicke einen heftigen Schlag mit einem Stocke auf den Kopf, der sie betäubte. Zu-

gleich wurde ihr ein Messer auf die Brust gesetzt und nach ihrem Gelde gefragt. Es war in ihrer Stube ganz dunkel, sie konnte also Niemanden sehen, viel weniger erkennen, nur hörte sie eine Weiberstimme sagen: sie hat die Schlüssel unter dem Kopfkissen. Die Schlüssel wurden ihr fortgenommen und der neben dem Bette stehende Kasten geöffnet. Während dessen wurde der Ehemann von zwei andern Kerlen im Bette festgehalten; man band ihm seine Hände, preßte ihm durch Drohungen das Geständniß ab, wo sich sein Geld befinde, und entwendete ihm 308 Thlr. 5 sgr. baares Geld aus dem erwähnten Kasten, und aus einem gewaltsam erbrochenen Schranke mehrere Kleidungstücke, Wäsche, Leinwand u. s. w., im Gesammtbetrage von 32 Thlr. 20 sgr. Nach Entfernung der Räuber mußte die Ehefrau ihren Mann losbinden. Mit den Räubern war auch die obengedachte Weibsperson verschwunden. Man leitete gegen die bereits benannten Personen die Untersuchung ein. Es wurde festgestellt, daß am 1. October 1828 vier Kerle mit zwei Weibern in der Mittagszeit im Kruge zu Kl. Schmerberg, eine Meile von Schwalgienen, gewesen waren und stark getrunken hatten. Zwei Zeugen bekundeten, daß diese vier Kerle der Krause, Mertscheit, Barkhahn und Szimmeteit gewesen waren, und die beiden Weiber die Frau des Kurscheit und die Luise Peterkewitz, oder auch die verehel. Barkhahn. Der Schmiedebursche Hoffmann und dessen Bruder hatten die gedachten Personen gesehen an demselben Tage, an welchem in der darauf folgenden Nacht der Raub verübt worden, im Walde eine Viertel Meile von Schwalgienen beim Feuer liegen. In dem Hause der Schenkewitzschen Eheleute war ein blau leinenes Tuch gefunden, welches die Räuber zurückgelassen hatten und nach der Aussage des Krüger Bräutigam im Kruge zu Kl. Schmerberg bei sich gehabt haben sollen. Bei der Haussuchung waren bei ihnen auf dem Hofe zwischen Holz und Steinen zwei Frauenhemde, ein Laken und etwas Garn gefunden worden,

welches die Damnificaten für ihr Eigenthum anerkannten. Die Angeschuldigten läugneten aber alles, Beweise waren gegen sie nicht vorhanden; sie wurden also vorläufig freigesprochen, bis auf den Martin Kurscheit, gegen welchen ein völlig freisprechendes Urtheil erging.

Dem Krause und Szimmeteit konnte das diesfällige Urtheil vom 20. Oct. 1829 nicht publicirt werden, denn beide waren im Laufe der Untersuchung aus dem Gefängnisse zu Tapiau entwichen, wieder ergriffen, und wegen des bei der Entweichung verübten gewaltsamen Durchbruchs inzwischen mit Festungsstrafe belegt, und dann wieder auf dem Transporte entwichen. Erst während dem Laufe der letzten Untersuchung wurde beiden Inquisiten das Urtheil publicirt. Szimmeteit beruhigte sich dabei nicht, sondern bat die Untersuchung gegen ihn zu erneuern, nahm diesen Antrag aber späterhin zurück. Krause dagegen entsagte dem Rechtsmittel mit der Erklärung, daß er bei seinem makelvollen Lebenswandel sich überzeuge, niemals eine völlige Freisprechung erlangen zu können. Obgleich er seine Unschuld versichert, so scheint es doch keinem Zweifel zu unterliegen, daß er mit dem Szimmeteit und der Anne Peterkewitz das in Rede stehende Verbrechen verübt hat, oder auch in Gemeinschaft mit der Wilhelmine Szimmeteit; denn die verehel. Dawert, Regina geb. Sahm, erklärte in der letzten Untersuchung, daß sie von den Juden Jankel und Isaac erfahren habe, in der Gegend von Wehlau sei ein Frauenzimmer, Namens Mine (Braut des Friedrich Wischnewsky, eigentlich Krause), in der Absicht einen Diebstahl auszuführen, ausgepolstert, so als ob es schwanger sei, in ein Haus gegangen, habe sich sehr kläglich angestellt, und um Einlaß und Herberge gebeten. Die Bewohner des Hauses hätten sich ihrer angenommen und sie behalten; in der Nacht aber wären mehrere Kerle in das Haus gekommen, welche das Frauenzimmer, mit dem sie solches verabredet gehabt, eingelassen habe. Hier hätten sie Geld und Sachen entwendet. Nach der Beschrei-

bung des Jankel und Isaac wären die Thäter keine andere gewesen, als Friedrich Wischnewsky (Krause) und Carl Anton (Szimmeteit). Es war jedoch kein hinlänglicher Grund vorhanden, die Untersuchung zu erneuern, da die Aussage der verehel. Dawger höchst ungewiß war, und in der letzten Untersuchung keine solche Thatsachen vorgetragen worden waren, durch deren Ermittelung man ein günstiges Resultat hätte erwarten können.

Während der Haft der Verbrecher zu Tapiau entsprangen sie (wie schon oben angeführt) mit noch sechs andern aus dem Gefängnisse daselbst, wurden aber mit Ausnahme des Mertscheit, welcher auf der Flucht, beim Uebersetzen über einen Fluß, ertrank, wieder ergriffen. Sie hatten, um entfliehen zu können, die Fensterbekleidung des Gefängnisses losgerissen, dann die darin befindlichen Nägel durchfeilt, und sich auf diese Weise gewaltsam befreit. Krause wurde hiefür zu 40 derben Peitschenhieben und zweijähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Er beruhigte sich bei diesem Urtheile, und wurde mit seinem Genossen Szimmeteit am 7. Sept. 1829 auf den Transport nach Graudenz gegeben. Letzterer entsprang noch an demselben Tage auf dem Transport in Waldau, und ersterer am 16. Sept. zwischen Pr. Mark und Riesenburg, von wo er sich nach dem Großen Friedrichsgraben zu seiner Zuhälterin Wilhelmine Szimmeteit begab, wohin auch Szimmeteit zurückgekehrt war. Hier fand er sich mit demselben und dem Carl Junge zusammen, mit denen er seine verbrecherische Laufbahn von neuem begann. Beide Personen sind sehr gefährliche Diebe, und es scheint zweckmäßig, hier von ihrem früheren Leben etwas vorauszuschicken.

Johann George Szimmeteit, 23 Jahre alt, am Gr. Friedrichsgraben gebürtig, ist der Sohn eines im Kriege gebliebenen Soldaten und dessen Ehefrau, jetzt verwittweten Mertscheit, Wilhelmine geb. Tietz. Von Jugend auf ernährte er sich durch Dienen, gerieth aber

schon in einem Alter von 18 Jahren mit dem berüchtigten Diebe Weissel*), wegen eines in der Wohnung des Schmidt Augustin verübten Einbruchs, in Untersuchung. Bei diesem Einbruche waren außer ihm der Christoph Naujock, der Johann Friedrich Petzel und die Wilhelmine Szimmeteit thätig gewesen. Sie hatten die verschlossenen Fensterladen theils mit Messern, theils mit andern Instrumenten erbrochen, waren in eine Stube gestiegen und hatten eine große Menge Kleidungsstücke, Wäsche, Geräthe, Victualien und außerdem noch aus einem Stalle zwei Pferde entwendet. Das Verbrechen wurde von ihnen unumwunden eingestanden, sie widerriefen solches aber später bei der Kreis-Justizcommission zu Tapiau, und wurden darum nur extraordinair bestraft, weil man annahm, daß es zweifelhaft sei, ob der scrutinirenden Behörde, dem Land- und Stadtgerichte zu Labiau, Criminal-Jurisdiction zustehe, und ob unter diesen Umständen es nicht dem Bekenntnisse an bindender Form mangele. Szimmeteit wurde daher durch das Urtheil des Kriminal-Senats vom 15. Juli 1824 nur außerordentlich mit sechsmonatlicher Zuchthausstrafe bestraft, welche er hier im Zuchthause verbüßte. Noch ehe diese Strafe an ihm vollstreckt wurde, entlief er aus dem Gefängnisse zu Tapiau. Wieder ergriffen, von neuem zur Untersuchung gezogen, und durch das Erkenntniß des Kriminalsenats vom 9. August 1825 wegen dringenden Verdachts der Theilnahme an einem bei dem Köllmer Fodscheit zu Mauschern verübten Diebstahls mit zweijähriger Zuchthausstrafe, außerdem aber wegen des Durchbruchs aus dem Gefängnisse, Zusammenrottirung und gewaltsamer Befreiung mehrerer Gefangenen, durch das Erkenntniß vom 2. September 1825 zu einjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, verbüßte er diese Strafe theils im hiesigen Zuchthause, theils in Ragnit und Graudenz, von wo er aus der Ragniter Hülfs-

*) Er wurde in Tapiau bei dem Tumulte erschossen.

Strafanstalt am 22. September 1828 entlassen wurde und sich nach dem Gr. Friedrichsgraben zu seiner Mutter begab, aber gleich darauf mit dem Johann Martin Krause wegen des Raubes bei dem Holzhändler Schenkewitz abermals zur Untersuchung gezogen wurde. Im Laufe der Untersuchung entsprang er mit dem Krause und mehrern andern Gefangenen durch den bereits erwähnten gewaltsamen Ausbruch aus dem Gefängnisse, wurde abermals ergriffen und wegen dieses Verbrechens zu 40 derben Peitschenhieben und zweijähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, welche Strafe in zweiter Instanz auf ein Jahr herabgesetzt worden ist. Auf dem Transport nach Graudenz entsprang er, wie erwähnt, schon in Waldau seinen Wächtern, ging nach dem Großen Friedrichsgraben zurück, und hielt sich hier bei seinen Verwandten, namentlich bei dem Köllmer Döblitz, auf, bis er, wie gesagt, mit dem Krause und Junge zusammentraf.

Carl Junge, 27 Jahre alt, aus Tilsit gebürtig, der Sohn eines Dragoners und nachherigen Gensd'armen, und in Mohrungen erzogen. Er hatte die Fleischerprofession erlernt, dann als Knecht gedient. Schon im 19ten Jahre wurde er wegen mehrfacher Diebstähle und zweimaliger Entweichung aus dem Gefängnisse mit dem Verluste der Nationalkokarde, 60 Peitschenhieben, 6 Monat Zuchthaus und Detention bis zum Nachweise des ehrlichen Erwerbes bestraft. Die Zuchthausstrafe erduldete er hier in Königsberg, und wurde dann nach Tapiau gebracht. Hier hat er vom 22. Febr. bis zum 19. August 1825 gesessen, und wurde dann in den Probedienst des Krüger Gerlach in Belacken gegeben. In demselben war er ungefähr ein Jahr; dann stahl er mehrere Kleidungsstücke, wurde ergriffen, zur Untersuchung gezogen, zu 60 Peitschenhieben, einjähriger Zuchthausstrafe und Detention bis zum Nachweise des ehrlichen Erwerbes verurtheilt, welche Strafe er in Ragnit und Tapiau verbüßte. Er erlitt hier wegen ungebührlichen Betragens und Uebermuth verschiedentliche

liche Züchtigung und Carenzen, bis er endlich am 8. Januar 1829 zu dem Apotheker Wasserfuhr in Probedienst gegeben wurde. Dieser lieferte ihn schon am 14. April ei. a. wegen seiner Sucht zum Trunk, in das Institut zurück, nahm ihn jedoch am 25. Juli ei. a. wieder in Dienst. Hier war er nur wenige Tage, lief fort, ging dann zu dem Bauern Klein nach Uderballen, vermiethete sich angeblich bei diesem als Knecht, und ging dann nach dem Großen Friedrichsgraben, wo er sich bei der Wilhelmine Szimmeteit, die er in Ragnit kennen gelernt hatte, aufhielt, und später auch mit dem Johann George Szimmeteit und Joh. Martin Krause zusammentraf. Sie trafen an dem Großen Friedrichsgraben ferner

die Wilhelmine Szimmeteit,

26 J. alt, Zuhälterin des J. M. Krause, welcher mit ihr, wie bereits oben angegeben, während seines Aufenthalts am Großen Friedrichsgraben in Verbindung trat. Zuerst stand sie wegen des bereits oben erwähnten Einbruchs bei dem Schmidt Augustin in Jodlauken mit dem Weissel, Petzel, Naujocks und ihrem Bruder in Untersuchung, gestand das Verbrechen vor der Scrutinalbehörde, widerrief aber solches hinterher und wurde wegen des obenerwähnten Mangels nur außerordentlich mit 6 Monat Zuchthaus bestraft. Diese Zuchthausstrafe hat sie im hiesigen Zuchthause verbüßt. Nach überstandener Strafe gerieth sie wegen des schon oben bezeichneten, bei dem Köllmer Fodscheit verübten Diebstahls in Untersuchung, und wurde mit zweijähriger Zuchthausstrafe belegt, welche sie in Ragnit abgesessen hat, von wo sie nach ihrer Heimath entlassen wurde.

Die Anna Peterkewitz, auch Fehlau genannt, jetzt verehel. Neumann,

33 Jahre alt, von hier gebürtig, Tochter eines hier verstorbenen Unteroffiziers, und vielfach zur Untersuchung gewesen. Sie war die Zuhälterin des Johann George Szimmeteit, hat diesen aber verlassen, und sich jetzt mit einem gewissen Neumann

verehelicht. Zuerst war sie wegen eines gemeinen Diebstahls bei dem hiesigen Stadtgerichte in Untersuchung und wurde mit 40 Ruthenhieben und sechswöchentlicher Gefängnißstrafe belegt. Dann wurde sie von derselben Behörde wegen Theilnahme an einem gewaltsamen Diebstahl mit zweijähriger Zuchthausstrafe und Detention bis zum Nachweise eines ehrlichen Erwerbes bestraft, welche Strafe sie im hiesigen Zuchthause verbüßt hat. Demnächst gerieth sie abermals wegen Theilnahme an den von einem Schweden Joh. Dillendorf verübten Entwendungen und wegen eines Kesseldiebstahls in Untersuchung, und erlitt durch das Erkenntniß des Königl. Kriminalsenats vom 20. Februar 1817 60 Peitschenhiebe, 4 Jahre Zuchthaus und Detention bis zum Nachweise der Besserung und ehrlichen Erwerbes. Sie hat diese Strafe im hiesigen Zuchthause abgesessen und ist darauf nach dem Institute in Tapiau gebracht. Nach ihrer Entlassung aus dem Institute zu dem Köllmer Rieck in Weissensee in Probedienst gegeben, wurde sie von dem berüchtigten Diebe Friedr. Wilhelm Fehlau, welcher gleichfalls dort in Probedienst war, geschwängert, und gerieth mit demselben wegen Entwendung von drei Stück Leinwand, welche dem Pfarrer Bentzky in Petersdorf von der Bleiche gestohlen waren, in Untersuchung, wurde aber durch das Urtheil des Kriminalsenats vom 28. Dec. 1821 vorläufig freigesprochen. Darauf gerieth sie abermals mit der Instfrau Anna Maria Treinies wegen eines Jahrmarksdiebstahls, welchen sie in Wehlau verübt haben sollten, in Untersuchung, wurde jedoch durch das Erkenntniß des Kriminalsenats vom 8. Januar 1824 völlig freigesprochen. Nicht lange darauf wurde gegen sie, im Verein mit dem Elias Barkhahn, den Geschwistern Szimmeteit ꝛc. die schon oben erwähnte Untersuchung wegen des bei dem Köllmer Fodscheit in Mauschern verübten Einbruchs die Untersuchung eingeleitet, und gegen sie durch das Urtheil des Kriminalsenats vom 9. August 1825 eine zweijährige Zuchthausstrafe erkannt, welche sie im hiesigen Zuchthause abgesessen hat. Sie wurde am 30.

Mai 1828 entlassen, begab sich darauf nach dem Gr. Friedrichsgraben, wohnte bei dem Schmidt Kühn, dem Köllmer Packieser und der Wittwe Görke, verehelichte sich mit dem Instmann Friedrich Neumann und gerieth abermals wegen des gleichfalls schon oben erwähnten Raubes bei dem Holzhändler Schenkewitz in Untersuchung, in welcher sie jedoch durch das Urtheil des Kön. Kriminalsenats vom 20. October 1829 von dem Verdachte, dieses Verbrechen begangen zu haben, vorläufig freigesprochen wurde.

Kaum hatte sich diese saubere Gesellschaft zusammen gefunden, so entschlossen sie sich zu neuen Verbrechen. Zuerst überfielen sie eine Tante des Szimmeteit, die Wittwe Görcke, um von dieser die nöthigen Kleidungsstücke zu holen, an welchen es ihnen sehr mangelte. Die Görcke erzählte darüber Folgendes: Etwa 14 Tage vor Michaeli 1829 wäre ihr ältester Sohn Carl Ernst eines Sonntags nach Inse gegangen, um dort eine Wiese zu augsten. In der folgenden Nacht nach ihres Sohnes Abgang, vom Sonntage auf den Montag, wäre sie von einem starken Poltern geweckt. Obgleich es stockfinster gewesen, so habe sie doch zwei Menschen in der Stube wahrgenommen, welche sie aber nicht habe erkennen können. Sie habe aufgeschrieen, doch ein Kerl sei mit einer Axt in der Hand zu ihr getreten und habe ihr gesagt: „Canaille, wenn du nicht gleich still bist, so mache ich dich gleich kalt.“ Jetzt habe sie zum Theil gehört, zum Theil gesehn, daß die beiden Kerle ihre Schaffe und Kasten geöffnet, und die darin befindlichen Sachen einer Person gereicht hätten, welche vor dem Fenster gestanden und solche in Empfang genommen. Sehen habe sie diese Person nicht können, wohl aber sprechen gehört, und an ihrer Stimme erkannt, daß es eine Weibsperson gewesen sei. Sie habe, der Drohung ungeachtet, aus dem Bette springen wollen, der eine Kerl sei aber mit der Axt auf sie zugekommen, habe die oben angegebene Drohung wiederholt und mit der Axt auf ihr Bettstell geschlagen, so daß

davon Stücke abgesprungen wären. Ihr jüngster Sohn Friedrich habe mit ihr in einem Bette geschlafen, sei jedoch in solcher Angst gewesen, daß er sich gar nicht bewegt habe. Die Räuber hätten ihr Alles genommen, so daß sie sich nicht einmal habe ankleiden können.

Das Verbrechen sollte nach einer von dem Amtsrath Boltz aufgenommenen Verhandlung und einem Verzeichnisse der entwendeten Sachen vom 14. Novbr. 1829, in der Nacht vom 13. zum 14. Septbr. 1829 verübt sein. Es muß jedoch in der Angabe dieses Datums ein Irrthum vorwalten, denn das erwähnte Verbrechen ist höchst wahrscheinlich erst acht Tage später, also in der Nacht vom 20. zum 21. Sept. 1829 verübt.

Der Carl Junge legte im Laufe der Untersuchung in Beziehung auf dieses Verbrechen folgendes Bekenntniß ab: Als der Krause und Szimmeteit mit ihm zusammengetroffen wären, hätten sie sich zu der Wittwe Mertscheit, Mutter des Szimmeteit, welche bei den Döblitzschen Eheleuten wohnt, begeben. Die letztere, die Wilhelmine Szimmeteit und Anne Peterkewitz wären einheimisch gewesen. Krause, Szimmeteit, die Anne Peterkewitz, Wilhelmine Szimmeteit und er hätten einen Diebstahl bei der Wittwe Görke verabredet, welche, wie Szimmeteit gesagt, dessen Tante sei. Hauptsächlich hätten dort Kleidungsstücke gestohlen werden sollen. Die Wittwe Görke möge vielleicht eine Achtel Meile von der Wohnung der Döblitzschen Eheleute entfernt wohnen. Etwa um 10 Uhr Abends wären sie (nämlich Krause, Szimmeteit und er) von der Wittwe Mertscheit fortgegangen, die Wilhelmine Szimmeteit und Anne Peterkewitz ihnen aber gefolgt. Er habe an dem Hause der Wittwe Görke Wache gestanden. Krause und Szimmeteit, oder einer von diesen beiden, wären durch ein Fenster in die Wohnung der Wittwe Görke gestiegen; die Weiber aber hätten vor demselben gestanden und die Sachen empfangen, welche ihnen zum Fenster herausgereicht wurden. Mit

diesen Sachen wären sie bis an die Wohnung der Döblitzschen Eheleute gekommen. Hier hätte Krause ein Paar schwarz tuchene Beinkleider, einen grauen Ueberrock; der Szimmeteit ein Paar grau tuchene Hosen mit rothen Streifen, einen blau tuchenen Mantel; er einen alten blau tuchenen Rock und ein Paar kurze Stiefel genommen. Die übrigen Kleider wären an dem Hause der Döblitzschen Eheleute liegen geblieben, von wo sie die beiden Weibspersonen genommen haben mögen; sie aber hätten ihren Weg ohne Aufenthalt nach Uderballen genommen, und hier habe der Krause der verehel. Klein (von welcher weiter unten die Rede sein wird) ein schwarz seidenes Tuch geschenkt, welches er im Hute gehabt habe. Er (Junge) wisse jedoch nicht, ob dies Tuch von den der Görke gestohlenen Sachen sei. Dem Klein hätten sie von diesem Verbrechen nichts gesagt.

Der Johann Martin Krause läugnete jede Kenntniß und Theilnahme an dem gedachten Verbrechen und behauptete, daß Carl Junge dasselbe nur aus Rache gegen den Döblitz gestanden habe. Junge sei nämlich zu der Braut des Krause gekommen und habe mit dieser verkehren wollen; Döblitz aber habe ihn arretiren lassen.

Junge war nämlich von dem Klein nach dem Gr. Friedrichsgraben zum Besuche zu der Wilh. Szimmeteit gegangen. Hier hatte er sich bei derselben angeblich zwei Tage aufgehalten, wurde dann unter dem Namen Carl Drews von dem Krugbesitzer Janz in Agilla am 5. September 1829 arretirt und an das Domainenamt Labiau abgeliefert. Von hier sollte er am folgenden Tage an das Intendanturamt Wehlau transportirt werden. Es erschien jedoch der Wirth Klein, bat um Herausgabe seines Knechts, welcher nichts verbrochen habe, und befreite denselben auf diese Weise. Er war nur kurze Zeit bei dem Klein in Uderballen und kehrte dann wieder an den Gr. Friedrichsgraben zurück. Inzwischen war der Johann George Szimmeteit am 7. September 1829 auf dem Transporte in Waldau ent-

sprungen, Junge will aber nicht wissen, ob er den Szimmeteit bei seiner abermaligen Rückkehr am Gr. Friedrichsgraben getroffen hat oder nicht. Wahrscheinlich aber ist es, daß er ihn bereits getroffen hat. Junge wurde darauf am 12. September 1829 zum zweiten Male bei dem Köllmer Wilhelm Döblitz arretirt, und mit einem Schreiben dem Intendanturamt Wehlau mit dem Bemerken überliefert, daß der entwichene Joh. George Szimmeteit wahrscheinlich sich bei seiner Schwester aufhalte, und beabsichtige eine neue Bande zu stiften. Er wurde von dem Domainenamte Labiau per Transport an das Intendanturamt Wehlau geschickt. Dieses übergab ihn schon am 15. ej. seinem angeblichen Wirthe Klein in Ilderballen, und überließ es dem Domainenamte Labiau, die Kriminalunterſuchung gegen den Carl Junge und den Klein in Tapiau bei dem Stadtgerichte zu extrahiren, wenn Verdacht gegen sie obwalten sollte, daß sie zu einer Diebsbande gehören.

Allein es ergiebt sich, daß die Behauptung des Krause nur eine bloße Ausflucht ist, wenn man berücksichtigt, daß Junge nicht auf Veranlassung des Döblitz, sondern durch den Krugbesitzer Janz und Schulz Palentin arretirt ist, weil er diesen Personen verdächtig erschien. Krause beschuldigte ferner den Junge, daß dieser mit der Hinz Schafe und Gänse in der Gegend von Ilderballen gestohlen habe, von welchem Diebstahle weiter unten die Rede sein wird, behauptete, daß Junge den Diebstahl vielleicht allein begangen habe, und daß der Rock, welchen er auf dem Leibe trage, von ihm in Wehlau für 4 Thlr. durch den Juden Baruch und die verehel. Schwarz in Piathen gekauft sei.

Der Johann George Szimmeteit läugnete ebenfalls jede Kenntniß und Theilnahme an dem in Rede stehenden Verbrechen ab. Eben so läugneten die Anne Peterkewitz (jetzt verehel. Neumann) und die Wilhelmine Szimmeteit jede Theilnahme an dem Verbrechen. Junge sagte der Neumann seine Behauptung unter die Augen, widerrief dieselbe bei der Confrontation mit der

Wilhelmine Szimmeteit, und behauptete nunmehr, daß er, Krause und Szimmeteit das in Rede stehende Verbrechen allein verübt hätten. Dagegen legte dieser folgendes Bekenntniß ab: Er habe sich nach seiner Entweichung vom Transporte nach dem Gr. Friedrichsgraben hin begeben, wohin auch Krause 4 oder 5 Tage später eingetroffen sei, und Carl Junge sich auch eingefunden habe. Da es hauptsächlich dem Krause an Kleidungsstücken gemangelt, so sei beschlossen worden, die Tante des Szimmeteit zu bestehlen. Sie drei wären eines Abends in die Wohnung der Wittwe Görke gegangen. Hier hätte er ein Fenster geöffnet und Krause ein anderes. Instrumente wären dazu nicht nöthig gewesen, denn ihre Hände hätten dazu hingereicht, die Nägel, mit welchen die Fenster von außen verschlagen gewesen, abzubiegen und die Fenster herauszunehmen. Krause sei zuerst in ein Fenster gestiegen und er demnächst. Als er aus der Wohnung herausgestiegen, sei Junge in dieselbe gestiegen. Krause und Junge hätten ihm späterhin erzählt, daß sie mit einer Axt ein Schaff geöffnet hätten. Junge habe ihnen noch gesagt: die Wittwe Görke sei beim Erbrechen des Schaffs erwacht und habe gefragt, wer da sei? und daß er ihr darauf Stillschweigen geboten habe. Es wären nur Kleidungsstücke, ein blauer Mantel, Tücher und dergl. genommen. Nachdem sie sich bekleidet, und dasjenige, was sie nicht gebrauchen können, theils auf dem Felde liegen gelassen, theils ins Wasser geworfen hätten, wären sie nach Uderballen zu dem Klein gegangen, wohin sie der Carl Junge gebracht habe. Diesem Klein habe Junge auch ein Tuch, etwa $1\frac{1}{2}$ Ellen Kattun und vielleicht noch andere Kleinigkeiten geschenkt. Auch möge Junge den Klein von dem Diebstahle bei der Görke unterrichtet haben; er (Szimmeteit) habe solches aber nicht gethan.

In Verfolg der Verhandlungen erklärten Junge und Szimmeteit, daß sie das Verbrechen bei der Wittwe Görke gemeinschaftlich begangen hätten, nur wollte

Szimmeteit nicht in der Stube gewesen sein, worauf Junge behauptete, daß sie alle drei drinnen gewesen wären, und Szimmeteit dieses endlich als richtig zugab.

Krause erklärte nunmehr, da Junge und Szimmeteit das Verbrechen gestanden hätten, so wolle er solches auch nicht weiter läugnen. Er erzählte nunmehr dasselbe ganz umständlich in nachstehender Art: Als er an den Gr. Friedrichsgraben gekommen sei, habe es dem Junge an Kleidern gefehlt. Derselbe sei daher auf den Gedanken gekommen, die Wittwe Görke zu bestehlen, und habe ihn und den Szimmeteit dazu überredet. Er sei beiden zur Gesellschaft mitgegangen. Aus dem Wohnhause der Wittwe Görke hätten sie ein Fenster herausgenommen. Zuerst sei er, dann der Szimmeteit und zuletzt der Junge, dieser nachdem Szimmeteit wieder ausgestiegen, in die Wohnung der Görke eingestiegen. Junge habe mit einer Axt ein Schaff aufgebrochen, wobei die Wittwe Görke erwacht sei und geschrieen habe: „Herr Jesus, wer ist da?" Ihr 17jähriger Sohn sei auch erwacht und habe zu seiner Mutter gesagt: „Mutterchen, sei Sie still!" Die Axt hätten sie zufällig in der Wohnung am Fußende des Bettes des ältesten Sohnes der Wittwe Görke, welcher nicht zu Hause gewesen, gefunden. Sie hätten nur Kleidungsstücke, Röcke, einen Mantel, Wäsche, Leinwand und Tücher genommen. Dasjenige, was sie nicht hätten brauchen können, hätten sie an dem Häuschen des Janz liegen lassen. Die Leinwand habe Junge genommen und solche in Labiau verkauft; die Westen wären vertheilt, Krause habe auch eine davon bekommen; ferner zwei Hemden und ein schwarz seidenes Tuch. Die übrigen Kleider hätten Junge und Szimmeteit an sich genommen, und ersterer dem Klein ein Bündel davon zugebracht. Krause habe noch eine schwarze Schürze und ungefähr 3 Ellen Kattun von den gestohlnen Sachen erhalten, und diese der verehel. Klein geschenkt. Ob die Kleinschen Eheleute davon unterrichtet worden, daß die ihnen zuge-

brachten Sachen gestohlen wären, sei ihm nicht bekannt. — Die Wilhelmine Szimmeteit aber und Anne Neumann wären bei dem Verbrechen nicht gegenwärtig gewesen.

Ohnerachtet der Umständlichkeit dieses Geständnisses mußte dennoch an der Richtigkeit desselben gezweifelt werden, da angegeben war, daß das Verbrechen in der Nacht vom 13. zum 14. September 1829 verübt sei, Krause sich aber damals auf dem Transport befand, erst am 16. ei. entsprungen, und nach seiner Angabe erst am 18. ei. am Gr. Friedrichsgraben angekommen war, füglich auch nicht früher dort angekommen sein konnte. Es wurde ihm also dieses vorgehalten, und er erklärte nunmehr, daß er das in Rede stehende Verbrechen nur darum zugestanden habe, weil Junge und Szimmeteit solches zugestanden hätten. Er sei nicht dabei gewesen, und dasjenige, was er über das Verbrechen ausgesagt habe, habe er aus dem Munde des Junge und Szimmeteit.

Junge erklärte im weiteren Verfolg des Verhörs, als er zu einer zusammenhängenden Erzählung aller seiner Verbrechen angehalten wurde, das Verbrechen sei von ihm und dem Szimmeteit allein verübt, und Krause erst nach demselben am Gr. Friedrichsgraben angekommen, derselbe habe aber von den gestohlenen Kleidungsstücken erhalten. — Als er über diesen Widerspruch zur Rede gesetzt wurde, erwiderte er, daß er es für gleichgültig gehalten habe, ob er den Krause als Theilnehmer des in Rede stehenden Verbrechens angebe oder nicht, denn derselbe habe an den Vortheilen des Verbrechens eben so gut Theil genommen wie er, und von den geraubten Kleidern erhalten.

Krause blieb in seinen fernern Vernehmungen fortwährend dabei, daß er das in Rede stehende Verbrechen nicht begangen und eben so wenig daran Theil habe, und nunmehr widerrief auch Szimmeteit sein früheres Geständniß mit der Erklärung, daß er das Verbrechen nur aus Angst zugestanden habe. Er hätte

in Piathen gehört, daß dasselbe von Juden verübt sei. Hiebei blieb er stehen, wenn gleich er seinen Widerruf mit nichts begründen konnte. Dagegen versicherte Krause später, daß Junge und Szimmeteit ihm erzählt hätten, daß das Verbrechen von ihnen gemeinschaftlich verübt sei, daß sie durch das Fenster in die Wohnung der Wittwe Görke eingestiegen seien, in derselben eine Axt und einen Hammer gefunden und mit einem Stemmeisen ein Schaff geöffnet, und dort die Kleidungsstücke gestohlen, solche aber demnächst zu dem Schmidt Kühn gebracht hätten.

Der abermals über das in Rede stehende Verbrechen vernommene Carl Junge erklärte: Krause habe an dem Verbrechen thätigen Antheil genommen, widerrief solches jedoch abermals, und erklärte am Ende: „so wenig wie Krause und Szimmeteit dies Verbrechen verübt haben, habe er es verübt; er wisse von diesem Verbrechen gar nichts.“ Später versicherte er aber wiederum auf das bestimmteste, Krause, Szimmeteit und er hätten das Verbrechen gemeinschaftlich verübt. Da Krause u. Szimmeteit keine Kleider gehabt hätten, so wären sie nach der Wohnung der Wittwe Görke gegangen, um diese zu bestehlen. Szimmeteit habe gewußt, daß der erwachsene Sohn der Wittwe Görke nicht zu Hause sei. An dem Hause der Görke angekommen, sei Krause über einen niedrigen Gartenzaun gestiegen und habe aus dem Hause ein Kammerfenster herausgenommen, welches um so leichter gewesen, als das Fenster nur von draußen mit Nägeln verschlagen gewesen sei, welche man mit den Fingern habe zurückbiegen können. Nachdem er (Junge) nachgesehen habe, ob Niemand komme, wären Krause und Szimmeteit in die Kammer gestiegen und hätten ihm mehrere Kleidungsstücke herausgereicht. Krause sei nunmehr in die Stube gegangen, habe ein Fenster geöffnet und ihn gerufen; darauf sei er auch in die Stube gestiegen, und hier habe er die Wittwe Görke in ihrem Bette beobachten müssen, um dieselbe im Nothfalle festzuhalten.

Dies sei aber nicht nothwendig gewesen; denn alles sei ruhig abgelaufen, und Krause habe ein Schaff, welches am Bette der Wittwe Görke gestanden, geöffnet.

Auf die Vorhaltung, daß das Verbrechen in der Nacht vom 13. zum 14. September 1829 verübt sein soll, und daß Krause zu dieser Zeit auf dem Transporte nach Graudenz begriffen gewesen sei, folglich das Verbrechen nicht verübt haben könne, entgegnete er: Er sei überzeugt, daß Krause bei dem Verbrechen gegenwärtig gewesen sei. So sehr könne er sich nicht irren, daß er in Beziehung auf den Krause etwas Unrichtiges angeben sollte; Krause habe ja von den gestohlenen Sachen einen runden Filzhut, einen grau tuchenen Ueberrock, denselben, welcher ihm auf dem Gerichte abgenommen sei (und den die Wittwe Görke wieder erhalten hat), ein Paar grau tuchene Hosen, eine roth streifigte Weste, ein Hemde und ein Paar Tücher erhalten.

Im Laufe der Untersuchung wurde der Knecht Johann Hellbardt arretirt, weil Carl Görke, Sohn der Damnificatin, einen Oberrock und eine Weste, welche seiner Mutter gestohlen waren, auf dem Leibe des Hellbardt entdeckt hatte. Dieser Hellbardt gab an, daß er den gedachten Oberrock in Labiau im vorigen Herbstmarkte (den 19., 20. und 21. October 1829) von einem Juden für 1 Thlr. 20 sgr., und die Weste hier auf der Fischbrücke für 4 sgr. von einem Manne im Monat Januar 1830 gekauft habe.

Unter diesen Umständen war die Thäterschaft des Johann Martin Krause zweifelhaft geblieben. Die amtliche Erklärung des Amtsrath Boltz, über die Zeit, wann das Protokoll, angeblich vom 15. Sept. 1829, aufgenommen worden? und die Vernehmung der Wittwe Görke, wann bei ihr das Verbrechen verübt worden? haben zu keinem Resultate geführt. Ja die Verwirrung in dieser Sache wurde noch größer, wenn man berücksichtigte, daß auch der Carl Junge gerade zu der Zeit, als das Verbrechen bei der Wittwe Görke begangen war, im Gefängnisse zu Labiau gewesen war;

jedoch behauptete er, ohngeachtet ihm auch dieses vorgehalten worden, das Verbrechen sei gewiß erst acht Tage später verübt.

Gleich nach dem Verbrechen bei der Wittwe Görke begaben sich Krause, Junge und Szimmeteit zu dem Chatouller Gottlieb Klein nach Uderballen. Dieser Mensch, 58 J. alt, und bereits mehrmals in Untersuchung gewesen, gestattete ihnen den Aufenthalt. Sie haben sich, wie Szimmeteit zuerst behauptet, drei oder vier Tage hier aufgehalten. Krause erklärt, sie wären nur einen Tag und eine Nacht dort, und Klein damals in den Wald gefahren gewesen; sie hätten sich bei ihm auf dem Schoppen versteckt. Späterhin giebt Szimmeteit an: er könne nicht mit Gewißheit die Dauer seines Aufenthalts bei dem Klein angeben. Krause will mit diesem Klein gar nicht bekannt gewesen sein, und ihn auch während seines Aufenthalts auf dem Schoppen nicht gesehen haben. Szimmeteit behauptet dagegen ferner, wenigstens zwei Tage und zwei Nächte bei dem Klein gewesen zu sein. Junge aber versichert, es sei länger gewesen, er könne jedoch die Zeit nicht genau angeben, wie lange sie bei dem Klein gewesen wären.

Von hier aus verübten sie einen Gänsediebstahl in dem Vorwerk Charlottenthal, zu dem köllmischen Gute Wilmsdorf gehörig. Der Gänsestall, an einem Kuhstall gelegen, war verschlossen. In demselben befanden sich 23 Gänse. In der Wand zu diesem Gänsestalle schlugen Inculpaten in einem Fache mehrere Ziegel ein, und holten durch das dadurch entstandene Loch 10 Gänse, welchen zum Theil die Köpfe eingedrückt wurden. Sämmtliche Inculpaten haben diesen Diebstahl unumwunden zugestanden. Krause behauptete aber auch noch, daß Carl Junge und die verehel. Hinz, Catharine geb. Heymuth, 50 Jahre alt, evangelischer Religion, seit 38 Jahren verheirathet und mehrmals in Untersuchung gewesen (ein höchst zweideutiges Subject, welches die Verbrecher während ihres Aufenthalts

mit Essen versorgte), in der dortigen Gegend zwei Schafe gestohlen hätten. Späterhin berichtigte er diese Behauptung dahin, daß Junge und die Hinz ihm nur zugestanden hätten, früher in Neuendorf ein Schaf entwendet zu haben. Nun sind zwar im Vorwerk Neuendorf in der gedachten Zeit, als die Inculpaten bei Klein gewesen sind, ein Mutterschaf, und dem Pachthofmann Schwenk im Monate Juli zwei Schafe entwendet, allein Junge und die Hinz haben diesen Schafdiebstahl, und eben so das dem Krause angeblich gemachte Geständniß, fortwährend geläugnet.

Die in Charlottenthal gestohlenen Gänse sind nach dem ersten übereinstimmenden Geständniß der Inculpaten zu den Kleinschen Eheleuten gebracht. Krause erklärt zuerst: „Die Hinz hat mit dem Junge zusammen gelebt und zusammen gestohlen. Sie haben in Neuendorf und auf den andern Vorwerkern Schafe und Gänse gestohlen, und zu dem Klein gebracht. Ich selbst habe davon, als ich bei Klein war, gegessen. Die Schafe hatten sie in Neuendorf, und 10 Gänse aus einem Vorwerke dicht bei Uderballen gestohlen. Es war deshalb auch Lärm, denn die Pächterfrau aus dem gedachten Vorwerke kam zu dem Klein. Der Junge hatte die Gänse im Garten zwischen den Kartoffeln vergraben.“ Szimmeteit dagegen erklärt gleich, daß Krause, Junge und er, da es ihnen während ihres Aufenthalts an Lebensmitteln gemangelt, aus einem nahe gelegenen Vorwerke eine Parthie Gänse, 6 oder 10, dies wisse er nicht mehr, gestohlen hätten. Von einem Schafdiebstahle sei ihm nichts bekannt. Die gestohlenen Gänse wären zu den Kleinschen Eheleuten gebracht, welche von ihnen unterrichtet worden, auf welche Weise die Gänse in ihren Besitz gekommen wären. Am andern Morgen hätten die Kleinschen Eheleute geklagt, daß wegen der Gänse Revision gehalten würde, und dieses sei der Grund gewesen, warum sie sich eiligst von Uderballen entfernt hätten. Krause gestand demnächst, daß auch er diesen Gänsediebstahl mit verübt habe,

behauptete aber, daß die verehel. Hinz gleichfalls daran Theil genommen hätte, die Gänse, deren Zahl er jetzt auf 9 angab, zu dem Klein gebracht wären, und als deshalb Nachfrage gehalten sei, Junge, Szimmeteit und er Uderballen verlassen hätten. Die Kleinschen Eheleute läugneten jede Theilnahme an diesem Diebstahle; dagegen erklärte die verehel. Hinz, nachdem sie vorher jede Wissenschaft und Theilnahme an einem Schaf- und Gänsediebstahle geläugnet hatte: sie wolle ganz offen gestehen, daß Gänse gestohlen wären. Die verehel. Klein und deren Ehemann hätten den Krause, Szimmeteit und Junge zu diesem Gänsediebstahl mit andern Kleidungsstücken versehen. Die gedachten Kerle hätten darauf 10 Gänse gebracht. Hievon hätte die verehel. Klein, deren älteste Tochter und sie, 7 Gänse geschlachtet u. rein gemacht. Drei noch lebende Gänse wären in den Maststall der verehel. Klein geworfen, und als am andern Tage Revision gehalten sei, habe die achtjährige Tochter der Klein diese Gänse auf das Feld jagen müssen. Zugleich versicherten Krause, Szimmeteit und Junge, daß die Hinz bei Verübung dieses Diebstahls nicht gegenwärtig gewesen sei. Die Kleinschen Eheleute und deren Tochter Sophie Klein haben die Mitwissenschaft an diesem Diebstahl jedoch fortwährend geläugnet, ja sie wollten den Krause u. Szimmeteit nicht einmal kennen.

Von Uderballen begaben sich Krause, Szimmeteit und Junge auf den Weg nach Piathen. Die verehel. Hinz begleitete sie bis Labiau. Auf dem Wege dahin stahl sie im Dorfe Szillenberg eine Gans vom Dorfsanger, brachte sie nach Labiau und verkaufte sie dort, nachdem sie sich von dem gedachten Kleeblatte getrennt hatte. Ueber den Zweck der Reise nach Piathen ließen sich Inquisiten verschieden aus. Krause sagt: er habe die Absicht gehabt, im Fürstl. Dessauischen ein Unterkommen zu suchen, und wenn ihm dieses nicht gelingen sollte, in die Masurensche Gegend zu gehen. Dagegen giebt Szimmeteit an, er sei noch in seinem Leben nicht in Piathen gewesen, Krause habe aber gemeint, er werde

dort bekannte Juden finden, welche ihm Gelegenheit verschaffen würden, etwas zu stehlen. Aehnlich hat sich Carl Junge ausgelassen. Auf dem Wege nach Piathen hielten sie sich eine kurze Zeit in einer offenen Scheune in Grabenhoff auf, schickten dann den Carl Junge nach Labiau in die Stadt, um Lebensmittel zu holen, und setzten demnächst ihre Reise über Plibischken fort. An diesem Orte war Krause bekannt. Er recognoscirte daher zuvörderst das Terrain, und verübte demnächst mit seinen Genossen in der Nacht vom 28. zum 29. September 1829 den Einbruch in die Widdem des Pfarrers Arnold in Plibischken.

In der gedachten Nacht wurde von ihnen in dem erwähnten Hause eine zweiflügelige Fensterlade, welche vor dem Fenster der Speisekammer des Pfarrers Arnold befindlich und angeschroben war, erbrochen, demnächst ein Fenster ausgehoben, und der Diebstahl durch Einsteigen in das Fenster der Speisekammer verübt. Bei der gehaltenen Local-Recherche war von den zurückgebliebenen Spuren der Gewalt nur noch so viel ersichtlich, daß an dem sogenannten Peter, unten am Fensterkopf von außen ein kleiner Theil von ungefähr $\frac{3}{4}$ Zoll breit und $3\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe abgesplittert gefunden wurde, welches wahrscheinlich mit einem Stemmeisen verübt war.

Krause gestand diesen Einbruch zuerst. Er erklärte, daß Hunger ihn und seine Genossen Szimmeteit und Junge zu diesem Verbrechen bestimmt hätte. Sie wären in eine Speisekammer eingestiegen, deren Fenster Junge geöffnet hätte, ohnerachtet daran Fensterladen gewesen wären, denn dieselben wären nur sehr lose gewesen. Sie hätten dort nur Speisewaaren, einen Topf Honig und Butter, und etwas Klingsäckelgeld gefunden. Die Sachen hätten sie zu den Schwarzschen Eheleuten in Piathen gebracht, diesen aber von dem Diebstahle nichts gesagt. Demnächst bekannte sich Junge zu dem Verbrechen und erklärte: In einer Nacht hätten sie in die Wohnung des Pfarrers in Plibischken eingebrochen.

Die Pfarrwohnung liege, wie er glaube, mitten im Dorfe. Erst wären sie das Haus umgangen, um einen schicklichen Ort zum Einbruche zu finden. Krause und Szimmeteit wären diejenigen gewesen, welche zuerst an diesen Diebstahl gedacht, ihm jedoch nicht eher davon gesagt hätten, als auf einer Wiese, wo sie bis zum Einbruche der Nacht geblieben wären. Krause und Szimmeteit hätten bei dem Pfarrer Geld vermuthet. Der Szimmeteit habe eine Fensterlade mit einem etwa ½ Fuß langen Nagel, den er in der Tasche bei sich geführt, geöffnet, demnächst einen Flügel eines Fensters ausgehoben, sei dann in die Speisekammer eingestiegen und habe dem Krause einen Topf mit Honig, einen andern mit Butter, etwas Moskowade, Gänsefleisch, Kuchen, eine Flasche Brandwein und einen Klingsäckel herausgereicht, während er am Thorwege Wache stehen müssen. Da der Klingsäckel zu gewesen sei, und sie nicht zu dem darin befindlichen Gelde gelangen können, so wäre er zerschnitten; er wisse jedoch nicht, wer dieses gethan hat, ob Krause oder Szimmeteit. In dem Beutel wäre nur Kupfergeld gewesen, welches die gedachten beiden Personen an sich genommen und ihm nichts davon gegeben hätten. Das Gestohlene sei zu der Krügerwittwe F. nach Piathen gebracht; diese habe von dem gestohlenen Honig gegessen und die Butter in Verwahrung genommen. Die Moskowade hätte sie auch erhalten, dagegen ihnen das Gänsefleisch kochen müssen. Er habe mit ihr darüber nicht gesprochen, von wo die Sachen her wären; jedoch hätten Krause und Szimmeteit mit ihr vertraulich geredet, ohne daß er den Inhalt ihres Gesprächs kenne. — Joh. George Szimmeteit läugnete anfangs jede Theilnahme an diesem sowohl, als an den übrigen Verbrechen, und gab vor, daß er weder mit Krause noch Junge zusammen gewesen, sondern auf einem Kahne mit dem Schiffer Schwarz, angeblich aus der Tilsitschen Niederung, zu Wasser gefahren sei. Endlich aber gestand er nicht allein dieses, sondern auch alle übrige Verbrechen und erklärte: Er

habe

habe in Plibischken ein Kammerfenster herausgenommen, sei in eine Speisekammer gestiegen und habe aus derselben Butter, Honig, etwas Fleisch, ein feines Brod, einen Klingbeutel mit etwas Kupfergeld, Kaffee, Zucker und Moskowade aus derselben geholt, welche Victualien der Wittwe F. in Piathen, welche eine Judenherberge habe, zugebracht wären, und die davon unterrichtet worden, daß sie die Sachen gestohlen hätten. Er erweiterte sein Geständniß in dem folgenden Verhöre dahin: daß er mittelst eines Stemmeisens, welches er bei sich geführt, ein Fenster ausgehoben habe. Dagegen läugnete die Wittwe F. beharrlich, den Krause oder Szimmeteit (Friedr. Wischnewsky und Carl Anton) zu kennen. Sie behauptete, daß diese Personen nie bei ihr gewesen wären. Demnächst gab sie es als möglich zu, daß Krause und Szimmeteit bei ihr gewesen sein können, versicherte jedoch, mit ihnen niemals in einem strafbaren Verkehr gestanden zu haben. Hiebei ist sie auch mit der Versicherung geblieben, daß sie weder Honig, noch Kaffee, noch sonst etwas von den Inquisiten erhalten hätte, und auch nichts von einem Diebstahl in Plibischken wisse, wenn gleich Junge ihr nicht allein diesen Umstand in das Gesicht gesagt hat, sondern auch den, daß Krause, Szimmeteit und er bei ihr auf dem Heuboden Quartier gefunden hätten.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber einen neuen, das Leuchten der Ostsee bedingenden, lebenden Körper; beobachtet von C. G. Ehrenberg.

(Aus den Annalen der Physik und Chemie von Poggendorf.)

Das herrliche und wunderbare Leuchten des Meeres ist seit langer Zeit ein Gegenstand der Aufmerksamkeit wissenschaftlicher Forschung gewesen. Physiker und Naturforscher haben häufig diese Erscheinung zu verfolgen und zu erklären gesucht. In der neuesten Zeit hat sich dadurch die Kenntniß so festgestellt, daß nicht eine einfache Kraft der Erscheinung zum Grunde liege, sondern verschiedenartige Verhältnisse dieselbe bedingen. Besonders hat es sich begründet, daß das Leuchten mit kleinen hellen Lichtfunken durch große Mengen eigener kleiner Leuchtthiere hervorgebracht werde, auch ist deren Verzeichniß schon entworfen und zusammengestellt worden; allein häufig fehlt es an einer genauen naturhistorischen Bestimmung derselben.

An der Lybischen Küste des Mittelmeeres, und bei meiner, fast ein Jahr langen Schiffahrt auf dem rothen Meere, habe ich vielfach Gelegenheit genommen, auch in jenen südlichen Gegenden über das Leuchten Beobachtungen zu sammeln, und ich habe die Absicht, diese späterhin speciell mitzutheilen. Hier will ich nur einen kleinen Beitrag zur Kenntniß der Europäischen Leuchtthiere des Meeres geben, den eine Untersuchung mir eben jetzt eingebracht hat.

Ich hatte nämlich, auf Veranlassung der interessanten kleinen Schrift, welche Herr Dr. Michaelis der Versammlung der Deutschen Naturforscher im Jahre 1830 zu Hamburg vorlegte, und worin er, neben einer zahlreichen Reihe bestätigender Erfahrungen, besonders zu dem Resultat gekommen war, daß bei Kiel das Leuchten des Meeres nur durch lebende Leucht-Infusorien bedingt werde, deren einige er einzeln sorg-

fältig aufgefangen, abgebildet und benannt hat, den geehrten Herrn Verfasser schriftlich ersucht, mir von dem leuchtenden Seewasser doch etwas in Fläschchen nach Berlin zu senden, indem ich wenigstens die todten Thierchen dadurch zur Anschauung zu bekommen glaubte. Ich erhielt drei Fläschchen dieses Wassers durch Herrn Dr. Michaelis Güte im vergangenen October zu Berlin, und hatte die Freude, daran mehrere naturhistorische interessante Beobachtungen zu machen. Ich erwähne hier nur die auf das Leuchten Bezug habende, weil sie eine neue Thatsache für diese interessante Erscheinung aus Europa selbst enthält.

Ruhig stehend leuchtete das Wasser im Dunkeln nicht, wobei jedoch nicht zu vergessen ist, daß es schon zehn Tage alt sei. Stark geschüttelt zeigte es nur zwei Mal ganz schwache Spuren eines leuchtenden Funkens, die mir, bei der gespannten Aufmerksamkeit, als subjectives, durchs Auge bedingtes, scheinbares Lichtgefühl, zweifelhaft waren. Am selben Abend versuchte ich jedoch mit Professor Heinrich Rose, durch chemische Reize, wie sie Macartney und besonders Artaud zuerst angewendet haben, das Wasser zu erregen, und die dabei vorkommenden Erscheinungen zu beobachten. Ein Zusatz von etwas zur Hälfte mit Wasser verdünnter Salzsäure zu einer Tasse voll Wasser, bewirkte sogleich zu unserer unerwarteten Freude ein helles, schnell vorübergehendes Leuchten von 8 bis 10 Punkten, aber dann nicht weiter. Andere Versuche mit demselben Wasser und mit Wasser aus den andern Fläschchen gaben dann keine anderen als negative Resultate. Am folgenden Tage untersuchte ich nun das unvermischte Wasser genau mit dem Mikroskope, und verzeichnete und zeichnete alle darin aufzufindende Thierchen, deren es, neben vielen todten Entomostraceen, eine ansehnliche Zahl lebender Infusorien gab. Dabei bemerkte ich sehr kleine, nur $\frac{1}{3}$ Linie große Würmchen aus der Klasse der Gliederwürmer (Annulaten), und erkannte aus der Anwesenheit der Schilder am Rücken sie sogleich für

eine sehr kleine Form der Gattung Polynoe. Am nächsten Abend versuchte ich nun sowohl eine gewisse Anzahl von den beobachteten größeren Infusorien in einem Uhrglase zu isoliren, als auch eines jener Gliederwürmer isolirt zu beobachten. Zu den so isolirten lebenden Thierformen that ich ein wenig verdünnte Salzsäure. Bei den Infusorien leuchtete nichts; allein das Uhrglas, worin die einzelne Polynoe war, zeigte sogleich einen hellen gelben Lichtfunken, gerade in der Stärke, wie ich eine Mehrzahl von Punkten Tages vorher mit Rose beobachtet hatte. Ich wiederholte dies noch einmal mit gleichem Erfolg, und in beiden Fällen fand ich das todte Thierchen am Boden des Glases. Da ich noch einige Exemplare dieser Polynoe am folgenden Tage lebendig fand, so isolirte ich dieselben, um unseren würdigen Rudolphi am Abend Augenzeuge der Erscheinung werden zu lassen, was auch bei einem Versuche gut gelang. Jedes isolirte Thierchen gab beim Zusatz von Salzsäure einen einzigen sehr hellen Lichtfunken, und war dann todt.

Das Leuchtthier, welches ich Polynoe Fulgurans nenne, hat folgende naturhistorische Charactere: Am Kopfe vorn sitzen sieben Fühlfäden von verschiedener Größe, drei zu jeder Seite, eins in der Mitte. Vier Augen sind am Hintertheil des Kopfes; zwei zu jeder Seite. Der Körper besteht aus zehn Gliedern, deren jedes auf jeder Seite ein Paar Füße trägt, welche mit langen gesägten Borten besetzt sind, und in ihrer Basis auf der Rückenseite ein fadenförmiges einfaches Athmungsorgan führen. Das letzte oder Schwanzglied hat zwei sehr lange fadenförmige Spitzen. Der Rücken ist in der Mitte nackt, an den Seiten aber mit fünf Paaren nierenförmiger Schildern besetzt, welche die Füße bedecken. Der Schlundkopf zeigt vier kurze konische Zähne, und im Körper zeichneten sich zwei von der Mitte anfangende breite körnige, etwas trübe Säcke aus, welche Eierbehältern glichen, und bis zum Ende des Leibes am After reichten. Diese letzteren Organe

sind mir in gleicher Form bei andern Arten derselben Gattung nicht vorgekommen, und ich bin deshalb der Meinung, daß sie wohl besonders die Lichtentwickelung bedingen, sie mögen nun Eierstöcke oder besondere Licht-Organe sein. Daß Tilesius die Erscheinung mit der Respiration in Verbindung zu bringen sucht, setze ich als historisch bekannt voraus.

Die in dem Wasser, welches ich untersuchte, befindlichen Infusorien waren sämmtlich andere Arten als die, welche Herr Dr. Michaelis als leuchtend bezeichnet hat, und gaben bei Isolirung auf die angegebene Weise, und bei Anwendung von Salzsäure, Schwefelsäure oder Alkohol kein Licht.

Zu den Lichterscheinungen bei lebenden Thieren gehört auch das wenig oder noch gar nicht bekannte Leuchten der Augen bei großen Schmetterlingen, welches ich sehr oft beobachtet habe. Sowohl große Sphinx- als Bombyx-Arten haben im Dunkeln leuchtende Augen. Mir schien jedoch das Leuchten bei diesen mehr ein Rückhalten des aufgenommenen Lichtes, als ein Erzeugen von Licht zu sein. Meine darüber gesammelten Beobachtungen werde ich zu anderer Zeit mittheilen.

Nützliche Erfindung.

Der Professor Parrot, jetzt in Dorpat, hat sowohl in Voigts Magazin für das Neueste in der Naturkunde 3ten Bandes 2tes Stück S. 394, als auch in den Abhandlungen der Liefländischen gemeinnützigen ökonomischen Societät 1ster Theil S. 149 und 2ten Bandes 1stes Stück S. 22 ein neues Lösch-Instrument beschrieben, welches der Löschwisch heißt. Da hier-

durch mit 30 Pfund gemeinen Wassers eine glühende oder flammende Holzfläche von 500 Quadratfuß in Zeit von 6 Minuten durch zwei Menschen gelöscht werden kann, so ist dieses Instrument allen Dorfschaften, wo nicht immer Spritzen in Bereitschaft sind, und überhaupt allen Haushaltungen sehr zu empfehlen.

Man nimmt nämlich einen Besen von Birkenreisern, diesen umnähet man fest mit grober Leinwand, so daß zwar alle Ruthen eingeschlossen, aber nicht dicht an einander gedrückt werden. Die Hauptbefestigung der Leinwandhülle muß am Stiel angebracht werden, und auf der Oberfläche der Leinwand nähet man nun noch 6 und mehrere Reihen 5 Zoll breiter leinener Streifen, so wie Manschetten, in groben Falten auf. So ein Löschwisch, der 3 bis 10 Ellen lang sein kann und an einer Stange befestigt ist, wird in Wasser, Schlamm oder dergleichen getaucht, und auf der brennenden Fläche so herumgeschleppt, als wenn man diese Fläche mit Wasser bestreichen wollte; verfährt man mit der gehörigen Aufmerksamkeit, so kann man gewiß darauf rechnen, daß auch die stärkste Gluth durch ein einziges Bestreichen ausgelöscht wird. Man kann damit vorwärts, von oben nach unten, von unten nach oben, in jedem Winkel bequem löschen; kein Wasser wird dabei verspritzt, jedes ist anwendbar, je unreiner desto tauglicher; ein einziger starker Mann kann einen mittelmäßigen Löschwisch regieren, und wenn auch ein längerer und größerer zwei Menschen erfordern sollte, so leisten doch alsdann 6 bis 8 Menschen mit Löschwischen mehr, als mehrere Spritzen, die oft Stunden weit her und dann erst ankommen, wenn die Hülfe zu spät ist.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Königsberg für den Monat Januar 1832.

Meteorologische Beobachtungen.

Vom Anfange des Monats bis zum 16ten war schönes Winterwetter, indem es ziemlich stark gefroren hatte und eine Schneedecke von $3\frac{1}{2}$ Zoll gefallen war, so daß dadurch eine gute Eis- und Schlittenbahn zu beginnen anfing. Am 17ten trat aber neblichtes Wetter und Regen ein, welches auch bis zum 28sten anhielt, wo in der Nacht ein bedeutender Sturm wüthete, der bis am andern Tage anhielt, wenige Stunden darauf aber wiederkehrte, und milde Witterung und Sonnenschein herbeiführte.

Höchster Barometerstand den 26sten Dec. Abends bei O. Wind 28 Zoll 7,79 Linien. Niedrigster Stand den 11ten Jan. Mittags bei O. Wind 27 Zoll 8,07 Lin. Größte Schwankung 0 Zoll 11,72 Linien.

Höchster Thermometerstand den 17. Jan. Mittags bei W. Wind mit Regen + 2° 5 R. Niedrigster Stand den 30sten Dec. Morgens bei SO. Wind — 14° 7 R. Größter Wärme-Unterschied + 17° 2 R. — Der herrschende Wind war SO. und SW.

Gesundheitszustand.

Der 3te Januar war der Tag, an welchem die letzten beiden Cholerakranken mit Gottes Hülfe in Königsberg genasen. Der allgemeine Eindruck der Rührung und Erregung dankbarer Gefühle über das Aufhören der Krankheit äußerte sich lebhaft durch zahlreichen Besuch der hiesigen Kirchen an dem deshalb am 29. Januar abgehaltenen religiösen Dankfeste.

Die Cholera ist im Laufe des Januars in zwei Städten (Heilsberg und Wartenburg) neu eingekehrt, hat sie aber auch schon wieder, Gott sei Dank, verlassen. Nur allein in Bischofsburg hat sie im Laufe dieses Monats fortgedauert, hat jedoch nach den allerneuesten

Nachrichten daselbst auch schon aufgehört. In den übrigen Städten ist sie ganz verschwunden. Von 48 Städten sind 6 gänzlich von der Cholera verschont geblieben. Auf dem Lande hat die Cholera ganz aufgehört. So können wir nun mit Freudigkeit bezeugen, daß diese furchtbare Epidemie für jetzt und vielleicht mit Gottes Hülfe auch für immer unsere Provinz verlassen habe. Im Ganzen sind daran 10257 Menschen erkrankt und 5672 gestorben; davon treffen auf die Städte 7881 Erkrankte und 4374 Gestorbene, aufs platte Land 2376 Erkrankte und 1298 Gestorbene.

Die Rinderpest war im Ortelsburgschen und Neidenburgschen Kreise bereits unterdrückt, ist jedoch im Dorfe Preussen, Neidenburgschen Kreises, durch Vieh aus Westpreußen aufs Neue ausgebrochen. Die nöthigen strengen Sicherheitsmaßregeln sind ergriffen. In Polen dauert sie noch fort.

Unglücksfälle,
als Brände, Lebensverluste, Verbrechen.

In 7 einzelnen Bränden sind 14 Gebäude eingeäschert worden, als: 7 Wohnhäuser, darunter zwei mit Mühlenwerke und eins mit Brennerei, 2 Scheunen, 4 Ställe und 1 Schoppen. Die Entstehung dieser Brände ist nicht zu ermitteln gewesen.

Von den mit Einbüßung ihres Lebens verunglückten 18 Personen sind 7 ertrunken, darunter 3 Kinder von der Mutter vorsätzlich in den Brunnen geworfen, 2 erfroren, 1 durch das Umschlagen eines mit Grütze beladenen Wagens erdrückt, 1 im Appartement erstickt, 1 vorsätzlich erschossen, u. 6 als Selbstmörder gestorben, wovon sich 1 ersäuft, 2 erschossen und 3 erhängt haben.

Im Memelschen Kämmereidorfe Sandwehr ersäufte die Eigenkäthnerfrau Franz am 8. Jan. Abends ihre zwei Stiefkinder und ihr eigenes Kind (einen Knaben von $7\frac{3}{4}$ Jahren und zwei Mädchen von resp. $5\frac{3}{4}$ und $2\frac{1}{2}$ Jahren) vorsätzlich in den bei ihrer Wohnung befindlichen Brunnen und gab sich am andern Morgen

selbst als Thäterin dieses dreifachen Kindermordes an. Als Ursache dieser gräßlichen That giebt sie Lebensüberdruß, erzeugt durch eine unzufriedene Ehe, an, und will ihr Verbrechen dadurch beschönigen, daß sie nach ihrem Tode die Kinder nicht der Willkühr ihres Mannes habe preisgeben wollen.

Den Eigenkäthner Franz Salomon zu Curau, Braunsbergschen Kreises, hat der Abdeckereipächter Schulz zu Rahnenfeld bei einem Streite vor dem Kruge erschossen, und ist dem Gericht überliefert worden.

In einigen Kreisen und selbst hier in Königsberg sind mehrere bedeutende Diebstähle durch gewaltsamen Einbruch verübt worden.

Verdienstliche Handlungen.

In Memel hat sich ein Verein gebildet, um die durch die verhängnißvolle Zeit in großer Noth versetzte ärmere Volksklasse der Stadt und Umgebung mit Brodmehl zu unterstützen, wozu bereits einige Hundert Scheffel Roggen angekauft sind.

Handel und Gewerbe.

Im Handel ist es ganz ungewöhnlich still. Der Speditionshandel nach Rußland ist höchst unbedeutend, weil die Russischen Häuser aus Furcht für fortbestehende Quarantaine ihre Bestellungen zu spät gemacht haben. Flachs wird zwar von Rußland gebracht, aber nicht gekauft, weil die Hauptausfuhr nach Schottland geschieht und von da aus keine Aufträge eingehen. Ankäufe von Holzwaaren werden gar nicht gemacht und auch auf Contracte in England ist kein Absatz, da dort die Stimmung der Gemüther sich mehr auf Angelegenheiten des Landes als nach Handelsunternehmungen hinneigt. Auch im Getreidehandel findet wenig Umsatz statt. Wenn die bisherige flaue Witterung fortdauern sollte, dürften sich die Schiffe bald zu rüsten anfangen und in der That hat in Memel eines bereits Holzwaaren zu laden angefangen, denn das Kurische Haff ist bis zur Schmelz vom Eise befreit, und am Ballastplatze

können Schiffe beladen werden. — In Pillau sind 4 Schiffe eingelaufen, und zwar 2 mit Stückgütern und 2 mit Ballast. Ausgegangen ist kein Schiff. — In Memel sind eingegangen 4 Schiffe mit Ballast und 1 Schiff ausgegangen mit Saat. — Auf die hiesigen Handlungsspeicher sind aufgemessen 1348 Last 56 Schfl. inländisches Getreide; abgemessen ist 1) nach dem Inlande 259 Last 47 Schfl., 2) nach dem Auslande 265 Last 54 Schfl. Roggen.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Gumbinnen für den Monat Januar 1832.

Meteorologische Beobachtungen.

Bis zur Mitte des Monats Januar hielt bei stets bedecktem Himmel mäßiges Frostwetter an, welches nur an wenigen Tagen 10° Kälte überstieg. Nach einem heftigen Sturmwinde in der Nacht vom 16ten auf den 17ten stellte sich Thauwetter ein, welches bei trüber Nebelluft, wozu sich mitunter auch Regen gesellte, die Mehrzahl der übrigen Tage des Januar ausfüllte. Dieser gelinden Witterung ungeachtet hat sich die Eisdecke auf den Strömen und Seen zwar noch erhalten, sie ist jedoch unsicher geworden. Dagegen wurden in Folge des Thauwetters die Landstraßen zur Passage geeigneter, indem sie — bei unversehrter fester Grundlage — ihre Unebenheiten verloren haben.

Des Barometers höchster Stand war in Gumbinnen am 24. Jan. 28″ 5,3‴ bei West. Der niedrigste Stand am 11. u. 29. Jan. 27″ 7,5‴ bei West.

Des Thermometers höchster Stand war in Gumbinnen am 17. Jan. + 2° bei NW. Der niedrigste Stand am 9. Jan. — 12° bei Ost.

Gesundheitszustand.

Die Cholera ist dem völligen Erlöschen nahe, indem in Nikolaiken nur noch eine Person erkrankt und

gestorben ist, und in der Stadt Oletzko eine andere an den Folgen des Uebels leidet. Es wurden in hiesiger Provinz von dieser Seuche befallen 4236, und zwar vom Militair 190, vom Civil 4046, zus. 4236 Pers.; davon sind gestorben 2350, und zwar vom Militair 85, vom Civil 2265, zus. 2350 Pers.; genesen sind 1885, und zwar vom Militair 105, vom Civil 1780, zus. 1885 Pers.; krank geblieben ist eine Person. Nach einer angelegten Berechnung sind im ganzen Departement bis ult. Dec. 1831 von der Gesammtbevölkerung (nach der im Jahre 1828 aufgenommenen statistischen Tabelle) $\frac{7}{15}$ pCt. an der Cholera verstorben.

Unglücksfälle, Verbrechen, Feuersbrünste.

Von 11 mit Einbüßung ihres Lebens verunglückten Personen sind 5 auf dem Felde todt gefunden, 2 nach erlittener Mißhandlung gestorben, worüber die gerichtliche Untersuchung gegen die Angeschuldigten schwebt, 2 ertrunken, 1 durch den Schlag eines Pferdes getödtet, und 1 nach einem Fall von einem Gerüste an der zugefügten Verletzung gestorben. Außerdem erhängte sich ein 11jähriger Knabe an einer Krippe.

Seit Ende December v. J. und im Laufe des Monats Januar sind in 11, ihrer Entstehungsart nach unermittelt gebliebenen Bränden eingeäschert: 14 Wohnhäuser, 7 Scheunen und 14 Ställe, überh. 35 Gebäude. Der erheblichste von diesen Bränden traf das Kirchdorf Piffanitzen, woselbst in der Nacht vom 8. auf den 9. Januar 10 Wohnhäuser, 6 Scheunen und 12 Ställe ein Raub der Flammen wurden.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Marienwerder für den Monat Januar 1832.

Meteorologische Beobachtungen.

Mit Ausnahme der ersten 10 Tage des Monats, wo es anhaltend, jedoch nur bis — 12° fror, herrschte

eine ungewöhnlich milde Witterung, wobei leichter Frost mit Thauwetter häufig wechselte. Die Atmosphäre war ohne Unterbrechung trübe und feucht; Schnee fiel selten und dann nur sparsam. Eine eigentliche Schlittenbahn hat sich nicht bilden könnnen.

Des Barometers höchster Stand war am 1sten, 2ten und 23sten 28″ 6½‴ bei S., niedrigster am 11ten und 29sten — 27″ 9‴ bei SW., folglich 9½‴ Differenz u. den ganzen Monat hindurch sehr veränderl.

Des Thermometers höchster Stand war am 19ten + 3°, niedrigster Stand am 6ten — 12°. Der Wind kam mit seltenen Ausnahmen aus S. und SO.

Die Eisdecke der Weichsel, welche unter dem häufigen Thauwetter verschiedentlich sich zu lösen drohte, ist überall sehr schwach geblieben, und nur durch häufiges Begießen beim Frostwetter an den Uebergangspunkten für leichtes Fuhrwerk fahrbar erhalten, kann aber mit schwerem Fuhrwerk nicht passirt werden. An vielen Orten finden sich offene Stellen, sogen. Bläuken.

Gesundheitszustand.

In dem Gesundheitszustande der Menschen ist in so fern eine wesentliche Veränderung eingetreten, als die Cholera überall gänzlich verschwunden ist, und im Verlaufe des Monats gar keine Krankheitsfälle mehr zur Anzeige gekommen sind. Fortwährend herrschen aber rheumatische catarrhalische Krankheiten u. Wechselfieber, auch sind in der letzten Zeit mehrere Kinder vom Scharlachfieber befallen worden.

Die Rinderpest ist in einigen an der Polnischen Gränze belegenen Ortschaften neu ausgebrochen, bleibt aber auf wenige Höfe beschränkt.

Unglücksfälle, — als Feuersbrünste, ungewöhnliche Todesfälle, Selbstmorde.

In Graudenz hat die Soldatenwittwe Böhnke aus Lebensüberdruß durch mehrere Messerschnitte u. Stiche in Hals und Brust sich selbst entleibt. Aus derselben Ursache hat der Unteroffizier Scholz, von der Garnison-Komp. des 5. Inf.-Regts., sich daselbst erschossen. —

Ein 8jähr. Knabe ist im Mühlenteiche ertrunken, zwei Personen sind von einem tollen Hunde gebissen. Einer ist im trunkenen Muthe von einem Holzwagen gefallen und dergestalt beschädigt worden, daß er bald nachher seinen Geist aufgeben mußte. Ein Knecht ist beim Durchgehen seiner Pferde, indem er sich in die Zügel verwickelt hatte, geschleift, lebensgefährlich verletzt worden und befindet sich noch unter ärztlicher Behandlung. Zwei Personen sind beim Holzfällen im Walde durch umgestürzte Bäume erschlagen worden.

Eine muthmaßlich frevelhaft angelegte Feuersbrunst hat die Wohn- und Wirthschaftsgebäude des Freischulzen Murozanneck zu Kl. Zirkwitz, Kreis Flatow, mit allem Mobiliar und sonstigen Vorräthen vernichtet. Auch sind dabei 86 Stück Schafe des Besitzers umgekommen. — In der Stadt Garnsee sind 3 Stallgebäude abgebrannt. — Außerdem haben sich nur noch 2 Feuersbrünste von geringer Bedeutung ereignet.

Die muthmaßlichen Thäter des nach dem letzten Monatsberichte in der katholischen Hauptkirche St. Johannis in Thorn verübten Kirchendiebstahls sind in den Personen eines schon berüchtigten Diebes, eines getauften Juden, mit einigen andern Juden ermittelt u. zur Kriminaluntersuchung abgeliefert worden. Auch ist ein Theil des gestohlenen Kirchensilbers zurück erlangt.

Merkwürdige Ereignisse.

Zu Sypniewo, Kreis Flatow, ist der Fischer Stanislaus Kajewitz in dem seltenen hohen Alter von 11[illegible] Jahren weniger 6 Tagen verstorben. Er hatte sein Gewerbe bis in das 95ste Lebensjahr ausgeübt und soll niemals krank gewesen sein. Nur im letzten Jahre nahmen seine Kräfte auffallend ab, und sein Tod erfolgte sanft und anfänglich unbemerkt von seinen Angehörigen. — Ein gleich sanfter Tod im 100sten Lebensjahre endigte das Leben des Invaliden Adam Jaßczik in Jacobsdorff, Kreis Conitz, welcher sich bis zum letzten Augenblicke der beinahe ungeschwächten Kräfte seiner Sinne zu erfreuen hatte.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Danzig für den Monat Januar 1832.

Meteorologische Beobachtungen.

Der Frost hielt nur noch bis zur Mitte des Monats Januar an, worauf wieder Näſſe und Thauwetter eintrat, welches in den letzten Tagen zwar wieder mit einigem Frost wechselte, ohne daß jedoch eine völlige Winterlage dadurch hergestellt ward. Dabei herrschte fast durchgehends eine trübe, nebelichte Luft; der Schnee ist gänzlich von Feldern und Wegen verschwunden, und die Natur hat den Anstrich eines nahe sich entwickelnden Frühjahrs. Die Ströme halten indessen noch, und die Eisbahn auf ihnen wird bis auf einzelne unsichere Stellen noch jetzt benutzt.

Des Barometers höchster Stand war am 23sten Jan. 28. 8,50°. Niedrigster Stand am 11ten 27. 10,05°.

Des Thermometers höchster Stand war am 18., 19. und 31. Jan. + 3,00 R. Niedrigster Stand am 5ten — 11,20 R.

Gesundheitszustand.

Die Cholera ist im diesseitigen Departement nunmehr überall erloschen. Am 15. Januar, bis zu welchem Tage überhaupt 5704 Personen daran erkrankt, 3701 gestorben und 2003 wieder genesen waren, blieb kein Cholerakranker mehr in der Behandlung. Die Zahl jener Gestorbenen beträgt ungefähr ein Drittheil der im Durchschnitt der 3 letzten Jahre jährlich im hiesigen Bezirk überhaupt verstorbenen Personen, und bildet daher kein zu auffallendes Mißverhältniß.

Schiffs-Ein- und Ausgang.

In Danzig sind angekommen 3 Schiffe, und eben so viel ausgegangen.

Brandschäden und sonstige Unglücksfälle.

Es sind im Laufe des Monats überhaupt 5 Brände vorgefallen, und dadurch 4 Haupt- und 2 Nebenge-

bäude eingeäschert. So weit den Ursachen hat nachgespürt werden können, hat bei keinem dieser Fälle eine verbrecherische Absicht zum Grunde gelegen.

Am 7. Januar Nachmittags 2 Uhr gerieth das von London mit Ballast zurückkehrende Danziger Schiff Nicolaus I., geführt vom Capitain Ortsched, beim Einwerpen in den hiesigen Hafen, durch den starken aus SSO. wehenden Wind und durch mehrmaliges Brechen seines Tauwerks, bei der westlichen Moole auf den Grund, wurde jedoch nach mehrtägiger Anstrengung endlich am 23. Januar wieder flott gemacht und in den Hafen gebracht.

Am 1. Januar fiel der Bäcker Rhode hieselbst in den Radaunekanal, wurde aber noch vor dem Ertrinken von dem Musketier Schönwald, 5. Inf.-Reg., gerettet. Am 3. Januar brachen zwei Fischer, welche über das Eis der sogenannten Putziger Wyck nach der Stadt Putzig gehen wollten, ein. Nur dem Einen derselben gelang es sich zu retten, wogegen der Andere ertrank.

An dem nämlichen Tage würde in einem Hause in Elbing der Belag eines Brunnens ausgebessert, über welchen man, um zum Hofe und der daran stoßenden Hinterstraße zu gelangen, hinweggehen muß. Der mit der Arbeit beschäftigte Zimmergeselle hatte den Belag abgenommen ohne den Durchgang zu sperren, als drei Personen nach einander, nämlich ein Schornsteinfegergesell, ein Husar und ein Schlösserlehrbursche, welche durch das Haus nach der andern Straße gehen wollten, in den 18 Fuß tiefen, größtentheils mit Wasser angefüllten Brunnen stürzten. Die beiden letzteren wurden mit Mühe gerettet, ersterer aber leblos aus der Tiefe gezogen, und aller Anstrengungen der Aerzte ungeachtet, nicht wieder ins Leben zurückgerufen.

Durch Sturz vom Heuboden ist im Dorfe Bobau, Amts Stargardt, ein Einsaaße ums Leben gekommen. — Endlich ward am 3. Januar eine Wittwe hieselbst nebst 2 kleinen Kindern in ihrer Wohnung durch Kohlendampf dem Ersticken nahe angetroffen, jedoch durch zweckmäßige Hülfeleistung dem Leben wiedergegeben.

Getreide-Preise

im Monat Januar 1832.

pro Scheffel.

In den Städten.	Weizen. rtlr.	sgr.	pf.	Roggen. rtlr.	sgr.	pf.	Gerste. rtlr.	sgr.	pf.	Hafer. rtlr.	sgr.	pf.	Erbsen, graue. rtlr.	sgr.	pf.	Erbsen, weiße. rtlr.	sgr.	pf.	Kartoffeln rtlr.	sgr.	pf.
Königsberg	2	9	8	1	10	3	1	—	5	—	19	5	—	—	—	—	—	—	—	15	8
Memel	2	15	—	1	6	8	—	27	9	—	21	—	—	—	—	—	—	—	—	12	4
Wehlau	2	8	—	1	20	—	—	28	—	—	18	—	—	—	—	—	—	—	—	15	—
Braunsberg	2	22	—	1	12	—	—	20	—	—	15	6	—	—	—	—	—	—	—	14	—
Rastenburg	2	5	—	1	1	—	—	26	4	—	16	8	—	—	—	—	—	—	—	7	—
Mohrungen	2	5	—	1	10	—	1	—	—	—	26	—	—	—	—	—	—	—	—	10	—
Gumbinnen	2	3	9	1	2	7	—	22	5	—	14	9	1	3	8	1	3	5	—	10	1
Insterburg	2	5	—	1	5	—	—	24	—	—	15	—	1	5	—	1	2	—	—	8	—
Ragnit	2	5	—	1	5	—	—	24	—	—	15	—	1	5	—	1	5	—	—	10	—
Tilsit	2	5	—	1	5	—	—	24	—	—	15	—	1	5	—	1	5	—	—	8	—
Thorn	2	20	—	1	20	—	1	20	—	1	—	—	2	—	—	—	—	—	—	15	—
Graudenz	2	20	—	1	15	—	1	6	—	—	28	—	1	14	—	—	—	—	—	10	—
Conitz	3	—	—	1	25	—	1	10	—	1	5	—	1	20	—	—	—	—	—	15	—
Danzig	2	—	—	1	—	—	—	28	—	—	17	—	—	—	—	1	5	—	—	8	—
	2	25	—	1	17	—	1	6	—	—	25	—	—	—	—	1	18	—	—	10	—
Elbing	1	25	—	1	8	—	—	28	—	—	14	—	—	—	—	1	10	—	—	9	—
	2	20	—	1	15	—	1	5	—	—	24	—	—	—	—	1	15	—	—	10	—
Marienburg	2	10	—	1	7	6	1	4	—	—	20	—	—	—	—	1	7	6	—	8	—
Stargardt	2	15	—	1	13	—	1	4	—	—	22	—	—	—	—	1	6	—	—	10	—

Shakspeare's erstes Erscheinen auf den Bühnen Deutschlands und insbesondere auf der Königsbergs.

Von Herrn Professor Dr. A. Hagen.

(Beschluß.)

Der Vergleich zwischen Shakspeare's Cymbeline und Kongehl's Innocentia giebt das nicht erwartete Ergebniß, daß das letztere Stück einer Novelle des Boccaz, die den eigentlichen Stoff lieferte, treuer bleibt, als jenes. Das Auffallende ließe sich dadurch erklären, daß die Novelle einem altenglischen Stücke zum Grunde lag, welches Shakspeare frei behandelte, die deutschen Bearbeiter aber dagegen treulich nacherzählten. Der Gegenstand reizte in England schon frühe zu Umbildungen, wie dies eine 1603 geschriebene Novelle zeigt, die darin mit Shakspeare's Tragödie übereinkömmt, daß die Scene der Handlung von Italien nach England verlegt ist [32]). Indeß ist es nicht nothwendig die Wanderung der Boccazischen Novelle von England her anzunehmen, da bei dem

32) In einem Buche Westward for Smolls vom Jahre 1603 ist eine Geschichte enthalten, in der Benda die Quelle des Cymbeline erkennt, und sie in seinem Shakspeare, Theil XI, 438, in einer Uebersetzung wiedergiebt. — Durch Chaucer, der 1400 starb, kamen Boccazens Dichtungen nach England. So erkennt man Boccazens Theseide genau in Chaucers Palämon und Arcitas wieder, wonach Richard Edwards ein Lustspiel dichtete, in dem die Königin Elisabeth sich vornämlich an dem natürlich nachgeahmten Bellen von Jagdhunden ergötzte. Flögel Gesch. der kom. Lit. Theil IV, 213.

lebhaften Verkehr Nürnbergs mit Italien Boccaz schon sehr frühe in Deutschland bekannt wurde. Zu den ersten Werken der Buchdruckerkunst gehören die Uebersetzungen von Boccazens Decamerone, die kurz nach 1471 zu Augsburg oder Ulm und dann 1490 zu Augsburg erschienen [33]). Hans Sachs und Ayrer führen ihn oft als Quelle an. Nach der Vermuthung eines Freundes kannte ihn der Preußische Chronist Simon Grunau, der 1524 in Danzig lebte. In jedem Fall dürfte es nicht uninteressant sein, das Verhältniß zu ersehn, in dem das Kongehlsche zum Shakspeareschen Drama steht.

Ein Vorläufer offenbar, vielleicht ein Vorbild, des zu nennenden Mischspieles ist:

Eine schöne Historia von einem frommen gottesfürchtigen Kaufmann von Padua, welcher zu Mantua in Beiseyn anderer Kaufleut wegen seines lieben frommen Weibes Ehr und Frömmigkeit, sein Hab und Gut verwettet, solches ihm aber ein leichtfertiger Sykophant mit Betrug und Unrecht abgewann. Durch Zacharias Liebhold von Solbergk. Breslau 1596 [34]).

Der unschuldig beschuldigten Innocentien Unschuld [35]). Eine nachdenkliche Genuesische Geschicht in einem Mischspiel (Tragico Comoedia). Auf die Schaubühne geführt von Michael Kongehl. Königsberg. Seite

6 Louis, Kaufmann aus Paris.

Es ist wahrhaftig zu belachen,
Daß wir uns auf der Reis' nicht wacker lustig machen

33) Ebert, Bibliographisches Lexicon, Theil I, 206.
34) Gottsched, N. Vorrath. Theil I, 139.
35) Es scheint, daß Kongehl die ähnlichen Titel älterer Stücke: „Schuldige Unschuld," „die beschuldigte Unschuld" überbieten wollte.

Mit schönem Frauenvolk. Wer weiß, was unser Haus
Läßt jetzt vor Buhlen ein und aus.

Hugo, Kaufmann aus Paris.

Ich denk' anjetzt an jene Schrollen,
Da Herr Cornelius zwei ganzer Jahr
Von seinem Hauf' entfernet war,
Und als er nach der Zeit der Frauen zugesprochen,
Da lag sie in den Wochen.

Ambrosius, Kaufmann aus Genua,
Innocentiens Gatte.

Der Stockfisch hat gewiß ein starkes Haar getragen,
Die Hörner zu verschlagen.

Louis.

Vor meine schwör' ich wahrlich nicht.
Ich kann mir leicht die Rechnung stellen,
Das, was ich thu bei meinen Mitgesellen,
Das thu mir auch ein ander Bösewicht.

Hugo.

Vor Augen stellt mein Weib sich engelrein,
Wer aber weiß, was sie im Schilde führet.
Der mag ihr trauen,
Der auf der Weiber Treu will eine Brücke bauen.

Ambrosius.

Ihr schimpft das Frauenvolk auch mehr, als sich's gebühret,
Es ist noch nicht so bös', als ihr es ausgebracht.
Von euren sag ich nichts, ihr habt zu sagen Macht,
Nur rühm' ich meines Weibes Zucht und Treu,
Ich sag und bleibe stets dabei,
Daß Innocentia die Unschuld selber sei.

Louis.

Wie keine Burg noch Vestung ist zu finden,
Die man durch's Geld nicht übermannen kann,
So setz' ich tausend Gulden dran,
Ich will euch eure Schanz leicht überwinden.

Ambrosius.

Und wenn ihr euch verkehrt in güldnen Regen,
So setz' ich tausend Thaler fort dagegen,
Ihr werdet doch mit nichten
Dergleichen Thun, was ihr euch rühmt, verrichten.

Hugo.

Nur Hand darauf!

Louis.
Die geb' ich.

Ambrosius.
Ich imgleichen.
Thut was ihr könnt. Ich traue meiner Frauen.

Louis.
Traut immerhin. Ihr sollt es bald bereuen,
Mich soll das Geld und eure Frau erfreuen.

---

11 Louis.
Ich hätt' es nun und nimmermehr gedacht,
Daß ein so treues Weib soll auf der weiten Erden,
Als Innocentia gefunden werden.
Was hab' ich nicht vor schöne Brief gemacht,
Was hab' ich ihr nicht vor Geschenk geschicket,
Und habe doch kein Zeichen ihrer Gunst,
Ja nicht die mindste Gegenhuld erblicket.
12 Ich will zu weisen Frauen hin,
Das Hexenpack pflegt sonst noch was zu wissen.
Und schau bei meiner Treu,
Da kommt ein altes Murmelthier.
Ich schwöre schier,
Daß eben dies Korimba sey.

Korimba, die Zauberin, erscheint.

13 Louis.
Seyd ihr die, so wißt ihr wohl vorhin,
Was mir fehlt und quälet meinen Sinn.

Korimba.
Was ihr wollt, das weiß ich.
Sie ist meine nächste Nachbarin,
Da ich schier als wie zu Hause bin.

Louis.
Keinen Menschen läßt sie zu sich [36]) ein.

Korimba.
Ja sie will bei keinen Buhlen seyn.
Eure Reis' um ihre Lieb' und Gunst
Ist wohl ganz vergebens und umsunst.

Louis.
So verlier' ich ach ein großes Geld,
Das ich jüngst auf eine Wett' gestellt,

---

36) „ihr"

Wo ich nicht ein Zeichen bring' herbei,
Daß sie mir recht hold gewesen sey.

14 Korimba.

Weiß die Höll hierin noch einen Rath,
So sollt ihr es erfahren in der That.
Tretet ab, ich will sie drum beschwören,
Daß sie mir und euch soll Hülf gewähren.

Sie macht einen Kreis und murmelt dunkle Worte.

15 Trügewicht springt aus der Erde heraus.

Louis verberge sich in einen großen Kasten,
Du schaff den Kasten hin zu Innocentia,
Wann dann das sichre Weib in sanfter Ruh wird rasten,
Dann geh' Louis hervor und mach ihr Angst und Weh.
Er schau die Bilder an, die in der Kammer hangen,
Und nehm' ihr Goldgeschmeid und was er nehmen kann.
Wenn dies Ambrosius, ihr Ehmann, wird empfangen,
Dann kriegt Louis das Geld.

16 Innocentia.

Ach liebster Gott, wie mühsam ist das Leben,
Wenn man nicht kann mit dem zusammen seyn,
Dem man sein Herz im Ehstandsband ergeben.
Hier girr' ich nun als eine Taub' allein
Und weiß von nichts, als Ueberdruß zu sagen.
Ich weiß mein Schatz wird auch dergleichen klagen.
Es klopfet wer.

Korimba kömmt.

18 Seyd willkomm Frau Korimba.

Korimba.

Großen Dank.

Innocentia.

Begehrt nur, wenn ich euch was helfen kann.

Korimba.

Ja freilich könnt ihr mir behülflich seyn.
Nehmt, wenn ihr wollt, nur meinen Kasten ein.
Ich bin gesinnt, ein wenig auszufahren.

Innocentia.

Auch zwei und drei könnt ihr bei mir verwahren.

Korimba.

Ich hab nicht viel, drum nehm' ich's wohl in Acht.

Der Kasten wird hineingeschoben.

Louis steigt aus dem Kasten.

Schaut hier von Menschenfett ein Licht,
Bei dessen Schein soll, wie Korimba spricht
Kein Mensch vom Schlaf erwachen [37]).
Ich muß darin die Probe machen.

Er nimmt ein Brustbild und einen Ring.

O wunderschönes Meisterstück!
Dies Brustbild macht mir frohe Brust,
Und dieser Ring, der vor ein Trauring war,
Soll künftig mir zu Freud' und Lust
Dies gar zu treuverliebte Paar
In Trauer stürzen und Gefahr.
Noch eine Schanze muß ich wagen.
Ihr eigner Leib soll mir ein Merkmal weisen,
Geht dieses an, so weiß ich recht von Glück zu sagen.

Er geht zu Innocentiens Bette.

O unvergleichlich schönes Bild,
Das Schönheit, Zucht und Tugend angefüllt.
Du bist weit mehr als Venus selbst zu preisen.
Dein mir zum Glück verschloßnes Augenpaar
Hegt lautre Liebespfeilchen,
Dein Goldgeflammtes Lockenhaar
Und dein Rubinen-Mäulchen
Würd' auch den Timon liebend machen,
Dein anmuthreiches Wangen-Prangen
Und deiner zarten Händchen Zier,
Ach! halten mich in dich gefangen.
O dürft' ich! aber nein. Ich hemme die Begier.
Das beste, das mir helfen soll,
Das ist ein schwarzes Maal an ihrer linken Hand.

Hugo.

Louis bleibt ziemlich lang.

Ambrosius.

Nur gar zu lang. Mir däucht, es wird ihm angst und bang,
Und kommt mir vor, als wollt' er gar nicht wieder kommen.

Hugo.

Nicht übereilt! Ich kenn der Weiber Wankelmuth
Und des Louisen Witz, der nichts vergebens thut.
Und schau! da kömmt Louis.

---

37) Ein vielleicht nur in Königsberg heimischer Volksglaube.

Louis.
Glück zu! Wie steht's?

Hugo.
Noch wohl.

Louis.
Gedenkt man auch an mich?

Hugo.
Mehr, als man denken soll.

Ambrosius.
Er ist in diesem Stück die Hauptperson allein.

Louis.
Nein Innocentia kann solches besser seyn.

Ambrosius.
Und warum die? Vielleicht — weil sie euch schädlich fällt.

Louis.
Nein, sondern weil sie mir dies Ringchen zugestellt.

Ambrosius.
Ein Ringchen? Zeigt es doch!
Wo kommt das her?

Louis.
Von der, die euch (? ihr) so treulich meint,
Die hier auf diesem Bild als eine Venus scheint.

Ambrosius.
Was Teufel! Ring und Bild? Das beides kommt von mir.

Louis.
Mir schenkt' es eine Dam', als jüngst ich war bei ihr.

Ambrosius.
Bei ihr? Wo?

Louis.
Bei ihr, in ihrem Schlafgemach.
Was braucht es noch viel Wort. Es ist euch ja bewußt,
Daß nächst an ihrem Bett mit aufgespaltner Brust
Der kleine Liebling hängt.

Ambrosius.
Das weiß ich. Fahrt doch fort.

Louis.
Die Huldgöttinnen sind nicht weit von diesem Ort.

Ambrosius.
Ach ja zu meinem Leid. Ist euch was mehr bekannt?

Louis.
Kennt ihr das schwarze Maal an ihrer linken Hand?

24 Ambrosius.
O Mord! O längst verfluchte Weibertück,
Nun glaub' ich ach! Nun muß ich Glauben geben.

Hugo.
Wollt ihr nunmehr der Weiber Treu erheben?

Ambrosius.
O Blut, das geht mir mehr als Herz und schmerzlich nach,
Das fordert Rach,
Die will ich auch in kurzer Zeit verüben.

Innocentia und ein Diener, der sie vorgeblich zu ihrem Gemahl geleitet.

27 Innocentia.
So nah und ist nicht gar nach Hauf' gekommen?

Diener.
So viel ich weiß, hat sie bereits vernommen.

Innocentia.
Gnug, wenn ich nur bald meinen Schatz kann sehen.

Diener.
Das wird wohl nun und nimmermehr geschehen.

Innocentia.
Was Theodor, ist denn mein Liebster todt?

Diener.
Ihm geht es wohl, beklagt nur eure Noth.

Innocentia.
Ich meine Noth? Wie soll ich das verstehen?
Du wirst ja nicht an mir ein Mörder seyn.

Diener.
Auf schwere Schuld folgt schwere Straf und Pein,
Drum schickt euch nur jetzt in den Tod zu gehen.

Innocentia.
Ich in den Tod? Und was hab' ich begangen?

Diener.
Das wißt ihr selbst, befragt nur euch, nicht mich.

28 Innocentia.
Ach Theodor gedenk' an deine Frau.

Diener.

Die Untreu muß man mit dem Schwert belohnen.

Innocentia.

Hergegen muß man auch der Unschuld schonen.
So rein der heitre Sonnenschein,
So wahr der wahre Gott beherrscht den Kreis der Erden,
So wahr ich einst will selig werden,
So wahr bin ich von aller Untreu rein,
Ich weiß, ich sterb darob, ich weiß von keiner Schuld.

Diener.

So steht denn auf. Ihr habt mich übermannt.
Geht hin, wohin ihr wollt, ich aber bin verbannt
Und darf hinfort nicht mehr vor meinen Herren kommen.

Innocentia.

Warum?

Diener.

Dieweil mir nun die Zeichen sind benommen,
Die ich von eurem Tod zu bringen theu'r verheißen.

Innocentia.

Was sollen das vor Zeichen seyn?

Diener.

Ich soll aus eurem Kopf Zung, Haar und Augen reißen.

29 Innocentia.

Still! haltet euren Unmuth ein.
Verschneidet mir die Haar, und nehmt die Zung und Augen
Von einem Lamm, das kann ja leicht geschehn.

Diener.

O kluger Rath, der wohl vor euch und mich kann taugen.
Gott sey gelobt, der euch dies in den Sinn gebracht,
Nehmt hin mein Oberkleid, um besser fortzukommen.

Innocentia.

Nehmt ihr dagegen hin mein abgeschnittnes Haar.
Sagt, daß ihr mir das Leben habt genommen
Und macht dabei mein' Unschuld offenbar.

Innocentia allein.

Ach Gott, so bin ich nun von aller Welt verlassen,
Wo soll ich Trost, wo soll ich Rath und Rettung fassen?

Wer will mein Herz, mein unruhvolles Herz
Nur durch ein Lindrungswort zufrieden sprechen?
Du dunkles Thal, du hochgestammter Wald,
Wo soll ich mich von dir nun hin erheben?
Wer nimmt mich an? Wer giebt mir Aufenthalt?
Gegenhall. Halt!

Wie ist ein Geist, der mir will Antwort geben?
Gegenhall. Eben.

Wo wird sich dann von mir mein Leiden scheiden?
Gegenhall. Heiden.

Und soll ich gar entgehn der Christenheit?
Gegenhall. Heut.

O Jammerstand! Werd' ich auch Unglück leiden?
Gegenhall. Glück leiden.

Ambrosius zum Diener.
Ach du hast gethan nach deiner Treu.

Diener.
Als ich ihr schon einen Hieb gegeben,
Wünschte sie euch noch ein langes Leben,
Und zuletzt viel tausend gute Nacht.

Ambrosius.
O verfluchter Grimm und Eifers Brand,
Du bringst mich in Trübnißstand.
Nun ich schwör' und will es immer halten,
Meine Lieb zu ihr soll nie erkalten.
Ich will sie auch todt im Herzen haben.

Nach Boccaz wird die verfängliche Wette um Geld von den Kaufleuten in einem Gasthause in Paris geschlossen. Der Gewinner, der ein Muttermaal an der Brust der schönen Schläferin wahrnimmt, ist ein Italiener, wie die übrigen. Durch eine Frau, die in ihrem Hause aus- und eingeht, gelang ihm die List mit dem Kasten. Der getäuschte Gatte zahlte ihm die verlorne Summe aus, und befahl einem Vertrauten, die ungetreue Ginevra in einer entlegenen Gegend zu ermorden. Dieser, da er schon das Messer zückte, fühlt bei ihrem Flehen Mitleid, und giebt ihr den

Rath, verkleidet in ferne Länder zu entfliehn. Er nimmt ihre Kleider und läßt ihr dagegen einen Männeranzug zurück. Ginevra findet als Diener ein Unterkommen bei einem Schiffsherrn, der im Begriff war, nach Alexandria zu gehn, um dem Sultan Falken zu bringen. Im Morgenlande macht Ginevra ihr Glück, da der Sultan an dem schönen Jünglinge ein besonderes Gefallen findet und ihn zum Vertrauten erhebt. In Acre, wo sich zum Markte viele italienische Kaufleute einfanden, wird ihr eine Börse und ein Gürtel zum Kauf angeboten, eben dieselben Sachen, die ihr in der Heimath in nächtlicher Weile geraubt waren. Als den Besitzer der Waare erfragt sie einen italienischen Kaufmann, der mit Lachen ihr erzählt, wie er sie erhalten, und sich damit rühmt, ein treu geglaubtes Weib besiegt zu haben. Jetzt erkennt sie den Betrug und begreift das Betragen ihres Gatten. Ihr gelingt es, den Verräther in Acre so lange festzuhalten, bis sie Mittel findet, ihren Gemahl dahin zu ziehn. Ginevra erzählt dem Sultan die Liebesgeschichte, die diesen höchlich ergötzt, und auf ihr Begehren läßt er die beiden bezeichneten italienischen Kaufleute zu sich bescheiden. Der eine muß, da ihm die fürchterlichsten Martern angedroht werden, sein Bubenstück verrathen, und der andere findet im Ankläger die todt geglaubte Gattin wieder. Der Sultan beschenkt die Liebenden und bestraft den Verräther [38]).

Bis auf einiges überflüssige, wie das häufige Auftreten der Eris sammt ihren höllischen Dienern, meist am Anfang der Akte, findet man in Kongehls Mischspiel alles wieder. Auch hier werden Falken nach dem Morgenlande gebracht, und da die Falken, gewöhnt an ihren bisherigen Ernährer Friedrich, nämlich die verkleidete Innocentia, sich bangen und nicht steigen wollen, so fühlt sich der Sultan Ibrahim veranlaßt,

38) Boccaccio, Decamerone. Giornata II. Nov. IX.

ihn in seinen Dienst zu nehmen. Im Besitz der Gunst seines Herrn schwingt sich Friedrich zum Bassa empor. Auf dem Markt verkauft Louis an Innocentia, die ihn nie gesehn, die entwendeten Sachen, Brustbild und Ring, und äußert, daß bei der Erzählung, wie er zu den Kleinodien gekommen sei, alles lachen müsse. Nachdem die Hexe Korimba verbrannt ist, die sterbend Innocentiens Unschuld bekannte, geht Ambrosius nach dem Morgenlande. Vor dem Thron des Sultans findet eine Ausgleichung statt. Louis, zum Galgen verdammt, sieht in der Strafe seinen verdienten Lohn. Innocentia, deren Unschuld triumphirt, schließt mit den Versen:

S. 58 Liebster das bange, das lange Verlangen zu stillen,
Wollen wir beide das Leiden in Freuden verhüllen.
Der Höchste verleihe Gedeihen uns zweien von oben,
So wollen wir immer und immer ihn loben.
Nun jauchzet und schlagt in die Hände,
Das Spiel ist in Freuden zum
ENDE.

Shakspeare's Cymbeline.
Uebersetzung von Benda, Theil XI, Seite

213 Ein Franzose.

Dieser Herr betheuerte damals und zwar unter der Gewährschaft einer blutigen Betheuerung, daß seine Dame schöner, tugendhafter, klüger, keuscher und weniger verführbar sey, als die seltenste unserer französischen Damen.

Jachimo, ein Italiener.

Ein solches Weib lebt jetzt nicht mehr, oder die Meinung dieses Herrn ist jetzt schon abgetragen.

Posthumus, ein Engländer, Imogens Gatte.

Sie beharrt noch stets in ihrer Tugend, wie ich bei meiner Meinung.

214 Jachimo.

Wenn sie auch um so viel vorzüglicher wäre, als euer Demant da mehrere, die ich gesehn habe, überstralt, so würde ich doch weiter nichts glauben, als daß sie vor vielen den Vorzug habe.

Euer Ring kann euch entwendet werden und eben so auch euer unschätzbares Gut.

Posthumus.

Ganz Italien besitzt keinen so vollendeten Hofmann, der die Ehre meiner Gemahlin besiegen könnte.

Jachimo.

Ich wag' es, die Hälfte eures Vermögens gegen euren Ring zu wetten.

Posthumus.

Ihr laßt euch von eurer zu kühnen Ueberzeugung zu sehr täuschen.

Jachimo.

Zehntausend Dukaten gegen euren Ring, daß wenn ihr mir an den Hof, wo eure Gattin sich befindet, Empfehlung geben wollt, ich die Ehre eurer Gattin mit mir fortnehme.

Posthumus.

Hier ist mein Ring!

Jachimo.

Bei den Göttern! Wenn ich euch keinen zureichenden Beweis darüber bringe, daß ich das kostbarste genossen habe, so sind mein Zehntausend Dukaten und euer Diamant obenein.

Posthumus.

Ich nehme diese Bedingungen an. Wir wollen sie gerichtlich aufnehmen lassen.

Ein Diener Imogens.

Hier kömmt ein edler Römer, gnädge Frau,
Von meinem Herrn mit Briefen.

Jachimo.

Wechselt ihr
Die Farbe, gnädge Frau? Sehr wohl befindet
Der edle Ehgenosse sich und läßt
Von Herzen eure Hoheit grüßen.

Imogen.

Dank!
Mein guter Herr. Ihr seyd mir sehr willkommen.

Jachimo für sich.

Wie kostbar alles, was ihr Aeußres zeigt,
Ist ihr Gemüth so herrlich auch geschmückt,
So ist sie einzig wie Arabiens Vogel —
Und ich verlor. Sey mir befreundet Kühnheit!

Imogen.

Ist mein Gemahl denn froh? Ist er gesund?
Ich bitt' euch, sagt mir.

Jachimo.

Völlig, gnädge Frau.

Imogen.

Auch heiter, wie ich hoffe.
Meine Macht
Am Hofe nützt für euch.

Jachimo.

Ergebnen Dank!
Doch bald hätt' ich's vergessen, eure Gnade
Mit einer kleinen Bitte anzugehn,
Die doch auch wichtig ist.

Imogen.

O sagt, wie lautet sie.

Jachimo.

Ein Dutzend Römer und — die beste Feder
In unserm Fittig — euer Gatte schossen
Zusammen eine Summe, ein Geschenk
Für unsern Kaiser einzukaufen. Ich
Vollzog's in Frankreich, wie mir aufgetragen.
Es ist ein Tischgeräth von Silber, ist
Von seltener Erfindung mit Juwelen
Von hohem Werth und wunderschöner Form.
Es kostet viel. Da ich ein Fremder bin,
So wünscht' ich's wohl in sicherer Verwahrung.
Nähmt ihr es gütigst wohl in euren Schutz?

Imogen.

Mit Freuden! Und für seine Sicherheit
Verpfänd' ich meine Ehre. Da mein Gatte
Daran auch Antheil hat, so nehm' ich's in
Mein Schlafgemach.

Imogen's Schlafgemach.

Jachimo, der aus der Kiste steigt.

Du frische Lilie
Und weißer als dein Bettgewand! O könnt'
Ich dich berühren, küssen, einmal küssen,
Des Lichtes Flamme neigt sich gegen sie
Und guckte gern ihr unter's Augenlied,
Das dort verschloßne Licht zu schauen.
Doch meine Absicht, dies Gemach zu merken.

Ich schreibe alles auf. Dies Bild und das,
Das Fenster dort. Der Bettvorhang.
Der Teppich mit Figuren. Aber freilich
Ein Maal an ihrem Körper würde mehr
Als zehentausend niedrige Geräthe
Mir zeugen und bereichern mein Verzeichniß.
O Schlaf, des Todes Affe, liege schwer
Auf ihrer Brust.

Er nimmt ihr Armband.

Nun ist es mein! Auf der Brust
Zur Linken ist ein fünfgeflecktes Maal,
Den' karmosin'nen Tropfen gleich im Kelch
Der Schlüsselblume. Dies ist ein Gewährsmann,
Wie kein Gesetz ihn stärker machen kann.

---

257 Posthumus zu Freunden.

Seyd unbesorgt! Könnt ihr so sicher nur
Den König mir gewinnen, als ich furchtlos
Um ihre Tugend bin.

259 Ein Freund.

Ha Jachimo!

Posthumus.

Die Kürze eurer Antwort hoff' ich, war
Der eilgen Rückkehr Grund.

Jachimo.

Das schönste Weib,
Das ich nur je gesehn, ist eure Gattin.

260 Posthumus.

Und so das beste.

Jachimo.

Eine Reise macht' ich
Zweimal so weit um einer zweiten Nacht,
So süß, so kurz, die in Brittannien mein,
Mich zu erfreun! Denn, ich gewann den Ring.

Posthumus.

Macht den Verlust nicht zum Gespött.

262 Jachimo.

O Freund ein jeder Umstand, der so nah
Der Wahrheit ist, wie ich ihn zeigen will,
Muß euch zum Glauben zwingen. Erst — ihr Schlafgemach
War rings mit Teppichen von Seid' und Silber
Umhangen, drauf das Mährchen von der stolzen
Kleopatra.

Posthumus.

263 Das ist gewiß.
Doch könntet ihr das von den Ihr'gen hören,
Von mir auch oder andern.

Jachimo.

Im Süden des Zimmers
264 Ist ein Kamin, und das Kaminstück ist
Die züchtige Dian im Bade. Des Zimmers Deck'
Ist rings geschmückt mit goldnen Cherubim.

Posthumus.

Was schadet dies der Ehre?

Jachimo.

Nun —
Vermögt ihr's, so erblaßt!

Er zeigt das Armband.

Posthumus.

Noch einmal
Erlaubt den Anblick! Ist's das Kleinod, das
Ich ihr zurückließ.
266 Gewährt ein Körperzeichen mir von ihr,
Das augenscheinlich. Dies ist entwendet.

Jachimo.

Beim Jupiter! Ich nahm's von ihrem Arm.

Posthumus.

O hört, er schwört! Er schwört bei Jupiter,
'S ist wahr! — Ja nehmt den Ring!

Jachimo.

267 Begehrt ihr noch
Der Ueberzeugung mehr, so findet man
Ein Maal an ihrem Busen.

Posthumus.

268 Ein Schandmaal mir, so stark es nur die Höll'
Umfassen kann. O hätt' ich sie hier,
In Stücke riß ich sie. Ich eile hin!
Ich thu's! Am Hofe! Vor des Vaters Augen!
O Rache, Rache!
Daß ich so keusch sie wähnte, wie den Schnee
Den keine Sonne traf! O alle Teufel!

—

Imo-

Imogen und ein Diener, der sie vorgeblich zu ihrem Gemahl geleitet.

Imogen.

Du sprachst, als wir vom Pferde stiegen,
Nah sey der Ort! Nie schmachtet meine Mutter
Nach meinem ersten Anblick, wie jetzt ich,
Wo ist mein Posthumus?
Was ist in deiner Seele, daß so starr
Du vor dich blickst?

Diener.

So lest, wenn's euch beliebt.

Imogen.

Ich? Treulos?
Was heißt denn treulos? Wachend dazuliegen,
An ihn gedenken Stund' auf Stunde? Komm'
Sey redlich! Thu, was dir dein Herr gebot.
Und siehst du ihn, o so bezeuge mir,
Daß ich gehorsam doch gewesen. Sieh!
Ich ziehe selbst das Schwert. O nimm's und triff
Der Lieb' unschuldgen Aufenthalt, mein Herz.

Diener.

Hinweg gemeines Werkzeug! Nimmer sollst
Du meine Hand verfluchen.

Imogen.

Sterben muß ich,
Und sterb' ich nicht durch deine Hand, bist du
Kein Diener deines Herren. Eil', ich bitte,
Das Lamm ersucht den Fleischer! Wo ist dein Messer?

Diener.

O gnädge Frau, seit mir der Auftrag ward
Zu dieser That, schloß ich mein Auge nicht.

Imogen.

Warum begannst
Du dies? mißbrauchtest so mit Vorwand
Der Meilen viele?

Diener.

Nur Zeit gewinnen wollt' ich, eines Auftrags
So schlechter Art mich zu entschlagen. Schon
Ersann ich einen Ausweg, theure Frau.
Ich will ihm melden, daß ihr todt seyd, will
Ein blutig Merkmaal senden eures Todes,
Denn das gebot er mir.

Imogen.
Und ich indeß mein Freund,
Was soll ich thun? Wo bleiben? Leben, wo?

Diener.
Ihr müßt vergessen, daß ein Weib ihr seyd,
Müßt das Gebieten in Gehorchen wandeln.
Der Römer Lucius kommt morgen her
Nach Milfordhafen. Könnt ihr das Gemüth
Unkenntlich machen, so wie euer Glück,
So könntet ihr euch hinbegeben, wo
Ihr alles artig selber würdet sehn,
Vielleicht ganz nah dem Wohnort Posthumus.

Imogen.
Ich wagt' es mit Gefahr.

Diener.
Dies vorbedenkend hab ich schon bereit
In meinem Mantelsack Wams, Hos' und Hut
Und was ihr sonst bedürft. Wollt ihr's gebrauchen
Und Lucius euch zeigen, seinen Dienst begehren?

Posthumus.
Ja blut'ges Tuch, ich will dich aufbewahren,
Denn wünscht' ich nicht, du wärest so gefärbt.
Pisanio,
Ein guter Diener darf nicht jegliches
Gebot vollziehn. Nur zu gesetzlichem
Ist er verbunden. Götter! hättet ihr
Gerächt an mir die Fehler, hätt' ich nie
Gelobt, dies zu gebieten. Imogen
Die edelmüthge, hättet ihr geschont
Zur Reu und mich, den Frevler, hätte würd'ger
Getroffen eure Rache.

Shakspeare, der den Stoff durch Verleihung eines höhern Charakters adelte, hat ihn freier, als irgend einen andern benutzt. Die Geschichte der ehrenrührigen Wette setzt er in die Zeit, da Cymbeline, ein fabelhafter König von England, mit Julius Cäsar kriegt, und die Verläumdete macht er zu Cymbelinen's Tochter. Dieser verbannt Posthumus aus Zorn über seine heimliche Vermählung vom Hofe und vom Reich. Die lieblichsten Scenen finden zwischen

Imogen, die heimatlos umherirrt, und den jugendlichen Heroen Guiderius und Arvirajus statt, zweien unverdorbenen Söhnen der Natur, die ein alter Feldherr in einer Höhle auferzogen hatte. Imogen, als Jüngling verkleidet, wird vom Zufall dahin geführt und sie findet eine gastliche Aufnahme bei ihnen, die sogleich eine rührende Zärtlichkeit für sie äußern. Auch die in Einsamkeit lebenden reißt der Krieg in seinen Strudel hinein. Cymbeline bleibt auf dem Schlachtfelde Sieger, und unter den Römischen Gefangenen befinden sich Imogen, Posthumus u. Jachimo. Imogen wird von Cymbeline, der ihr väterliches Vertrauen schenkt, zum Edelknaben erhoben. Auf ihre Veranlassung findet eine Vernehmung Jachimo's statt, der mit der Folterstrafe bedroht, seinen Frevel eingesteht. Eine freudige Wiedererkennungsscene giebt dem reuigen Posthumus die Gattin und dem Könige drei Kinder wieder in Imogen, Arvirajus und Guiderius, denn die beiden letztern, die als kleine Knaben verschwunden waren, waren ihm aus Rache für eine unrechtmäßige Verweisung vom Feldherrn Bellarius geraubt, der es bekennt und Gnade findet. Auch dem Verräther Jachimo wird verziehn.

Nur in ein Paar unbedeutenden Stellen steht Shakspeare, der alles erfindend umbildete, dem Boccaz näher als der deutsche Bearbeiter. Der Verräther wird mit der Folter bedroht. Das Muttermaal der Verrathenen befindet sich an ihrer Brust.

Dagegen verrathen sich als Zusätze Kongehls oder seines Vorgängers das Echogespräch und die List des gedungenen Mörders, die Zunge eines Thieres als Merkmahl der vorgeblich vollstreckten That aufzuweisen. Ersteres scheint italienischen, das letztere echt deutschen Ursprunges zu sein. Schon in der alten Erzählung von Karls des Großen Jugend aus dem 13ten Jahrhundert wendet durch Flehen die unschuldige Bertha, in eine Wildniß geführt, den auf sie gezückten Mordstahl von sich ab, und die Knechte bringen

ihrem Herrn als Wahrzeichen die Zunge eines Hündchens. Genoveva rettet das Leben ihres Sohnes, der im Walde von Dienern ihres abtrünnigen Gatten getödtet werden sollte, und sie, die sich ihrer erbarmen, schlachten unterwegs einen Hund und bringen dessen Zunge nach Hause [39]). Die Geschichte der Genoveva ward durch das alte Puppenspiel Genoveva verbreitet, in dem die Scene nicht vergessen sein wird, die auch in des Malers Müller und in Tieck's Genoveva vorkömmt. Kongehl fand es passender anstatt des Hundes das unschuldsvolle Lamm zu wählen. Die angeführte Stelle vom Lamme bei Shakspeare steht wohl in keinem Zusammenhange, wie auch die Aehnlichkeit der Namen Imogen und Innocentia nur zufällig ist. Was das Echogespräch betrifft, worin sich die schlesischen Dichter vielfältig versucht haben, so scheint die Erfindung mit den Schäferspielen aus Italien nach Deutschland gekommen zu sein. Das älteste mir bekannte Gedicht vom Echo hat den berühmten Polizian zum Verfasser, der in einer Stanze das Neckende und zugleich Wehmuthsvolle, das mit diesem Naturspiel verbunden ist, unnachahmlich ausgedrückt hat [40]).

Die Verpflanzung des altenglischen Theaters auf deutschen Boden erstreckte sich bis auf die innere Einrichtung der Bühne. Die Beschreibung derselben ist uns Tieck leider! bis jetzt mit dem großen Werke über Shakspeare schuldig geblieben. Allein hie und da hingeworfene Bemerkungen und die Beobachtung der Scenenveränderung in den Shakspeareschen Stücken lassen den aufmerksamen Leser eine ziemlich deutliche

---

39) v. Aretin, Aelteste Sage über die Geburt Karls des Großen. München 1803, Seite 24. Cochem, Verbesserte Legend der Heiligen. Augsburg 1767. 4. Seite 323.

40) Poliziano, Rime. Firenze 1814. Theil II, 90.

Vorstellung von ihr fassen, bei deren Annahme auch alles in den besprochenen deutschen Stücken klar erscheint, so verschiedenartiges schnell hintereinander oder sogar zur selben Zeit dem Auge immer vorgeführt werden mag. Wenn wir auch das bewegliche Coulissengepränge im Sinne haben, so muß uns die Aufführung von Kongehl's Innocentia unmöglich bedünken, ein Drama, das besonders geeignet ist, uns über die Verfassung der Bühne zu belehren.

Mehr als eine Erinnerung an das klassische komische Theater erhielt sich in den Gerüsten, die zur Darstellung der Mysterien, in denen oft Himmel, Erde und Hölle agirten, erforderlich waren. Bei der Entstehung des englischen Theaters, das im Mechanischen jede Veränderung für überflüssig hielt, ward das wesentliche beibehalten. Der Einbildungskraft ward ein weit größerer Spielraum gestattet, und der Maschinist spielte noch zur Ehre der Kunst eine untergeordnete Rolle. In mehreren neuen Stücken sieht man durch eine Mittelwand eine Abtheilung auf der Bühne der Tiefe nach bewerkstelligt, so daß gleichzeitig verschiedene Handlungen in zwei Gemächern neben einander vor sich gehn können. Die altenglische Bühne war der Breite nach abgetheilt. Auf unsern Theatern ist es eine ungewöhnliche Erscheinung, wenn, wie im Hamlet, eine Bühne auf der andern steht; nicht so dort, wo sich oft die Spielenden, bei der verschiedenen Höhe der Bühnen-Abtheilungen über einander zeigten. Ein großer Gewinn für die leichte Auffassung entsprang dem Zuschauer daraus, daß für verschiedene, nur bisweilen in einander greifende Handlungen, wie sie in den meisten Stücken vorkommen, bestimmte Schauplätze stattfinden. Kongehl unterscheidet auf der Bühne von der eigentlichen Scene, die innere Scene und die äußerste Scene. Die äußerste Scene nimmt den hintersten Theil der Bühne ein, und ragt mehr als fünf Fuß empor. Hier treiben gewöhnlich die überirdischen Wesen, wie in der Inno-

centia die Eris sammt der höllischen Dienerschaft, ihr Spiel. Stiegen werden auf die innere Scene herabgeführt haben. Die Vorscene, so soll der vordere größte Theil der Bühne heißen, und die äußerste Scene sind für beständig sichtbar. Die innere Scene dagegen, die sich vielleicht nur um eine Stufe erhebt, ist oft durch eine niedrige Gardiene verdeckt, wie dies aus dem Ausdruck „es wird zugezogen" erhellt. Wird diese hinweggezogen, so stellt die innere Scene eine Erweiterung der Vorscene dar. Die Kunst des Maschinisten beschränkt sich allein auf die Dekoration der hintern Scenenwand, in der bisweilen Thüren vorkommen, und dieser Gardiene. Die Malerei belehrte, ob man sich den Schauplatz als Stube oder freie Gegend zu denken habe. Da es keinen Vorhang gab, der bei Eröffnung jedes Aktes aufrollte, so fand immer ein Auftreten, ein Beginnen der Handlung statt, und nur die innere Scene, indem die Gardiene entfernt wurde, konnte einen Moment mitten in der Handlung zeigen, dort sah man das geschehende, hier das seyende. Innocentia äußert den Vorsatz, sich zur Ruhe begeben zu wollen, sie geht ab und es wird zugezogen. Darauf steigt Louis aus dem Kasten, der in der Vorscene steht, er öffnet die Gardiene und sieht Innocentien im Bette. Ein anderes Mal heißt es: „die innere Scene eröffnet sich, Soliman sitzt auf dem Thron." Die verschiedenen Scenen dienen auch Kongehlen, um die im Lauf einer Reise verschiedenen Gegenden vorzustellen. Louis, der sich zu den Türken begiebt, wird erst auf der äußersten, dann auf der innern Scene gesehn, und bei Ambrosius findet dasselbe statt, da auch ihn das Geschick zu Ibrahim führt. In der Vorscene ist eine Versenkung angebracht, denn da der citirte, böse Geist Trügewicht verschwindet, heißt es: „der Schauplatz (d. i. Fußboden der Bühne) eröffnet sich, Trügewicht springt hinein."

Auffallend ist es, daß Shakspeare's Name so lange in Deutschland unbekannt blieb. Der Polyhistor Morhof nennt ihn zuerst, bekennt aber in seinem Werke: Von der deutschen Sprache und Poesie vom Jahre 1682, nichts von Shakspeare gelesen zu haben [41]). Der Name Shakspeare auf der deutschen Bühne verkündigte gleichsam für sie eine neue glänzende Aera, denn sechs Jahre, nachdem die erste, nach Shakspeare benannte Uebersetzung erschien, versuchte sich Lessing im dramatischen Fache. Diese Uebersetzung verdanken wir einem Herrn von Borck, der lange als Preußischer Minister in London stand. Er gab sie anonym heraus: „Versuch einer gebundenen Uebersetzung des Trauerspiels: Von dem Tode des Julius Cäsar. Aus dem englischen Werke des Shakspeare. Berlin 1741" [42]). Das Stück machte Aufsehn und es ward sehr einseitig mit dem Trauerspiel Arminius des vorher genannten Gryphius verglichen. Zwischen den Jahren 1762 und 68 erschien die Wielandsche Bearbeitung von 28 Shakspeareschen Stücken.

Der Verfasser dieser Bogen hatte die Absicht zu zeigen, wie eine Fülle des dankbarsten Stoffes, aus denen Shakspeare seine unsterblichen Meisterwerke bildete, sogleich beim Entstehn der deutschen dramatischen Dichtkunst ungesucht sich darbot, wie ein günstiges Schicksal gleichsam alles vorbereitet hatte, um einem nicht gewöhnlichen Dichter eine glänzende Bahn

---

41) Morhofen, Unterricht von der Teutschen Spr. und P. Seite 250. „Der John Dryden hat gar wohl von der Dramata Poësi geschrieben. Die Engelländer, die er hierin anführt, sind Shakspeare, Fletscher Beaumont, von welchen ich nichts gesehn habe."

42) Gottsched, N. Vorrath. Theil I, 313.

zu eröffnen. Es wollte sich nicht so fügen, und die verschiedene Behandlung der bezeichneten Vorwürfe lehrt genugsam, daß den billigsten Foderungen kein Genüge geschah. Um die Wahrheit des gesagten zu erhärten, dürfte die Abhandlung für geeignet erachtet werden, keinesweges aber um das Interesse zu erregen, das mit einer erschöpfenden Darstellung des Gegenstandes verbunden sein muß. Nicht allein fehlte mir die Gelegenheit, eine Reihe verwandter Stücke [43]) zu vergleichen und die allmählige Abweichung vom ursprünglichen nachzuweisen, sondern ich bemerkte auch überall Lücken in den hiesigen Bibliotheken, wo ich sie nicht erwartet hatte, und die Lust, mit der ich die Sache anfing und dazu sammelte, verwandelte sich bald in den zwangvollen Vorsatz, das einmal angefangene nicht unbeendigt zu lassen.

---

43) Die Sammlung von deutschen Schauspielen, die Gottsched angelegt hatte, und die in 16 Jahren zu einer Masse von 1200 Stücken wuchs, zu der nachmals noch viele hinzukamen, verbrannte in Weimar bei dem Schloßbrande. Wenn es sich auch fragt, ob je wieder eine ähnliche Sammlung zu erwerben ist, so sollte doch das in seiner Zerstreutheit unbedeutende der Wissenschaft zu Liebe vereinigt werden.

Chronik der Stadt Goldapp.

Vom Herrn Superint. Schröder daselbst.

Die im Gumbinnenschen Regierungsbezirke belegene Stadt Goldapp, welche 19 Meilen von Königsberg, 7 von Insterburg, 4 von Gumbinnen und 3 von der Polnischen Gränze entfernt ist, hat den Namen von dem bei derselben vorbeifließenden Strome, der aus einem eine Viertel Meile von der Stadt, beim Dorfe Kummetschen, gelegenen See entspringt, und beim Vorwerke Jurgutschen, ohnweit Angerburg, sich mit der Angerapp vereinigt [1]). Laut dem Stadtprivilegio und Henneberger soll derselbe ehedem schiffbar gewesen sein [2]). Eine Viertel Meile von der Stadt gegen Süden ist der sogenannte hohe Berg, welcher nach einer im September 1827 vom Lieutenant Herrn Giese angestellten Untersuchung, eine Verschanzung der heidnischen Preußen gewesen sein soll [3]). Auf diesem Berge werden versteinerte Schnecken, Muscheln (und ist einmal selbst eine solche Seespinne) gefunden. Er hat mit andern hohen Bergen gemein, daß er trübe und heitere Luft verkündigt, daher man ihn scherzweise den Goldappschen Kalender nennt. Der Name Goldapp wird von dem Poln. Worte Golab (Taube) abgeleitet. In alten Zeiten war hier lauter Wald, in welchem sich diese Vögel in großer Menge aufhielten. Die Geschichte weiß daher von dieser Gegend nichts zu erzählen, und ist dieselbe auf der ältesten Landkarte von Heinrich Zell als eine große Wildniß bis zum Dorfe Pisserkeim, jetzt Gumbinnen, bezeichnet, in welcher allein reißende und

---

1) Notizen von Preußen, 2te Samml. 1796, Seite 5.
2) Hennebergers Erklärung der Preußischen Landtafel Seite 142. v. Baczko's Gesch. Preußens Th. 1. Seite 54.
3) Pisansky de montibus Prussiae notabilioribus 1769. Preußisches Tempe, November 1780. S. 753.

andere wilde Thiere herumirrend abgebildet sind [4]). Goldapp erhielt vom Herzog Albrecht Friedrich 1570 am 14. Mai das Stadtprivilegium, obgleich bereits am 1. Mai 1568 dem ersten Schulzen Bronisch Rosteck die Verschreibung über 10 freie Schulzenhuben in der Stadtfelde ertheilt worden war *). Henneberger l. c. irret zwar, wenn er die Erbauung der Stadt in das Jahr 1564 setzt; wahrscheinlich ist aber Goldapp der Ort, von dessen Anlage durch den Herzog Albrecht im Jahre 1565, Bock in der Lebensgeschichte des Herzogs Seite 334 redet. Vorher war Goldapp ein Marktflecken, und zahlte jährlich 194 Thaler an Grundzins, Markt- und Standgeld an das Amt Kiauten. Daß hier bereits vor Ernennung zur Stadt eine Kirche gestanden, schließt man theils aus dem Umstande, daß bereits 1568 ein Prediger hier angestellt gewesen, der, bis das Kirchspiel würde geordnet sein, das Gehalt aus der Kirchenkasse erhalten sollte, theils aber auch, aus denen in der Gestalt eines Kreuzes in der Nordseite des Thurmes eingemauerten 4 Steinen, als das Wappen der deutschen Kreuzritter. Noch im Jahre 1539 mußte aber der Dezem der Goldapper nach Angerburg gezahlt werden [5]). Einige nicht weit von einander gelegene Dörfer, von denen nur eines, Parinsken, dem Namen nach bekannt ist, und das ohnweit dem hohen Berge lag, wurden zusammengezogen, und so entstand

---

4) Beiträge zur Kunde von Preußen Band 2. S. 118.

*) Anmerk. der Red. Dieser Rosteck hat schon im Jahre 1566 die Schulzenhuben für 1000 Mark erkauft, und die ihm ertheilte Quittung vom 30. Oct. desselben Jahres lautet: „Nachdem verschienener Zeit von uns unser Untersaaß Bronisch Rosteck aus dem Reinischen, in dem neuen Städtlein, so wir im Insterburgischen anzulegen angefangen, das Schulzenamt mit zehn Huben vor 1000 Mark abgekauft und dieselbige in unsere Rentkammer bezahlet" u. s. w.

5) Preußisches Archiv 1796, Seite 210.

die Stadt Goldapp, zu welcher 154½ Huben gehören, von denen der Umkreis der Gebäude 7½ Huben enthält, und woselbst einer der größten Marktplätze sich befindet. — Der Kriegesrath v. Werner gab im Jahre 1752 eine Geschichte dieser Stadt, in dem Specimen IV. poleographiae patriae in 4to, heraus, die zum Theil aus einem im Stadtarchive befindlichen Manuscripte, betitelt: Adam George Hükell, Secretarius civitatis, Documenta quaedam et acta notatu digna et posteris scitu necessaria de oppido Goldapp, entnommen war. Diese Geschichte wurde fortgesetzt im Preußischen Archiv 1791 Seite 77 bis 113 und 265 bis 297 abgedruckt, aber 1818 vermehrt und fortgesetzt in der Hartungschen Buchdruckerei von mir besonders herausgegeben. Da aber das Preußische Archiv jetzt gar nicht mehr zu erhalten, auch die letztere Schrift auf Pränumeration in nicht sehr vielen Exemplaren gedruckt wurde, so möge hier diese Chronik berichtigt und bis auf die jetzige Zeit fortgesetzt erscheinen.

1570 den 14. Mai erhielt Goldapp das Stadtprivilegium *).

1601 wurde ein Kaplan angesetzt. Bisher war die Kirche von Insterburg aus, wohin auch der Dezem gezahlt werden mußte, unterhalten.

1625 war hier, wie im ganzen Lande, die Pest.

1636 sind zwei Glocken auf den Kirchthurm gebracht.

1656 am 1. Januar fiel der Quartianer Fürst Wisnowitzky hier ein, und blieb mit seinen Truppen fünf Wochen lang hier liegen. Es erging den Einwohnern noch erträglich; endlich wurde er vom Obristen

---

*) Anmerk. der Red. Neben dem Privilegio auch eine vom Herzoge bestätigte Willkühr. — Den 7. Nov. 1597 und 3. Nov. 1623 ist den Goldappern ihr Privilegium neu ausgefertigt worden, nachdem ihnen solches beide male im Brande verloren gegangen war.

v. Spaar aus dieser Gegend vertrieben. Die Quartianer erhielten als Sold den vierten Theil der Einkünfte aus den Domainen des Königes von Polen, daher auch ihr Name.

1657 am 12. Februar fielen die Tartarn und Polen hier wieder ein, nachdem die Preußen, unter Anführung des Fürsten Radziwil, am 8. October 1656 die Schlacht bei Prostken, unweit Lyck, verloren hatten. Die ganze Stadt und alle umliegenden Dörfer wurden abgebrannt, die jungen Leute mit in die Sklaverei genommen, die Alten zu Tode gemartert, und die Frauensperſonen aufs ſchrecklichſte gemißhandelt. Auch der Kaplan Johann Dullo verlor ſein Leben, und der Bürgermeiſter gleiches Namens, der ſich den Barbaren zur Gegenwehr geſtellt hatte, wurde auf dem Markte am Spieße lebendig gebraten. Alle Nachrichten von der Stadt verbrannten auf dem Rathhauſe und in der Kirchen-Regiſtratur [6]).

1657 wurde das Hospital auf 18 Perſonen eingerichtet, und die Acciſe, wie im ganzen Lande ſo auch hier, eingeführt.

1659 war wieder die Peſt.

1660 am 18. Mai brannten 30 Häuſer, die Kaplanswohnung und das Schulhaus ab, und auch die Kirche ſoll gelitten haben. Das Feuer entſtand beim Schmidt Trokner.

1661 und 1662 graſſirte hier wieder die Peſt.

1662 am 3. Juli trafen die Blitze in drei Häuſer, und der größte Theil der Stadt brannte ab.

1663 ſoll die Pfarrerwohnung durchs Gewitter eingeäſchert ſein.

1667 wurde die Kirche wieder hergeſtellt, welche durch die Brände von 1657 und 1660 gelitten hatte. Die Koſten mußte die Gemeine in drei Terminen aufbringen, das noch fehlende wurde durch eine Landes-

---

6) Piſansky, vom Einfalle der Tartarn in Preußen, 1764, in 4to.

Collecte herbeigeschafft, und 1689 wurde eine neue Fahne auf die Thurmspitze gesetzt.

1676 brannten durch ein beim Mälzenbrauer Karpowsky entstandenes Feuer 55 Häuser nebst der Schule ab.

1678 am 24. December forderte die bei Insterburg stehende Schwedische Armee eine Contribution von 2000 Stein Brod, 300 Tonnen Bier, 10 Tonnen Salz und 400 Thaler Geld. Die armen Einwohner konnten aber nur 10 Tonnen Bier und 60 Stein Brod aufbringen, und wurden bald darauf, wie das ganze Land, von Friedrich Wilhelm, dem großen Churfürsten, von der Gewalt der Feinde befreit.

1691 am 13. Juni verzehrte das bei einer Wittwe, Namens Kochin, entstandene Feuer den besten Theil der Stadt; diese Person mußte für ihre Unvorsichtigkeit 30 Mark Strafe zur Kirchenkasse zahlen, und die Einwohner erhielten sechs Freijahre von der Accise, militairischen Einquartierung und dem Grundzinse.

1694 am 31. October brannte die ganze Stadt, mit Ausnahme der Kirche, Prediger- und Schulwohnungen und noch dreien Häusern ab. Muthwillige Buben hatten durchs Schießen aus Schlüsseln das Haus eines gewissen Radzibor angezündet, und ein Sturm verbreitete das Feuer über den ganzen Ort. Die Einwohner erhielten eine zehnjährige Befreiung von denen oben genannten Lasten und Abgaben, aber unter der Bedingung, ihre Gebäude mit Dachpfannen zu decken.

1700 wurde ein Dieb zum Strange verurtheilt, bei der Krönung des ersten Königs aber begnadigt. 1702 wurde aber ein Dieb gehangen, und ein solcher auf die Tortur gelegt.

1700 wurde in der Kirche der Altar und die Kanzel vom Bildhauer Friedrich Pfeffer aus Königsberg erbaut, und 1705 die dritte Glocke auf den Thurm gebracht, wie auch 1706 die Halle an der Kirche erbaut.

1709 und 1710 war die Pest, durch welche die Stadt sehr entvölkert wurde. Es ward auch ein Pesthaus vor dem Insterburgschen Thore, wo seit 1796 das Pulverhaus steht, erbaut.

1723 wurde der Schöppenstuhl mit dem Magistrate vereinigt.

1730 am Himmelfahrtstage zündete ein Küraſſier durch eine Tabackspfeife einen Stall an, u. verbrannte mit dem Pferde.

1732 wanderten 117 Salzburger hier ein [7]). — In den Jahren 1730 und einigen war der König Friedrich Wilhelm der Erste auf ein Paar Stunden in Goldapp. Der hiesige Bürgermeister Christoph Dullo, welcher 1738 starb, war als ein großer wohlgewachsener Mann dem Könige, der solche Leute gerne in seine Garden aufnahm, angezeigt worden. Der Bürgermeister hatte die bevorstehende Ankunft des Königes erfahren, und begab sich eilend zum Grafen Pusinna nach Polen, der sein Gönner war, und ihm zwei sehr schöne, große junge Männer von seinen Unterthanen schenkte. Mit diesen eilte Dullo dem Könige nach Gumbinnen nach, bat um Verzeihung, daß er bei Sr. Königlichen Majestät Anwesenheit in Goldapp nicht einheimisch gewesen, er wäre nach Polen gereiset, um dem Könige durch ein Paar Garde-Rekruten Freude zu machen. Der König war sehr zufrieden, und befahl dem Dullo sich eine Gnade auszubitten. Dieser bat um die Verleihung der Pacht des damals eben erledigten Domainenamtes Kiauten, die er auch erhielt, und seiner Größe wegen fernerhin unangefochten blieb [8]).

1735 im Mai waren während der Polnischen Unruhen viele Durchmärsche der Polnischen Truppen unter Massalsky und Gorowsky, als auch Russischer unter Biron, die sich sämmtlich hier sehr gut betrugen [9]).

---

7) Notizen von Preußen 1ste Sammlung Seite 206.
8) Intelligenzblatt für Litthauen, herausgegeben in Gumbinnen 1825, Seite 143.
9) Königsbergsche Zeitungen vom Mai u. Juni 1735.

1736 am 2. Aug. wurde der Radmacher Schöfke, welcher den Kohlenbrenner Kuprelewiz in dem Strauche bei Kosmeden hatte ermorden und berauben wollen, enthauptet und vor dem Angerburgschen Thore aufs Rad gelegt, und 1740 eine Kindermörderin auf dem Markte enthauptet.

1740 vom 8. bis zum 14. Januar erfroren bei der großen Kälte viele Vögel; Wölfe und Füchse kamen bis in die Stadt. Der Winter hatte am 24. October 1739 angefangen, und am 14. Mai 1740 hatte es noch so stark gefroren, daß man über das Eis gehen konnte. Die Erndte fing erst in der Mitte des Septembers an.

1747 am 16. Juni brannten 14 Scheunen vor dem Mühlenthore durchs Gewitter ab.

1749 am 11. Februar brannte die Kaplanswohnung, und am 20. Mai zwei Scheunen hinter der Jablonschen Straße durchs Gewitter ab.

1751 wurde das jetzige Schulhaus neu erbaut, wozu aus Königl. Kasse 739 Thlr. gegeben wurden [10]).

1757 am 6. August rückten 20,000 Russen unter den Generalen Sibilsky und Lieben von Oletzko hier ein und schlugen ein Lager auf. Der Kürschner Kalisch und der Thorschreiber Renkewitz waren eben am hohen Berge auf der Jagd, als die Russen einrückten; das Schießen ließ diese einen Ueberfall durch die Preußen befürchten, daher wurde die Stadt geplündert, mehrere Einwohner, besonders der betagte Kaplan Gloger, welcher 1763 als Jubelprediger starb, und dessen Bildniß sich in der Kirche befindet, gemißhandelt; der gefangene Thorschreiber Renkewitz aber gebrandmarkt. Nachdem die Einwohner der Kaiserin Elisabeth den Eid der Treue geleistet, zogen die Truppen am 11. Aug. von hier wieder ab [11]).

---

10) Schröders historische Nachrichten von der Stadtschule in Goldapp. Königsberg 1801, in 8vo.

11) Ortmanns patriotische Briefe während des 7jährigen Krieges, 18ter Brief Seite 294. — Borowski Ver-

1763 befanden sich bis zum März mehrere in Schweidnitz gefangene Oesterreichische Offiziere und Gemeine hier, unter denen auch der nachherige General Beaulieu, welcher 1819 in Linz, 95 Jahre alt, starb. Im November desselben Jahres brannten 2 Häuser an der Westseite des Marktes durchs Getreidedörren ab. Zum Andenken des in diesem Jahre geschlossenen Friedens wurde in der Kirche ein neuer Taufstein errichtet.

1767 am 19. August brannten 11 Scheunen hinter der Jablonschen Straße durchs Gewitter ab.

1772 am 6. Mai wurde der Bosniak Görzky, Desertion wegen, auf dem Exereierplatze gehangen.

1773 am 29. November wurde das neuerbaute Rathhaus eingeweiht.

1774 ließ der General v. Lossow die Schuchsche Schauspielergesellschaft auf mehrere Wochen aus Königsberg hieher kommen [12]). Am 8. December dess. Jahres feierte der Kürschner Gellert sein 50jähriges Ehejubelfest; er starb am nämlichen Tage 1783, welcher Tag vor 89 Jahren auch sein Geburtstag gewesen war.

1777 im Juni war eine große Ueberschwemmung, durch welche die Insterburgsche Straße viel litt.

1778 wurde die Garnison- und zugleich reformirte Kirche erbaut, und vom Prediger Behr aus Göritten am 29. Juli eingeweiht. 1783 erhielt deren Thurm die bis dahin auf der Festung Memel gestandene Uhr. In dieser Kirche befindet sich das Monument, welches die Offiziere des schwarzen Husaren- u. des Bosniaken-Regiments dem 1783 verstorbenen General-Lieutenant v. Lossow errichten ließen.

1781

---

zeichniß der Jubelprediger in Ostpreußen, 1793, Seite 86 u. 136. — Hennigs und Schröders chronologische Uebersicht der denkwürdigsten Begebenheiten und Todesfälle in Preußen, Königsb. 1828, Seite 137.

12) Preußisches Tempe 1780, Seite 714.

1781 am 12. Juni brannten durch unvorsichtiges Schießen 14 Scheunen vor dem Mühlenthore ab, und am 7. Juli traf der Blitz ein Haus in der Jablonschen Straße ohne zu zünden.

1782 am 20. März brannte während eines starken Sturmes ein Haus in der Insterburgschen Straße ab. Am 25. September selbigen Jahres wurde ein neuer Begräbnißplatz vor dem Insterburgschen Thore eingeweiht, und der Platz an der Kirche zum Theil mit einer Mauer, zum Theil mit Zäunen umgeben und mit Obstbäumen bepflanzt.

1784 am 7. December feierte der Pfarrer von Tyßka sein 50jähriges Amts- und Ehe-Jubiläum; er starb 1788 im Dezember, 76 Jahre alt [13]).

1787 ließ die Gemeine eine neue Orgel erbauen, zu der die Schuhmacherwittwe Pilgrim 200 Thaler geschenkt hatte, nachdem die alte Orgel nach Janclowen in Polen verkauft worden war. (Von einem 1829 der Kirche durch den Kreisrath Friederich gemachten Geschenke an Geld, wurde noch ein Zug in dieser Orgel angebracht.) In diesem Jahre wurde auch die Grabenstraße, und 1789 der größte Theil des Marktes mit Steinen gepflastert.

1789 ward die Kirche reparirt, und am 6. August brannten 3 Scheunen vor dem Mühlenthore durchs Gewitter ab.

1794 am 1. Mai brannte ein Haus in der Insterburgschen Straße ab.

1795 wurde die Kaplanswohnung erbaut. — Das schwarze Husarenregiment, welches seit desselben Stiftung 1741 hier in Garnison gestanden, wurde nach Polen verlegt, und von 1796 bis 1799 stand der Staab und ein Bataillon des Infanterieregiments Prinz George von Hohenlohe hier.

1796 am 12. Juni brannten 6 Scheunen vor dem Mühlenthore durchs Gewitter ab. Hier an der Ost-

13) Borowski, Ostpreußische Jubelprediger, Seite 135.

seite und hinter der Jablauschen Straße an der Südwestseite der Stadt sollten wohl Blitzableiter angebracht werden, da diese Gegenden dem Einschlagen des Blitzes besonders ausgesetzt sind. — Im nämlichen Jahre wurde das Pulverhaus vor dem Insterburgschen Thore auf dem ehemaligen Pestkirchhofe erbaut und mit einem Blitzableiter versehen, auch die fahrende Post von und nach Gumbinnen und nach Oletzko eingerichtet.

1798 am 8. September brannte ein Malzhaus vor dem Insterburgschen Thore, und am 16. Nov. ein Stallgebäude ohnweit dem Angerburgschen Thore, ab.

1799 und 1800 waren strenge Winter, nachher viel Regen und Gewitter. — Der Staab des Infant.-Regiments v. Courbiere rückte in die Stelle des Inf.-Regim. Prinz George v. Hohenlohe aus Bartenstein hier ein, und stand hier bis 1808.

1800 am 17. August starb der Bürgermeister Deutschmann, 53 Jahre alt und 27 Jahre im Amte.

1801 am 1. Januar wurde der Anfang des neuen Jahrhunderts, und am 18. Januar das erste Secularfest der Krönung des ersten Königs feierlich begangen. — Am 24. April wurde ein Musketier des v. Courbierschen Inf.-Reg. auf dem Galgenberge vor dem Insterburgschen Thore gerädert; am 6. Juni 1803 zwei andere, und am 5. April 1804 einer enthauptet; alle hatten sich des Mordes schuldig gemacht *). — Am 3. November 1801 richtete auch hier der Orkan großen Schaden an.

1802 wurde die große Flußbrücke neu erbaut.

1803 am 30. Juli brannte eine Schmiede in der Töpferstraße ab.

1804 am 18. September traf der Blitz ein Haus in der Jablonschen Straße ohne zu zünden, und tödtete

---

*) Eine schreckliche Mordthat. Vielleicht theilt Herr Rittmeister u. Bürgermeister Behrent die Umstände, unter welchen sie verübt wurde, künftig im Prov.-Blatte mit. R.

einen Menschen, der im Kamin Feuer zum Kochen gemacht hatte. — Am 29. Mai starb der Wege-Inspector Rohse, welcher der Schulkasse 100 Thaler vermacht hatte.

1805 am 6. April brannte ein Haus in der Grabenstraße ab.

1806 am 21. April zogen die Russischen Isumschen Husaren auf ihrem Rückzuge aus Deutschland nach ihrer Heimath hier durch. — Am 20. Juli war eine große Ueberschwemmung, durch welche viel Heu verloren ging.

1807 im Januar war im Schulhause ein Preuß. Lazareth, in der reformirten Kirche ein Russ. Magazin, und viele Durchmärsche Russ. Truppen. Vom 20. Mai bis 21. Juni lag das Isumsche Husarenregiment von Dorochow und das Depot der Preußischen Towarczys hier in Garnison. Am 13. Juni ging die Prinzessin von Solms-Braunfels, Schwester der regierenden Königin Majestät, nach Bialystock hier durch [14]), und am 25. Juni Nachmittags rückten die Poln. Truppen unter Dombrowsky hier ein, welche bis zum 23. Juli hier lagen und der Stadt viele Tausende Thaler kosteten. Vom 24. bis 27. Juli waren mehrere Durchzüge der Franzosen und Polen unter Mortier und Lasalle, bis am 26. Juli endlich eine Eskadron Preußischer Dragoner vom Regimente v. Esebeck die Stadt von diesen bösen Gästen befreite. Das Infant.-Regiment v. Courbiere ging am 25. Januar des folgenden Jahres nach Graudenz. — Am 8. September starb der Pfarrer v. Kobilinsky, dessen Nachfolger der Verfasser dieses Aufsatzes, Schröder, der seit 1792 das hiesige Schul-Rectorat bekleidet hatte, war. — Am 29. Nov. 1807 brannte ein Haus in der Jablonschen Straße ab. — Ansteckende Krankheiten hatten in diesem Jahre, was seit der Pest von 1709 nicht der Fall gewesen war,

---

14) Jugendzeitung No. 113. vom 19. September 1807 Seite 902.

349 Menschen in der Stadt und 299 von der Landgemeine hingerafft, wie denn auch die ganze städtische Heerde von mehr als 800 Stück Vieh durch die Seuche verloren ging.

1808 am 5. Januar rückten die schwarzen, jetzigen Leibhusaren hier wieder ein, und wurden im Herbste 1811 nach Westpreußen verlegt.

1809 am 17. Januar fand, der neuen Städteordnung gemäß, die erste Wahl der Stadtverordneten und am 28. April die Vereidigung des neu erwählten Magistrats statt. — Am 9. November brannte ein Stall in der Töpferstraße ab.

1811 wurde die Pfarrwohnung ganz neu erbaut, und eine neue, die Goldappsche geistliche Inspection, errichtet, deren erster Superintendent der am 31. Aug. 1822 verstorbene Pfarrer Jordan in Walterkehmen war, welchem in dieser Qualität der Pfarrer Schröder in Goldapp folgte. — Am 19. März starb der Stadtgerichtsdirektor Niemann, 41 Jahre im Amte, welchem der Justizrath Engert im Amte folgte. — Am 29. Oct. wurde die lutherische mit der reformirten Schule vereinigt und dieselbe am 11. November zu einer Bürgerschule erhoben, auch mehrere Lehrer, deren jetzt sechs sind, an derselben angesetzt. — Am 29. August brannte ein Haus und ein Stall in der hintern Sprindstr. ab.

1812 Anfangs Juni ging hier mehrere Preußische Kavallerie gegen Rußland durch. — Am 11. Juni kam der Französische General Battieu mit der Avantgarde hier an und blieb sechs Tage. Am 16. Juni aber rückte der Marschall Ney mit 15,000 Mann, 13 Generalen und 800 Offizieren, dem Kronprinzen und dem Prinzen Adam von Würtemberg in den kleinen Ort ein. Die Flußwiesen und ein Theil des Getreides wurde niedergehauen, Zäune und Scheunen ruinirt, die reformirte Kirche zum Lazareth eingerichtet, und überhaupt der Stadt und umliegenden Gegend ein sehr großer Schaden zugefügt [15]). Am 13. Dezember fing der

15) Königsb. Hartungsche Zeit. vom 23. Juli 1812 No. 88.

Durchzug flüchtiger Franzosen und ihrer Verbündeten aus Rußland durch diese Stadt an.

1813 am 2. Januar rückten 80 Kosacken friedlich hier ein, und gingen den Tag darauf zur Verfolgung der Franzosen ab; am 5. Januar kamen Russische Husaren unter dem General Lanskoy hier an, und eben so waren am 17. März und 1. April Russische Durchzüge, welche alle sich sehr gut betrugen. Am 11. April rückten 200 Mann von der Ewerschen Landwehr unter Oberst Baltin von Danzig hier ein, wurden neu bekleidet und gingen am 5. August wieder zur Armee ab. Am 26. und 28. Mai marschierten 7000 Russen aus dem entferntesten Asien hier durch zur Armee. Am 10. Mai wurde die Preußische Landwehr in der Kirche vereidigt, zu der die Stadt 94 Mann gestellt hatte, welche am 14. Mai zur Armee abgingen. Am 11. Juni trat zuerst der hiesige Landsturm zusammen, welcher am 7. November in der Kirche vereidigt wurde. Auch in diesem Jahre raffte das Nervenfieber viele Menschen fort; in der Stadt allein waren 198 Personen gestorben. — In diesem Jahre wurde hieselbst ein Salzmagazin angelegt.

1814 am 9. Januar wurden 24 Franz. Offiziere und 30 Gemeine, die in Stettin gefangen genommen waren, hier einquartirt, und gingen am 20. Juli wieder in ihr Vaterland zurück. Während dieses Befreiungskrieges hatte der Magistrat, außer einer Menge Binden, Socken, Hemde, Charpie ꝛc., 900 Thaler an patriotischen Geschenken gesammelt, und aus den Collecten in beiden Kirchen waren 241 Thaler eingenommen und eingesandt worden. In diesem Jahre wurden auch dem Justizamte Sperling und dem Gerichte des hiesigen Aemterkreises die Stadt Goldapp zum Aufenthaltsorte angewiesen. — Am 21. August rückte die erste Friedensgarnison, nämlich das zweite Preuß. Landwehr-Kavallerie-Regiment des Majors v. Cieselsky, geführt vom Rittmeister Drigalsky, hier ein, und wurde feierlich empfangen. Es ging am 1. Mai

1815 wieder zur Armee gegen die Franzosen ab. — Am 8. December 1814 brannte ein Brandhaus hinter der Mühlenstraße ab.

1816 am 18. Januar wurde das allgemeine Friedensfest aufs feierlichste begangen, und 46 Arme auf öffentliche Kosten gespeiset. Im Februar war eine große Kälte und Ungestüm, daß sich auch ein Wolf bis in die Stadt verirrte. Am 13. April stand der Fluß so hoch, wie es in vielen Jahren nicht der Fall gewesen war. In diesem Jahre stand hier ein Theil des ersten Landwehr-Kavallerie-Regiments, und vom 18. Juni bis den 25. April des folgendes Jahres das Ostpreuß. Feldjäger-Bataillon unter dem Major, Baron v. Czettriz. — Am 24. Juli um 5 Uhr Nachmittags trafen die Blitze die Scheunen hinter und zwei Häuser in der Jablonschen Straße, wie auch das Haus des jüdischen Kaufmanns Lehmann, zwischen dem Rathhause und der reformirten Kirche, welche Häuser und Scheunen eingeäschert wurden. Wie nothwendig wäre nicht in der Jablonschen Straße ein Blitzableiter [16]). — Am 26. December Abends um 7 Uhr brannte die im Jahre 1810 erbaute Windmühle hinter den Scheunen vor dem Angerburgschen Thore ab. Sie durfte der gefährlichen Stelle wegen daselbst nicht wieder aufgebaut werden.

1817 am 31. October und 1. November ward das 300jährige Reformationsjubelfest aufs feierlichste begangen, und es fand die Vereinigung der hiesigen beiden protestantischen zu einer evangelischen Gemeine statt [17]).

1818 am 13. Januar war während eines Sturmes eine Feuersbrunst in der Angerburgschen Straße

---

16) Königsbergsche Hartungsche Zeitung 1816 No. 94.
17) Königsbergsche Zeitung 1817 No. 134. Berliner Haude- u. Spenersche Zeitung No. 138. — Irenäon, eine Zeitschrift von D. Böckel in Greifswalde. 1ster Band 1stes Stück Seite 66.

entstanden, die aber sogleich gelöscht wurde. Aber am 17. desselben Monats zerstörte der Orkan außer vielen Scheunen und andern Gebäuden, wie auch dem Stadtwalde, das Dach der lutherischen Kirche, deren Reparatur in demselben Jahre wieder angefangen, und im October 1819, mit einem Kostenaufwande von 4000 Thlrn., beendigt wurde. Am 31. Oct. 1819 erfolgte die Wiedereinweihung durch den Superintendenten Jordan aus Walterkehmen. — Am 19. April starb der Rath- und Kaufmann Johann Christian Kohl, welcher mit seiner Ehegattin der Kirche 200 Thlr. zu silbernen Altarleuchtern, und 200 Thaler dem Armenfond vermacht hatte. — Am 29. September wurde hieselbst die Synode der Goldappschen Diöcese gehalten. — In demselben Jahre wurde dieser Ort zur Kreisstadt ernannt, auch nach Aufhebung der vier Thöre für eine offene Stadt erklärt. Am 19. Februar brannte der auf der Stelle des 1798 den 16. November abgebrannten Stalles neuerbaute ohnweit dem Angerburgschen Thore wieder ab.

1819 am 31. December starb der Zimmermeister Abstein, 103 Jahre alt und 64 Jahre Bürger. — Am 21. November wurden die Gedächtnißtafeln der verstorbenen Krieger in der Kirche feierlich aufgestellt.

1820 am 14. Mai wurde das 250jährige Jubelfest seit Erbauung der Stadt gefeiert. — Im Juli war eine große Ueberschwemmung, durch welche die am Flusse gelegenen Gärten und Wiesen sehr litten. — Es wurde hier ein Eichungsamt errichtet. — Am 23. Oct. feierte der Schuhmacher Hundsdörffer sein 50jähriges Ehestandsjubelfest in der Kirche; er starb 1825, 80 Jahre alt.

1821 im Juni, August und October große Ueberschwemmung, wodurch viel Heu und Gartenfrüchte verloren gingen. Die Flußbrücke ward neu gebaut. — Am 24. October in der Nacht brannte die nach dem Brande von 1803 am 30. Juli wieder aufgebaute Schmiede in der Töpferstraße wieder ab. — Am 4. Nov.

starb der Justizrath und Dirigent des hiesigen Gerichts des Aemterkreises, Jörgens, 60 Jahre alt, als die älteste Justizperson in der Provinz Litthauen.

1822 am 17. November während des Gottesdienstes, um halb 11 Uhr, entstand ein Feuer in einer Scheune hinter der Jablonschen Straße, welches, durch den gewaltigen Sturm auf diese Straße getrieben, sie in Asche legte, und durch Flugfeuer auch ein Haus ohnweit dem Angerburgschen Thore einäscherte. Im Ganzen brannten 41 Gebäude ab [18]). — Am 22. Dec. fing der nach dem Brande von 1809 am 9. November aufgebaute Stall in der Töpferstraße wieder an zu brennen.

1823 am 10. Januar war ein Feuer in der Töpferstraße, und der am 22. December im vorigen Jahre in der nämlichen Straße abgebrannte und wieder erbaute Stall fing am 23. September wieder an zu brennen, beide Brände wurden aber gleich gelöscht. — Die Kälte am 8. und 9. Januar war 22 Grad nach Reaumur. Im Frühjahre kamen aus Mangel an Futter mehrere Pferde und Rothvieh in hiesiger Gegend um. In diesem Jahre folgte aber auf den vorjährigen Mißwachs eine sehr gesegnete Erndte. Der städtische Acker wurde Behufs der künftigen Separation zu vermessen angefangen. — Am 30. November, als am ersten Advents-Sonntage, wurde in den hiesigen Kirchen das Andenken der vor 300 Jahren in Königsberg angefangenen Reformation, und das 50jährige Jubelfest nach Einweihung des hiesigen Rathhauses gefeiert.

1824 am 12. Februar brannte eine Darre in der Angerburgschen Straße, und am 11. Mai ein Haus in der Mühlenstraße; beide Brände wurden sogleich gedämpft. Aber am 16. Juli Abends um 10 Uhr brannte die im Jahre 1817 auf der sogenannten General Lossowschen Schanze vor dem Mühlenthore erbaute Windmühle ab. — Am ersten Pfingstfeiertage

---

18) Intelligenzblatt für Litthauen No. 47. Seite 1032.

wurde die erneuerte Liturgie und Agende in der alten Kirche feierlich eingeführt. — Der Deputirte dieser Stadt beim ersten und den folgenden Landtagen war der Bürgermeister Andersohn aus Ragnit. — Der Herbst, vom October bis December, zeichnete sich durch Stürme und Ueberschwemmung aus, eben so der Januar und Februar des folgenden Jahres; dagegen trat im März heftige Kälte ein.

1825 am 7. März starb, 77 Jahre alt, der Bürgermeister Gufer, welcher 44 Jahre im Magistrate, nämlich seit 1781 als Rathsverwandter und seit 1809 als Bürgermeister gewesen war. — Am 22. April brannte ein Stall in der Insterburgschen Straße ab, und am 18. August eine Schmiede hinter einem Hause an der Ostseite des Marktes. — Am 4. November trat zum erstenmal der Verein junger Bürger zur Rettung der Mobilien bei Feuersbrünsten zusammen.

1826 am 6. Juni Vormittags um 10 Uhr entstand ein Feuer in einem Stalle hinter einem Hause an der Südseite des Marktes gerade über der neuen Kirche, welches, da zwei Spritzen eines im Kirchdorfe Gawaiten entstandenen Feuers wegen dorthin abgeschickt waren, so sehr um sich griff, daß 12 Hintergebäude, und durch Flugfeuer, besonders durch Strohpuppen, die vor dem Kosackenthore befindlichen Scheunen in Brand geriethen, von denen 40 in Asche gelegt wurden. Am 9. desselben Monats um 3 Uhr Morgens gerieth wieder ein Stall in der Töpferstraße in Brand, der aber sogleich gelöscht wurde [19]). — In diesem Jahre wurde sowohl die Zahl der Nachtwächter auf vier gesetzt, als auch eine Schlauchspritze angeschafft. Für die unglücklichen Griechen wurden 45 Thaler gesammelt und nach Königsberg eingesandt.

---

19) Königsbergsche Hartungsche Zeitung 1826 No. 71. Seite 968. — Der Erzähler für Ost-, Westpreußen und Litthauen, Gumbinnen 1826, No. 24. S. 240.

1827 wurde die Einrichtung getroffen, daß der Vieh- und Pferdemarkt, der bisher zugleich mit dem Krammarkte gehalten wurde, jährlich viermal, wie in alten Zeiten, den Freitag vorher gehalten werden sollte, zur Vermeidung des Andranges zu vieler Menschen, und daraus entstehenden Unordnungen und Unglücksfällen, besonders bei Feuersbrünsten an solchen Tagen. — Ein neues Spritzenhaus wurde aus den Mauern der ehemaligen Reitbahn errichtet.

1828 am 3. August, dem Geburtstage Sr. Maj. des Königs, wurde das 50jährige Jubelfest, nach Einweihung der neuen Kirche, gefeiert. — Es wurde in diesem Jahre auch die Höhe des sogenannten Goldappschen hohen Berges gemessen, und es fand sich 1) daß die Steigekraft desselben, vom Fuße der alten oder lutherischen Kirche, 495 Fuß betrug, er also 360 Fuß höher als die Spitze des Kirchthurmes, welcher 135 F. beträgt, ist; 2) der Fall von dem Boden der alten Kirche bis zur Brücke über den Fluß beträgt 74 Fuß 10 Zoll; und 3) die Steigekraft des hohen Berges vom Flusse ab 569 Fuß 10 Zoll.

1829. Zur Tilgung der Schulden der hiesigen Stadtcommune aus dem Jahre 1807, welche 10,716 Thaler betrugen, wurden Stadtobligationen von 25 Thaler im Nennwerthe ertheilt, von denen die Zinsen à 2 pCt. jährlich, das Kapital aber innerhalb funfzehn Jahren abgezahlt werden sollen [2]). Die große Menge Schnee, die in dem diesjährigen sehr strengen u. lange anhaltenden Winter gefallen war, verursachte am 8. April eine große Ueberschwemmung und ein Austreten des Flusses, die große Brücke über demselben wurde aber durch zweckmäßige Anordnungen erhalten. — Für die in den Niederungen durch Ueberschwemmungen Verunglückten waren hier über 100 Thaler an baarem Gelde und mehrere Kleidungsstücke gesammelt

---

20) Amtsblatt der Königl. Regierung zu Gumbinnen 1829 Seite 102.

und eingeschickt. — Am Milzbrande fielen mehrere Stücke Rothvieh, auch starben drei Menschen vom Schlachten des kranken Viehes und vom Genusse des Fleisches; mehrere Erkrankte wurden durch ärztliche Hülfe wieder hergestellt.

1830 am 4. Juni um die Mittagszeit entstand eine Feuersbrunst auf dem Hofe des Agenten der Feuerversicherungsanstalt zu Aachen, Kaufmann Pitzner in der Mühlenstraße, welche 22 Gebäude zerstörte und 18 beschädigte, auch die alte Kirche in große Gefahr versetzte, die jedoch durch zweckmäßige Anstalten abgewandt wurde [21]). — Am 25. und 27. Juni wurde das 300jähr. Jubelfest nach Vorlesung der lutherischen Confession in Augsburg so feierlich als möglich begangen. Eine Nachricht von dieser Feier ist abgedruckt in den Preuß. Provinzialblättern Octoberheft 1830 Seite 392.

1831 wurde das Wohnhaus des Poln. Pfarrers und Deutschen Diaconi neu erbaut. — Am 4. August starb der Stadtgerichts-Director Engert, geboren 1775 in Darkehmen, bis 1807 Kreis-Justizrath in Praschnitz in Neuostpreußen, seit 1808 hieselbst Justizrathmann und seit 1811 Stadtgerichts-Director. — Der Unruhen in Polen wegen stand in diesem Jahre ein Theil des dritten Landwehrregiments hier in Garnison. — Am 8. November brach auch hier die Cholera aus, welche aber Gottlob! am 8. Januar 1832 aufhörte, daher am 12. Februar, als am 6ten Sonntage nach heilige drei Könige, das Dankfest wegen des Aufhörens der Krankheit gefeiert werden konnte. Es waren an dieser Seuche 59 Personen erkrankt, von denen 32 starben und 27 genasen. — Im Jahre 1831 sind in hiesiger Stadt geboren 126, gestorben 142 Personen u. copulirt 32 Paar. — Die Anzahl der Einwohner beträgt 3494.

---

21) Intelligenzblatt für Litth., Gumbinnen den 11. Juni 1830 No. 47. Seite 765, u. Königsbergsche Zeitung No. 72. Seite 989.

Nachschrift der Redaction.

Bemerkungen über das Siegel der Stadt Goldapp.

Von Werner in seinem Specimen IV. der angeführten Poleographia Patriae sagt Seite 20 von dem Siegel der Stadt Goldapp: „Es stellet dieses Wapen einen schräg getheilten Schild für, in dessen oberer Hälfte ein halber rother Adler im weissen Felde sich befindet, in der untern Hälfte aber, so in unterschiedene Felder getheilet ist, siehet man ein schwarzes Rad, wie solches in dem Privilegio Fundationis ausführlich beschrieben, auch in dem Original, welches verloren gegangen, mit Farben abgebildet gewesen."

Ferner bemerkt von Werner, daß von den „unterschiedenen Feldern" der untern Hälfte, drei roth, vier schwarz, drei weiß, eines blau mit Laubwerk, und eines gülden gewesen; daß die vorhandenen Stadtsiegel mit dieser Beschreibung nicht übereinstimmten, sondern man finde in selbigen nur in dem obersten Theile den halben Adler, in dem untern aber vier unterschiedene Felder, deren je zwei und zwei einander gleich sind, und in zweien etwas Laubwerk gezeichnet sei; daß dies vermuthlich ein Fehler des Petschierstechers sei, der das erste Siegel gegraben, wobei es nachher geblieben; daß aber die Stadtfahnen wirklich, und zwar die älteste das schwarze Rad im güldenen, die andere, im silbernen Felde, präsentiren; und endlich bringt von Werner die Worte des Privilegii vom Jahre 1570 bei, zum Beweise, daß ein Rad im Wapen stehen sollen.

Diese Worte lauten, bei Werner Spec. IV. S. 21 und eben so im geschriebenen Registranten des geh. Archivs vom Jahre 1570:

„Wir geben auch gemeldter Stadt Goldapp ein gewöhnlich Insiegel, nemlich: In einem schrats getheilten Schilde, in der obern Helfte, in einem weissen Felde den halben rothen Marggrävischen Adler, deme neben dem Kopfe die zweene Flügel und

ein Fuß sichtig, hat ein F. (soll heißen S.) am Halse: in der andern unkern Helfte des Schildes, das alte ankommende Zollerische Wapen schwarz und weis, wie solches mit Farben alhie zu finden, welches ein Radt, zu Ausgebung Kundschaften, Zeugnissen, Missiven und andern ehrlichen Nothwendigkeiten unverhindert zu gebrauchen."

Das in der alten Schreibart hier vorkommende Wort Radt (wobei in der Urschrift kein Komma steht) bedeutet den Rath, Senatum, oder Magistratum; der Sinn ist also nicht der, daß das alte Zollerische Wapen, in schwarz und weiß, ein Rad sei, sondern daß der Rath sich des der Stadt verliehenen Wapens zur Ausgebung von Kundschaften, Zeugnissen u. s. w. gebrauchen könne. Wenn gleich von Werner sich nicht aus der dem ersten Original-Privilegio beigegeben gewesenen Abbildung in Farben, weil dieselbe verloren gegangen, überzeugen konnte, so hätte er doch aus irgend einem Wapenbuche entnehmen können, daß das alte Hohenzollerische Wapen in vier gleichen Feldern, von welchen zwei schwarz und zwei weiß sind, besteht, also keinesweges 3 rothe, 4 schwarze, 3 weisse u. s. w. Felder, keinesweges ein Rad dargestellt werden sollen, und dem Petschierstecher kein anderer Fehler zur Last fällt, als daß er die weissen Felder mit etwas Laubwerk geziert, welches er eben nicht thun dürfen. Eine Abbildung des Wapens in Farben, wie es sein sollen, und die Stadtsiegel es auch darstellen, ist übrigens noch bei den Archiv-Acten vorhanden.

Auch irret von Werner darin, wenn er in den Worten des Privilegii anführet, daß der Adler ein F. am Halse habe, und in seinen Nachrichten bemerkt, daß der Adler diesen Buchstaben zum Andenken an den Herzog Albrecht Friedrich auf der Brust führe. Das Privilegium benennet den Buchstaben S., und dieser bedeutet, der damaligen Lehnsverbindung mit Polen wegen, Sigismundus.

Digitized by Google

Wenn die alten Stadtfahnen, wie von Werner anführt, ein schwarzes Rad, theils im güldenen, theils im silbernen Felde, und vermuthlich auch die Menge buntfarbiger Felder präsentiret, so haben sie nicht das Stadtwapen, sondern ganz etwas anderes vorgestellt, wovon man die Veranlassung nicht errathen kann.

Quandoque bonus dormitat Homerus, galt schon zu alter Zeit, also ist auch von Werners Irrthum verzeihlich, und diese Berichtigung soll seinem Verdienste keinen Eintrag thun. F....

Das Hofwesen des Herzogs Albrecht in Preußen *).

Vom Geh. Archivar Faber.

Je häufiger die Nachrichten von glänzenden und verschwenderischen Festen an den Fürstenhöfen des Mittelalters anzutreffen sind, um so abstechender gestaltet sich das Hofleben in Preußen zur Zeit des Herzogs Albrecht, um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts. Der kleine Umfang des Landesgebiets konnte diesem Fürsten allerdings keine Mittel zu einem glänzenden Hofstaate gewähren, eine jährliche Pension von 4000 Gulden vom polnischen Hofe mußte seiner eigenen Subsistenz zu Hülfe kommen, und nur Einschränkung und Sparsamkeit konnte den edeln Herzog in den Stand setzen, seiner Neigung, die Gelehrten in und

*) Freunde der vaterländischen Geschichte haben gewünscht, daß diese, in der Abendzeitung vom December vor. Jahres angefangenen Nachrichten in den Provinzialblättern dauernder aufbehalten und fortgesetzt werden möchten. Die Redaction hat sich verpflichtet gefühlt diesem Wunsche zu genügen.

außerhalb seines Landes zu unterstützen, solche Opfer zu bringen, als er bis an das Ende seines Lebens, in unzähligen Fällen that. (Siehe Voigts Abhandlung: Herzog Albrecht von Preußen und das gelehrte Wesen seiner Zeit, in Fr. von Raumers historischem Taschenbuch, 2ter Jahrgang, 1831.) Also nicht Herabsetzung, sondern Ruhm und Preis des würdigen Fürsten soll es bezwecken, wenn wir einige Nachrichten über sein Hofleben, zur Vergleichung der damaligen Sitten am hiesigen, mit denen größerer Höfe damaliger Zeit, mittheilen. Sehr charakteristisch tritt jenes aus den Verfügungen hervor, welche der Herzog selbst im Jahre 1549 wegen seiner bevorstehenden zweiten Vermählung, mit Anna Maria, Prinzessin von Braunschweig, an seine Hofbedienten erließ.

Wegen der in Königsberg herrschenden Pest befand der Herzog sich in der Orkelsburgschen und Neidenburgschen Gegend, von hier bestimmte er gegen Ende des Jahres, als der Gesundheitszustand Königsbergs sich gebessert hatte, seine Vermählungszeit auf Fastnacht des Jahres 1550, und erließ wegen der Einrichtungen und Bedürfnisse zur Hochzeit verschiedene Verfügungen, die wir nach folgenden Gegenständen zusammenfassen:

1. Lebensmittel und Geräthe.

Unter dem 30. November 1549, an den Burggrafen Caspar Nostitz und den Kammermeister Johann Nimptsch:

Allerlei Vorräthe an Lebensmitteln sollen früherer Anordnung zufolge beschafft werden, damit es daran nicht mangele, es sey in der Küche, Keller, oder sonst, als: an Würze, Zucker, Mandeln, Rosinen, Ungerische Pflaumen, Zwetschchen, Reis, Eiern, Zwiebeln, Essig und anderm. „Da Ihr auch ein zehn oder mehr Pfauen, die Hähne sind, welche man zum Schauessen brauchen mag, zu erhalten wüßtet, geschehe uns daran ein Gefallen, wollet also darnach trachten.

Gläser zu Wein und Bier, müssen auch, wie Ihr selbst zu bedenken, nicht wenig bestellet seyn. Wo Ihr nun dieselben in der Nähe zu Wege zu bringen wisset, kann es geschehen, wo aber nicht, wollet uns förderlich wissen lassen, und sind wir bedacht, deshalb nach Krakau zu schreiben, und die von dannen zu bestellen.

Wir haben auch für gut angesehen, und allen Amtleuten geschrieben und auferlegt, daß ein jeder sich bereit halte, ein gut reinlich Bette, drei Handtücher und sechs Tischtücher, zwölf zinnerne gleichmäßige Schüsseln, auch saubere Teppicht, was sie davon aufzubringen vermögen, nach Königsberg zu schicken und zu leihen; das zeigen wir Euch an, damit ihr davon Wissenschaft zu haben, und übrige Unkosten zu verhüten.

Und weil von Nöthen seyn will viel Kiehnpfannen zu haben, so wollet deren ein 10 fertigen lassen, auch verschaffen damit in der Kapornischen Heide, oder wo es sonst am nächsten und besten ein Haufen Kiehn, förderlichst, ehe ein großer Frost einfällt, gegraben und nach Königsberg gebracht werde, damit er auch vor der Hand sey, und denselben wohl verwahren, auf daß er nicht verschleppet werde.

So wäre auch gut, etliche ordinaire Tertitzen (Fackeln), ohngefähr ein halb Schock, neben den Stablichten zu haben, denn so ein Auflauf oder Feuer, das Gott verhüte, entstünde, würden die Stablichte wenig dienstlich seyn, sondern wären zu solchen Nöthen Tertitzen zu gebrauchen. Doch wollet auch dafür sorgen, daß ein guter Vorrath an Stablichten geschafft werde.

Wir haben auch unserm Baumeister geschrieben, in alle Gemächer Bette, Tische und Banken fertigen zu lassen, und wollet, damit an dem nicht Mangel, Acht haben. Ferner wollet daran seyn, daß die Geweihe und Leuchter so in die Gemächer kommen sollen, zugerichtet, und wenn sie gefertigt, aufgehängt werden. In alle Kammern müssen auch zinnerne Nachtgeschirre gesetzt werden, davon Ihr eine gehörige Anzahl zu bestellen habt.

Es müssen auch nicht wenig, sondern eine gute Anzahl fertiger Dielen vor der Hand seyn, daher wollet mit unserm Baumeister verschaffen, daß deren ein Haufen zu Wege gebracht, die vielleicht in der Eile beschlagen werden müssen, um sie in den Küchen und Ställen zu gebrauchen. So wollet auch eine Anzahl Krippenhölzer aushauen lassen, damit die zur Noth auch zu finden. Ingleichen Kohlen müssen etwa 20 Last zum wenigsten seyn. „Wiewohl früher Befehl gegeben, 40 zinnerne Leuchter machen zu lassen, müßten derselben wohl zwei oder anderthalb Schock seyn, so viel sollen mit erhöhten Füßen, gleich den silbernen Leuchtern, gefertigt werden. Ferner soll ꝛc. Nostiz 20 Salzfäßlein, auf die Art, wie die silbernen sind, fein reinlich und von dem besten Zinn machen lassen. Auch soll dafür gesorgt werden, daß so viel Holz als nöthig an die Ofen u. Schornsteine, an jeden besonders, gesetzt werde, die Klufte zu den Ofen sollen einmal, zu den Schornsteinen aber zweimal entzwei gehauen werden, doch soll solch Holz nicht im Schlosse, sondern draußen auf der Holzwiese gehauen werden, damit man des Unraums der Späne überhoben. Zur Futterung sollen 50 bis 60 Last Haber u. Räume zur Futterung besorgt werden."

Aus einem andern Schreiben an den Burggrafen Caspar Nostiz vom 30. November. Der Herzog habe gern gehört, daß eine ziemliche Anzahl Karpfen und Hechte im Vorrath, diese sollen in die Heller vertheilt und mit Speise versehen werden. „Daß du aber von den Aemtern keine Hechte bekommen kannst, ist uns nicht lieb. Wie du ferner meldest, daß du 18 Schock Hecht aus deinen Gütern erobert und uns solche das Schock um 7 Mark überlassen willst, als deucht uns solches etwas zu theuer zu seyn. Da du uns nun solche Hecht um 6 Mark zu lassen bedacht, hast du dieselben in dem Namen Gottes unserm Küchenmeister zu überantworten und dir das Geld geben zu lassen. Wir sind der Hoffnung, daß du dich als der treue Diener gegen uns hierin erzeigen und an den kleinen Hechten,

die so viel nicht werth sind, abgehen lassen werdest. Die zwei Schock Karpfen, so du uns schenkest, nehmen wir zu Dank an, sind's in Gnaden zu erkennen geneigt, Eine Lieferung von Lebensmitteln wurde unter dem 24. Januar 1550 in alle Aemter ausgeschrieben. Jedes Amt hatte etwa 12 Last Haber, 6 Schock Kapaunen oder Hühner, 4 gemästete Schweine, ½ Schock Gänse, 10 Kälber u. s. w. zu schicken, und die ganze Lieferung aus allen Aemtern betrug: 158 Last Haber, 120 Kälber, 346 Schöpsen, 52 gemästete Schweine, 109 Schock Kapaunen oder Hühner, 270 Schock Eier, (Fischhausen und Schacken sollten außerdem so viel schicken, als zu bekommen, und in Königsberg so viel als nur zu bekommen, gekauft werden,) 6½ Schock Gänse, 16 Fässer Blauhecht, 2 Tonnen Marenen, 4 Schock trockene Wildnißbressen und so viel lebendige Bressen, als zu bekommen; Federwildpret aus allen Aemtern ebenfalls so viel als zu bekommen, 12 Tonnen Hanfsaat*), 5 Tonnen Senf, 2 Scheffel Feldkümmel, 8 Tonnen Graupe, 4 Tonnen Hirse; von Memel 6 Fässer weissen Lachs und so viel trockenen Lachs und Neunaugen, als zu bekommen; von Tilse, Labiau und Memel 60 Schock frische Hechte, von Neidenburg und Tilse so viel Zwiebeln, als zu bekommen; von Tilse, Ragnit und Insterburg aus jedem Amte 30 Tonnen Meth. (60 Tonnen Meth sollen außerdem noch in Königsberg gebrauen werden.) — Am 3. Januar wurde an den Hofmeister des Königs von Polen, Gabriel Terla, geschrieben, daß er zwei Köche herschicken möchte, und der Kammermeister, Kaspar Nostiz, ward angewiesen, sich von den Rathhäusern und Höfen (Junker- oder Artushöfen) der drei Städte Königsberg

*) Suppe von Hanfsaamen war zur Zeit des deutschen Ordens eine gewöhnliche Speise. (Siehe Beiträge zur Kunde Preußens, Erster Band, S. 572.) Nach obigem Verzeichniß der Küchenbedürfnisse zur Hochzeit des Herzogs Albrecht, hat man noch damals diesen sonderbaren Geschmack gehabt.

soviel Bratspieße, als nöthig, zu besorgen. Wegen der schon einmal gedachten Pfauhähne zum Schaueſſen wurden einige Amt- und Edelleute, die dergleichen besaßen, aufgefordert, sie dem Herzoge gegen billige Bezahlung zu überlassen, es müßten aber gewiß Hähne mit Schwänzen (Schweifen) und nicht Hennen seyn. (Diese haben also ohne Zweifel mit ihren Federn die Tafel geziert.)

An den Burggrafen von Nostiz schrieb der Herzog, es gefalle ihm gar nicht, daß er von den nach Königsberg gelieferten Hühnern 6 Schock einmachen lassen, denn er wisse nicht, wozu dieselben gut und zu gebrauchen wären. Es wären nun mehr Hühner aus den Aemtern bestellt, und solle er diese keinesweges einmachen, sondern in Körbe setzen und fett machen lassen*). — Wegen der Spezerei, Gewürz und Pfefferkuchen ist der Herzog mit des v. Nostiz gemachten Bestellungen zufrieden.

Das Backhaus betreffend, soll er sich nicht auf etwa 800 Gäste, sondern wohl auf 2000 Personen einrichten, die auch vielleicht nicht sobald nach der Hochzeit Königsberg verlassen, sondern zum Theil ein vier Wochen länger bleiben; es soll daher ein gehöriger Vorrath sowohl Roggen- als Weizenmehl geschafft werden, und besonders könnten von letzterem wohl etliche Last aufgehen, daher durch Tag und Nacht gemahlen und gebacken werden soll.

Den Vorrath von 294 Last Haber (außer der Lieferung aus den Aemtern) hielt der Herzog für viel zu gering, weil man täglich 1000 bis 1200 Pferde zu füt-

*) Es wurden auch Hühner im Sommer in dem trockenen Schloßgraben gehalten. Gegen den Mißbrauch, daß die Küchenjungen, statt sie mit den Händen einzufangen, mit großen Knitteln unter den Haufen schlugen und warfen, wodurch manche, die nicht gleich todt blieben, nachher umkamen, hatte der Küchenmeister Aufsicht zu führen und die Jungen nicht ungestraft zu lassen.

tern haben würde. Es soll daher noch mehr gekauft werden. (300 Last Haber, welche der König von Dänemark dem Herzoge geschickt, waren zum größten Theile durch Strandung verloren gegangen.)

An Weinen, welche für die Gäste besorgt wurden, werden genannt: Rheinfall, Muskateller, Ungerischer, Rheinischer, Mährischer, Krosner und Alter Kaiser. Diese sollen aus Krakau, Breslau, Thorn und Danzig in solchem Maaß bestellet werden, daß wohl übrig bleiben, aber kein Mangel seyn soll. Bier soll in den Brauhäusern auf dem Schlosse ohne Unterlaß gebrauen, auch 2 Last vom besten Braunsberger Bier gekauft und nach Königsberg geschickt werden.

Am 8. Februar, wenige Tage vor der Hochzeit, erhielten noch alle Aemter den Befehl, was sie etwa noch an Ochsen, Schweinen, Hühnern, Butter, Grütze und anderm vom vorigen Jahre rückständig, desgleichen was dieses Jahr fällig, ungesäumt in die Küche, so wie alle seit Michael vor. Jahres fällige baare Zinsen in die Rentkammer zu schicken.

2. Die Kleidung.

An Nostitz und Nimptsch unter dem 30. November 1549.

„Nachdem der Herzog sein Hofgesinde und Diener neu gekleidet haben wolle, so übersende er ein abgezeichnetes Modell des Reims und der Buchstaben, die in den linken Ermel gemacht werden sollen, und soll der Zettel, darin der Reim stehet, weiß, die Buchstaben des Reims schwarz und das Herz roth sein, die Farbe der Buchstaben im Herzen wird den beiden Räthen nebst dem Maler zu wählen überlassen. Derselbe Ermel soll etliche Schnüre von schwarzem Tuch haben, die eine gute Queer-Hand breit von einander abstehen sollen. Die Röcke sollen auf die Fränkische Art, hinten mit vier Falten, gemacht werden, mit dem Befehl, darob und daran zu seyn, daß solche Kleidungen des ehesten an die beiden Hofschneider aus der Rentkammer ausgegeben

und zuerst für das Hofgesinde bei dem Herzoge, sowohl die gerüsteten, als auch die zu Küche und Keller gehörenden, angefertigt werden. Es soll so viel Tuch gegeben werden, daß die Röcke nicht zu kurz werden, sondern lang genug, und bis auf die Hosenbänder hart über das Knie reichen. Neben dem Hofgesinde soll auch den gerüsteten Amtleuten, die auf den Kleider-Etat stehen, einem jedem sein Hoftuch, sammt den Farben, wie das Muster besagt, verabreicht und ihnen angesagt werden, daß sie sich des ehesten die Kleidung verfertigen lassen. Keiner soll sich aber nach seinem Kopf kleiden, sondern genau nach dem Muster richten, auch die Röcke nicht kürzer machen lassen, widrigenfalls ihnen kein Tuch aus der Rentkammer gegeben werden soll.

Den Dienern und Knechten zu Ragnit soll auch die Kleidung sammt dem Muster zugeschickt werden, und weil daselbst die Schneider übel zu bekommen, so soll ein Hofschneider aus Königsberg nebst einem Gesellen dahin geschickt werden, der den Buben und Knechten die Kleidung anfertigen soll.

Dem Hofschneider Kuntz in Königsberg soll anbefohlen werden, den Knaben, und denen er sonst die Hofkleidung zu machen schuldig, dieselbe ungesäumt nach dem Abriß zu verfertigen, damit die Jungen alle reinlich und sauber gekleidet seyn mögen, und ihnen die Röcke und Kappen nicht spöttisch anstehen. Insonderheit soll er die Röcke in gebührender und ziemlicher Länge, wie das Muster ausweiset, und nicht kürzer machen, sonst würde es dem Herzoge zu Ungefallen gereichen.

Auch den Räthen und anderm Hofgesinde in Königsberg, als Tromethern, Büchsenschützen, Trabanten u. s. w. soll ihre Kleidung, damit sie sich dieselbe machen lassen, gegeben werden. Was die Jäger in den Wildnissen, (wo der Herzog sich damals aufhielt,) und andere ordinaire Personen betrifft, könnte ihnen auch Tuch, wenn genug vorräthig, gegeben werden, und liege auch nicht viel daran, ob es von einerlei Farbe

sey, wenn aber nicht genug Tuch vorhanden, soll ihnen dafür Geld gegeben werden."

Der Burggraf Caspar Nostitz, der Oberste, Marschall Friedrich von der Oelsnitz, der Bischof von Samland, Peter von Dohna, Albrecht Fink und Siegmund Schertwitz wurden aufgefordert, sich und ihre Knechte in des Herzogs Farbe (grau) zu kleiden. — Auf des Burggrafen Schreiben, daß er grünen Damasken bestellet, antwortet der Herzog, er wisse nicht, daß er solchen zu kaufen befohlen und wozu derselbe zu gebrauchen wäre; denn zu den Kragen des Frauenzimmers wolle der Herzog grauen Damasken haben. Wo Nostitz nun grünen zu den Kragen bestellet, solle er es wieder absagen, denn da die Kleidung grau, sollen auch die Kragen von grauem Damasken seyn, und mit braunem Sammet verbrämet werden.

3. Instandsetzung der Schloßkirche.

Die Schloßkirche, in der die Trauung geschehen sollte, befand sich damals in schlechter baulicher Verfassung. Der Baumeister erhielt am 2. Januar 1550 den Auftrag: die Thüre, Treppen, Chöre, Stühle und Banken aufs eiligste und beste anfertigen zu lassen, und auf seine Einwendung, daß das bei Winterszeit gefertigte Mauerwerk nicht dauerhaft seyn werde, entgegnete der Herzog, daß nicht von großem Mauerwerk, sondern nur von den Schwibbogen die Rede, und die alte Mauer an sich noch stark und fest genug sey; er habe wohl sonst schon im Winter etwas bauen lassen, das damals beständig geblieben sey. Auch des Herzogs Schreibstüblein und andere Gemächer sollen längstens 14 Tage vor Fastnacht ganz fertig seyn.

4. Einladung der Räthe der drei Städte Königsberg.

An die Räthe der drei Städte Königsberg erließ der Herzog am 30. Dezember 1549 folgende Verfügung: „Wir machen euch bekannt, daß wir mit

Hülf und Verleihung des Allmächtigen auf nächstkommenden Sonntag zu Fastnacht Estomihi, mit der hochgebornen Fürstin ꝛc. Fräulein Annen Marien, gebornen Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg, zu Königsberg ehelich Beilager und Hochzeit zu halten entschlossen, darzu wir denn eure Personen, sammt andern unsern getreuen lieben Unterthanen gnädiglich laden wollen, in Gnaden begehrend, ihr wollet auf gedachten Sonntag zu Fastnacht, etliche aus eurem Mittel auf unser Schloß Königsberg schicken und verordnen, welche sich neben andern unsern Unterthanen, in Fröhlichkeit erzeigen.

Da wir auch alle Dinge also ordnen und bestellen wollen, daß es auf unsern hochzeitlichen Freuden ordentlich zugehen möchte, so wären wir wohl unter andern etzlicher Personen benöthigt, welche vor die Thore, Gemächer und die Kirche zu stellen, die auf das ungebührende Aus- und Einlaufen Acht geben. Gelangt demnach an euch unser ganz gnädiges Sinnen und Begehren, ihr wollet uns zu Erzeigung unterthäniger Willfährigkeit einhundert junge Bürger, welche dazu geschickt und dienlich, auch sich des Vollsaufens enthalten thäten, dermaßen ausrichten, daß sie alle einträchtig schwarz und weiß an Hosen und Wammsen gekleidet, mit Hellebarden und Wehren versehen, und was ihnen von unsern Befehlshabern auferlegt und wohin sie geschickt werden, fleißig aufwarten und sich gutwillig brauchen lassen. Wollet uns auch eiligst durch euer Schreiben, ob ihr die benannte Anzahl der hundert Personen gewiß aufbringen möget, damit wir uns darnach zu richten, zu erkennen geben." —

5. Einladung der Amtleute und Edelleute zur Hochzeit.

Die Einladung zu der auf den Sonntag zu Fastnacht Estomihi (den 16. Februar) zu haltenden Hochzeit geschah am 5. Januar. Der Herzog schrieb an

die Eingeladenen: „in Gnaden begehrend und befehlend, du wollest dich so viel in der Eile möglich, uns zu Ehren und unterthänigem Gefallen, mit Kleidern und anderm, auf daß uns auch dir solches bei den Fremden mehr rühmlich dann schimpflich, gefaßt machen, und auf den Mittewochen vor Fastnacht, welches den 12. Februar seyn wird, sammt deinem Weibe, Kindern und Jungfrauen zu Königsberg gewißlich einkommen, dich bei unsern verordneten Räthen und Befehlshabern ansagen, und wozu sie dich verordnen werden, solchem getreulich und in Gehorsam abwarten. Wollest auch deine Person mit übrigen und vielen Jungfrauen nicht beladen und dein Gesind und Diener dermaßen abrichten, daß sich dieselben gegen die Fremden und Jedermänniglich der Gebühr nach friedlich und züchtig zu halten wissen; auch derselben keiner, außerhalb deines Weibes, Kinder und Jungfrauen, aufs Schloß nehmen, ausgenommen, wenn deine Knechte und Jungen, dich oder die Deinen zu Schloß begleiten, oder wieder hinab führen; auf das Tanzhaus aber, oder sonst in die Gemächer, wollest du jetzt gemeldte deine Knechte und Jungen nicht kommen lassen, sondern ihnen befehlen, daß sie sich an denen Orten, da sie hin verordnet, enthalten, damit so viel als möglich die Vielheit des Gedränges und allerlei Unordnung verhütet werden möge."

„So dann auch nicht eine geringe Anzahl von Teppichten, Schüsseln, Tische und Handtüchern auch Bettkleidern für die Gäste von Nöthen seyn will, welches wir alles in dieser Eil auch aus ander mehr Ursach zu Königsberg nicht wohl aufzubringen, du wollest, was du an schönen Teppichten uns zu Ehren zu Wege bringen magst, dieselben neben 6 Tischtüchern und 3 Handtüchern, die auch sauber, sammt guten reinlichen Bettkleidern auf ein Bett, zudem ein 10 oder 12 zinnerne Schüsseln, die nicht zu groß oder klein, sondern mittelmäßig und eintrechtig, entweder von dem Hause deines verwaltenden Amts oder von dem Dei-

nigen, uns zu Gefallen leihen und mitbringen, damit solches, da es die Nothdurft erfordert, gewißlich zu Königsberg bei dir zu finden und für die Gäste zu gebrauchen. Das wolleſt du alles dermaßen zeichnen, damit du das Deinige nach vollendeter Hochzeit wiederum ohne Schaden zurück zu erlangen. Was aber davon abgehen oder verloren würde, soll zur Gebühr erſtattet werden."

Dieſe Einladung erging an folgende Amtleute und Unterthanen von Adel, deren Familien, wenige ausgenommen, noch in Preußen blühen.

Aus dem Amt Brandenburg: Georg von Bronſart, Melchior von Kreitzen (Hofmeiſter), Andreas Rippe, Chriſtoph von Kuhnheim, George von Kitlitz, Martin von Pröck, Caspar Rauff, Sebaſtian Pfersfelder.

Amt Balga: Der Biſchof von Samland (Georg von Polenz), der Vogt von Braunsberg, Achatius von der Trenck, Dietrich von Kanitz, Hans Rabe, die von Rautter, Chriſtoph von Portugal, Peter Wargel.

Amt Holland: Der Hauptmann Fabian Brollhöfer, Michael Werner, Heinrich von Laiken, Eck von Reppichau, Hans von Lehwald.

Amt Preuß. Mark: Johann von Werden, Sebaſtian von Falkenhain, Melchior von Diebes, Jacob von Diebes, Hans Venediger.

Amt Rieſenburg: Der Hauptmann Jacob von Auerswald, der Landrichter Balthaſar von Dobeneck, der Biſchof von Pomeſan (Paul Speratus.)

Amt Mohrungen: Herr Peter von Dohna.

Amt Liebemühl: Der Hauptmann Claus Berner, Sebaſtian von Schöneich.

Amt Oſterode: Der Hauptmann Wolf von Kreitzen, Samſon von der Baltz, Caspar Faſolt.

Amt Gilgenburg: Der Ober-Marſchall Friedrich von der Oelsnitz, Albrecht Fink (von Finkenſtein,) Alexander von Kurzbach, Hans von Rauſchke.

Amt Hohenstein: Der Hauptmann Dietrich von Wernsdorf, Siegmund von Schertwitz.
Amt Soldau: Der Hauptmann Andreas von Wilmsdorf.
Amt Neidenburg: Der Hauptmann Peter von Kobersee, Ruffus von Kobersee.
Amt Ortelsburg: Der Hauptmann Hans von Schertwitz, Georg Küchmeister.
Amt Johannisburg: Der Hauptmann Christoph von der Oelsnitz.
Amt Lyck: Der Hauptmann Antonius von Lehwald.
Amt Angerburg: Der Hauptmann Hans von Pusch.
Amt Rhein: Der Hauptmann Georg von Diebes.
Amt Lötzen: Der Hauptmann Georg von Crosten.
Amt Sehsten: Der Hauptmann Christoph von Glaubitz.
Amt Rastenburg: Der Hauptmann Wolf, Herr zu Heideck, Wilhelm Truchses, Wilhelm von Schlieben, die von Schlieben zu Nordenburg, Christoph von Rautter, Christoph von Königseck, die alte Burggräfin Kannacherin, der von Schlubhut, Adrian von Fuchs, Dietrich von der Milbe, Albrecht von Partein.
Amt Barten: Der Hauptm. Hector von Heßberg.
Amt Bartenstein: Der Hauptmann Both, Herr von Eulenburg, Herr Albrecht von Eulenburg, der alte Lesgewang, Ebert von Tettau, Hans von Kracht.
Amt Preuß. Eylau: Die Hauptmannin Catharina Lehndorfin, Caspar von Aulack, Günther von Gröben.
Amt Tapiau: Albrecht von Perbandt.
Amt Taplacken: Der Hauptmann Christoph von Schaffstädt.
Amt Insterburg: Der Hauptmann Conrad von der Albe, Andreas von Flanz, Johann Pein, die Pfersfelderin mit ihren Töchtern.
Amt Georgenburg: Der Hauptmann Georg von Rautter.

Amt Tilse: Der Hauptmann Claus Gadendorf, Thomas von Perschkau.
Amt Ragnit: Sebastian von Perband.
Amt Mümmel: Der Hauptmann Ernst von Rechenberg.
Amt Labiau: Wilhelm von Oppen, Sebastian von Parck, Dietrich von der Trenck, Antonius Reimanns und Jacob von der Trenck nachgelassene Wittwen.
Amt Schacken: Der Landvogt Asmus von Rechenberg, Georg von Kanitz, Caspar und Christoph Ziegler.
Amt Fischhausen: Der Vogt Antonius von Borck, von Scherendinger, Hans von der Albe, Reinhard von Taubenheim, Georg von Thalau, Herr Friedrich Truchses, die Packmohrin sammt ihren Töchtern.
Amt Grünhof: Der Amtmann Georg Weiher, Albrecht von Weissel.
Amt Neuhaus: Der Hauptmann Dietrich von Lesgewang.

6. Das Turnier.

Der Herzog war auch Willens, zu seinen hochzeitlichen Freuden etlich Ritterspiel mit Turniren, Rennen und Stechen, beides zu Roß und zu Fuß, halten zu lassen. Da aber bei Hofe an Gäulen zum Stechen und Rennen Mangel war, so sollte ein Jeder, der Lust dazu hatte, sich selbst rüsten. Zwei Freien, einen aus dem Amte Brandenburg, einen andern aus dem Amte Fischhausen, die jeder einen guten Stechgaul hatten, ließ der Herzog auffordern, ihre Gäule zum Turnier zu leihen, mit der Bedingung, daß, wenn sie verdorben oder schadhaft würden, ihnen die bedungene Summe erlegt werden sollte. Folgende Edelleute wurden aufgefordert, am Turnier Theil zu nehmen: Herr Both und Herr Albrecht von Eulenburg, Georg von Kitlitz, Hans von Schertwitz, Sebastian von Falkenhain, Antonius von Borck, Jacob von Auerswald, Ruffus von

Koberſee, Chriſtoph von der Oelsnitz, Andreas von Flantz, Claus von Gadendorf, Sebaſtian von Perband, Georg von Rautter, Georg und Dietrich von Kanitz, Wilhelm von Oppen, Georg von Weiher. — Der Ober-Marſchall, Friedrich von Oelsnitz, hatte geſchrieben, er für ſeine Perſon werde, ohne einen Harniſch anzulegen, „die Treppen auf und nieder genug zu turniren" haben; der Herzog ſtellt daher in ſein Gefallen, ob er auch an dem Turnierſpiel Theil nehmen wolle. Der Rüſtmeiſter, Heinz Foller, erhielt den Auftrag, ohngefähr 10 Paar Spieße und Schwerter zum Turnier anfertigen zu laſſen.

7. Empfang der Braut.

Die Fürſtliche Braut ſollte den 5. Februar, in Begleitung des Markgrafen Johann von Brandenburg und des Grafen Poppo von Hennenberg, an der Gränze des Herzogthums zwiſchen Graudenz u. Marienwerder eintreffen. Zu ihrem Empfange waren der Biſchof von Samland, der Hauptmann zu Hohenſtein, Dietrich von Wernsdorf als Marſchall und folgende Edelleute an die Gränze beordert: Peter von Dohna, Peter Koberſee, Wolf von Kreitzen, Hans Schertwitz, Andreas von Wilmsdorf, Jacob von Auerswald, Chriſtoph von der Oelsnitz, Albrecht Finck, Alexander Kurtzbach, Fabian Brölhöfer und Siegmund Schertwitz. Der Biſchof und die Edelleute ſollten den 3. Februar ohnfehlbar in Rieſenburg eintreffen und am 5ten die Ankunft der Braut an der Gränze erwarten, um ſie bis nach Königsberg zu begleiten. Sie ſollten mit ihrer Dienerſchaft in die Farbe nach der zugeſchickten Probe gekleidet, ohne Harniſch, jedoch mit Feuerbüchſen verſehen ſeyn. Dietrich v. Wernsdorf hatte für Nachtlager und Zehrung auf der Reiſe zu ſorgen. Er ſollte unter anderm mit den fremden Fürſten und Herren handeln, daß ſie ihr eignes Silbergeſchirr und ihre Köche auf der Reiſe brauchten, da von Königsberg kein Silbergeſchirr und nur 2 bis 3 Köche entbehrt werden

könnten. Der Bischof wurde zugleich angewiesen, er solle bei dem Empfange an der Gränze die Braut sammt den bei sich habenden Fürsten und Herren, auch Fürstin, Fräulein und Frauenzimmern, von wegen des Herzogs freundlich, günstig und gnädiglich grüßen, daß sie gesund und frisch in das Herzogthum angekommen, frohlocken, mit dem Anhange, daß Er, sammt den andern Räthen und Dienern, zum Empfange im Namen des Herzogs abgefertiget, bittend, dieselben wollten auf den Herzoglichen Häusern ihr Nachtlager bis gen Königsberg nehmen, und ihnen das, was Gott beschert, nach Gelegenheit dieses Landes für lieb gefallen lassen, „wie er denn dieser Rede seiner Geschicklichkeit nach weitläuftigern gebührenden Ausstrich zu geben wissen werde."

Der Bischof traute aber seiner Geschicklichkeit in dieser Hinsicht nicht viel zu, sondern erbat sich vom Herzoge eine umständlichere Anweisung, wie er seine Begrüßung einrichten sollte. Er erhielt darauf unter dem 1. Februar zur Antwort, daß er den Anfang ohngefähr dieser Gestalt zu machen: „Durchlauchtige, Hochgeborne Fürstin, gnädiges Fräulein auch gnädige Herren und Frauen! Der auch Durchlauchtige, hochgeborne Fürst und Herr, Herr Albrecht der Aelter, Marggraf zu Brandenburg in Preußen ꝛc. Herzog ꝛc. mein gnädiger Fürst und Herr, hat Seiner Fürstlichen Gnaden Räthen und Dienern, neben meiner Person befohlen, allen Euer Fürstlichen Gnaden bis anhero auf die Gränze, da sich Seiner Fürstl. Gnaden Fürstenthum anfängt, entgegen zu ziehen und läßt Dieselbe Euer Fürstlichen Gnaden allen viel freundlicher ehelicher Lieb, Pflicht und Treue, auch freundliche Dienst und was Dieselben mehr Ehren, Liebes und Gutes aus angeborner Blutsfreundschaft und sonsten vermag, vermelden und anzeigen, heißt auch hiemit derselben herzliebste Vertraute und alle Euer Fürstl. Durchlaucht willkommen seyn.

Fürs andere sind Seine Fürstliche Gnaden ob Euer Fürstl. Gnaden aller Gott lob glücklichen Ankunft zum

höchsten erfreut, sagen auch dafür Gott dem Allmächtigen emsigen Dank, Lob und Preis, daß er Euer Fürstl. Gnaden bis anher mit gesunder Leibesfristung beleitet hat, wäre auch Seiner Fürstl. Gnaden nichts lieberes, weder da es Euer Fürstl. Gnaden auf ihrer Reise glückselig ergangen und daß Sie an allen Orten gute Bequemigkeit und Ausrichtung gehabt hätten.

Ferner so hat Seine Fürstl. Gnaden Derselben Räthen und Dienern, sammt meiner Person befohlen, Euer Fürstl. Gnaden, allesamt ihrem bei sich habenden Frauenzimmer, Herren Räthen, Junkern und Dienern willkommen zu heißen, und anstatt Seiner Fürstl. Gnaden zu empfangen und bis zu Seiner Fürstl. Gnaden wesentlich Hoflager zu geleiten und zu führen, das wir denn hiermit gethan haben wollen, anstatt Seiner Fürstl. Durchlaucht freundlich, für uns aber unterthänig und dienstlich bittend, Euer Fürstliche Gnaden wollten sich mit uns auf Seiner F. G. Schlösser u. Häuser, wo soviel als in einem armen bekriegten Lande möglich, Bequemigkeit für Euer F. G. und ihre Mithabenden zugericht, begeben, und dessen was der liebe Gott gegeben, bis an Seine Fürstl. Gn. gnädiglich vor gut nehmen, auch in Seiner F. G. Fürstenthum sich für keine Gäste, sondern selbst Wirthe rechnen; das will unser gnädigster Fürst und Herr freundlich, willig und gern um Euer F. G. beschulden" u. s. w.

8. Die Trauung.

Am 10. Februar, nach der Ankunft der Braut, erhielt der Bischof von Samland den Auftrag, am bestimmten Hochzeittage den Herzog mit seiner Vermählten vor der Christlichen Gemeine in der Schloßkirche zu vermählen und zusammen zu geben. „Auf daß Ihr Euch aber" lautet das Schreiben, „desto bequemer darnach zu achten und gefast zu machen, so haben wir mit gutem reifem Rath und Vorbedacht eine Forma, welchermaaßen, mit was Worten und nicht anders dieselbe Trauung geschehen möchte, stellen lassen. Thun

euch solche Forma hiemit übersenden, gnädigst begehrend und sinnend, Ihr wollet dieselbe fleißig überlesen und euch die mit Ernst einbilden, damit Ihr der Forma nach die Trauung thun möget."

Dies Formular ist nicht vorhanden, wir lernen aus einem spätern Schreiben vom 11. Februar nur eine Abänderung kennen. Der Bischof soll nämlich, nachdem die Ringe gegeben, also, und nicht anders, sprechen: „Euer Fürstl. Durchl. geben auch einander die Hände und geloben einander eheliche Pflicht und Treue, nach göttlicher und Christlicher Ordnung zu halten, einander weder in Lieb noch Leid, Widerwärtigkeit oder Krankheit nicht zu verlassen, sondern wie es Gott, bös und gut, zufügt williglich tragen zu helfen."

9. Das Hochzeitmahl.

Für dieses waren drei Tische eingerichtet. Der erste, der Fürstliche Brauttisch im großen Saal genannt, war mit folgenden Gästen und in folgender Ordnung besetzt: An der Wand nach der großen Saalthüre, in Mitte der Tafel, saß:

1) Die Braut Herzogin Anna Maria.
2) Ihr zur Rechten der Bothschafter des Königs von Polen.
3) Des Grafen Ernst von Hennenberg Gemahlin.
4) Der Herzog von Meklenburg, Johann Albrecht.
5) Die Preußische Prinzessin Anna Sophia. (Tochter des Herzogs Albrecht erster Ehe, — vermählt im Jahre 1555 mit dem eben gedachten Herzoge von Meklenburg.)
6) Der Bothschafter des Churfürsten zu Sachsen.
7) Der Bothsch. d. Herzogs Hans Ernst von Sachsen.

Zur linken Hand der Braut saßen:

8) Der alten Königin von Polen Bothschafter.
9) Des Markgrafen Johann von Brandenburg Gemahlin.
10) Der Herzog Wilhelm von Braunschweig.
11) Der Bothschafter des Churfürsten zu Brandenb.

12) Der Bothschafter des Herzogs August v. Sachsen.
13) Der Bothsch. des Herzogs Hans Ernst zu Sachsen.

Die andere Länge der Tafel war folgendermaaßen besetzt: In der Mitte, der Braut gegenüber, Joachim Borck, als Fürschneider. Diesem zur Rechten saßen auf einer Bank (es ist nämlich nur von Banken, Queerbanken und Bänklein, nicht von Stühlen, die Rede):

14) Der Herzog von Preußen.
15) Der Graf Poppo von Hennenberg.
Alexander von Kurzbach, als Fürschneider.

Auf der zweiten Bank zur Rechten:

16) Ein Bothschafter der Herzoge von Pommern.
17) Der Bothschafter des Herzogs Adolph v. Holstein.
Jakob von Auerswald, als Fürschneider.

Auf der ersten Bank zur Linken des Herzogs:

18) Der Erzbischof zu Riga, Markgraf Wilhelm.
19) Der Markgraf Johann Albrecht von Brandenb., Bruder des Herzogs Albrecht.
Ruffus Koberſee, als Fürschneider.

Auf der zweiten Bank:

20) Ein anderer Bothschafter der Herzoge v. Pommern.
21) Ein Meklenburgischer Bothschafter.
Christoph v. d. Oelsnitz, als Fürschneider.

Auf der Queerbank nach der großen Saalthüre (d. i. an der breiten Seite der Tafel zur Rechten der Braut):

22) Der Bothschafter des Markgrafen George Friedrich von Brandenburg.
23) Der Bothsch. des Herzogs Erich von Braunschw.

An der andern Breite der Tafel saßen:

24) Der Bothschafter des Markgrafen Albrecht von Brandenburg.
25) Der Graf Ernst von Hennenberg.

Bothschafter der eingeladenen Fürsten u. Bischöfe, Gräfliche Gäste und Herzogliche Räthe waren an den andern beiden Tischen geordnet.

Soviel für diesmal über das Hofweſen und die Vermählungsfeier des Herzogs Albrecht.

Einige

Einige Worte über Arnau bei Königsberg.

Wem in Königsberg sollte nicht die herrliche Lage Arnau's und besonders der Hügel bekannt sein, an dessen Fuße die Pfarrwohnung und der Pfarrgarten liegen, angränzend dem Strome, dessen zwei Arme, die reichsten Wiesen durchschneidend, der Königsstadt zueilen. Hier ist wahrer Genuß für das Auge und den innern Sinn des Beschauers, wenn er von diesem Standpunkte, sei es im Osten, den Fluß aufwärts, die herrliche Landschaft, oder im Westen die mit den Thürmen Königsbergs begränzte Ebene, sei es zur Linken die alterthümliche Kirche mit ihren Umgebungen, oder vor sich die von Heerden belebten Wiesenflächen und den klaren Strom betrachtet, während geschwellte Segel seinen Blicken vorüberziehen. — Nur Vermuthung, doch nicht unglaubhaft ist es, daß gerade auf diesem Hügel die Burg der Deutschen Ordensritter gestanden, die nur in einer Urkunde des vierzehnten Jahrhunderts Castrum Arnow genannt *), zwar ein Zeugniß ihrer damaligen Existenz aufzuweisen hat, übrigens aber aller etwa an dieselbe geknüpften historischen Erinnerungen, so wie jeder Spur eines Ueberrestes ermangelt. — Wir haben vor Kurzem vernommen, daß der edle Besitzer diesen Hügel durch Park-Anlagen zu verschönern und denselben mehr noch zu einem Vergnügungsorte, auch für Königsbergs Bewohner, umzuschaffen beabsichtiget. Gewiß wird Ihm dafür verdienter Dank von Jedem zu Theil werden, dessen Sinn und Gefühl für die Schönheiten der Natur nicht verschlossen ist.

Wir wenden uns von diesem Hügel zu dem daneben liegenden, der die Kirche trägt. Sie ist eine der

*) Tauschvertrag wegen gewisser Ländereien zwischen dem Orden und dem Bischofe von Samland, d. d. Königsberg XII. Kal. Junii 1322, im Folianten unter No. 7. des Geh. Archivs.

ältesten in der Umgegend Königsbergs, am Anfange des vierzehnten, vielleicht schon zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts erbaut *). Sie war vor der Reformation der heiligen Katharina gewidmet, und es fanden häufig Wallfahrten dahin Statt. Die Thurmfahne besteht in dem Bilde der Heiligen, das Marterrad zu ihren Füßen. — Die Legende von der heiligen Katharina berichtet nämlich, daß der Kaiser Maximinus diese Jungfrau, um sie vom Christenthum abwendig zu machen, nach langer Einkerkerung und andern Martern, verurtheilt, entweder auf heidnische Weise zu opfern, oder sich von Rädern, deren Felgen mit scharfen Messern versehen waren, zerfleischen u. tödten zu lassen. Sie wählte das Letztere. Nach Cochem (Legenden der Heiligen) entzog sie ein Engel der Gefahr; nach der von den Malern angenommenen Tradition zerschmetterte ein Blitz die Marterräder, so daß durch die herumfliegenden Stücke viele Heiden ihren Tod fanden. Maximinus ließ nun die Gerettete mit dem Schwerte hinrichten. — Auf Gemälden ist Katharina gewöhnlich stehend abgebildet, mit der Krone auf dem Haupte, indem sie sich mit der einen Hand auf das Schwert, mit der andern auf ein Stück des kolossalen Marterrades stützt. Auch ist oft das ganze Marterrad, klein, als Attribut neben ihren Füßen. So — jedoch ohne Krone und Schwert — stellt die Thurmfahne in Arnau sie dar. Die gemeine Tradition nennt dies Rad, die Legende weiter nicht beachtend, „ein Spinnrad," und hat, hiermit erst in Richtigkeit, zu dem Spinnrade auch die Fabel erfunden, daß eine Preußische Katharina die Erbauerin der Kirche sei, und

---

*) Eine Urkunde vom Jahre 1320 nennet den Pfarrer Petrus von Arnow unter den Zeugen. (Foliant No. 7. Seite 75.) — Die Stiftungs-Urkunde des Löbenichtschen Hospitals zu Königsberg vom Jahre 1349 gedenkt der Kirche zu Arnow und des „alden" (d. i. des vorigen) Pfarrers daselbst.

in einem Kämmerlein des Thurmes wohnend, sich mit Spinnen ernährt habe. —

Ein merkwürdiger Ueberrest aus dem Alterthum sind die beiden Kirchenthüren von Eichenholz. Die Thüre nach Norden, an der sogenannten kleinen Halle, hat in der Mitte die Inschrift mit erhaben ausgeschnittenen alten deutschen Buchstaben aus dem vierzehnten Jahrhundert:

Sūte Katarine sta vns by vn̄ lat vns nicht vorderv̄e
Make vns vō allē sūd̄e vry wē wi begin̄e to sterven.

(Sunte ist die alte Schreibart für Sancta. Der Strich über den Vocal bedeutet ein nachfolgendes n.)

Die Thüre an der Westseite unter dem Thurm, an der großen Halle, hat die Inschrift:

Sunte Katarine bitte got vor vns.

Die erstere ist schon durch Annagelung eines eisernen Handgriffs etwas beschädigt, und es ist zu wünschen, daß diese Alterthümer ferner sorgfältig erhalten werden mögen. —

Das der heiligen Katharina beigegebene Marterrad ward im Mittelalter auch mit dem Zirkel verglichen; daher ist Katharina eine Schutzpatronin der Baumeister, sodann der Mathematiker und im Allgemeinen aller Gelehrten.

Wir fordern hiermit alle Gelehrte Königsbergs — also eine große Anzahl seiner Bewohner — auf, im bevorstehenden Sommer das Bildniß ihrer Schutzpatronin in Arnau in Augenschein zu nehmen, und können folglich, da viele es gewiß noch nicht kennen werden, dem dortigen Gastwirthe einen sehr zahlreichen Besuch versprechen. Denen, welchen der Anblick ihrer Schutzpatronin nicht genügen sollte, empfehlen wir die

Aussicht von dem zuerst gedachten Hügel und einen Spatziergang nach dem nahen Gute Preußisch Arnau, dessen herrliche Baumgänge zu einem kleinen, mit mannichfaltigen Gesträuchen bewachsenen Hügel, das Käppchen genannt, führen, der davon diesen Namen tragen soll, daß vor der Reformation daselbst eine kleine Kapelle (Kapellchen) gestanden. Auch dieser Genuß ist durch die Liberalität des edeln Besitzers von Preußisch Arnau einem Jeden unverhindert.

F....

Einige Worte über die Kunstausstellung in Königsberg und frühere Versuche der Art.

Die Zeit, da Königsberg der Kunst eine gedeihliche Pflege schenkte, liegt so fern, daß sogar das Andenken an sie verschwunden ist. Welch ein reges Künstlertreiben im Vergleich zu unseren Tagen vor und zur Zeit des Markgrafen Albrecht stattfand, würde, wenn nicht die Geschichte spräche, kaum aus wenigen Ueberresten ersehn werden. Die Religionsstürme vernichteten in den Kirchen die Werke frommer Andacht und was sich erhielt, ward ein Raub der Flammen, die 1764 fünf Kirchen auf einmal verzehrten. Durch die Betriebsamkeit betrüglicher Gemäldekäufer wurde endlich Königsberg von allen Kunstwerken entkleidet, die, größtentheils hier von hiesigen Malern in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gefertigt, im Auslande als italienische Waare vertrödelt wurden. So rühmt v. Baczko einen längst verschollenen Maler Knopke, „dessen Arbeiten, vorzüglich Landschaften, nicht selten als Werke großer italienischer und niederländischer Maler aufgewiesen und verkauft wurden.“ Vergessen ist der Königsberger Michael Willmann, der in

Schlesien, wo er den Ruhm „eines zweiten Apelles" erworben, 1706 starb und von dem man in Meusels Archiv liest: „dieser Künstler gehört wahrlich zu den besten Malern, die je (ich getraue mich Italien nicht auszunehmen) gelebt haben."

Die Liebe zu Schildereien, die sonst beinahe jedes größere Zimmer in unserer Stadt schmückten, hörte so gut, als ganz auf, da die Gypsdecken in die Stelle des unverkleideten Gebälks traten. Dieses war für beständig gemalt und mit ihm stimmten die Tapeten, von Gemälden verziert, überein. Die glatte weiße Gypsdecke gefiel und das Auge, durch das Nüchterne verwöhnt, drang auf Verbannung der Tapeten, um sich an nackten Kalkwänden zu erfreuen. Die Gemälde wurden in den Hausflur verwiesen und kamen von hier nach und nach in die Trödelbuden. Um dies zu verhüten, wurde einiges bisweilen den Kirchen, nicht zu ihrer Verzierung, sondern nur zur Aufbewahrung, übergeben und ward für den Beschauer eben so gut verborgen, als die Bildnisse, die man den Verstorbenen in die Särge mitzugeben pflegte.

Der Stadtpräsident v. Hippel*) erwarb sich neben seinen andern patriotischen Verdiensten ein nicht geringes durch die Anlegung der hiesigen Kunstschule 1790. Bei dem Drange der widerstrebendsten Verhältnisse konnte es ihr nicht gelingen, das untergegangene Interesse für die Kunst zu erneuen und beleben.

Herr Professor Knorre, der als erster Lehrer und Wiederhersteller derselben aus Berlin hieher berufen war, veranlaßte zwei Kunstausstellungen, um eine allgemeine Theilnahme dieser gemeinnützigen Anstalt zuzuwenden. Sie fanden im Moscowitersaale

---

*) (Busolt) Ueber den Zweck u. das Wesen der Königl. Provinzial-Kunst- und Handwerksschule. Königsberg 1829.

1802 und 1806 statt *). Neben den Arbeiten der Kunstschüler sind im Verzeichniß der letzteren nicht allein von hiesigen, sondern auch von auswärtigen Künstlern Werke aufgeführt. Es wurden zwei Gypsbüsten von Herrn Direktor Schadow, zwei Gemälde nach Griechischen Vasen von H. W. Tischbein, drei historische Gemälde von B. Rode ausgestellt. Unter den Dilettanten sind die Frau Direktor Hamann, der Herr Justizrath Höpfner und der Herr Regierungsrath Bergius, die nicht gewöhnliches geliefert haben werden, aufgezählt. Mogten dessen ungeachtet die Ausstellungen nicht so ausgefallen sein, als es der Anordner gewünscht, so verdienten sie in jedem Falle allen Dank. Allein keine Anerkennung ward dem Unternehmen zu Theil und ein witzloser, hämischer Angriff in einer schlechten Zeitschrift Janus schreckte von jedem folgenden Versuch zurück.

Vor der Schlacht bei Groß-Beeren wurden die von Philipp Hackert hinterlassenen Gemälde der Sicherheit wegen von Berlin nach Königsberg gebracht. Den Genuß dieser Kunstschätze verdankten wir einem kunstliebenden Mitbürger, der vom Herrn Besitzer die Erlaubniß erhielt, sie öffentlich aufzustellen. Ein Vierteljahr hindurch konnten sie 1814 im Saal der ökonomisch-physikalischen Gesellschaft in Augenschein genommen werden **). Das herausgegebene Verzeichniß beschreibt 61 Gemälde, von denen aber einige nicht von Hackert herrühren. Die Hackertschen Landschaften sind meist zwischen 1794 und 1806 (die älteste 1769)

---

*) Verzeichniß derjenigen Kunstwerke, welche von der Provinzial-Kunstschule den 1. Juli und folgende Tage öffentlich ausgestellt seyn werden. Königsberg 1802. — Verzeichniß der Kunstsachen u. s. w. Königsberg 1806.

**) Verzeichniß einer Gemälde-Ausstellung, bestehend in dem bedeutendsten Theile der von dem verstorbenen Königl. Neapolitanischen Hofmaler Philipp Hackert hinterlassenen Landschaften. Königsb. 1814.

entstanden. Die vorzüglicheren derselben wurden nachmals in dem von Caspar Weiß errichteten Gemälde-Museum in Berlin gefunden, wie das Kloster Vallombrosa und zwei Ansichten von Pisa.

Eine Kunstausstellung, angemessen der Würde einer Universitäts- und Handelsstadt, die sich fortan Residenzstadt nennt, haben wir erst in diesem Jahre zu sehen Gelegenheit gefunden. Der Herr Stadtrath Degen, der in der Zeit der Cholera zur Abhülfe des Elends für seinen Bezirk thätig wirkte, sann auf Mittel den Nothleidenden Erwerbsquellen zu öffnen. Als Besitzer einer kleinen, aber durchaus werthvollen Gemäldesammlung, die er von seinen Reisen heimgebracht, führte er einen Plan aus, der ihn schon seit mehreren Jahren beschäftigt hatte. Sämmtliche Kunstliebhaber wurden von ihm ersucht, ihm für vierzehn Tage ihre Gemälde anzuvertrauen, damit zum Besten der Armen eine Kunstausstellung in einem, ihm von der Stadt angewiesenen, Lokale veranstaltet werden könnte. Seinen Bitten kam eine zuvorkommende Bereitwilligkeit entgegen und in freundlichen Zimmern in dem ehemaligen Oberbürgermeisterlichen Hause wurde eine Gemäldesammlung gesehn, wie sie niemand bei uns zu finden erwartet hatte. In gefälligem Verein hingen neben trefflichen Copien nach Raphael, Domenichino, Guido Reni, Battoni, Rubens, von v. Kügelchen, E. Herrmann, Rößler, Klaß, Erfindungen von v. Kügelchen, Brustbilder von Flink, Honthorst, Greuze, Landschaften und perspektivische Ansichten von Breughel, Vinckenbooms, Goyen, Steenwyck, Brand von Wien, Schinkel, Friedrich, Dahl, Thierstücke von Wagenbauer, von Kobell, Krüger, Schlachtgemälde von Hugtenburch, Rugendas, holländische Conversationsstücke und verschiedene Genrebilder. Einen nicht geringen Theil machten die Werke einheimischer Künstler aus, historische Gemälde von Herrn Kirschberger, Landschaften von den Herren Wientz, Rauschke, Siemering, Copien nach verschiedenen Gemälden von Herrn Janson, Mi-

niaturen von Herrn Mäckelburg, Thierstücke von Herrn Löschin, Gypsbüsten von Herrn Schmidt u. Janson *). Daß Herr E. Wolf, Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin, den wir seit drei Jahren den unsrigen nennen, den an ihn in Betreff der Kunstausstellung ergangenen Bitten nicht genügte, ist sehr zu bedauern.

Die Herren Janson und Kirschberger, die wir als selbstständige Künstler kennen lernten, traten schon als Zöglinge der Kunstschulen in Königsberg und Elbing 1806 mit mehreren Arbeiten hier auf und zwar der letztere mit einem Daniel in der Löwengrube, welcher Gegenstand von ihm aufs neue zu einem Gemälde gewählt wurde, das in den letzten Tagen der

---

*) Verzeichniß der Kunst-Ausstellung in Königsberg im Februar und März 1832. — Dieses Verzeichniß in der letzten Ausgabe enthält 312 Nummern. Die größte Zahl machen die Oelgemälde aus. Unter ihnen sei es erlaubt, hier sechs Landschaften der Demoiselle B. Rosenberg, zwei Skizzen des Hrn. Rundt, die Bildnisse des Hrn. Rast, eine Skizze des Hrn. J. Knorre hervorzuheben, da ihre Verfertiger, wenn auch nicht hier heimisch, geborne Königsberger sind. Außerdem werden Gemälde in Wasserfarbe benannt, wie die des Kupferstechers Hrn. Wienke, der sich ein Jahr lang bei uns aufhielt, ausgezeichnete Kupferstiche, lithographische Blätter, Zeichnungen, kalligraphische Proben, welche unter der Leitung des Hrn. Naumann gefertigt sind, plastische Arbeiten, unter andern die nach einer eigenen Erfindung vom Hrn. Prem.-Lieutenant Wiebe aus buntfarbigen Federn zusammengesetzten Gebilde, Stickereien u. s. w. — Auf solche Weise war es den Besuchern der Ausstellung vergönnt, sich auch über den Kunstfleiß in unserer Vaterstadt zu unterrichten.

Aufsätze über einige Gemälde und zwei Kupferstiche von A. H. erschienen in den Preuß. Ostsee-Blättern und in der Hartungschen Zeitung. Gleichfalls in der letztern befanden sich Beurtheilungen von F. R. Auch im Wochenblatt wurde manches in der Kunst-Ausstellung besprochen.

Kunstausstellung erschien. An die Zeit, da die Hackertschen Landschaften der öffentlichen Beschauung dargeboten wurden, erinnerten zwei Copien, die nach ihnen von Herrn Rauschke gefertigt waren. Wenn auf diese Weise ein Einfluß der beiden ersten Ausstellungen auf die jetzigen Kunstbestrebungen an hiesigem Orte nachzuweisen ist, so läßt sich von der letzten das erfreulichste erwarten.

Wir müssen uns gegen den Mann, von dem das Unternehmen ausging und der allein in dem Gelingen desselben einen entsprechenden Dank finden kann, verpflichtet fühlen, aber nicht weniger gegen die geachteten Mitbürger, die fern von vorenthaltender Engherzigkeit durch Uebergebung ihrer Kunstwerke zeigten, wie aus der Vereinung würdiges hervorgehe. Auch auswärtige Verehrer der Kunst machten sich um unsere Ausstellung verdient. Die Theilnahme an ihr stieg mit jedem Tage und mehr als einmal waren die sieben Zimmer zu enge für die Zahl der Schaulustigen. Die Zeit der Ausstellung mußte um das doppelte verlängert werden und die Einnahme, ungeachtet eines sehr mäßigen Eintrittspreises, überstieg weit die erwartete Summe.

Wenn auch das gesehene zu bedeutend aus dem Kreise der gewöhnlichen Erscheinungen bei uns hervortritt, als daß nicht ein fruchtreicher Erfolg zu erwarten steht, so wäre es dennoch unverantwortlich, nicht die Zeit wahrzunehmen, um dem oft verkannten Kunstsinne Königsbergs nach Verdienst sein Recht zu verschaffen. Das Vergnügen an den höchsten Leistungen des menschlichen Geistes muß genährt und erhöht werden. Zu dem Ende soll ein Kunstverein gebildet werden, dessen Trachten zunächst dahin gerichtet seyn muß, jährliche Ausstellungen zu veranlassen, die immermehr an Bedeutung und Reichhaltigkeit gewinnen. Die Einnahme, die aus dem Besuch derselben hervorgeht, soll durch gesammelte Beiträge vermehrt werden, um Gemälde für die Stadt anzukaufen und zugleich auswärtige Künstler zu bestimmen, für die Zeit der Ausstellung,

einen Monat hindurch, uns werthvolle Werke zur Auswahl anzuvertrauen. An der Kraft des Willens bricht sich der Drang der Hindernisse. Sobald ein karger Krämergeist, mit der Kunst und allem Guten überhaupt unvereinbar, die Künstler nicht von unsrer Handelsstadt abschreckt, so werden wir nach und nach musterhafte Gemälde erwerben, damit sich die heimische Kunst an ihnen aufrichte; sobald der Kunstverein Muth und Thätigkeit zeigt, so wird ihn endlich das Gelingen mit einer ewigen Krone zieren. Durch den Hammer wurde Jupiters Stirn geöffnet und die Göttin der Weisheit trat ins Leben, so mag auch der Verein dreist mit dem Hammer an die große Glocke schlagen, weil es Tag wird, damit von der Höhe der Museen herab manches Auge sich zu den armen Leuten jenseits der Weichsel wende. E. A. Hagen.

Erinnerung an den Empfang der aus ihrem Vaterlande vertriebenen Salzburger in Königsberg vor hundert Jahren.

Die Provinzial-Blätter haben bereits im October-Hefte vorigen Jahres auf die Schrift unsers verewigten Stehr: Die Vertreibung und Auswanderung der evangelisch gesinnten Salzburger und ihre Aufnahme in Preußen. (Königsberg 1831) aufmerksam gemacht. Mit dem Monate Mai dieses Jahres sind hundert Jahre erfüllt, als die ersten Züge der Vertriebenen in der Provinz Preußen anlangten, und der 27ste Mai ist der Jahrestag der Ankunft des ersten Zuges der Salzburger in Königsberg. Stehr's Schrift berührt ihren Empfang in Berlin, Königsberg und an andern Orten, dem Zweck gemäß, nur mit wenigen Worten. Ueberall kamen Behörden und Einzelne, Hohe und Niedere ihren

vertriebenen Glaubensbrüdern mit der rührendsten Theilnahme, mit enthusiastischer Freude und thätiger Hülfe entgegen. Selbst Katholiken u. Juden schlossen sich von ihrer Unterstützung nicht aus. Preußens König und mit ihm sein Volk betrachteten ihren Einzug, je zahlreicher er erfolgte, um so mehr als einen Segen für das Land.

Die Redaction hält es für nicht ungeeignet, dies denkwürdige, und besonders für die Kultur der Provinz Litthauen so folgenreiche, Ereigniß nochmals dadurch in Erinnerung zu bringen, daß die umständlichere Beschreibung des Empfanges der Salzburger in Königsberg, wie Göckings vollständige Emigrationsgeschichte, zweiter Theil (Frankfurt und Leipzig 1737), sie uns aufbehalten hat, den Lesern hier mitgetheilt wird.

„Endlich kam denn ein Trupp nach dem andern, sie mochten von Berlin aus zu Lande, oder von Stettin aus zu Wasser ihre Reise fortgesetzt haben, glücklich nach Königsberg. Hier wurden sie nun mit großer Liebe und Erbarmung aufgenommen. Die Ersten, die daselbst ankamen, waren bei Stettin zu Schiffe gegangen. Unter dem ersten Zug war kein einziger Emigrant, der selbst Wagen und Pferde hatte. Dieses waren lauter arme Leute und Dienstbothen, die man aus dem Salzburgischen zuerst fortschaffte. Folglich gingen diese alle in Stettin zu Schiffe, der erste Transport, der zu Wasser nach Preußen abging, war auf fünf Schiffe vertheilt, das erste Schiff langte vor Königsberg den 27. Mai (1732) an. Es waren hundert und zwanzig Personen auf demselben. Man machte in Königsberg sofort Anstalt, daß sie aus den Schiffen bald abgeholt werden konnten. Eine unglaubliche Menge Volks lief hinaus, sobald man nur hörte, daß die Schiffe mit den Salzburgern ankämen, und bewillkommneten die Herannahenden unter Vergießung vieler tausend Thränen. Geld, Bier und Brod reichte man ihnen zu, daß sie sich erquickten. Weil aber die Nacht bereits einbrach, mußten sie noch auf dem Schiffe blei-

ben. Inzwischen kam nun auch das andere Schiff an. Darum eilete man, daß sie gleich des Morgens in die Stadt geführet wurden. Die Herren Prediger, die Kneiphöffsche Schule, und viele tausend Menschen gingen zur Stadt hinaus, und holten diese neuen Glaubensbrüder ein. Man führte sie unter stets währendem Gesange sofort nach der Domkirche. Herr D. Masecovius hielt ihnen daselbst eine trostreiche Predigt, dadurch er ihnen einen Muth einsprach. Am 29sten langte auch das dritte Schiff an. Es war bereits Abend als sie ankamen, daher mußten auch diese noch in der Nacht auf dem Schiffe sich aufhalten. Am folgenden Morgen aber holten die Herren Geistlichen, nebst der Schule, sie herein, und führten sie in die Altstädtsche Kirche. Daselbst bewillkommnete sie der Hr. D. Schultze mit einer Anrede. Wie angenehme Gäste sie der Bürgerschaft waren, kann man aus der Bewillkommnung schließen, die dem Emigranten-Prediger Herrn Brauer am 29. Mai von einem frommen Kaufmann schriftlich zugestellet wurde, als er mit seinen Salzburgern über die Holzbrücke ging. Sie lautet also:

Seyd willkommen Glaubensbrüder!
Bleibt stets an Christo treue Glieder. u. s. w.

Noch besser aber klingt der wohlgemeinte Zuruf an die Salzburgischen Emigranten, den Herr M. Bock am 29. Mai bei ihrer Ankunft verfaßte. Das Gedicht ist vortrefflich gesetzt und lautet also:

Verfolgte fliehet her! kommt, ziehet bei uns ein!
Es soll euch unser Haus und Herz eröffnet seyn; u. s. w.

Am 31. Mai kam auch das vierte Schiff glücklich zu Lande. Es war eben Pfingstabend und man hatte dasselbe bisher mit Schmerzen erwartet. Es war zwar schon sehr spät als es kam, dem ungeachtet aber wollte man sie nicht auf dem Schiffe lassen. Die Herren Prediger nebst der Löbenichtschen Schule gingen noch selbiges Abends heraus, führten die Salzburger herein und brachten sie noch nach neun Uhr in die Kirche. Herr D. Lysius hielt ihnen in derselben eine Predigt,

da denn der Gottesdienst erst nach eilf Uhr geendigt war. Endlich kam auch das fünfte Schiff am eilften Juni mit zweihundert ein und zwanzig Köpfen glücklich in Königsberg an. Man hatte dasselbe, weil dessen Ankunft sich gar zu lange verzögerte, bereits verloren gegeben. Sie hatten aber wegen widrigen Windes vor Wolgast einige Tage still gelegen, und das war die Ursach ihrer Verzögerung. Als sie nun endlich vor Königsberg ankamen, begann es schon Nacht zu werden; folglich mußten auch diese auf dem Schiffe noch eine Nacht aushalten. Der Herr General von Röder schickte demnach einen Unteroffizier mit zwölf Mann dahin, die auf dem Schiffe Wache halten und dem großen Zulauf des gemeinen Volks wehren mußten. Des folgenden Tages frühe kamen die Herren Geistlichen nebst der Sackheimischen Schule, und empfingen die Emigranten mit dem vertrauensvollen Liede: Wer nur den lieben Gott läßt walten. Man führte sie gerades Weges nach der Kirche, in welcher der Herr M. Göster in Gegenwart vieler tausend Zuhörer eine erweckliche Rede hielt. Versorgte man sie nun im Geistlichen, so ließ man es auch an leiblicher Verpflegung nicht mangeln. Man hatte schon vor ihrer Ankunft, ehe man diese Leute einmal gesehen hatte, eine Collecte für sie gesammelt. Es war in denen vier Hauptkirchen, nämlich auf dem Schlosse, in der Altstadt, Kneiphof und Löbenicht bei tausend Thaler gefallen. Als man nun diese Flüchtlinge gegenwärtig sahe, ward dadurch jedermann zum Mitleiden bewogen. Die Königliche Krieges- und Domainenkammer sorgte für ihre Verpflegung und ließ sie insgesammt in der Communität speisen. Die alte Herzogin von Holstein und der Herr General von Waldau bewirtheten sie den Tag darauf. Und damit sie keinen Mangel leiden möchten, so ging die Obrigkeit ihren Bürgern mit guten Exempeln vor, und verpflegete diese Fremdlinge auf ihren Rathhäusern. Die Innungen folgten ihr nach und erquickten diese Leute auch mit Speise und Trank.

Die Französische Kolonie speisete hundert Mann, und andere Bürger thaten ein Gleiches. Ja im Anfange als die ersten Züge dahin kamen, konnte man vielmals so viel Gäste nicht bekommen, als man bewirthen wollte. Man überschüttete die Salzburger mit Gutthaten. Andere Einwohner, hohe und niedrige Standespersonen, Patrizier, Kaufleute, Zünfte und Gewerke schickten Gelder für sie ein, deren etliche sich bis auf hundert Dukaten erstreckten. Die Reformirten und Französischen Kirchen trugen auch das Ihrige bei, sogar die Papistische Kirche schloß davon sich nicht aus. Dieses bewog auch die guten Leute, daß sie den Commissarium Hermannen, nachdem sie von Königsberg ausgezogen waren, ersuchten: er möchte doch in ihrem Namen durch ein Schreiben die Königliche Regierung bewegen, das Ministerium zu erinnern, daß sie ihrentwegen öffentlich in allen Kirchen dankten, weil ihnen in Königsberg so viel Gutes wiederfahren. Am 6. Juni taufte man in der Schloßkirche zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Das Mägdlein hielten Ihro Durchlauchten, die Herzogin von Holstein, und das Knäblein der Herr General von Röder zur Taufe. Die übrigen Taufzeugen waren: der Herr General von Waldau, die beiden Herren Präsidenten von Lesgewang und von Bredau, der Herr Kanzler von Schlieben, Herr Kriegesrath Sommerfeld und der Herr Oberbürgermeister Grabe. Des folgenden Tages ward in der Schloßkirche wieder eins getauft. Unter andern vornehmen Taufzeugen war dazu erbeten der Rector Magnificus Herr Strimesius u. der Herr Kriegesrath Neander. — Nachdem diese abgematteten Leute in Königsberg wiederum erquickt worden, führte man diesen ersten Trupp am 10. Juni wieder von dannen, um sie in ihr jetziges Vaterland zu bringen. Vor ihrer Abreise aber theilete der Commissarius den Salzburgischen Frauensleuten durchgehens Halstücher aus, welche die Frau Kanzlerin mit ihren Fräuleins selbst genähet und Abends vorher zum Commissario geschickt

hatte. Darauf gingen sie erst alle mit einander nach der Schloßkirche. Der Oberhofprediger D. Quandt hielt ihnen hier eine Predigt; er legte die Worte Jesu zum Grunde Luc. 6. v. 22. 23.: Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen, und euch absondern, und schelten euch, und verwerfen euren Namen, als einen Boshaftigen um des Menschen Sohnes willen. Freuet euch alsdann und hüpfet; denn sehet, euer Lohn ist groß im Himmel. — Als er ihnen nun zuletzt den Segen mitgetheilet hatte, rief er ihnen noch zu: So ziehet denn hin, ihr meine Brüder und Schwestern in Christo! und bewohnet das Land, welches der Herr euer Gott euch angewiesen hat. Fürchtet Gott und ehret den König! — Zehn Paar wurden hier öffentlich in der Kirche getrauet, welche doppelte Tücher bekamen, und alle zehn Paar gingen bei dem Eingange in die Kirche und Ausgang aus derselben Paar bei Paar vor dem Trupp her. Nach verrichtetem Gottesdienste rückten sechszig Wagen auf den Schloßplatz, auf welchen sie nach der Mahlzeit nach Litthauen gehen sollten. Der Rath aber theilte noch vorher Geld unter sie aus. Ein Verheiratheter bekam davon einen Thaler zwölf Groschen, ein Unverheiratheter einen Thaler und ein Kind funfzehn Groschen Polnisch. Endlich gab man ihnen ihre Päße und ließ sie noch am 10. Juni aus Königsberg ziehen, um ihre Reise nach Litthauen fortzusetzen. Den folgenden Zügen erwieß man auch viel Gutes. Denn unsere Salzburger machten durch ihr aufrichtiges Wesen sich bei Jedermann beliebt. Man sahe schon zum Voraus, daß Gott um dieser Leute willen das Land segnen würde."

Ist das Vorstehende, in Ermangelung anderer Quellen, gleich nur ein Auszug aus Göckings Emigrations-Geschichte der Salzburger, und mögen auch Tadler sich finden, welche diese Mittheilungen für eine bloße verwerfliche Abschrift erklären, so hat die Redaction es sich doch nicht versagen können, sie in dieses

Heft der Provinzialblätter aufzunehmen, um zur schicklichsten Zeit an eine so denkwürdige vaterländische Begebenheit zu erinnern. Wenigstens denen mit Göckings Werke nicht näher bekannten Lesern wird solches zu Danke geschehen seyn, ja vielleicht wird Mancher unsrer ehrwürdigen Kanzelredner gern daher Veranlassung nehmen, am 27. Mai dieses Jahres die frommen und wohlthätigen Gesinnungen unserer Vorfahren, beim Empfange ihrer vertriebenen Glaubensbrüder vor gerade hundert Jahren, als erweckendes Beispiel aufzustellen. F....

Reise-Skizze von Hamburg nach Bouenos-Ayres, St. Christoval de Havannah und zurück.

Dritter Abschnitt.

Aufenthalt zu Bouenos-Ayres.

Mit dem Boote segelte der Capitain in Gesellschaft des Lootsen und meiner nach der Stadt, die auf einer Anhöhe des südlichen Strom-Ufers liegend, durch die Kuppeln mehrerer Kirchen und die Citadelle geziert wird. Wegen des seichten Strandes und felsigen Grundes, kann man selbst mit kleinen Fahrzeugen nicht landen, und muß, das Boot verlassend, sich auf einen zweirädrigen Karren begeben, ähnlich denen von Monte Video mit Stierhäuten als Seitenwände eingefaßt, ohne Sitze. Der Fuhrmann erhält für dies Uebersetzen gewöhnlich 6 bis 8 Realen in Kupfer, je nachdem der Wasserstand höher oder niedriger ist, er also einen längern oder kürzern Weg zurücklegen muß. — Von diesen Realen machen 8 einen Papier-Thaler, dessen Werth ungemein gesunken ist. Denn er wurde im Freiheitskampfe aequivalent dem Piaster oder spanischen Tha-

Thaler, zu ungefähr 1 Rthlr. 10 bis 15 Sgr. geprägt, und enthielt 8 Kupferrealen, da der Piaster 8 derselben in Silber hatte. Allein das Ansehen der Banco National erlosch und der spanische Thaler enthält jetzt $7\frac{1}{2}$ bis 8 Papierthaler oder 60 bis 64 Realen in Kupfer; da aber die Anzahl der Scheidemünze nicht hinreichend war, so zerschneidet man oft 4 oder 2 Realstücke in kleinere Theile, wenn man wechseln soll, wozu die Kleinhändler sogar eigene Instrumente haben, und daher sieht man oft drei- oder viereckiges Geld. Silber-Thaler auszuführen ist verboten, ebenso Kupfer als Einfuhr. Außer diesen genannten Münzen cursiren hier nordamerikanische ganze und halbe Thaler, Spanische Unzen, so wie auch südamericanische in Golde, im Werthe von 16 bis 17 Piastern, Vier-Thalerstücke in Golde, von Quito, Bolivien, Popagan und andern kleinen Staaten mit zierlichem Gepräge.

Vom Karren abgestiegen, führte der Weg, quer durch eine dunkle Allee, nach dem Zollamte, auf dem man nur portugiesisch, spanisch und französisch sprach; Niemand konnte englisch, geschweige deutsch, denn dies ist nach dortiger Meinung die Sprache der Hunde; diese Verachtung der Deutschen will ich später erklären. Mit meinem wenigen französisch beantwortete ich die dem Capitaine vorgelegten, in jedem Hafen gebräuchlichen Fragen, die schon oben bei Setubal angeführt sind. Darauf erhielten wir einen Begleiter, der uns nach dem Hause des Correspondenten der Ladung Zimmermann, Frazier et Comp. führte, wo schon die Salzproben des Arion lagen, und uns der traurige Bescheid wurde, daß noch für 10 Jahre Salz hier vorräthig sei, wir daher nur geringe Preise erwarten dürften; denn es lagen außer Arion noch zwei Bremer Briggs mit Salz hier. Herr Zimmermann ist ein geborner Schwabe und Consul Preußens und der Hanseestädte, der auch seine Mutter bei sich hat; da er eine besondere Vorliebe für die vereinigten Staaten Nordamerikas besitzt, so sprechen seine Kinder und Hausge-

nossen englisch und kein deutsch. Seine Handlung erstreckt sich über jeden Zweig der Manufacturen, Fabriken und Produkte aller Länder, Waffen liegen neben Damenschmuck, Segeltuch, Leinwand, Yerba und Südfrüchte füllen andere Räume. Die Yerba ist die Rinde eines in der Paraguay einheimischen Baumes, die zu den wichtigsten Exporten dieses Landes gehört. Sie wird in Säcken von Stierhäuten verschickt und wie unser Thee, dem sie in Geruch und Geschmack ähnlich ist, benutzt. Man bedient sich hiezu kleiner Gefäße aus Cocusnuß, in denen man sie mit heißem Wasser mengt und durch eine Röhre saugt. Dieses Getränk nennt man Matte, und es ist die größte Ehre, wenn die Hausfrau aus ihrer Trinkschaale dem Fremden Matte zum Tranke credenzt.

Die Bauart der Häuser ist sehr übereinstimmend, größtentheils bestehen sie nur in einem Stockwerke, mit plattem Dache, um einen Hofraum herumgebaut, über dem ein Zelt gespannt ist. An den Seiten mit Fliesen ausgelegt, begrenzt er in der Mitte einen Garten. Kostbare Meublen, wozu die einheimischen Holzarten, namentlich das Schakarandan, nicht wenig beitragen, zieren das Innere der Gebäude, von denen leider die wenigsten von Ameisen oder Wanzen verschont sind. Die wenigsten Straßen sind gepflastert, die meisten mit Trottoirs von Ziegelstein oder Fliesen versehen, die jedoch so schmal sind, daß sie kaum zweien Personen neben einander zu gehen verstatten. An ausgezeichneten Plätzen findet man hier den Plaza della Vittoria, auf welchem zum Andenken des über die Engländer erfochtenen Sieges eine Pyramide errichtet ist; ein hohes Portal, auf den Seiten von den Laden der Manufacturisten eingeschlossen, führt über einen freien Platz nach der Citadelle. Kehrt man dieser das Gesicht zu, so liegt links vom Portale das von dem drittletzten Gouverneure, Ribadavia, angefangene, unvollendete Schauspielhaus, welches ein Meisterstück der Acustik seyn soll, jetzt aber dem Nachtgevögel zum

Wohnorte dient. Die Stadt besitzt außerdem noch ein Theater. — Sämmtliche Straßen durchschneiden einander in rechten Winkeln und führen bei der niedern und weitläuftigen Bauart der Häuser in unabsehbarer Ferne aufs Feld, wo in der Nähe der Stadt einzelne Gärten liegen, auf großen Plätzen verschiedene Arten der Cactus wuchern, die den Blüthenstengel gleich stämmigen Tannen 30 und mehrere Fuße hoch treiben. Außer Kirchen fehlt es an ausgezeichneten Gebäuden, obwohl die meisten Häuser im neuesten englischen Geschmacke gebaut sind. Die Stadt hat eine Buchdruckerei, in der mehrere Zeitungen erscheinen, eine lithographische Anstalt, die die Portraits berühmter Männer liefert, auch befindet sich hier ein Prediger-Seminar, ein Observatorium und eine Waffenschmiede. — Unvergeßlich bleibt mir das Schild eines Friseurs: Absalon hängt hier am Baume und ruft ungefähr folgende Worte aus: „Hätte ich eine Perücke gehabt, so hätte ich mein Leben erhalten!" Das Klima ist gesund, u. nicht übermäßig warm, wenn das Thermometer auch schon am 19. Febr. in der Sonne + 32° R. zeigte. Der SO Wind, der bei seiner bis zum Sturme gesteigerten Kraft Pampero heißt, wirbelt oft Staubwolken, dick und schwarz in die Luft, so daß man plötzlich beim heitersten Himmel herannahende Gewitterwolken zu sehen glaubt, und treibt den Sand auf unglaubliche Strecken fort, so daß, obgleich unser Schiff 2 Meilen vom Lande lag, an einem Morgen die Tags zuvor gemalten Masten aschgrau mit Staub überzogen waren. Regen ist sehr selten, wodurch besonders die reichen Viehheerden in der Zeit meiner Anwesenheit vom Tode bedeutend mitgenommen wurden.

Auch Königsberger befanden sich dort, mir eine angenehme Erscheinung. Es war der eine ein Gerber; seit 30 Jahren von unserer Vaterstadt abwesend, erkundigte er sich, in einem den Sechzigen nahem Alter, theilnehmend nach seiner Mutter, die einen Victua-

ienhandel in einer Bude auf dem Sackheim geführt haben soll, ich konnte ihm von derselben keine Auskunft geben, sein Name ist mir entfallen. Der Kaufmann H . . . . g war eben verstorben, auch er war ein Königsberger, eben so Wilhelm R . . . . . r, der Neffe eines angesehenen Kaufmannes hiesiger Stadt. Er nährte sich als Tischler, hatte unter Admiral Brown am Freiheitskampfe Theil genommen, zuvor in Brasilien gedient, und eine Medaille erlangt; durch Unglücksfälle hat er auch selbst sein dort erworbenes Vermögen verloren und schämt sich als Bettler zurückzukehren. Der letzte, von dem ich hörte, ist Eduard Wlost. Der zu Ende des vorigen Aufsatzes genannte Dr. Meyer war sein Busenfreund, und bat mich, den Tod dieses jungen Mannes dessen Verwandten mitzutheilen; er starb als Offizier in einem Gefechte unweit der Stadt.

Noch mehrere Deutsche könnte ich nennen, wenn es sonst Interesse gewähren möchte, oder sie dort durch Bildung sich vor andern Nationen vortheilhaft ausgezeichnet hätten, allein zu ihrer Schande sei es gesagt, daß sie der Vorwurf trifft, zu dem Ruine des Landes auch ihr Theil beigetragen zu haben. Denn Jedermann weiß, aus was für Leuten die von Hamburg nach Brasilien gesandten Hülfstruppen gebildet waren, mehr denn $\frac{2}{3}$ derselben waren Vagabonden und Zuchthäusler. Kurze Zeit nur gefiel ihnen der Kriegsdienst; Bouenos Ayres bot, um den Feind zu schwächen, für jeden Ueberläufer 5 Piaster und Freiheit, und hunderte kamen von Don Pedros Heere vom nördlichen Ufer des la Plata nach dem südlichen. In wenigen Tagen war das Handgeld verzehrt, und die meisten nahmen, um nicht Hunger zu sterben, die Waffen für die Republik. Nach geschlossenem Frieden wollten die Meisten einen eigenen Heerd gründen, und nahmen deshalb zu den unerlaubtesten Mitteln ihre Zuflucht; einige von ihnen betrogen ihre Brodherren und während diese jetzt betteln, leben sie im Wohlstande, andere

verführten Mädchen, um eine reiche Mitgift zu erzwingen; denn die Ansicht der Meisten ist die, daß es nicht passend sei, eine gesetzliche Ehe mit einer Person einzugehen, die einer andern Confession zugethan ist. So ist, größtentheils durch die Deutschen, jeder Schimmer von Religion erloschen. Ja, es geht so weit, daß Eltern die Tugend ihrer Tochter verspielen, wenn die Noth sie dazu zwingt, und es giebt sogar Mäkler, die sich mit dem Unterbringen der Loose beschäftigen, und das Portrait der Opfer vorzeigen. Dies der Grund des Hasses. Wenn auch für kurze Zeit Waffenruhe herrscht, so verheeren doch fast anhaltend Revolutionen und Volksaufstände ein Land, das vermöge seines Klimas mit Italiens schönem Himmel um den Rang streitet. Der gemeine Mann spricht von Föderation, Union oder Freiheit, und erkennt sich an der Farbe der Kleidungsstücke; jeder ist im Nothfalle Soldat. — Die Föderirten tragen im rothen Bande an der Mütze die Inschrift: Föderacion ou Mouerte (Föderation oder Tod), sie sind im Besitze der Stadt, und ihre Parthei erfocht einige Tage vor unserer Ankunft bei Santa Fe einen Sieg über die Uniirten, von denen ungefähr 30 Mann das Feld deckten, 50 verwundet wurden. Denn wie in den Tagen Homers, halten Feldherrn und Soldaten auf der Wahlstatt gegenseitig Reden, ehe sie zum Kampfe schreiten, der gewöhnlich in schimpflicher Flucht endet. — Der Soldat taugt hier nicht für offene Feldschlacht, Meuchelmord ist mehr an der Tagesordnung. — Engländer, Franzosen und Nordamerikaner werden nicht sowohl durch die Consulate vor Mißhandlungen geschützt, sondern besonders durch die bewaffnete Macht ihrer vor der Stadt stationirenden Kriegsschiffe. Die Deutschen sind, selbst zur Mannschaft eines Schiffes gehörend, und mit Attesten des Consulats versehen, wenn man sie Abends auf der Straße findet, nur mit Mühe vom Militair zu befreien; so hatte auch ich das Vergnügen, eine halbe Nacht in der Wache zu verbringen, um am andern Morgen ein-

Digitized by Google

zutreten, wenn mich nicht ein Hanoveraner, der, nachdem er vielen Herrschern Europas diente, jetzt Tambour-Major im Dienste der Republik ist, befreit hätte. Das letzte disciplinirte Militair zog zu Felde, die kleine Flotille von 5 Schoonern (kleine Zweimaster) lag segelfertig, und man exercirte die Jugend von 12 bis 15 Jahren ein; Bürgermilizen bezogen die Wachen, die Montirungsstücke glichen einem Maskeraden-Anzuge, hier hat man Neger im runden Hute und baarfuß, halbnackte Mulatten mit Gewehren aller Nationen, kurz jede Farbe und Race. Der Handel lag ganz darnieder, in Kurzem fielen 8 Fallissemente vor. Manufactur- und Fabrikwaaren sind zu demselben Preise, wie in Europa, zu erhalten, ungeheure Lager liegen, durch Speculationsgeist überschwemmt, voll, und die endlich nothwendige Auction ruinirt den Eigenthümer. Der Zoll ist ungemein hoch, (die Manufacturwaaren zahlen 40 Prozent vom Werthe) doch er kann leicht umgangen werden; denn der Offiziant, ungewiß, in wessen Händen morgen die Stadt sei, und was dann aus ihm werde, ist leicht zu bestechen.

Als Volksfest feiert man im Februar das Carneval. Maskirte Banden durchziehen mit Gesang zu Fuß und Roß die Straßen, Herren begießen die Damen mit Cölnischem Wasser; ausgeblasene Eier, die man hiezu das ganze Jahr über sammelt, wirft man, mit Wasser gefüllt, einander ins Gesicht; ja sogar Straußeier werden dem Vorübergehenden nachgeworfen. Von den platten Dächern herab läßt man, an Leinen Säcke, mit Metallstücken gefüllt, die ein großes Getöse erregen, den Untenstehenden auf die Köpfe fallen, wodurch auch mir der Hut tief in die Augen gedrückt ward.

Sobald der Capitain erfuhr, daß auf die Salzladung einigermaßen reflectirt wurde, versuchte er es, eine Fracht nach einem Hafen Südamerikas oder Westindiens zu erhalten; allein Rio Janeiro und ganz Brasilien war gegen Don Pedro aufgestanden, und Niemand wagte, dorthin zu speculiren. Nach West-

indien waren von hier und Rio Grando zu viele Schiffe mit Fleisch abgegangen, als daß Jemand welches dorthin zu versenden geneigt war, und da die ganze Ausfuhr von Bouenos Ayres nur in Fleisch, Häuten und Hörnern bestehet, so mußten wir uns entschließen, unser Salz gegen Fleisch einzutauschen, den Rest der Ladung aber für baares Geld anzukaufen oder einen Theilnehmer zu suchen, der sich auch glücklicherweise fand, wenn wir nach Cuba segeln und dort 70 Tage liegen bleiben wollten, bis alles Fleisch verkauft wäre. Diesen Vorschlag ging der Capitain nothgedrungen ein, obgleich es ihm nicht angenehm sein konnte, in der ungesundesten Jahreszeit sich dort so lange aufzuhalten. Ueber die Art des Verkaufs der Ladung werde ich Gelegenheit nehmen, bei Havannah das Nöthige zu erwähnen, und will jetzt von der Viehzucht und der Bereitung des Fleisches bis zum Verladen einiges erzählen.

Zahllose Rindviehheerden, alle von dem wenigen, durch die ersten Ansiedler importirten Zuchtviehe abstammend, bilden den einzigen Reichthum der Bewohner des Gebietes von Bouenos Ayres, Montevideo und aller Provinzen, die einst unter dem Namen Provincias unidas del Rio de la Plata eine große Republik bildeten; man pflegt sie nicht, sondern läßt sie unbekümmert sich vermehren, indem man ihnen durchaus kein Weideland, durch andere Benutzung entzieht. Vor wenigen Jahren soll man noch auf Reisen das auf den Landstraßen streifende Vieh haben tödten müssen, um den Weg verfolgen zu können, da es in dicht gedrängten Schaaren zusammen weidete. Jetzt ist ein großer Theil des Viehes, wenn auch nicht gezähmt, so doch durch eingebrannte Merkmale seinem Eigenthümer erkennbar. In einer Entfernung von 1 bis 2 Meilen von der Stadt findet man die Saladerien, d. h. ländliche Grundstücke, durch mehrere sich durchkreuzende Zäune in Räume getheilt, die circa 120 bis 150 Ochsen fassen, nebst den nöthigen Gebäuden zum Salzen des Fleisches, zur Wohnung der Gautscher oder

Fleischer und des Saladero, der ungefähr in dem Range eines hiesigen Pächters steht. Der eigentliche Besitzer wohnt wegen seiner Handelsverbindungen in der Stadt, und wird für reich gehalten, wenn sein Viehstand 8 bis 10,000 Stücke übersteigt, worunter jedoch nur das über 3 Jahr alte Vieh mitgezählt wird, und man die tragende Kuh unbekümmert schlachtet, — Doch ist bei so ungeheuren Heerden Butter und Käse knapp, denn es wäre gegen die Grundsätze der Faulheit der Einwohner, ihr Brod durch Hände-Arbeit zu gewinnen. Die kräftigsten Ochsen werden zu 6 oder 8 vor die Karren gespannt, die in Karavanen nach Peru und Chili abgehen. Diese Karren sind an den Seiten mit Stierhäuten verkleidet, und haben ein eben solches Dach; aus diesem ragt nach vorn ein Baum heraus, an dem ein langes Zuckerrohr hängt, welches an der Spitze einen Stachel tragend, vom Wagenlenker benutzt wird, um die vordersten Ochsen anzufeuern, für das hintere Gespann hat er ein kürzeres Rohr in der Hand. Der Weg nach Valparaiso wird in ungefähr 40 Tagen mit diesem Fuhrwerk zurückgelegt. Wir verkauften die Salzladung an die Herren Duguid Holland et Comp. und ich wurde bei dem Empfange des Fleisches größtentheils auf dessen Saladerien beschäftigt, wo ich Gelegenheit fand, diesen Erwerbszweig in seinem ganzen Umfange kennen zu lernen. Sobald nemlich der Ankauf einer Ladung abgeschlossen ist, beginnt der Saladero dieselbe zu bereiten. Das Vieh wird, wegen der spätern Tageshitze in den Morgenstunden von 5 bis 9 geschlachtet, und zwar jedesmal die besonders abgeschlossene Schaar von 120 bis 150 Stücken. Die Gautscher sind mit Weib und Kind bei der Arbeit beschäftigt. Einige derselben sitzen auf zu diesem Zwecke abgerichteten Pferden, an deren Sattel hinter dem rechten Schenkel ungefähr 6 Faden (1 Faden hat 6 Fuß) lange Leinen befestiget sind, an deren anderm Ende sich ein Ring befindet, der, über die aus Stierriemen geflochtene Leine gezogen, eine Schlinge bildet, die durch eine neben dem

Ringe befindliche Metallkugel Schwung erhält, wenn die Schlinge geworfen wird. Das ganze Werkzeug nennt man Lasse oder Lasche, und der Reuter weiß es sehr geschickt als Schleuder und Schlinge vereint zu handhaben, so daß man es selbst als kriegerische Wehr benutzt. Der Reuter sprengt nun in die Heerde, und nachdem die einigemale über dem Kopfe geschwenkte Lasche einem Ochsen über die Hörner geworfen ist, spornt er das Pferd hinaus, welches stets bemüht bleibt, den wild nachsetzenden Ochsen in der Entfernung der straffgespannten Leine von sich zu halten. Ein anderer Reuter, Matador genannt nach seinem Instrumente, welches in einem innen scharf geschliffenen, mit der äußern Rundung an einer sechs Fuß langen Stange befestigten Halbmonde von Stahl besteht und Matado heißt, verfolgt das Thier und versucht ihm die Sehnen der Hinterfüße zu zerschneiden, so daß es zusammenstürzt. Noch ein Paar Male aufspringend, bietet er seine letzte Kraft auf, bis er von dem Dolche der Kinder oder Weiber im Genicke durchbohrt, zu Boden fällt. Im Stiergefechte zur Schau nennt man den Tödter selbst Picador. Auf andern Saladerien sahe ich nur den Ochsen schlengen und dann mittelst einer Erdwinde bis zur Schlachtstelle ziehen, was weniger grausam ist. Sobald das Thier im Todeskampfe daliegt, sind zwei Gautscher beschäftigt die Haut abzulösen, den Kopf vom Rumpfe zu trennen und ihm Hörner und Zunge zu entreißen. Dann lösen sie das Fleisch in handhohen Flächen von den Rippen, und der ganze Cadaver ist in 5 Minuten vom Fleische entblößt. Aus den Schädeln baut man, nachdem sie an der Sonne getrocknet sind, Zäune, die zumal im Mondlichte, vermöge der leeren Augenhöhlen und weißen Farbe, ein gespensterhaftes Ansehn gewähren. Das Fleisch aber bringt man in Gruben mit Salzlaake gefüllt, unter großen Schoppen befindlich, und legt es nach 24 Stunden in eine verstärkte Laake; dann wird es auf Stangen zum Trocknen aufgehängt, und dann auf eine Art Heerd von Ziegelstein in 15- bis

20fache Schicht gehäuft und mit getheertem Segeltuche (Persenning) bedeckt, damit es gehörig temperire. So ist es nach 8 Tagen zum Verschiffen fertig, und wird nach dem Gewichte verkauft. Haut, Hörner und Zungen sind jedoch stets theurer. Gleich nach dem Schlachten röstet die Gautscher das an den Knochen befindliche Fleisch über Kohlenfeuer, und verzehren es mit Citronensaft und Pfeffer unter dem Namen Assau, als ein stärkendes Nahrungsmittel. Die Knochen und Eingeweide bleiben liegen und werden theils von den Hunden, theils von den Jaguars und Kuguars, deren Gebrüll Nachts die Wälder durchhallt, verzehrt. Von den Saladerien beziehen die Fleischhändler der Stadt ihren Bedarf, und es bleibt dem Käufer überlassen, ob er ein Viertel oder nur 30 Pfd. nehmen will, denn der Preis hiefür ist ungefähr 3 Thaler Papier, und der Rest verdirbt zu schnell. Ein lebender Ochse kostet zuweilen nur 3 Piaster.

Das auf obige Weise bereitete Fleisch wird auf Karren nach dem Strande geschafft und dort in kleine Fahrzeuge verladen, die es den Schiffen zuführen. Die Befrachtung eines großen Schiffes dauert gewöhnlich 6 bis 8 Wochen, weil die Nachmittags herrschenden Winde selten gestatten, in dieser Tageszeit zu laden, da das kleine Fahrzeug von den dasselbe hebenden Wellen leicht am Schiffe beschädigt wird.

Am zweiten April waren wir mit unserer Ladung fertig und bereiteten uns vor, am andern Tage die Rheede zu verlassen. Noch muß ich, ehe ich diesen Ort verlasse, den Freunden der Naturwissenschaft sagen, daß am 1. April die Papiere Aimeé Bonplandts, des Freundes unseres berühmten Landmannes A. v. Humboldt hier eintrafen und seine Ankunft jeden Augenblick erwartet wurde. Bonplandt war 1818 Professor in Bouenos Ayres geworden, und ging 1820 nach der Paraguay, von wo ihm der Diktator Dr. Francia die Rückkehr so lange verweigert hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Literatur.

„Entwurf der Glaubens- u. Sitttenlehre des Christenthums, mit Sprüchen, Liederversen und biblischen Geschichten, zur Vorbereitung der Konfirmanden. Tilse bei Post. 1832."

Unter diesem Titel ist in Catechismus-Format so eben ein Büchlein erschienen, welches dem Referenten sehr der Empfehlung und allgemeinen Bekanntmachung werth zu sein scheint. Wer eine Reihe von Jahren hindurch den christlichen Religions-Unterricht dem heranwachsenden Menschengeschlecht ertheilt hat, und gewohnt ist, denkend dabei zu Werke zu gehen, wird aus Erfahrung wissen, wie wichtig ein fester und regelmäßiger Gang des Unterrichts das Geschäft erleichtert. Wer sich nun nicht selbst hat einen festen Gang bilden oder ein Lehrbuch hat entwerfen können, hat wohl lange vergebens nach einer seinen Ansichten entsprechenden Grundlage des Unterrichts unter der unzähligen Menge der Religionsbücher gesucht. Es sind vielleicht schon beinahe 20 Jahre, als man aus jeder Diözese in unserm Vaterlande einige Geistliche erwählen ließ, welche eine Grundlage des christlichen Religions-Unterrichts entwerfen sollten, wovon aber kein Erfolg hervorgegangen ist. Da wir nun keinen Landes-Catechismus haben, außer dem kleinen von Dr. Martin Luther, welcher für einfältige Pfarrherrn geschrieben ist, so ist der Wunsch bei jungen Geistlichen, welche in das Predigtamt eingetreten sind, gerecht, ein zweckmäßiges Lehrbuch, das auch die Konfirmanden selbst zur Hand nehmen und gebrauchen können, zum Grund zu legen. Manche Geistliche benutzen noch Rambachs Ordnung des Heils, welche den Forderungen, die man jetzt an den christlichen Religions-Unterricht macht, so ganz und gar nicht entspricht. Andere benutzen das Religionsbüchlein vom Professor Hennig, noch andere

das vom Superintendenten Weiß zu Königsberg herausgegebene. Eigentlich könnte man aber wohl sagen, jeder Geistliche benutzt ein anderes, denn selten wird man in einer Diözese zwei Geistliche finden, welche einen und denselben Gang beobachten. Nach den Grundsätzen des reinen Protestantismus und nach der vernunftgemäß erklärten heiligen Schrift dürfte dieses auch vielleicht im Ganzen nicht zu tadeln sein, da die evangelischen Geistlichen unsers Zeitalters wohl durchweg einen eigenthümlichen Weg einzuschlagen im Stande sind. Allein sollte es nicht auch hier heißen können: concordia res parvae crescunt. Freilich dürfte es bei den verschiedenen Ansichten, welche in unserer Zeit über die religiösen Wahrheiten stattfinden, nicht möglich sein, ein christliches Lehrbuch zu entwerfen, das allen verschiedenen Ansichten entsprechen möchte. Der Verf. des Versuchs einer Beantwortung der Frage: „Ist es überall im protestantischen Deutschlande an der Zeit, an die allgemeine und statutarische Einführung eines neuen Lehrbuches zu denken? Koburg u. Leipzig 1830" beweist es, daß weder ein Bedürfniß des Zeitalters da sei, noch daß eine Auktorität stattfinde, durch welche das Bedürfniß, wenn es da wäre, befriedigt werden könnte. Aus dieser mit vieler Umsicht geschriebenen kleinen Schrift konnte man wohl erwarten, daß jedem Geistlichen hier das Wort gelte: „hilf dir selber."

Wer nun in seiner Ansicht der Religions-Wahrheiten von den Grundsätzen der reinen vernunftgemäßen christlichen Lehre, wie wir sie in den Reden des Stifters der christlichen Religion finden, ausgeht, und die Ueberzeugung hat, daß die in ihrer Reinheit so einfache Lehre Christi besonders dem Volke auch einfach und rein gelehret werden müsse; wer von der Ansicht ausgeht, daß wahre Religion in reiner Sittlichkeit und Reinheit des Herzens bestehe, und daß man dazu nur durch klare Einsichten und innige Ueberzeugung gelangen könne; wer da glaubt, daß man selig werden könne, auch ohne die spitzfindigen Lehren der Scholastiker und alten

Digitized by Google

Dogmatiker; dem kann man das unter dem oben angegebenen Titel erschienene Büchlein mit Grund empfehlen. Ref. hat eine Menge der Catechismen und christlicher Lehrbücher kennen gelernt, er hat noch neulich die vom Consistorialrath Kähler und vom Domprediger Zippel herausgegebenen Lehrbücher mit Aufmerksamkeit gelesen. Ohne sich hier ein Urtheil über dieselben anmaßen zu wollen, kann er doch nicht unterlassen zu sagen, daß ein Geistlicher, welcher Kinder des niedern Volks in der Religionslehre zu unterrichten hat, doch wahrlich seinen Zweck verfehlen würde, wenn er eins dieser Bücher als Leitfaden des Unterrichts wählen und den Kindern in die Hand geben wollte. Allein der hier in Rede stehende Entwurf der Glaubens- und Sittenlehre ist in einer solchen Sprache geschrieben, die auch Kinder des Volks, welche in der Schule nicht vernachläßigt sind, verstehen, und in einer solchen Ordnung abgefaßt, welche eine zusammenhängende Uebersicht der Religions-Wahrheiten erleichtert und möglich macht. Die Verfasser, welche dem Ref. zwar dem Namen nach aber nicht von Person bekannt sind, haben in ihrer Arbeit einen Beweis des klaren Denkens, der richtigen Einsicht in die erhabenen Lehren des Christenthums und der großen Liebe zur Beförderung der heiligen Sache, der Gottesfurcht und Tugend abgegeben, und man erkennt es leicht, daß ihr Herz durchdrungen ist von dem edeln Sinne auch unter die niedern Stände des menschlichen Geschlechts Klarheit und richtige Einsicht in die wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten des Menschen zu bringen, d. h. das Volk wahrhaft christlich aufzuklären, und nur auf diesem Wege kann es besser werden. Um einen Begriff von dem Inhalt zu bekommen, wollen wir hier eine kurze Uebersicht liefern.

Das Ganze ist nach einer Einleitung, in welcher über die Urkunden der christlichen Religion gesprochen wird, in drei Theile getheilt. Der erste behandelt die Lehre Jesu über Gott oder die Glaubenslehren. Der

zweite: die Lehre Jesu vom Willen Gottes oder die Pflichtenlehre. Der dritte: die Lehre Jesu von den Verheißungen Gottes und von unsern Hoffnungen. — Dem zweiten Theile ist die besondere Belehrung über Tugend und Sünde und über die christlichen Beförderungsmittel der Tugend beigegeben. Die Glaubenslehre enthält die Lehre von Gottes Dasein, Gottes Eigenschaften und Gottes Werken. Wir vermissen in dieser einfachen Darstellung keine in den Religions-Unterricht des Volks gehörende Hauptlehre des Christenthums. — Der zweite Theil handelt von den Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen unsern Nächsten, und von den Pflichten in den engern Verhältnissen. Zu den Beförderungsmitteln der christlichen Tugenden wird der Gebrauch der heiligen Schrift, der Besuch der öffentlichen Gottesverehrung gerechnet. Der dritte Theil giebt dem auch noch an sinnlichen Begriffen zu sehr hangenden Menschen Belehrung über seine Bestimmung und Fortdauer nach dem Tode. Die den einzelnen Lehren als Beweise dienenden und ziemlich zahlreich beigegebenen Sprüche sind mit großer Sorgfalt und Einsicht gewählt und passen durchweg zu dem, wozu sie angeführt sind.

Da nach des Ref. Einsicht und Ueberzeugung für unsere vaterländische Gegend kein passenderes Religionsbüchlein vorhanden ist, indem das hier in Rede stehende für uns auch dadurch um so brauchbarer wird, daß zu den einzelnen Lehren passende Liederverse aus dem neuen Königsberger Gesangbuche gewählt sind, so glaubt Ref. um so mehr Ursache zu haben, veranlaßt durch Liebe zur heiligen Sache des Volksunterrichts und ohne die geringste Nebenabsicht dies Büchlein zu empfehlen. Freilich darf er nicht erwarten, daß bei den so sehr verschiedenen Ansichten, welche der Zeitgeist auch unter den Lehrern auf die Religion äußert, Alle seine Empfehlung als etwas allgemein Gültiges aufnehmen werden, er macht sich im Gegentheil, wie auch wohl die ihm persönlich unbekannten Verfasser, darauf

gefaßt, entgegengesetzte Urtheile zu vernehmen. Allein er versichert, daß nach seiner Kenntniß der Stimmung nicht allein in den gebildeten Ständen, sondern auch in den Verhältnissen der Niedern, die Mehrzahl der Bewohner unsers Vaterlandes mit den in diesem Büchlein vorgetragenen religiösen Ansichten übereinstimme, und daß also dieses Büchlein gewiß auch Eingang finden werde bei vielen Familien, und in Volksschulen, wo es Eltern und Lehrern ein heiliger Ernst ist, die Kinder zu dem ewigen und unerschöpflichen Born christlicher Weisheit und Tugend zu führen. — Nach diesem hier abgegebenen Urtheil wird man leicht einsehen, daß Ref. nicht geneigt ist, nur eine Kritik des Einzelnen, was etwa mit seinen eigenthümlichen Ansichten nicht übereinstimmen möchte, zu liefern. Das eine nur erlaubt er sich zu bemerken, daß, da die beiden protestantischen Confessionen in unserm Vaterlande dem größern und einsichtsvollern Theile nach zu einer evangelischen Kirche uniirt sind, der kleine Catechismus, wie er diesem Büchlein hinten beigedruckt ist, eigentlich nicht mehr zu den Lehrmitteln der christlichen Religion bei uns gerechnet werden kann. Besser wäre es wohl gewesen, den Catechismus für die evangelische Kirche, wie er in der Agende von 1829 im 2ten Theile von Seite 40—44, oder auch wie er in dem vom Herrn Consistorialrath Keber zu Gumbinnen herausgegebenen Inbegriff der christlichen Lehre S. 27—30 befindlich ist, beidrucken zu lassen; denn in uniirten Gemeinden wird seit dem Reformationsfeste der Catechismus nur so, wie ihn die Agende enthält, den jungen Christen bekannt gemacht. Bei einer gewiß bald zu veranstaltenden zweiten Auflage könnte vielleicht die Einleitung einer Umarbeitung werth sein, und eine noch genauere Durchsicht zur Vertilgung der Druckfehler erforderlich sein, damit nicht, wie z. B. S. 10 Z. 4 und nichts statt aus nichts, und Z. 5 vollmächtige für allmächtige stehen bleibe und dem Lernenden die Sache dadurch undeutlich werde.

K. in R.

Ein Wort der Liebe an alle edle Menschenfreunde, besonders aber an die unten benannten hohen Behörden und an alle in christlicher Liebe mit mir verbundenen Beförderer wohlthätiger Zwecke und Anstalten zur Sammlung von Subscriptionen auf die Abbildung der Gruft des Grafen Diebitsch Sabalkanski zum Besten des Angerburger Wohlthätigkeits-Vereins.

Im Vertrauen auf die huldreiche liebevolle Unterstützung der weiter unten namentlich angeführten hohen Behörden und aller in christlicher Liebe mit mir verbundenen Beförderer von wohlthätigen Zwecken und Anstalten; im Vertrauen auf die hohe Menschenfreundlichkeit aller Leser der Provinzialblätter wagte Unterzeichneter, der in Preußen geboren, erzogen und gebildet und seiner Provinz wie seinem Vaterlande gerne so nützlich als möglich werden möchte, beiliegende Aufforderung der verehrlichen Redaction zu übersenden, um selbige in unsre Provinzialblätter aufzunehmen.

Unter den glücklichen Auspicien unsers erleuchteten hohen Ministeriums der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten blühen überall in unserm theuren Vaterlande Künste und Wissenschaften, und nicht leicht wird man in einem andern Lande neben so vielen herrlichen Anstalten, welche die sittliche, religiöse Bildung und das geistige Wohl der Jugend befördern, nicht leicht wird man in einem andern Lande so viel regen Eifer, so viel redlichen Willen zur Veredelung und Verbesserung der Jugend unter allen Ständen verbreitet finden, als bei uns. Und wie sollte da, wo von oben ein so wohlthätiger Geist sich überall kund giebt und verbreitet, wie sollte da Jemand noch fremd bleiben können dem Streben, der Welt und dem Vaterlande

so

so nützlich als möglich zu werden; wer sollte sich da nicht ergriffen und begeistert fühlen, auch seines Theil irgend Etwas zur Begründung einer bessern Zukunft, einer bessern Zeit beizutragen? Ja schon jetzt, obgleich die Leistungen noch überall hinter den Forderungen zurückbleiben, und noch lange nicht den Stempel der Vollkommenheit an sich tragen, überall sind die Früchte dieses wohlthätigen Eifers sichtbar; überall verbreitet sich in unserm geliebten Vaterlande, neben dem Lichte der Aufklärung, ein christlich frommer, tugendhafter, ächt vaterländischer Sinn. Denn unser treues Volk will sein Glück nur auf einen solchen unerschütterlichen Felsen gründen!

Auch in unserer Provinz Preußen, gehört sie gleich nicht zu den hochgesegneten, offenbart sich der lebendige Wetteifer, von keiner andern an Werken frommen christlichen Sinnes, an inniger Liebe zu König und Vaterland, übertroffen zu werden. Auch unsere Provinz zählt nicht allein Männer von Kopf und Talent unter der Zahl ihrer Einwohner; nicht allein in den höhern Ständen, nein überall verbreitet sich neben einer würdigen Denkart auch sittliche religiöse Bildung und religiöser Sinn; auch bei uns kennt man nichts Schöneres, nichts Belohnenderes als menschliches Glück zu befördern, als Verbrechen und Uebel zu verhüten, als sich liebevoll der armen, verlassenen, verwahrlosten Kinder anzunehmen, ihnen ein freundliches Loos zu bereiten, und sie, an Herz und Geist gebildet, in eine Welt voll Versuchung einzuführen. Und wie sollte sich der nicht glücklich fühlen, dem es gelingt sich auf das Gemüth, auf das Herz, auf die Veredelung der Jugend überhaupt und insbesondere solcher Kinder Einfluß zu verschaffen, dem es gelingt, solchen armen Kindern nicht allein Brod und Kleidung und die übrigen leiblichen Bedürfnisse zu verschaffen, sondern dem es gelingt auch nur eine Seele zu retten, auch nur ein Kind gut und tugendhaft gemacht, und zur Begründung des innern und äußern Glücks auch nur eines Kindes beige-

tragen zu haben. Hier ist noch genug Verdienst zu erwerben übrig; und es ist doch so süß, für Andere zu pflanzen, für Andere zu wirken, Andern ein freundliches Loos zu bereiten. Mögen Andere in ihrer Selbstsucht nur für sich selbst sorgen, nur für sich selbst Früchte ziehen, um sie allein zu genießen, mögen Andere nur der Wissenschaft und der Erweiterung ihres Gebiets leben, mag Andern nur äußerer Glanz und die vergängliche Freude der Welt ergötzen; es giebt eine höhere Freude, ein höheres Glück, die Summe des Elends zu vermindern und die Summe des Glücks zu vermehren.

Auch unsere Stadt Angerburg hat bereis seit fünf Jahren in diesem Sinne wohlthätig zu wirken gesucht; seit fünf Jahren besteht hier ein Wohlthätigkeitsverein, der für die Erziehung und Bildung wie für die Verpflegung von 8 verwahrlosten Kindern väterlich sorgt. Die von der Stadt und dem Kreise aufgebrachten wohlthätigen Beiträge waren bisher hinreichend, alle Bedürfnisse dieser armen Kinder zu bestreiten, und es ist zu erwarten, daß dieser wohlthätige Sinn sich auch fernerhin herrlich bethätigen wird. Jedoch fehlt es uns an einer sichern Bürgschaft für das dauernde künftige Bestehen unsers Vereins, welches durch ein noch so unbedeutendes Kapital gesichert wäre. Zu diesem Behufe hat der Unterzeichnete sich entschlossen, zum Besten des hiesigen Wohlthätigkeitsvereins die Gruft des Russischen Feldmarschalls Grafen Diebitsch Sabalkanski, wie sie während seiner Beisetzung mit allen militairischen Insignien bestand, und wie sie jetzt durch die Gnade Seiner Majestät des Königs eingerichtet ist, lithographiren zu lassen. Gewiß wird diese doppelte Ansicht von der früher bestandenen Gruft und des jetzt auf Königl. Kosten zu erhaltenden Platzes allgemeines Interesse erregen. Ich besitze von beiden ganz getreue Zeichnungen, und schmeichle mir, daß, da Diebitsch auch uns und unserm Vaterlande angehört, die Sache sowohl als auch der damit verbundene wohlthätige Zweck überall Eingang und zahlreiche Subscriptionen

finden werde, zumal Se. Majestät der König Sich für die Erhaltung des Platzes Allerhöchstselbst gnädigst zu interessiren geruhten. Darum lege ich getrost dieses mein Gesuch in aller Menschenfreunde Hände; denn auch das Gute bedarf, wenn es gedeihen soll, des Schutzes und Schirmes. Und was dieses Wort nicht vermag, wird der hochgefeierte Name und die gnädige weiter unten folgende Empfehlung Eines Königlichen Hochpreisl. Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten vermögen, und der Sache ohne Zweifel den gewünschten Erfolg verschaffen! — Möge die Vorsehung uns in den hier namentlich aufgeforderten hohen Behörden und allen edlen Menschenfreunden die Beschützer und Beförderer alles Guten erhalten, die sich auch des Kleinen huldreichst annehmen und es da nicht an thätiger Bewirkung fehlen lassen, wo es gilt, edle Zwecke zu befördern. Noch die späteste Nachwelt und die durch so freundliche Gaben hier in unserer Provinz geretteten Kinder werden das Andenken so wohlthätiger Menschenfreunde segnen, die den ersten sichern Grund zu dem dauernden Bestehen einer so wohlthätigen Anstalt, wie unser Angerburger Wohlthätigkeitsverein ist, gelegt haben.

Aufforderung an alle Bewohner unseres geliebten Vaterlandes.

(abgedruckt Königsberger Amtsblatt 1832, Oeffentlicher Anzeiger No. 12. S. 97.

Dem im Augustheste der zu Königsberg in Pr. herauskommenden Preuß. Provinzialblätter vom Jahre 1831 ausgesprochenen Wunsche gemäß soll

1) die bei Dlottowen, bei Johannisburg, belegene Gruft des Feldmarschalls Diebitsch Sabalkanski, wie sie während deu Beisetzung mit allen militairischen Insignien bestand, und
2) wie sie jetzt durch die Gnade Sr. Majestät des Königs nun eingerichtet ist und für die Folgezeit erhalten werden soll,

nach getreu aufgenommenen Abbildungen in Berlin

lithographirt und zu 12 Sgr. das Exemplar verkauft werden.

Unterzeichneter glaubt, mit Bezug auf die in obengenanntem Hefte ausgeführte Ansicht, den Wünschen aller gebildeten Bewohner unseres Vaterlandes, dem ꝛc. Diebitsch in so mancher Beziehung angehörte, entgegen zu kommen, und es läßt sich erwarten, daß bei dem überall, wo menschenfreundliche Zwecke zu befördern sind, so bereitwillig entgegenkommenden Wohlthätigkeitssinn der Bewohner unseres Vaterlandes sich auch hier derselbe im schönsten Lichte zeigen und durch die möglichst größte Anzahl von Subscribenten dem hier bestehenden Wohlthätigkeitsverein, der ächt verwahrloste Kinder erzieht, eine ausgedehntere u. größere Wirksamkeit und ein dauerndes bleibendes Bestehen verschaffen wird.

In diesem festen Vertrauen wendet sich Unterzeichneter an alle gebildeten und menschenfreundlichen Bewohner unseres Vaterlandes mit der ganz gehorsamsten Bitte:

„durch zahlreiche Subscriptionen auf obige beiden Ansichten, wobei jedoch Hinsichts des Preises der Wohlthätigkeit keine Schranken gesetzt werden, die Wirksamkeit unseres wohlthätigen Vereins zur Erziehung verwahrloster Kinder menschenfreundlichst zu befördern.“ Angerburg, den 2. Februar 1832.

Der Pfarrer und Seminar-Director

Schulz.

worauf folgende hohe gnädige Resolution unseres nicht genug zu preisenden, die höchsten wie die geringsten Interessen und Angelegenheiten auf dem großen Gebiete der Sittlichkeit und Religiösität mit gleich hoher Huld und Gnade umfassenden Ministerium der Geistl., Unterrichts- u. Medizinal-Angelegenheiten erfolgte:

Das Ministerium hat aus Ihrer Vorstellung vom 2. d. M. gern ersehen, mit welchem rühmlichen Eifer Sie die löblichen Zwecke des dortigen Wohlthätigkeits-Vereins zu befördern bemüht sind. Um Ihre gute Absicht möglichst zu unterstützen, hat das Ministerium

Ihre Aufforderung zur Sammlung von Subscriptionen auf die Abbildungen der Gruft des Feldmarschalls Diebitsch Sabalkanski den Königlichen Regierungen zu Danzig, Marienwerder, Königsberg u. Gumbinnen zugefertigt und denselben deren angemessene Verbreitung empfohlen. Berlin, den 24. Februar 1832.
Ministerium der Geistl., Unterr.= u. Mediz.=Angeleg.
v. Altenstein.

An den Pfarrer und Seminar=Director
Herrn Schulz
zu Angerburg.

Mit Bezug auf diese gnädige hohe Empfehlung wage ich, um das fernere Gedeihen unseres hiesigen Wohlthätigkeits=Vereins nach Kräften zu befördern, folgende hohe Behörden und einige mir persönlich bekannter edler Menschenfreunde zur Sammlung von Subscriptionen auf die oben erwähnte Abbildung der Gruft des Grafen Diebitsch Sabalkanski ganz gehorsamst zu ersuchen:

die Königl. Hochverordneten Regierungen zu Danzig, Marienwerder, Königsberg und Gumbinnen;
den Verehrlichen Verein zur Rettung verwahrloster Kinder in Königsberg;
die sämmtlichen Hochlöbl. Landrathsämter der vier oben benannten hohen Regierungen;
alle Herren Superintendenten jener vier oben genannten Regierungen;
den Herrn Justizrath Skopnik } zu Elbing;
= = Intendanten Taurek }
= = Justizamtmann Rossius in Lötzen;
= = Justitiarius Horn in Nordenburg;
= = Reg.=Schulr. Dieckmann in Gumbinnen;
= = Regierungs= und Provinzial=Schulrath Lucas in Königsberg;
= = Oberlehrer Heinike in Rastenburg;
= = Director Rosenheyn in Lyck;
= = Justizrath Horn in Oletzko;
die Wohllöbl. Buchhandlung von Gräfe u. Unzer in Königsberg;

die Herren Pfarrer Masuch in Rhein, Thomaszik in Kraplau und Schwarzstein, Krüger in Dombrowken, Romann in Czychen, Rostock in Benkheim, Haack in Zabinen, Riedel in Kl. Dexen, Mulsch in Mühlhausen, Sczesny in Widminnen, Jordan in Gumbinnen, Springer in Marienfelde, Paulini in Drygallen, Willamowski in Bialla, Salkowski in Kumilsko, Schrage in Milken und Wielitzken, Malkwitz in Ragnit.

Angerburg, Ende März 1832.

Schulz,
Pfarrer und Seminar-Director.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Königsberg für den Monat Februar 1832

Meteorologische Beobachtungen.

Die Witterung war bei geringem Frost ohne Schnee den ganzen Monat hindurch angenehm und zeichnete sich durch schöne Tage mit Sonnenschein und warmer Luft aus. Blos in den Tagen den 21., 22. und 23. war starker Frost eingetreten.

Die Nachtfröste hatten die Fahrbahn auf allen Wegen im besten Zustande erhalten, und auf den Flüssen wird noch mit Schlitten gefahren.

Höchster Barometerstand den 20. Feb. Morgens bei O. Wind und einer Luftwärme von 5,5 R. 28 Zoll 10,16 Linien. Niedrigster Stand den 29. Januar Morgens bei S. Wind und Luftwärme von + 0,5 R. 27 Zoll 6,64 Lin. Größte Schwankung 1 Zoll 3,52 L.

Höchster Stand des Thermometers den 31. Jan. Mittags bei W. Wind mit Regen + 3° 0 R. Niedrigster Stand den 14ten Feb. Morgens bei SO. Wind — 9° 5 R. Größter Wärme-Unterschied + 12° 5 R. Der herrschende Wind war S.

Gesundheitszustand.

Die Cholera hat in der Mitte des Februars, Gott sei Dank, unsern Regierungsbezirk gänzlich verlassen. In der Stadt Wartenburg, wo sie gegen das Ende des Januar schon aufgehört hatte, aber im Anfange des Februar wieder eingekehrt war, ist seit dem 17. Februar, und im Dorfe Schönau, Allensteinschen Kreises, wo sie ebenfalls zum zweitenmale ausgebrochen war, seit dem 18. Februar Niemand weiter erkrankt. Dies waren die letzten Orte, in welchen sich diese Krankheit gezeigt hatte. Ueberhaupt sind im Laufe des Februars an der Cholera in unserm Bezirk 38 Personen erkrankt und 19 Personen gestorben. Im Ganzen aber sind vom ersten Auftreten der Cholera bis zu ihrem Verschwinden in unserm Bezirke von einer Bevölkerung von circa 708,000 Seelen von dieser Krankheit 10,295 Menschen ergriffen, von welchen 5691 gestorben sind. Davon kommen auf die Städte 7891 Erkrankte, wovon 4380 gestorben sind, und auf das platte Land 2404 Erkrankte, wovon 1311 gestorben sind. Unter den 48 Städten unsers Bezirks sind von dieser Epidemie folgende sechs Städte gänzlich verschont geblieben, nämlich: Fischhausen, Rössel, Bischofstein, Seeburg, Mohrungen und Liebemühl. —

Das Scharlachfieber hat auch im Laufe dieses Monats nicht viel an seiner in diesem Jahre gezeigten Bösartigkeit verloren, und noch viele Kinder, sowohl von hier als in der Provinz, dahin gerafft. An mehreren Orten haben sich vielfach Varioliden gezeigt. — Die Rinderpest, die in dem Ortelsburgschen und Neidenburgschen Kreise schon gänzlich unterdrückt war, ist neuerdings nach Jedwabno, einem Dorfe des Neidenburgschen Kreises, aus Polen übertragen.

Saat- und Erndtebericht.

Die Saaten sind bei dem gänzlich ausgebliebenen Schnee dem Einflusse der Sonnenwärme und der Nachtfröste ausgesetzt, was ihrem Gedeihen nicht günstig zu sein scheint. Jedoch läßt sich darüber noch nichts Bestimmtes sagen.

Unglücksfälle,
als Brände, Lebensverluste, Verbrechen.

In 16 einzelnen Bränden sind 53 Gebäude eingeäschert worden, als: 19 Wohnhäuser, 1 Glas-Fabriken-Wohnung für 8 Familien in Adamsverdruß, 1 Papier-Fabriken-Gebäude nebst einer Mahl- und Schneide-Mühle in Johannsthal, im Ortelsburgschen Kreise, 1 Kathe, 9 Scheunen, 1 Speicher, 7 Ställe und 12 Schoppen. Die Entstehung dieser Brände ist nicht zu ermitteln gewesen, nur bei einem ist Verdacht einer boshaften Brandstiftung.

Von den auf verschiedene Weise ums Leben gekommenen 18 Personen sind: 10 ertrunken, 1 übergefahren, 1 durch Unvorsichtigkeit erschossen, 1 todt gefunden ohne alle Verletzung, 1 bei Sprengung des Maisch-Koch-Gefäßes in einer Dampf-Brennerei, und 4 als Selbstmörder gestorben, von denen sich 1 erschossen, 1 erhängt und 2 ersäuft haben.

In Stanz Trims bei Memel ist ein neugebornes Kind in einem Eimer todt gefunden worden, welches die Mutter desselben, unverehelichte Barbe Steckus, hinein geworfen hatte. Die Mörderin ist dem Gerichte überliefert.

Verdienstliche Handlungen.

In Königsberg liefen unweit dem litthauischen Baume 3 Schornsteinfegerburschen und ein anderer 8jähriger Knabe Schlittschuh, und geriethen unter die Eisdecke des Pregels. Zwei von ihnen fanden ihren Tod unter dem Eise, die beiden andern wurden aber durch die menschenfreundlichen Bemühungen der Fleischergesellen Mareika und Brillinger und des Musketiers Briese gerettet, für welche die Rettungs-Prämie nachgesucht ist. Ebenso retteten der Schlossergesell Ludwig Seidel und der Böttchergesell Olck den auf dem Eise eingebrochenen Wirth Dzuba aus Fürstenwalde bei Ortelsburg, wobei besonders letzterer in Gefahr gerieth, selbst zu ertrinken.

Handel und Gewerbe.

Ungeachtet der milden Jahreszeit, welche das Laden und Auslaufen der Schiffe von Pillau und Memel ohne wesentliche Hindernisse gestattet, herrscht doch eine ungewöhnliche Stille im Handel. Die in England geschlossenen Contracte über Holzwaaren haben nicht die Zufriedenheit der Käufer erlangt, und eben so wenig werden Aufträge über Getreide und andere Handels-Artikel gemacht, da die Preise in England und Holland bedeutend sinken. In Memel liegen zwar mehrere Schiffe im Laden, die in See gehen wollen, sie sind größtentheils mit Holzwaaren geladen, und nur zwei mit Hanf und Leinsaat. Es ist aber bei den gegenwärtigen Handels-Conjuncturen nicht anzunehmen, daß diese Unternehmungen besonders vortheilhaft ausfallen werden. In Pillau ist ein Schiff mit Ballast eingelaufen, und ein Schiff mit Leinsaat, Erbsen, Wicken und Flachs ausgelaufen. In Memel ist kein Schiff eingegangen, dagegen sind dort 8 Schiffe ausgegangen, und zwar: 1 Schiff mit Ballast, 6 mit Holz und 1 mit Flachs. — Auf die hiesigen Handlungsspeicher sind aufgemessen: 1450 Last 4 Scheffel. Abgemessen ist nichts. In Braunsberg ist nichts verladen, dagegen aufgespeichert: 52 Last 12 Scheffel Weitzen und 94 Last 15 Scheffel Roggen.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Gumbinnen für den Monat Februar 1832.

Meteorologische Beobachtungen.

Die Witterung des Monats Februar zeichnete sich durch vorherrschende Trockenheit, bei mehrentheils heiterem Himmel — und einem mäßigen, 10° Kälte nicht übersteigenden Frost, aus. Nur wenige Tage waren von trüber Nebelluft und stürmischer Witterung begleitet. Der zu Anfang des Monats noch spärlich ge-

Digitized by Google

lagerte Schnee wich sehr bald der, mehrentheils auf 3 bis 4° gestiegenen, Mittagswärme und nur die fortdauernden Nachtfröste gaben der schon früher unsicher gewordenen Eisdecke auf den Strömen und Seen noch einige Haltbarkeit. Die Wege erhielten sich in Folge dieser Witterung bei fortdauernd guter Beschaffenheit; die Saaten dagegen entbehrten der schützenden Schneedecke und waren dadurch — dem Landmann unerwünscht — dem Eindringen des Frostes bei dem während des Tages aufgethauten Erdreich blos gegeben, ein Umstand, der ihrem künftigen Gedeihen um so weniger ersprießlich ist, als die vorherrschend gewesene Trockenheit den, von der zehrenden Mittagssonne beschienenen, Feldern keine hinreichende Feuchtigkeit darbietet und strichweise schon fühlbaren Wassermangel herbeigeführt hat.

Des Barometers höchster Stand war in Gumbinnen am 20sten 28″ 9,5‴ bei Süd. Der niedrigste Stand am 2ten 27″ 8,8‴ bei Süd.

Des Thermometers höchster Stand war in Gumbinnen am 21sten und 22sten + 3° resp. bei West und W. Nord West. Der niedrigste Stand am 13ten und 14ten — 9° resp. bei Ost und West.

Gesundheitszustand.

Es kamen überhaupt weniger Krankheiten als im Januar vor, und die Sterblichkeit war in keinem ungünstigen Verhältniß. — Die Cholera scheint jetzt beendigt, nachdem die letzten Kranken im Sensburger und Goldapper Kreise zur Genesung gelangt sind. Im Ganzen erkrankten an diesem furchtbaren Uebel in hiesiger Provinz 4240, davon sind genesen 1873 und gestorben 2367.

Unglücksfälle, Verbrechen, Feuersbrünste.

Von 13 theils verunglückten, theils gewaltsam ums Leben gekommenen Personen sind: 3 Personen ertrunken, 3 todt gefunden; darunter die Leiche eines Schullehrers, Namens Ademeit aus Augstupönen, Gumbinnenschen Kreises, mit 2 Wunden am Hinter-

Digitized by Google

kopfe, welche auf eine Gewaltthätigkeit schließen lassen. Die Untersuchung über diesen Todesfall schwebt noch. 1 Person, die Wittwe Gutt aus Hinter Pogobien, Johannsburgschen Kreises, starb plötzlich am 14. Feb. mit Spuren äußerer Verletzung; als ihre Tochter Charlotte Gutt den Tod ihrer Mutter erfuhr, machte sie noch an demselben Tage den Versuch, sich durch einen Messerschnitt ums Leben zu bringen; die Wunde war indeß bei rechtzeitiger ärztlicher Hilfe nicht tödtlich, und die junge ꝛc. Gutt befindet sich im Kreis-Lazareth zu Johannsburg außer Gefahr. 1 Wirth wurde beim Holzfällen von einem umstürzenden Baum getroffen und blieb auf der Stelle todt. 1 Altsitzer wurde durch den Umsturz seines mit gefüllten Heerings-Fässern beladenen Wagens erschlagen. 4 Personen starben als Selbstmörder. — Seit Ende Jan. u. im Laufe des Monats Febr. sind in 14 einzelnen, ihrer Entstehungsart nach bis jetzt unermittelt gebliebenen Bränden eingeäschert: 12 Wohnhäuser, 11 Scheunen, 13 Ställe, 1 Brandhaus und 1 Krug nebst Einfahrt, überhaupt 38 Gebäude.

Verdienstliche Handlungen.

Der Oekonom Pilchowski aus Pierkunowen, Lötzner Kreises, rettete mit eigener Gefahr den durch Einbrechen auf den Levantin-See, dem Versinken nahe gewesenen Einsaaßen Balzer aus Rydzewen. Wiewohl der ꝛc. Pilchowski diese lobenswerthe Handlung nicht der Oeffentlichkeit übergeben wissen will, so verdient solche doch um so mehr einer belobenden Anerkennung, als derselbe nach dem Zeugniß des betreffenden Landrathsamt sich schon öfter bei ähnlichen Gelegenheiten rühmlichst ausgezeichnet hat.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Marienwerder für den Monat Februar 1832.

Meteorologische Beobachtungen.

Die Witterung dieses Monats war mit seltenen Ausnahmen ungewöhnlich milde, anhaltend heiter und

Digitized by Google

trocken. Regen und Schnee blieben ganz und gar aus. Am 21sten und 23sten hat es bei starkem Nebel gereift. Die Felder sind von Schnee völlig entblößt, und da die Sommerwärme des Mittags die Vegetation schon in Bewegung bringt, so wird hier und da nicht ohne Grund gefürchtet, daß die Nachtfröste den Saaten schädlich werden möchten.

Des Barometers höchster Stand war am 20sten 28″ 10½‴ bei NO., niedrigster am 2ten und 3ten 27″ 10‴ bei SO., fast den ganzen Monat hindurch ein hoher Stand und überhaupt 12½‴ Differenz.

Des Thermometers höchster Stand war am 19ten + 8°, niedrigster am 21sten — 4°. Der Wind kam vorherrschend aus SO., O. und NO.

Gesundheitszustand.

In dem allgemeinen Gesundheitszustande der Menschen ist nur darin eine besondere Veränderung eingetreten, daß im Laufe des Monats das Scharlachfieber eine ausgedehnte Verbreitung gewonnen hat, ohne jedoch sehr bösartig zu sein.

Die in den Kreisen Thorn und Strasburg zum Ausbruch gekommene Rinderpest ist überall unterdrückt und zur Zeit gänzlich verschwunden.

Unglücksfälle, — als Feuersbrünste, ungewöhnliche Todesfälle, Selbstmorde.

Am 19. Februar geriethen zu Altmarck, Kreis Stuhm, 3 Füsiliere von den dort im Kantonnement stehenden Truppen mit einigen Bauern in Streit, welcher in Thätlichkeiten ausartete, wobei der Einsaße Majewski mehrere Bajonetstiche empfing, an deren Folgen er nach wenigen Stunden verschied.

Es ist wiederum ein gewaltsamer Kirchendiebstahl mittelst Einbruch in der katholischen Kirche zu Plusnitz, Kreis Culm, verübt worden. Der Werth der gestohlenen silbernen Kirchengeräthe beträgt nur 28 Thlr.

Die Leichtgläubigkeit und Unerfahrenheit eines Landmanns ist auf eine, schon mehrfach andern Orts versuchte, auch vor einigen Jahren in derselben Gegend

in Anwendung gebrachte Art und Weise betrogen worden. Ein wohlgekleideter Reisender kehrt nämlich bei dem Krüger zu Harmelsdorf, Kreis Dt. Crone, ein. Bald nach ihm spricht auch ein Jude an, der sich dem Krüger, ohne ihm bekannt zu sein, als ein Bekannter vorstellt, dem ersteren Reisenden aber völlig fremd erscheint. Beide lassen sich jedoch in ein Gespräch ein. Der Reisende spricht von einer großen Erbschaft, welche er in Polen zu erheben auf dem Wege sei, von augenblicklicher Geldverlegenheit, in welche ihn die bereits gemachte weite Reise gebracht habe, von der Nothwendigkeit, mehrere Kleinodien zu versetzen, und zeigt ein Kästchen mit angeblich goldenem Geschmeide vor, dessen Werth vom Juden bewundert und sehr hoch geschätzt wird. Durch Zureden des Juden läßt der Wirth sich bewegen, 140 Thaler auf das Geschmeide zu borgen. Das Kästchen wird versiegelt und ihm übergeben, dessen Inhalt jedoch nach Verlauf der Zeit werthlos gefunden. Die Betrüger werden durch Steckbriefe verfolgt.

Die Ehefrau eines Bürgers zu Märkisch-Friedland hat sich aus Lebensüberdruß in den dasigen See ertränkt. Außerdem sind noch 4 Pers. im Wasser umgekommen. — Ein 9jähr. Knabe zu Graudenz, welcher in eine offene Stelle der Weichsel gestürzt war, wurde nur durch die, eigene Gefahr nicht achtende, Anstrengung des Fährmanns Dettlaf hart vor dem Verschwinden unter dem Eise gerettet, und demnächst zum Leben zurückgebracht. — In Marienfelde, bei Marienwerder, ist eine Dienstmagd, welche ihr Zimmer überheizt und den Ofen zu zeitig verschlossen hatte, durch Kohlendampf erstickt im Bette gefunden worden. — Ein dem Trunke ergebener Einwohner aus Brackau, hiesigen Kreises, wurde auf dem Felde erfroren gefunden. Ein Einsaße ist beim Holzfällen von einem herabstürzenden Ast erschlagen worden. — In Strasburg ist die 15jähr. Tochter der Wittwe Klabuhn von dem Dienstjungen Nicklaßewski unvorsichtiger Weise erschossen.

Feuersbrünste sind im Ganzen 13 vorgekommen, von denen 4 nur von geringer Bedeutung waren.

Merkwürdige Ereignisse.

Arbeiter, welche beim Graben der Steine zum Chausseebau von hier nach Kurzebrack, beschäftigt waren, stießen in der Königl. Münsterwaldischen hart am linken Weichselufer belegenen Forst auf ein irdenes, bei der Gelegenheit jedoch gänzlich zertrümmertes Gefäß, welches eine Anzahl Münzen von feinem Silber, einige fein gearbeitete silberne Zierrathen, wobei ein etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß langes in Schlangenform gearbeitetes Gewinde sich befand, und einige bronzene Werkzeuge, zum Theil in Form von Streithammern, enthielt. Es scheint die Absicht gewesen zu sein, den Fund zu verheimlichen, wenigstens ist ein Theil desselben bereits an einen hiesigen Juden veräußert gewesen. Weil aber die Finder entweder den erhaltenen Preis für zu gering geachtet oder Strafe gefürchtet haben, ist das Veräußerte zurückgenommen und bei uns eingeliefert worden, was denn auch den jüdischen Käufer bewogen hat, die noch zurückbehaltenen bereits zerschnittenen Goldstücke hierher abzugeben. Sämmtliche Gegenstände sind auf das Beste erhalten, und haben den Anschein, als seien sie erst jetzt der Erde übergeben. Die Goldstücke sind von zweierlei Art, und von resp. der Größe der ältern Stücke à 5 Sgr. und à $2\frac{1}{2}$ Sgr., jedoch dünner. Das Gepräge enthält nur Schriftzeichen, welche für arabische gehalten werden, jedoch, obgleich noch ziemlich scharf ausgeprägt, nicht lesbar gefunden sind. Der ganze Fund, dessen Silber-Gewicht circa 7 Pfund beträgt, und dessen Metall-Werth also auf etwa 150 Rthlr. angenommen werden kann, ist dem hiesigen Oberlandesgerichte zur Einleitung des gesetzlichen Verfahrens übergeben, nach dessen Beendigung eine genauere Prüfung Münz- und Alterthumskundiger, die eigentliche Zeit, welcher diese Gegenstände angehören, wird ergründen können. Ohne Zweifel ist dies eine sehr frühe Epoche, welche sich muthmaßlich bis in die ersten Zeiten der Herrschaft der Kreuzritter in diesen Gegenden zurück erstreckt.

Die polnischen Truppen, welche die Rückkehr nach Polen hartnäckig verweigern, sind nun zwar einiger-

maßen in ausgedehntere Kantonnements-Quartiere verlegt worden, jedoch durch die längere Dauer ihres Aufenthalts dem Lande immer mehr lästig. Denn die Quartiergeber sind wegen des schlechten Ausfalles ihrer letzten Erndte im Wintergetreide, gerade in diesem Jahre genöthigt, das eigene Brodtgetreide sehr theuer zu kaufen, und also in jeder Beziehung außer Stande, mit der gewährten Vergütung die einquartirten Polen zu erhalten. Diese Einquartirung erheischt also in der That Geldopfer von ihnen, und giebt zu gegründeten Beschwerden Veranlassung. Von der andern Seite finden die Polen hier überall eine verwandte Nationalität, wodurch ihnen der Aufenthalt hier noch angenehmer wird. Sie befreunden sich leicht und innig mit den Einwohnern polnischer Abkunft und verderben, wie nicht zu zweifeln ist, die Stimmung der Letzteren. Daher erscheint es denn in mehrfacher Beziehung erwünscht und zweckmäßig, daß diese Leute in eine mehr deutsche Provinz, vielleicht nach Pommern, wo sie subjektiv und objektiv weniger verwandte Anklänge fänden, verlegt werden könnten *).

*) Anmerk. der Redaction. Es ist hier in Königsberg die völlig glaubhafte Nachricht eingegangen, daß das vaterländische Siegesdenkmal auf dem Galtgarbs-Berge von den im Samlande untergebrachten Polen spoliirt worden sei. Drei der eisernen, am Fuße des Denkmals befestigten Tafeln, nämlich die Tafel mit dem Namen unsers Königs, die mit dem Namen des Generals Bülow v. Dennewitz und eine der mit einem Schlacht- und Siegestage bezeichneten Tafeln sind gewaltsam abgebrochen. Die Erstere ist an der steilsten Seite des Berges herabgeworfen, aber unverletzt geblieben und von dem Wächter des Denkmals wieder in Verwahrung genommen; die zweite ist an den Steinen zertrümmert, und die dritte ganz verschwunden. In die Stelle der Erstern haben die Thäter ein mit unbekannten polnischen Namen beschriebenes Bret befestigt, auch sind die Räume u. Flächen des Denkmals überall mit solchen Namen besudelt. — Eine solche That kann freilich nur gemeinen und nichtswürdigen Verbrechern unter diesen Fremdlingen zur Last gelegt werden; es ist aber auch allgemein nur eine Stimme darüber, daß eben dieser Ausschuß in vieler Hinsicht als eine moralische Pest für das Land zu betrachten sei.

Getreide-Preise
im Monat Februar 1832.
pro Scheffel.

In den Städten.	Weizen. rtlr.	sgr.	pf.	Roggen. rtlr.	sgr.	pf.	Gerste. rtlr.	sgr.	pf.	Hafer. rtlr.	sgr.	pf.	Erbsen, graue. rtlr.	sgr.	pf.	Erbsen, weiße. rtlr.	sgr.	pf.	Kartoffeln rtlr.	sgr.	pf.
Königsberg	2	7	2	1	10	2	1	1	5	—	20	4	—	—	—	—	—	—	—	16	—
Memel	2	18	—	1	7	—	—	28	—	—	21	3	—	—	—	—	—	—	—	12	—
Wehlau	2	15	—	1	7	—	—	27	—	—	17	—	—	—	—	—	—	—	—	9	—
Braunsberg	2	22	—	1	12	—	—	20	—	—	15	6	—	—	—	—	—	—	—	14	—
Rastenburg	2	7	—	1	5	4	—	26	—	—	16	—	—	—	—	—	—	—	—	7	3
Mohrungen	2	10	—	1	10	—	1	—	—	—	26	6	—	—	—	—	—	—	—	15	—
Gumbinnen	2	2	1	1	2	5	—	22	7	—	14	11	1	5	11	1	5	4	—	8	—
Insterburg	1	25	—	1	4	—	—	25	—	—	15	—	1	5	—	1	4	—	—	8	—
Ragnit	2	3	9	1	5	6	—	24	—	—	16	—	1	9	—	1	8	—	—	10	—
Tilsit	2	—	—	1	5	—	—	25	—	—	16	—	1	7	—	1	7	—	—	9	—
Thorn	2	20	—	1	20	—	1	20	—	1	—	—	2	—	—	—	—	—	—	15	—
Graudenz	2	20	—	1	16	—	1	16	—	1	—	—	1	10	—	—	—	—	—	10	—
Conitz	3	—	—	1	25	—	1	10	—	1	5	—	1	15	—	—	—	—	—	15	—

(Die Berichte aus dem Bezirk der Königl. Regierung zu Danzig sind der Redaction nicht zugekommen.)

Die abgestorbene Linde auf dem Kirchhofe meines Geburtsortes.

Bist du nun auch dahin, alte, vertraute Freundin meiner Jugend? Nach einer langen Reihe von Jahren komme ich wieder einmal in die Gegend, in welcher ich als Knabe und als Jüngling so froh war, und wollte unter deinem Schatten ausruhen, wie ich oft in jener glücklichen Zeit in deinem Schatten geruhet, mich erfrischt und manchen schönen Traum von meiner Zukunft gehabt hatte. Wie Vieles, wie Vieles hat sich in meiner heimathlichen Gegend verändert! Wie manches Haus ist mir noch wohlbekannt, aber die Bewohner desselben sind mir fremde! Auch du bist dahin! Auch du bist dahin, du, die du mir in der Blüthe meines Lebens so theuer warst, und an die ich in den Abendstunden meines Lebens in der großen Stadt oft dachte und unter deren Schatten ich gern noch einmal ruhen wollte, ehe man mir meine letzte Ruhestätte bereitet. Auch du bist dahin! Kein feierliches Rauschen mehr von deinen Wipfeln herab, das ich sonst so gern hörte! Kein erquickender Balsam mehr aus deinen duftenden Blüthen! Wie kraftvoll kämpfte sonst dein Wipfel, wenn der Sturm deine Aeste durchrauschte! Und wie stehest du jetzt da, Freundin meiner Jugend! Dein Schmuck und deine Kraft sind dahin, bald wird der brausende Nordwind dich der Erde entreißen und du wirst dahin stürzen, wie so Vieles auch in dieser mir so theuern Gegend hingestürzt ist. So ist denn Alles vergänglich, ich nehme nun auf immer von dir Abschied, doch die Erinnerung an dich wird mir bleiben bis auch ich von der Erde scheide, auf welcher du über hundert Jahre den hier Wohnenden Blüthenduft und Schatten und Kühlung gewährt hast. Viele haben dir dafür nicht gedankt, aber ich zolle dir heute noch meinen Dank für das, was ich in meiner Jugendzeit

von dir empfing. Wie Viele dir den Dank schuldig blieben für das, was du ihnen gabst, so ist auch mir Mancher den Dank für das, was ich ihm aus herzlicher Liebe gewährte und was ihm wohlthat, schuldig geblieben. Dich hat der Undank im Wohlthun nicht gestört, und mich auch nicht, vielleicht tritt einst an mein Grab noch Einer, dem ich nützliche Dienste geleistet habe, und gedenket meiner in Liebe, so wie ich jetzt vor dir stehe und mich freundlich an die Gaben erinnere, welche der Knabe und der Jüngling von dir empfing. Feierlich tönte in deiner Nähe die Stimme des Seelsorgers dieses Orts über die dich umgebenden Gräber dahin, wenn er den Frieden Gottes über einen Entschlafenen aussprach! O wie Mancher ruht hier, der Bürde des Lebens entnommen, am Fuße deines Stammes im kühlen Grabe, und unter diesen hier Ruhenden auch mein rechtschaffner Vater, meine fromme Mutter und eine geliebte Schwester, deren Hügel schon verfallen sind, aber sie haben ein festes Denkmal in meinem Herzen, und vielleicht ziehe ich ihnen bald nach in die ewige Heimath und genieße dort die Freude des Wiederfindens, denn die Hoffnung des Wiederfindens unserer Geliebten in seligen Gefilden habe ich mir nie unsicher machen lassen, sie ist mir sehr theuer. Lebe wohl, Freundin meiner Jugend, ich habe dich zum letzten Mal gesehen, das Alter ist bei uns Beiden eingetreten, ich werde nicht erfahren, wann du ganz hinsinkest, aber eine Erinnerung an den Tod und an das Grab sollst du mir bleiben, bis mein Geist seinen irdischen Lauf vollendet und sich in die ewige Heimath emporschwingt. Möge einst die Stelle, welche du bald nicht mehr haben wirst, nicht unbesetzt bleiben, möge eine junge Linde hier kräftig werden und das gewähren, was du so lange, so lange gewährt hast denen, welche sich dir näherten! Auch meine Stelle wird nicht unbesetzt bleiben, wenn meine irdische Hülle in das Grab gelegt ist, und mit diesem Gedanken verbinde ich den Wunsch: Gottes Segen über den mir unbekannten Nachfolger! R.

Nekrolog.

Herr Karl Friedrich Settegast, evangelischer Pfarrer in Gallingen bei Bartenstein, Ritter des rothen Adlerordens 4ter Klasse, seit dem Tode des Herrn Erzbischofs Dr. v. Borowski der älteste Geistliche unserer Provinz, endete den 10. April d. J. sein wenn auch nicht äußerlich glänzendes, so doch gewiß für ihn und seinen Wirkungskreis segensreiches Leben. Er wurde den 15. Februar 1748 in Gallingen geboren, wo sein Vater ebenfalls Pfarrer war; genoß anfangs im elterlichen Hause den Elementarunterricht, wurde im Collegio Fridericiano in Königsberg für die Universität vorgebildet, und bezog diese daselbst um Michael 1765. Im Jahre 1768 ging er an seinen Geburtsort zu seinem Vater zurück, und unterstützte denselben als Gehilfe, bis er ihm, im Februar 1772 vom damaligen Oberhofprediger Arnold ordinirt, wirklich adjungirt wurde. Bei dieser seiner Gemeine blieb er ungeachtet mancher an ihn ergangenen Aufforderungen zu vortheilhafter Ortsveränderung mit treuer Anhänglichkeit bis zu seinem Tode. Als seit der Occupation des Ermelandes in den benachbarten Städten die Zahl der Protestanten sich mehrte, wurde ihm 1774 die Seelsorge für Bischofstein, 1775 für Heilsberg (wo er zugleich als Garnisonprediger angestellt war) und später auch für Seeburg übertragen. Auch hier bewies er rühmlichen Eifer, besuchte mit Gefahr des eigenen Lebens die mit ansteckenden Krankheiten Behafteten in den Lazarethen, zog sich dadurch das damals herrschende Fleckfieber zu, welches ihn dem Tode nahe brachte. Seine Wirksamkeit an diesen Orten dauerte fort, bis theils Altersschwäche ihn hinderte, theils die allmählige Anstellung der dortigen Katecheten, eines Pfarrers und endlich eines Superintendenten in Heilsberg ihn dieser Amtsführung überhob. Im Jahre 1822 feierte er sein Amts-Jubiläum, und genoß dabei die Anerkennung

seiner Verdienste nicht nur von Seiten seiner zahlreichen Gönner und Freunde, sondern auch die der Obrigkeit, namentlich des Herrn Erzbischofs ꝛc. v. Borowski, der schon als Zeitgenosse, noch mehr durch frühere Jugendbekanntschaft mit ihm befreundet, zur Erhöhung der Jubelfeier eine Predigt verfaßte und dem Drucke übergab. Selbst Sr. Majestät des Königs Huld ward ihm zu Theil, und durch Verleihung des oben genannten Ordens bethätigt. Noch zehn Jahre war es ihm vergönnt, wenn auch mit schwindender Körperkraft, so doch mit Geistesregsamkeit zum Segen seiner Gemeine zu wirken, bis ihn jetzt ein schon sonst bei ihm gewöhnliches Brustübel dem Tode übergab.

War auch das Leben dieses Mannes, wie es schon die anspruchlose Stellung im Amte erwarten läßt, nicht ausgezeichnet durch äußern Glanz, so gewährt es gleichwohl denjenigen, welche mehr den innern Werth beachtend, im Greise das Bild eines langen, gesegneten Lebens gemüthlich zu suchen pflegen, um so vollere Befriedigung, als sie hier dasselbe auf Einem und demselben Schauplatze, wie mit Einem Blicke in seiner ganzen Vollendung übersehen. Der Verstorbene war von wahrhaft frommem Sinne tief durchdrungen, und dieser leitete ihn nicht nur im ganzen Leben, sondern machte auch seine Todesstunde zu einem für die Anwesenden recht erhebenden Abschiede von der Erde und christlichen Hingange in die Ewigkeit. Sanftmuth und Freundlichkeit, durch die er sich im Umgange so viele Freunde und bei der Gemeine Zutrauen erwarb, verließen ihn auch nicht in den letzten von Körperbeschwerden getrübten Tagen. Er liebte den Frieden über alles, aber nie bis zur feigen Pflichtvergessenheit. Mit Sorgfalt wachte er über seine Gemeine, hing an ihr mit treuem Herzen, war im schönsten Sinne ihr Vater, denn er sah sie vor sich in neuen Geschlechtern aufblühen. In äußerlichen Amtsgeschäften war ihm Ordnung sehr werth; strenge Gewissenhaftigkeit und glückliches Gedächtniß halfen ihm sie noch im spätesten

Alter bewahren. Lebendiges Interesse für Wissenschaft verließ ihn nie, und hatte ihn in den Besitz umfassender und gediegener Kenntnisse gesetzt. — Ohne bei denen, die ihn kannten, in den Verdacht einer bei Verstorbenen nicht ungewöhnlichen, übertriebenen Lobrednerei zu gerathen, kann man von ihm mit einem Worte sagen: Er war ein Muster eines wahrhaft würdigen Geistlichen.

Möge aus seinem Andenken noch reicher Segen erblühen, wie seine Wahrhaftigkeit und Treue im Leben gesegnet war.

Gallingen, den 24. April 1832.

Pfarrer G. T. Hoffheinz,
bisher Adjunkt, jetzt Amtsnachfolger
des Verstorbenen.

Bericht
über die vierte Jahresfeier der Stiftung des Elbinger Gewerbe-Vereins.

Am 16. Februar c. Abends 6 Uhr versammelten sich die Mitglieder des hiesigen Gewerbe-Vereins im Saale des goldenen Löwen, um die Jahresfeier der Stiftung desselben zu begehen. Der Director des Vereins, Herr Landrath Abramowski, redete die Versammlung folgendermaßen an:

„Der heutige Tag ist für uns ein Festtag, da heute vor vier Jahren unser Verein gestiftet ward. Ja, mit freudigem Gefühl können wir uns sagen, daß dieser Tag uns mit jedem Jahr ein um so würdigerer Festtag geworden ist, indem der Verein an innerer Kraft allmählig gewonnen hat und in gedeihlichem Fortschreiten bereits viele der Früchte bringt, die bei seiner Gründung gewünscht wurden, so daß der Zweck desselben — die

Industrie und Intelligenz der hiesigen Gewerbtreibenden zu befördern — immer mehr erreicht wird. Innere Einrichtungen und äußere Formen haben sich nach und nach zu einem geschlossenern Ganzen entwickelt, so daß wir heute mit Zuversicht auf ein festes Fortbestehen dieses Instituts vertrauen können, und einer immer segensreichern Ernte entgegen sehen können.

Blicken wir nun zuerst auf die mit unserm Verein zugleich von uns gestiftete Gewerbschule, so finden wir einen unermüdlich thätigen Lehrer an ihrer Spitze, der 36 Lehrlinge u. Gesellen verschiedener Gewerbe, welche regelmäßig die Schule besuchen, Sonntäglich von 6 Uhr Morgens ab unterrichtet und sie in den Stand setzt, sich bei ihrem künftigen Gewerbsbetriebe wissenschaftlicher Hülfsquellen zu bedienen. — Im verflossenen Jahre wurde Unterricht ertheilt: in der Technologie, in der Vaterländischen Geschichte, wobei orthographische und Stylübungen vorgenommen wurden, in der Physik, in der Geographie, in der Geometrie, im Rechnen, im Zeichnen.

Eine zu Michael des vorigen Jahres öffentlich abgehaltene Prüfung hat unsere Erwartungen befriedigt und den Beweis geliefert, daß die Schüler die ihnen dargebotene günstige Gelegenheit mit gehöriger Einsicht und Dankbarkeit genutzt hatten.

Auch höhern Orts ist die Wirksamkeit dieser Schule dadurch anerkannt worden, daß das Königliche Ministerium des Innern, auf Vermittelung der Königl. Regierung zu Danzig, einen Schüler derselben in das Königl. Gewerbe-Institut zu Berlin für den Zeitraum von drei Jahren auf Königl. Kosten aufgenommen hat.

Außer den monatlichen Sitzungen sind seit dem Herbst des vergangenen Jahres wöchentliche Zusammenkünfte gehalten worden, in denen freie Unterhaltung über einzelne Gewerbszweige stattfand. — Aber auch wissenschaftliche Vorträge wurden hier gehalten und hierin dürfte ein großer Vorschritt in der Entwickelung unseres Vereins zu finden sein.

Da die angewandte Chemie in die meisten Gewerbe eingreift, so haben sich zwei Mitglieder des Vereins erboten, monatlich einige Vorträge daraus zu halten. Es ist damit bereits auf eine interessante Weise begonnen, und der Verein hat gern einen kleinen Fonds zur Anschaffung chemischer Apparate ausgesetzt. Einige sehr anziehende Vorträge sind in diesem Winter auch von einem Ausländer in unsern Versammlungen gehalten worden, welcher früher Professor der Chemie an dem polytechnischen Institut zu Warschau gewesen war. Dieser gediegene Chemiker hatte die meisten Länder Europas bereiset, die wichtigsten Fabriken derselben kennen gelernt, und verband mit seinen großen theoretischen die gründlichsten praktischen Kenntnisse.

In den einzelnen Sitzungen ist im verflossenen Jahre Folgendes vorgetragen worden: über artesische Brunnen; über das Verfahren, durch glühendes Eisen Löcher von allen Fotmen mittelst Schwefels zu brennen, wobei Proben vorgezeigt wurden; über die Bereitung der Pottasche oder das Kali und dessen Anwendung, so wie von den Bestandtheilen desselben, insbesondere dem Kaliummetall, Alles durch Experimente erläutert; über Bereitung von Seifen aller Art; über die Bestandtheile der Fettarten und des Talgs insbesondere; von der Reinigung des Talgs und einer neuen Methode, dasselbe vortheilhafter auszuschmelzen; über Bereitung der Stearine und der Lichte aus derselben; über das Waschen der Leib-, Küchen- und Kranken-Wäsche, und die beste Art, dasselbe im Großen auszuführen; über das Bleichen von Pflanzenstoffen im Allgemeinen, und der Gespinnste aus Flachs insbesondere, durch die Schnellbleiche, mit einem Versuch begleitet; über das Bleichen des Wachses und Reinigen des Oels, sowohl zum Brennen, als zur Malerei; über die Kunst, feine Zeichnungen in Glas zu ätzen, und eine verbesserte Methode, in Kupfer zu ätzen.

Außerdem wurden vorgezeigt: eine durch die Luftpumpe sehr ausgedehnte Flasche von Gummi elasticum;

Proben hier verfertigten Cichoriens, der wenigstens dem Magdeburger gleich kommt; Silberplattirungen auf Kupfer, Messing, Eisen und Stahl; Zeichnungen eines interessanten Zirkels. Der früher genannte Zögling der Gewerbschule zeigte eine von ihm sehr sauber gefertigte kleine Dampfmaschine vor und setzte dieselbe im Zimmer in Gang. Sie fand allgemeinen Beifall, und rechtfertigte unsere Hoffnung, diesen jungen Mann dereinst als einen tüchtigen Mechaniker aus dem Königl. Gewerbe-Institut zurückzuerhalten.

Es ist von uns beschlossen worden, hier eine Anstalt zu gründen, in welcher jeder Gewerbtreibende die Erzeugnisse seines Kunstfleißes, welche er werthvoll hält, öffentlich ausstellen kann, und wo der Zutritt dem Publiko vorläufig an gewissen, näher zu bezeichnenden Tagen, und späterhin täglich an gewissen Stunden offen stehen soll. Das Lokal dazu ist bereits gewählt und bleibt nur zu wünschen, daß sich jetzt bald viele Gewerbtreibende entschließen möchten, von einer Einrichtung Gebrauch zu machen, die nur zu ihrem Besten gestiftet worden.

Mancher thätige Gewerbtreibe genießt dankbar im Stillen die Früchte, welche ihm durch die Einrichtungen unsres Vereins früher und besser gereift sind, und wie viel des Guten könnte von dem Einsichtsvollen und Fleißigen hier noch geschöpft werden! Ein geehrtes Mitglied, welches selbst Besitzer einer bedeutenden Fabrikanstalt am Orte ist, wird heute in einem besondern Vortrage den günstigen Einfluß näher beleuchten, den unser Verein bisher auf die Gewerbtreibenden unserer Stadt geübt hat.

Unser Verein zählt jetzt 13 Ehrenmitglieder und 92 ordentliche, also zusammen 105 Mitglieder.

Unsere Kasse hatte nach dem Abschluß des vergangenen Jahres 225 Thlr. 6 sgr. 3 pf. Einnahme
und 154 " 25 " 3 " Ausgabe,

behielt also Bestand 70 Thlr. 11 sgr.

Und so möge unser Verein in dem friedlichen, wohlgeordneten Staate in seiner Wirksamkeit sich jährlich erweitern und reiche Ausbeute geben!"

Hierauf wurde, in Anerkenntniß des wichtigen Einflusses, welchen zweckmäßig eingerichtete Schulen auf das Emporblühen der Gewerbe haben, der allgemeine Beschluß gefaßt, an das Königl. Ministerium des Unterrichts die Bitte zu erlassen, eine Beihülfe zur Errichtung einer höhern Bürgerschule am hiesigen Ort zu gewähren.

Ein Mitglied des Vereins hielt darauf einen Vortrag, in welchem es zuerst die Gründe entwickelte, weshalb mehrere Mitglieder des Vereins sich nach u. nach dem Wirken für denselben entzogen haben, u. ermahnte diejenigen, die mit Eifer die Zwecke des Vereins verfolgen, in diesem Eifer für die gute Sache nicht nachzulassen, indem er auseinandersetzte, in welchem Grade sich schon jetzt die guten Folgen des Vereins zu zeigen beginnen. Der bedeutenden Länge des Vortrages wegen können wir daraus nur folgende Stellen im Auszuge mittheilen.

„— — Wir wollen es uns nicht verhehlen, daß der Verein bis jetzt noch nicht ganz die oben geschilderte Thätigkeit entwickelt, daß seine meisten Versammlungen nicht von dem Interesse und nicht so belehrend für die Besuchenden waren, als man es wohl wünschen sollte; aber ich glaube, wir haben die Ursache hievon erkannt, wir haben in der letzten Zeit einzusehen Gelegenheit gehabt, daß wir im Irrthum waren, wenn wir glaubten, daß die Versammlungen allein durch gegenseitige Mittheilung belehrend und anziehend werden würden. Wir erkannten diesen Irrthum aufs klarste, als vor Kurzem hier in unserer Mitte ein Mann auftrat, der, mit den nützlichsten Wissenschaften vertraut, die Fabriken und Werkstätten der cultivirtesten Länder Europa's besucht hatte, der hier am Orte wenige unserer Fabriken und Werkstätten ohne Belehrnng und Gewinn für die Eigenthümer, wenigstens für die-

jenigen, welche von ihm Belehrung zu ziehen verstanden, und sie nicht in unzeitigem Stolze zurückwiesen, betreten hat, der aber auch ohne Eigendünkel stets bereit war, sich selbst belehren zu lassen, wodurch allein er auch wohl nur den hohen Grad technologischer Ausbildung erlangt hat, auf dem er steht. Nur kurze Zeit war er unter uns, und welchen Nutzen hat er in dieser kurzen Zeit gestiftet!

Wie ganz anders also, sage ich, stand es, als dieser Mann in unserer Mitte erschien; die Versammlungen wurden stark besucht, wurden statt früher jeden Monat einmal, nun jeden Dienstag gehalten, weil man in ihnen stets belehrende Unterhaltung fand. Wir sehen also jetzt, da er uns verlassen, daß es uns nicht an Empfänglichkeit für Belehrung mangelt, sondern daß es uns nur gänzlich an Männern fehlt, die uns in das Wissen, was im praktischen Leben von Nutzen ist, einzuführen im Stande wären. — — Wir können daher nur wünschen, daß auf irgend eine Art, vielleicht wenn eine höhere Bürgerschule am Orte errichtet wird, wieder ein mit so nützlichen Kenntnissen ausgerüstetes Individuum unter uns erscheine und mit gleicher Gefälligkeit unsere Bemühungen unterstütze, wie der von uns Geschiedene es that. — — Nicht genug kann bei dieser Gelegenheit die schon oft gerügte Unzweckmäßigkeit unserer Schulen erwähnt werden, die, so lange ihr nicht abgeholfen wird, uns nur mit Schneckenschritten vorzuschreiten gestattet. Der Fabrikant und Handwerker muß vertraut mit den Kenntnissen, die ihn mit den Ereignissen und Gesetzen der Natur bekannt machen, von der Schule in die Welt treten, um leichter praktisch und aus guten Schriften sich weiter ausbilden und mit der Zeit fortgehen zu können. —

Wenn ich oben bemerkte, daß unser Verein noch nicht ganz den Anforderungen entsprochen hat, die man an ihn machen könnte, so muß ich dagegen behaupten, daß er nicht ohne allen praktischen Nutzen, nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf viele Gewerbe geblieben ist.

Dem Blicke Vieler entgeht dieser Einfluß, sie verlangen Wunderdinge, sie würden nur dann den erwähnten Nutzen einräumen, wenn ein solcher Verein selbstthätig in die Gewerbe eingriffe, wenn unter seiner Leitung Fabriken angelegt würden. Abgesehen davon, daß dies seine Kräfte übersteigt, liegt es auch gar nicht in dem Kreise seiner Wirksamkeit, vielmehr soll er nur den Sinn zu solchen Unternehmungen wecken und dazu anregen, und daß dieses stattgefunden hat, wird der Aufmerksamkeit des Schärferblickenden nicht entgehen. Wie sehr hat der Zustand unserer Fabriken in den letzten Jahren sich verändert. Dampfmaschinen waren uns fremde Dinge, und nach dem gewöhnlichen Schneckengange, in dem unsere Gewerbe früher fortschritten, durften wir ihre Aufstellung hier am Ort kaum in einem halben Jahrhundert erwarten, u. schon sehen wir deren zwei bei uns in voller Thätigkeit, und der Errichtung einer dritten größern noch in diesem Jahre entgegen.

Unsere Oelmühlen arbeiten mit hydraulischen Pressen, eine Papiermühle, ebenfalls mit einer solchen Presse, ist kürzlich in Wirksamkeit getreten, wir raffiniren unsere Brennöle selbst und werden bald die weitherkommenden gänzlich zurückweisen. Wir schneiden mit Maschinen die Fournire zu unsern Möbeln. Fünf Brauereien sind entstanden. Das Bauen von Wagen am Orte hat auf eine erstaunliche Weise zugenommen und scheint ein ziemlich bedeutender Gewerbzweig werden zu wollen. — — Und welche Reform und welche Ausdehnung haben unsere Brennereien erhalten! Unsere Cichorienfabriken liefern jetzt ihr Fabrikat dem besten fremden völlig gleich, und daß für diesen Gewerbzweig bei zweckmäßiger Geschäftsführung ein guter Fortgang zu verbürgen ist, geht daraus hervor, daß der Absatz davon, der früher nur mit Mühe zu erzwingen war, in diesem Jahre so rasch ging, daß die Vorräthe lange nicht bis zur nächsten Erndte ausreichen werden, sondern ihrer Aufräumung nahe sind. — Wir wollen nicht alle diese Fortschritte der unmittelbaren Ein-

wirkung unseres Vereins zuschreiben, aber daß er mittelbar eingewirkt hat, glaube ich dreist behaupten zu können. — —

Ganz klar liegt aber der unmittelbare Einfluß unseres Vereins am Tage bei den Cichorienfabriken, wir können dreist sagen, daß sie ohne ihn noch auf der frühern niedern Stufe stehen würden. Der Verein ernannte nämlich eine Commission zur Ermittelung der Ursache der schlechtern Beschaffenheit unseres Cichoriens im Vergleich zu dem fremden; einem Mitgliede der Commission gelang es, sie zu entdecken; es zog einen Mann hieher, der eine neue Fabrik anlegte, die die Waare der fremden nun völlig gleich an Güte stellt, und eben so ist es dadurch unsern ältern Fabriken, seinem Beispiele folgend, gelungen, gleich gute Waare zu liefern. Also nur lediglich durch Veranlassung unseres Vereins ist hier eine neue Fabrik gegründet und die übrigen vervollkommnet.

Nun noch einige Worte über die Leistungen unserer Handwerker. Wir können mit Recht sagen, daß sie die unserer Nachbarstädte übertreffen, und bei welchen von ihnen bemerken wir die meiste Vervollkommnung? größtentheils bei denen, welche Mitglieder unseres Vereins sind. Zugegeben, daß gerade die, welche Mitglieder wurden, schon früher zu den einsichtsvollern gehörten, weil sie, hätten sie das Bedürfniß nach Belehrung nicht gefühlt, es nicht geworden wären; so hat doch aber auch der Verein durch seine circulirenden Zeitschriften, und dadurch, daß er ihre Geistesthätigkeit anregte, wohlthätig auf sie gewirkt. Ich kann hiebei nicht unterlassen die Worte anzuführen, welche ein recht unterrichteter, denkender Techniker aus einer großen Nachbarstadt gegen mich aussprach: „Mit Ihren Handwerkern muß etwas vorgegangen sein; ich bemerke einen ganz andern Geist in ihnen, als in denen der übrigen Städte dieser Gegend.“

— — Meine Herren, ich wünsche Sie überzeugt zu haben, daß unsere Bemühungen nicht ganz fruchtlos

gewesen sind. Ermüden Sie nicht; versäumen Sie nicht, dem Stande, der die Kraft eines Staates ist, auch an unserm Orte die Bedeutung zu geben, die ihm gebührt, die er bereits in den Ländern hat, wo freiere Institutionen ihm schon länger einen höhern Geist einathmeten, dem Stande, von dessen Bildung es abhängt, welchen Rang unter den civilisirten Staaten der unsrige, dessen Regierung die Wichtigkeit des Gewerbstandes erkennt, einnehmen soll."

Nach Beendigung dieses Vortrages zeigten mehrere Mitglieder ihre Leistungen in manchen Zweigen ihres Gewerbes vor. Ein junger, eben etablirter Maler hatte zur Ausschmückung des Saales für diesen Abend ein großes, von ihm gefertigtes Bild, eine Landschaft, in deren Vordergrunde die Büste des Königs, an passender Stelle aufgestellt, davor standen zwei große Kandelaber aus Gyps und reich vergoldet, von einem hiesigen Maurermeister angefertigt. Sie waren in großartigem Styl, von edler Form und schöner Arbeit, so daß sie allgemeinen Beifall erlangten. Es wurden ferner schön gearbeitete Ciselirungen in Messing vorgezeigt, und mehrere Silberarbeiten, welche sich sowohl durch ihre äußerst geschmackvolle Form als schöne Arbeit vorzüglich auszeichneten. Die in dem Vortrage des Herrn Landraths erwähnte, kleine, äußerst accurat und sauber gearbeitete Dampfmaschine war im Saale aufgestellt und in Thätigkeit gesetzt.

Lange beschäftigte sich die Versammlung mit dem Anschauen dieser vorgezeigten Arbeiten, und verhehlte nicht die Freude über den fortschreitenden Gewerbefleiß, der sich dadurch kund gab. Die Anwesenden vereinigten sich hierauf zu einem gemeinschaftlichen Mahle, wobei sich in lauter und freundlicher Unterhaltung immer mehr der feste Wille aussprach, in engem Verbande und gemeinschaftlicher Anstrengung fest dem vorgesteckten Ziele entgegenzustreben. Der Vorsitzende des Vereins erhob sich am Schluß der Tafel mit den Worten: „Unter dem Schutze unseres gerechten Königs

blühen unsere Gewerbe mehr als je; es lebe hoch der beste König!“ Ein allgemeines Lebehoch erfüllte den Saal, und einstimmig wurde das Preußische National-Lied „Heil Dir im Siegerkranz“ angestimmt.]

Der Herr Oberbürgermeister Haase wendete sich darauf an die Versammlung, indem er sie ermahnte, auf dem eingeschlagenen Wege ungeachtet aller Hindernisse festen Schrittes und unermüdlich fortzuschreiten, und brachte den Toast aus: „Auf das Wohl und das glückliche Gedeihen des Vereins.“

Hierauf erhob sich ein Mitglied des Vereins und forderte die Versammlung auf: „der Erhaltung des allgemeinen Friedens, in welchem nur allein die aufblühenden Gewerbe gedeihen können“ ein Lebehoch zu bringen; die ganze Gesellschaft erhob sich und ein dreifaches, einstimmiges Lebehoch bezeugte es, daß dieser Wunsch in den Herzen aller Anwesenden angeklungen hatte. Nachdem die Versammlung sich wieder gesetzt hatte, brachte ein Mitglied des Vereins die Gesundheit des Directors des Vereins mit folgenden Worten aus: „Wir leben in einer Zeit, in der es leichter ist, sich durch Niederreißen des Bestehenden Ehre und Ansehen zu erringen, als durch Aufbauen. Einem Verein, wie dem unsrigen, ziemt es aber vor Allem, das Letzte zu schätzen, und deshalb lassen Sie uns mit Dank anerkennen, was der Director des Vereins für die Gründung und das Bestehen desselben gethan hat. Er lebe hoch!“

Der Vorsitzende erwiederte hierauf wie der fernere gute Fortgang des Vereins nur aus dem Eifer hervorgehen würde, welcher jeden Einzelnen für die gemeinsame Sache beseelen und daß dieser gute Fortgang ihn stärken werde, Alles was in seinen Kräften stehe für das Aufblühen des Vereins zu thun, u. schloß mit dem Wunsche, daß uns dies Fest noch recht oft zurückkehren, u. uns stets zu einem so frohen, geselligen Mahle vereinen möge.

Der nächste Toast galt „unserm würdigen Herrn Oberbürgermeister, der immer bereit ist, jeder guten Sache in unserer Stadt seine Unterstützung zu weihen.“

Der Herr Oberbürgermeister dankte in herzlichen Worten, welche seinen von uns gekannten und geschätzten biedern Bürgersinn wiederum bekundeten.

In einer Anrede an die Versammlung sprach darauf ein Mitglied über die Vortheile, welche der Gewerbe-Verein aus der Anwesenheit des Herrn Hann, Professor an dem Polytechnischen Institut in Warschau, gezogen hat, indem derselbe sowohl in unseren Versammlungen, als in einzelnen Fabriken, belehrend und Rath gebend auftrat. Er war mit den Polnischen Truppen zu uns gekommen und bald nach seiner Ankunft in unsern Gewerbverein eingeführt worden und ist nun kürzlich, so wie alle Polnischen Offiziere, von hier abgereist, was von allen Gewerbtreibenden, die ihn kannten, lebhaft bedauert wird. Seinem Andenken erschallte ein lautes Lebehoch!

Auch auf des hochverdienten Mannes Wohl, der zum Aufblühen der Gewerbe in Preußen so überaus viel beigetragen, und nicht allein die Errichtung des National-Gewerbe-Vereins veranlaßt hat, sondern auch der Leitung desselben immerfort vorsteht, dem Wohle des hochgeehrten Herrn Geheimen Ober-Finanzraths Beuth wurde ein dreifaches Lebehoch gebracht.

Endlich erinnerte ein Mitglied auch noch an einen Mann, der einer der thätigsten Mitglieder des Vereins war, und während seines Lebens viel für die Gewerbe unserer Stadt gewirkt hat, auch seinem Andenken, dem Andenken an unsern unvergeßlichen Gustav v. Riesen wurde ein lautes Hoch! gebracht.

Die Versammlung blieb in geselliger Freude, die noch durch Musik und Gesang erhöht wurde, zusammen, und trennte sich erst lange nach Mitternacht.

Mit erneuerter Thätigkeit wirke jeder in seinem Kreise ferner unermüdlich mit, um bei der Wiederkehr dieses Festes mit dem frohen Bewußtsein erscheinen zu können, er habe für den Zweck des Vereins gethan, was in seinen Kräften stand.

Nachrichten über die in Memel bestehende See- und Hülfs-Lootsen-Wittwen- und Erziehungs-Kasse.

Die Memelsche Kaufmannschaft fand sich im Jahre 1830 veranlaßt, die See- und Hülfs-Lootsen zu bewegen, unter sich für ihre nachbleibenden Wittwen und Kinder eine Wittwen- und Erziehungskasse zu errichten und gab zur Gründung derselben Dreihundert Reichsthaler her.

Das untenstehend abgedruckte Statut spricht sich über den Zweck dieses Etablissements aus, und obgleich dasselbe noch neu, so werden seit September a. pr. doch schon 2 Wittwen mit 2 Thaler monatliche Pension jede derselben unterstützt, und die Kasse schloß sich Ende December 1831 mit einem Bestande von 585 Thaler 5 sgr. 8 pf., so daß zu hoffen, dieselbe wird in spätern Jahren für die Interessenten nützlich werden.

Statut
für
die See- und Hülfs-Lootsen-Wittwen- und Erziehungs-Kasse zu Memel.

§. 1.

Der gefahrvolle Beruf der Lootsen setzt die hinterbliebenen Wittwen und Kinder durch ihren oft im Geschäft erfolgenden schnellen Tod in eine bedauernswürdige Lage, deshalb hat sich das unterzeichnete Vorsteheramt veranlaßt gefunden zu versuchen, die hiesigen Lootsen zu bewegen, unter sich eine Kasse zu errichten, wodurch bei deren zufälligen oder natürlichen Absterben für die Wittwen oder Kinder die Unterhaltung und Erziehung derselben nach Maßgabe der Kräfte der Kasse gesorgt werden könne.

Zu dem Ende sind die jetzt angestellten See- und Hülfs-Lootsen befragt, ob sie geneigt sind eine solche Kasse zu etabliren? — und es haben sich alle dafür erklärt; die künftig anzustellenden Lootsen sollen jedesmal nach ihrer Wahl gefragt werden, ob sie ebenfalls geneigt sind, der Kasse beizutreten, welches jedoch von ihrem freien Willen abhängt.

§. 2.

Der Beitrag geschieht monatlich vom 1. Januar dieses Jahres ab, und zwar von jedem Mitgliede mit Zwanzig Silbergroschen, sollte jedoch von den Contribuenten einer oder mehrere invalide und vom Staate pensionirt werden, so soll von diesen nur die Hälfte oder monatlich Zehn Silbergroschen beigetragen werden, jedoch deren hinterbliebene Frauen oder Kinder nach dem Tode des Mannes gleiche Ansprüche mit allen andern an die Kasse haben.

§. 3.

Da dieses Etablissement von der Kaufmannschaft gewünscht wird, so will sie auch den Beweis geben, daß sie es ernstlich meint, dasselbe zu unterstützen, und hat daher beschlossen, aus ihrer Gemeinkasse 300 Thlr. — geschrieben Dreihundert Reichsthaler — als eisernen nie anzugreifenden Fond herzugeben, der hypothekarisch untergebracht und dessen Zinsen zur Vertheilung verwandt werden sollen.

Sollte jedoch einer, mehrere, oder selbst alle Interessenten, die in diesem Statut festgesetzten Punkte in irgend einer Art ohne Zustimmung und Genehmigung des Vorsteheramts der Kaufmannschaft abgeändert haben wollen, die Abänderung möge bestehen sollen worin sie wolle, so hat das Vorsteheramt das Recht, diese von der Kaufmannschaft hergegebenen Dreihundert Reichsthaler, nebst allen dafür eingegangenen Zinsen für ihre Gemeinkasse zurückzufordern.

§. 4.

Die Verwaltung soll unter dem Namen:
Comittee der Memelschen See-Lootsen-Wittwen- und Erziehungs-Kasse
bewirkt werden, und diese Comittee aus fünf Mitgliedern:

1) dem jedesmaligen Obervorsteher der Kaufmannschaft,
2) dem jedesmaligen Rendanten der Hafenkasse,
3) = = Lootsen-Kommandeur,
4 u. 5) und den beiden ältesten Ober-Lootsen

bestehen.

§. 5.

Die Pflicht dieser Verwaltungsbehörde ist, dafür Sorge zu tragen, daß die Fonds ganz sicher zinsbar untergebracht werden, damit die einzunehmenden Zinsen das Kapital vermehren.

§. 6.

Die Rendantur übernehmen der Rendant der Hafenkasse und der Lootsen-Kommandeur unentgeldlich, und sind solidarisch verbindlich, daher sie zu der Kasse, worin das baare Geld und die Dokumente aufbewahrt werden, jeder einen besondern Schlüssel haben.

§. 7.

Die Wittwen erhalten, wie §. 1. bemerkt, nach Maßgabe der Kräfte der Kasse für sich und zur Erziehung ihrer Kinder eine monatliche Unterstützung von gleicher Höhe, ohne Rücksicht, ob eine Wittwe gar keine oder viele Kinder hat, jedoch nie über Acht Thaler und Zehn Silbergroschen monatlich für jede Familie, welche Unterstützung für die Kinder, auch wenn die Wittwe verstorben, oder sie als Waisen hinterbleiben, so lange fortdauern soll, bis das jüngste Kind das 14te Jahr zurückgelegt hat.

Sollte sich indessen eine Wittwe wieder verheirathen, dann hören die Ansprüche, die sie an die Fonds

dieser Kasse für sich und ihre Kinder zu machen hat, auf, und sie wird gänzlich ausgeschlossen.

Die Höhe der für jedes Jahr zu zahlenden Pension, welche jedoch die Summe von Acht Thalern und Zehn Silbergroschen monatlich, oder Hundert Thaler jährlich für jede Familie nicht übersteigen darf, soll von der Verwaltungsbehörde im Monat Februar nach abgelegter Rechnung vorgeschlagen und vom Vorsteheramt der Kaufmannschaft festgestellt werden, weiter aber auch kein Rekurs zulässig sein.

§. 8.

Alljährlich und zwar in der gewöhnlichen General-Versammlung der Kaufmannschaft, Anfangs Februar wird die Rechnung dieser Kasse abgelegt und durch gedruckte Auszüge der Zustand derselben bekannt gemacht.

Mit der Revision dieser Rechnung und der Kasse selbst wird in der nämlichen Art verfahren, als mit der Revision der übrigen, unter der Verwaltung der Kaufmannschaft stehenden Kassen.

Memel, den 8. Februar 1830.

Das Vorsteheramt der Kaufmannschaft.

Klempow. Frentzel-Beyme. Graff.

Vorstehendes Statut wird hiedurch genehmigt und bestätiget.

Königsberg, den 19. Juli 1830.

(L. S.)

Der Oberpräsident von Preußen.

v. Schön.

Extract
über
Einnahme und Ausgabe der See-Lootsen-Wittwen- und Erziehungs-Kasse
für die Zeit vom 1. Januar bis Ende December 1831.

	Dokument. Tlr.	sgr.	pf.	Baar. Tlr.	sgr.	pf.
Einnahme.						
An Bestand von 1830 baar . .	—	—	—	442	18	1
An Beitrag von sämmtl. Lootsen	—	—	—	140	—	—
An eingegangenes Dokument .	500	—	—	—	—	—
An eingekommene Geschenke baar	—	—	—	17	28	7
Summa der Einnahme .	500	—	—	600	16	8
Ausgabe.						
Unterstützung an 2 Wittwen für Oktober, November u. Decbr.	—	—	—	12	—	—
An ausgeliehenes Kapital . .	—	—	—	500	—	—
An Druckkosten u. Buchbinderlohn	—	—	—	3	11	—
				515	11	—
Bleibt Bestand .	500	—	—	85	5	8
Bestand.						
Eine Obligation üb. 500 Tlr.						
In Kassenanweis. u. baar . . . . 85 „ 5 „ 8 „						

Die Vorsteher der See-Lootsen-Wittwen- und Erziehungs-Kasse.

Schröder. Frentzel-Beyme.

Nachrichten über die in Memel bestehende Kaufmännische Officianten-Wittwen-Kasse.

Im Jahre 1826 hat die Memelsche Kaufmannschaft eine Kasse zur Unterstützung nachgebliebener Kaufmännischer Officianten-Wittwen errichtet, und zur Gründung derselben Tausend Reichsthaler hergegeben; das Statut für dieselbe folgt untenstehend, und der Kassen-Abschluß pro ultimo December 1831 liefert eine erfreuliche Aussicht, daß dieselbe für die Folge recht nützlich werden kann.

Bisher haben 3 Wittwen verstorbener Kaufmännischer Officianten, und zwar 10 Thlr., 8 Thlr. und 5 Thlr. monatlich nach Maßgabe ihrer Verhältnisse, Pensionen erhalten, und doch ist der Fond dieser Kasse schon bis auf 4420 Thlr. 5 sgr. 10 pf. angewachsen; möge die Vorsehung dieses Institut auch ferner glücklich sein lassen.

Statut
für
die Kaufmännische Officianten-Wittwen-Kasse
zu Memel.

§. 1.

Die gemachte Erfahrung, daß oft Officianten nach ihrem Tode ihre Wittwen in einer hülfsbedürftigen Lage hinterlassen, hat die Kaufmannschaft veranlaßt zu beschließen, eine Kaufmännische Officianten-Wittwenkasse zu errichten, und jedem für die Zukunft von ihr anzustellenden Officianten die Pflicht aufzuerlegen, zu dieser Kasse nach den unten näher ausgesprochenen Grundsätzen beizutragen, so wie die bereits angestellten zu befragen, ob sie geneigt sind, dieser Kasse beizutreten, wozu sie sich sämmtlich bereitwillig erklärt haben.

§. 2.

Der Beitrag geschieht jährlich und zwar:

a) von den Schiffsabrechnern am Ende der Schifffahrt mit funfzehn Silbergroschen pro Schiff, ohne Rücksicht ob es groß oder klein an Lastenzahl, für so viel Schiffe als jeder ausclarirt hat;

b) von den mit fixirten Gehältern angestellten Officianten mit drei Procent jährlich vom Gehalt in vierteljährigen Ratis;

c) von denjenigen, welche kein festes Einkommen haben, sondern deren Einnahme von den Handelsconjuncturen abhängt, mit drei Procent nach Schätzung von der unten näher bemerkten Verwaltungsbehörde am Ende eines jeden Jahres, findet sich jedoch einer oder der andere prägravirt, so steht ihm frei, seine Beschwerden dem Vorsteheramte der Kaufmannschaft vorzutragen, welches, im Fall dasselbe gleiche Ansicht mit der Verwaltungsbehörde theilt, die Vorlegung der Bücher des sich Beschwerenden verlangen kann, und demnächst entscheidet, ohne daß ein weiterer Recurs zulässig ist.

§. 3.

Um den Beweis zu geben, daß die Kaufmannschaft ernstlich wünscht, diese Kasse möge recht bald im Stande sein, ihren Zweck zu erfüllen, hat sie beschlossen, aus der Gemeinkasse Tausend Thaler als eisernen nie anzugreifenden Fond herzugeben, der hypothekarisch untergebracht und dessen Zinsen zur Vertheilung verwandt werden sollen.

§. 4.

Die Verwaltungsbehörde soll unter dem Namen:

Comittee der Kaufmännischen Officianten-Wittwen-Kasse

und aus fünf Mitgliedern:

a) dem jedesmaligen Obervorsteher,
b) zwei Mitgliedern des Vorsteheramts und
c) zwei Mitgliedern der Contribuenten

bestehen, welche erstere vom Vorsteheramte, letztere aber von denen Kaufmännischen Officianten gewählt werden, jedoch das Recht haben, nach drei Jahren auf eine andere Wahl anzutragen, und wider ihren Willen nicht vor Ablauf dreier Freijahre wieder wählbar sind.

§. 5.

Die Pflicht der Verwaltungsbehörde ist dafür Sorge zu tragen, daß die Fonds ganz sicher zinsbar untergebracht werden, damit die Kasse außer den gewöhnlichen Beiträgen auch noch durch Einnahme von Zinsen gewinne.

§. 6.

Die Rendantur übernehmen die beiden §. 4. ad b. genannten Mitglieder des Vorsteheramts unentgeldlich, und sind solidarisch verbindlich, daher sie zu der Kasse, worin das baare Geld und die Dokumente aufbewahrt werden, jeder einen besondern Schlüssel haben.

§. 7.

Nur Wittwen Kaufmännischer Officianten haben Ansprüche auf Unterstützung aus dieser Kasse, wenn sie wirklich hülfsbedürftig sind, denn der geleistete Beitrag des Mannes allein giebt einer hinterbliebenen Wittwe nicht das Recht, eine Pension aus dieser Kasse zu erwarten oder zu fordern, sondern es muß notorisch sein oder erwiesen werden, daß sie Unterstützung bedarf, welches von dem Gutachten der Verwaltungsbehörde und dem nähern Ermessen des jedesmaligen Vorsteheramts der Kaufmannschaft abhängig gemacht wird.

§. 8.

Die Höhe der zu zahlenden Pension soll nach Maßgabe der Hülfsbedürftigkeit, mit Rücksicht auf die

Kräfte der Kasse und die Verhältnisse der Empfängerin, von der Comittee vorgeschlagen und vom Vorsteheramte festgestellt werden; daher die Comittee bei einem jedesmaligen Vorschlage einer Pensions-Bewilligung eine allgemeine Uebersicht des Zustandes der Kasse einreichen muß.

§. 9.

Alljährlich und zwar in der gewöhnlichen General-Versammlung der Kaufmannschaft, Anfangs Februar, wird die Rechnung dieser Kasse abgelegt, und durch gedruckte Auszüge der Zustand derselben bekannt gemacht.

Mit der Revision dieser Rechnungen und der Kasse selbst wird in der nämlichen Art verfahren, als mit der Revision der übrigen unter der Verwaltung der Kaufmannschaft stehenden Kassen.

Memel, den 6. April 1826.

Das Vorsteheramt der Kaufmannschaft.

Klempow. Simpson. C. Frentzel-Beyme.

Extract
von der Einnahme und Ausgabe der Kaufmännischen Officianten-Wittwen-Kasse vom 1. Januar bis 31. December 1831.

	Thlr.	sg.	pf.	Thlr.	sg.	pf.
Einnahme.						
An Bestand von 1830:						
in einer Obligation von . .	1000	—	—			
" " dito " . .	333	10	—			
" " dito " . .	400	—	—			
" " dito " . .	1000	—	—			
" " dito " . .	1000	—	—			
baar und Reste	193	27	10			
				3927	7	10
An Zinsen	221	—	—			
" Beiträgen	552	3	—			
				773	3	—
Summa der Einnahme .	—	—	—	4700	10	10
Ausgabe.						
Für Pensionen	276	—	—			
" Extraordinaria u. Druckkosten	4	5	—			
Summa der Ausgabe .	—	—	—	280	5	—
Bleibt Bestand .	—	—	—	4420	5	10
Bestand in:						
1 Obligation	1000	—	—			
1 dito	333	10	—			
1 dito	1000	—	—			
1 dito	600	—	—			
2 Obligationen	1000	—	—			
Baar	26	25	10			
Restanten	460	—	—			
Summa .	4420	5	10			
Inventarium:						
Ein eiserner Geldkasten.						

Die Vorsteher der Kaufmännischen Officianten-Wittwen-Kasse.

Müller. Schläger.

Extract aus der Rechnung der Wittwen- Jahr

Soll einkommen. Thlr.	sgr.	pf.	Einnahme.
221	25	2	I. An Bestand aus dem Jahre 1830 . .
			II. An ausstehenden Kapitalien
11050	—	—	a. Ostpreuß. Pfandbriefe aus d. J. 1830
5700	—	—	b. Stadtobligationen dito dito
1175	—	—	c. im Jahr 1831 angekaufte Pfandbriefe
3040	—	—	d. dito dito Stadtobligationen
795	21	—	III. An Zinsen von angelegten Kapitalien
			IV. An Beitragsgelder
112	5	—	a. Rest pro 1830 . . . . .
			b. aus dem laufenden J. 1831 von den aus dem J. 1830 vorhandenen alten Mitgliedern
2712	—	—	der I. Klasse . . . . .
1224	—	—	der II. Klasse . . . .
198	—	—	der III. Klasse . . . .
			c. von den im J. 1831 neu hinzugetretenen Mitgliedern
31	—	—	der I. Klasse . . . . .
11	20	—	der II. Klasse . . . .
13	20	—	der III. Klasse . . . .
			V. An Antrittsgeldern von den im Jahre 1831 eingetretenen Mitgliedern
18	—	—	der I. Klasse . . . . .
5	—	—	der II. Klasse . . . .
8	15	—	der III. Klasse . . . .
13	17	—	VI. Baar . . . . .
13440	—	—	in Stadtobligationen . . . .
			für eine ausgelooſete Stadtobligation à 10 Tlr. und für umgesetzte 12,225 Tlr. Pfandbriefe.
39770	3	2	Summa .

Anmer

Die Beiträge sind von sämmtlichen Interessenten für einige Mitglieder ihre Frauen durch den Tod ver dem Ausfall unter „fällt weg“ gestellt.

Unterstützungs-Kasse zu Königsberg für das 1831.

Ist eingekommen.			Ist Rest.			Fällt weg.		
Thlr.	sgr.	pf.	Thlr.	sgr.	pf.	Thlr.	sgr.	pf.
221	25	2	—	—	—	—	—	—
—	—	—	11050	—	—	—	—	—
—	—	—	5700	—	—	—	—	—
—	—	—	1175	—	—	—	—	—
—	—	—	3040	—	—	—	—	—
795	21	—	—	—	—	—	—	—
112	5	—	—	—	—	—	—	—
2630	15	—	33	15	—	48	—	—
1184	—	—	7	20	—	32	10	—
184	—	—	—	—	—	14	—	—
31	—	—	—	—	—	—	—	—
11	20	—	—	—	—	—	—	—
13	20	—	—	—	—	—	—	—
18	—	—	—	—	—	—	—	—
5	—	—	—	—	—	—	—	—
8	15	—	—	—	—	—	—	—
13	17	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	13440	—	—	—	—	—
5229	18	2	34446	5	—	94	10	—

k u n g.

das ganze Jahr ins Soll-Einkommen gestellt, und da
ören, andere dagegen verstorben sind, so sind sie mit

Soll ausgegeben werden. Thlr.	sgr.	pf.	Ausgabe.
901	1	3	An Pensionen für 17 Wittwen . .
138	20	—	An Besoldungen für den Rendanten und die Collecteurs . . . .
27	5	8	An Kassen-Unterhaltungs-Kosten . .
3958	21	—	Für angekaufte Staatspapiere . .
12235	—	—	An ausgelooseten und resp. des bessern Zinsengenusses wegen umgesetzte Staats-Papiere . . . . .
17259	17	11	Summa .

B a

Die baare Einnahme beträgt . . .
die Ausgabe . . . . . .

bleibt Bestand

Hiezu

1. die ausstehenden Kapitalien mit . . . . .
nach Abzug der ausgelooseten u. umgesetzten Staats-papiere von . . . . . .

also noch mit

und

2. die Rest-Beiträge mit . . . . . .

das Vermögen der Kasse beträgt ultimo Decbr. 1831

N. a ch w e i

wie sich die Forderungen der Interessenten

Die Gesellschaft besteht am Schlusse des Jahres 1831

" " " " " " " "

Diese haben beigetragen und im schlimmsten Fall
a. die Erstern . . . .
b. die Andern . . . .

Das Vermögen der Kasse besteht gegenwärtig in .

mithin befindet sich die Kasse im Vortheil mit .
resp. in Staatspapieren nach dem Nennwerth.

Die Richtigkeit des vorstehenden Extracts aus der

Königsberg,

Das Vorsteher-Amt der
Richter. Röckner. Lubbe. Naumann.

Ist ausgegeben.			Rest.			
Thlr.	sgr.	pf.	Thlr.	sgr.	pf.	
901	1	3	—	—	—	
138	20	—	—	—	—	
27	5	8	—	—	—	
3958	21	—	—	—	—	
—	—	—	12235	—	—	
5025	17	11	12235	—	—	

lance.

. . 5229 Thlr. 18 sgr. 2 pf.
. . 5025 " 17 " 11 "
. . 204 Thlr. — sgr. 3 pf.

34405 Thlr.

12235 "

. . . 22170 Thlr.

. . 41 Thlr. 5 sgr.

. . 22415 Thlr. 5 sgr. 3 pf.

sung
zu dem Vermögen der Kasse verhalten:
aus 148 Mitgliedern vom Jahre 18$\frac{25}{30}$,
" 9 Mitgliedern, die im Jahre 1831 beigetreten.
zu fordern:

. . . . . 19885 Thlr. 22 sgr. 6 pf.
. . . . . 54 " 10 " — "
thut . 19940 Thlr. 2 sgr. 6 pf.
. . . . . 22415 " 5 " 3 "
. . . . . 2475 Thlr. 2 sgr. 9 pf.

Jahresrechnung pro 1831 wird hiermit bescheinigt.
den 6. April 1832.

Wittwen-Unterstützungs-Kasse.
Hoyer. Biehler. Arndt. Franck.

Summarischer Auszug der in nachste
Roggenhausen Gebornen,
Vom Pfarrer Szkirde

Benennung der Jahre.	Geborne. M.	W.	Sa.	Anzahl der Getrauten.	Verstorbene. M.	W.	Sa.	Anmerkung.
1580	10	10	20					1) Das Trauungsbuch schreibt sich nur vom J. 1608 her.
81	10	9	19					
82	7	2	9					
83	11	8	19					
84	7	8	15					
85	16	10	26					
86	13	8	21					
87	16	9	25					2) Das Todtenbuch ist nach dem Tode des Pfr. Meyer im J. 1712 verloren gegangen u. in selbem Jahre von dessen Nachfolger, Pfarrer Grietschberg, neu angelegt.
88	13	5	18					
89	11	7	18					
Sa.	114	76	190					
1630	6	6	12	13				
31	21	14	35	8				
32	16	10	26	4				
33	16	14	30	3				
34	10	12	22	7				
35	14	18	32	6				
36	11	13	24	5				
37	13	18	31	3				
38	14	18	32	4				
39	15	13	28	8				
Sa.	136	136	272	61				
1680	16	8	24	4				
81	16	14	30	3				
82	14	16	30	5				
83	19	16	35	4				
84	8	20	28	6				
85	12	13	25	5				
86	13	13	26	3				
87	10	18	28	4				
88	12	23	35	3				
89	11	15	26	5				
Sa.	131	156	287	42				

hend bezeichneten Jahren im Kirchspiel
Getrauten und Verstorbenen.
in Roggenhausen.

Benennung der Jahre.	Geborne. M.	W.	Sa.	Anzahl der Getrauten.	Verstorbene. M.	W.	Sa.	Anmerkung.
1730	17	5	22	8	14	6	20	
31	24	10	34	7	20	9	29	Wenn die Zahl der Sterbefälle ungewöhnlich größer ist, so sind die meisten davon an den Pocken gestorben wie im J. 1807.
32	16	9	25	10	13	13	26	
33	16	22	38	13	16	18	34	
34	16	15	31	9	37	20	57	
35	24	13	37	7	9	10	19	
36	17	10	27	10	22	9	31	
37	14	11	25	10	30	31	61	
38	19	14	33	11	20	20	40	
39	12	10	22	14	15	13	28	
Sa.	175	119	294	99	196	149	345	
1780	21	26	47	5	17	12	29	
81	23	17	40	5	17	16	33	
82	25	15	40	6	24	19	43	
83	21	13	34	2	21	13	34	
84	23	15	38	11	7	6	13	
85	12	16	28	8	22	23	45	
86	17	20	37	4	4	9	13	
87	10	18	28	13	10	15	25	
88	17	15	32	18	9	17	26	
89	23	17	40	7	10	13	23	
Sa.	192	172	364	79	141	143	284	
1820	37	20	57	12	4	8	12	
21	29	25	54	11	12	9	21	
22	29	21	50	8	21	11	32	
23	26	24	50	5	11	7	18	
24	17	20	37	9	13	7	20	
25	26	25	51	8	9	9	18	
26	18	20	38	7	15	17	32	
27	15	17	32	11	15	10	25	
28	23	20	43	6	13	6	19	
29	16	21	37	10	11	14	25	
Sa.	236	213	449	87	124	98	222	

Da sich das Jahr 1807 hinsichts der Gestorbenen vor allen auszeichnet, so führe ich dasselbe nachträglich besonders an: Es sind nämlich in diesem Jahre geboren 17 männl., 11 weibl., zusammen 28 Kinder; getraut sind 18 Paar; gestorben sind 121 männl., 157 weibl., zusammen 278 Personen.

Es ist wünschenswerth mehrere ähnliche Nachrichten zu erhalten. Die gegenwärtige verdanke ich der gütigen Vermittelung eines hochgeehrten Beamten im Ermlande, aus dessen freundlichen Mittheilungen ich hier noch Folgendes bemerke:

„Das Kirchspiel Roggenhausen hatte eine Einwohnerzahl

im Jahre 1817 (nach der gedruckten topographischen Uebersicht des Königsbergschen Regierungs-Bezirks 715

nach den statistischen Tabellen:

im Jahre 1825 1043

im Jahre 1828 1099

Der Krieg von 1807, wo in der großen Verwirrung der Besetzung durch freund- und feindliche Heere so mancher Todesfall nicht zur Notiz des Pfarrers kam, weil besonders Kinder außerhalb des Kirchspiels zur Erde bestattet wurden, hat augenscheinlich der Population große, und wie kaum zu vermuthen war, dauernde Nachtheile gebracht, die sich erst jetzt ausgleichen. Vor 100 Jahren — wo, wegen der im Anfange des 18ten Jahrhunderts gewesenen Pest, sehr ähnliche Verhältnisse obwalteten — war die Zahl der geschlossenen Ehen größer als in dem letzten Dezennium. Fast scheint es, daß vor 100 Jahren die Bevölkerung dieselbe war, und man erst jetzt auf eine Steigerung rechnen kann. Merkwürdig ist es, daß in der Gegend von Heilsberg sich in den Wäldern Spuren von vormaliger Beackerung finden; ist doch erst in neuster Zeit das im Anfange des vorigen Jahrhunderts durch die Pest eingegangene und mit dem schönsten Walde bewachsene Dorf Pomehren durch Colonisation wiederhergestellt."

Es

Es ist höchst wünschenswerth, daß den Provinzial-Blättern die statistischen Tabellen von mehreren Dezennien mitgetheilt würden, um die Resultate hinsichts einzelner Gegenden, vielleicht von ganz Ermland, Oberland u. s. w., von 10 zu 10 Jahren zusammenstellen zu können, und so mit den übrigen Gegenden Ostpreußens und Litthauens fortzufahren. Ich ersuche daher die geehrten Herren Prediger der Provinz Preußen freundlich und ergebenst, auf diesen Wunsch geneigte Rücksicht zu nehmen, und ähnliche Tabellen, wie Herr Pfarrer Szkirde sie geliefert hat, einzusenden.

Richter.

Ueber die Zigeuner im Königreiche Preußen.

gab uns ein schätzbarer im Jahre 1797 geschriebener Aufsatz eines Pfarrers im Regierungsbezirke Gumbinnen in der Berliner Monatsschrift von Biester, 21ster Band, Nachricht, vorzüglich über ihre Lebensart und Sprache. Das Gemälde, welches der geehrte Verfasser jenes Aufsatzes von ihnen lieferte, zeigte sie, insbesondere die Zigeuner in den Domainenämtern Budopöhnen und Dirschkehmen, eben nicht in dem vortheilhaftesten Lichte. Damals konnte man auch von ihnen wohl nicht viel verlangen, denn kaum 60 Jahre vorher sollte jeder Zigeuner männlichen oder weiblichen Geschlechts, welcher in den Preuß. Staaten betroffen wurde, wenn er über 18 Jahre alt war, nach der Verordnung vom 5. October 1725 ohne alle Gnade mit dem Galgen bestraft werden. Ein auf diese Weise behandeltes Volk konnte sich nicht erheben; jedoch scheint es, daß man diese Verordnung nicht mit aller Strenge zur Anwendung gebracht hat, weil sonst keine Zigeuner in Preußen mehr existiren

könnten. So viel ist aber gewiß, daß man selbst in einer spätern Verordnung vom 28. April 1748 (die letzte mir in dieser Beziehung bekannte) befahl, die Zigeuner durch versammelte Hand groß und klein mit Sack und Pack aufzugreifen und in die nächsten Festungen abzuliefern. Noch im Jahre 1784 sperrte man 40 Zigeuner in die Gefängnisse Königsbergs ein, ohne daß man ihnen ein anderes Verbrechen, als das ihrer Abstammung nachweisen konnte. Seit jener Zeit scheint man gegen sie milder geworden zu sein, und duldete sie aus Humanität, ohne ihnen zu gestatten, irgend eine kirchliche oder politische Gemeinde zu bilden; ob man aber auch zu ihrer Veredlung und Bildung etwas in Preußen gethan hat, ist mir nicht bekannt geworden. Es ist seit jener inhumanen Zeit mehr als ein Jahrhundert verflossen. Vieles hat sich anders gestaltet; unverkennbar regt sich in unserm Volke ein religiöseres Element als früher. Die allgemeine Bildung hat große Fortschritte gemacht; es steht also zu erwarten, daß diese auch auf die Zigeuner von wohlthätigem Einflusse gewesen sein wird, und unter diesen Umständen erscheint es interessant und daher wünschenswerth, zu erfahren, wie sich die häuslichen und Religionsverhältnisse dieses armen Volks, welches seit vier Jahrhunderten theilweise unter uns lebt, gestaltet haben mögen, um so mehr, als aus den westlichen Theilen des Preuß. Staats höchst betrübende Nachrichten über eine Zigeuner-Kolonie zu Friedrichslora bei Nordhausen eingegangen sind, deren sich erst vor kurzem die Barmer Missions-Gesellschaft angenommen hat, und es bekannt ist, daß bei uns im Gumbinner Regierungs-Bezirke und im hiesigen, bei Labiau und Guttstadt, Zigeunerfamilien wohnen.

— ch —

Oeffentliche Warnung.

So schrecklich es für die meisten Bewohner des Danziger Werders sein mußte, nach dem letzten Durchbruche des Weichseldammes im Jahre 1829 das Angstgebrüll ihrer in den Stallungen vom Wasser erreichten Hausthiere, insbesondere ihrer so nützlichen und schwer zu ersetzenden Rinder-Race, zu vernehmen und sie endlich in der immer höher steigenden Fluth umkommen zu sehen: so kann doch der Schrecken Derjenigen nicht geringer gewesen sein, denen es zwar gelungen war, ihr Vieh entweder auf die Böden ihrer Wohn- und Wirthschaftsgebäude, oder nach der nahegelegenen Höhe in Sicherheit zu bringen, die aber nach dem Fallen des Wassers, und nachdem sie das Vieh in seine Ställe zurückgebracht hatten, dasselbe in wenigen Minuten auf andere Weise verlieren mußten.

Wie vielleicht manchem Andern, so begegnete dies auch dem Hofbesitzer und Schulzen Herrn Kohbiter in Rostau. Als nämlich seine, nach dem nahen, aber schon auf der Höhe liegenden Praust, geretteten Kühe einige Tage darauf zurückgeführt, und mit dem so lange entbehrten Wasser ihres Stallbrunnens getränkt worden waren, fielen in weniger als Einer Viertelstunde 4 der besten Kühe, und die übrigen wurden bloß durch langes Umherführen gerettet, was vielleicht auch durch Tränken mit anderem reinen Wasser hätte bewirkt werden können.

Dieser Unfall läßt sich wohl nur auf folgende Weise erklären. Durch das Wasser, das einige Fuß hoch im Stalle gestanden hatte, war auch der Boden unterhalb desselben durchdrungen, der darin, wie unter allen Stallungen durch die Excremente, reichlich erzeugte Salpeter aufgelöst und dem Wasser im Brunnen mitgetheilt worden, so daß es seiner größern Schwere wegen nicht von dem im Stalle stehenden verdrängt und damit vermischt werden konnte, sondern beim Abneh-

men des Wasserstandes in dem Brunnen zurückbleiben und immer mehr Salpeter-Theilchen in sich aufnehmen mußte. Demnach konnte es nicht fehlen, daß, als die durstigen Kühe mit Begierde eine große Menge dieses ihrem Geschmacke zusagenden Wassers zu sich genommen hatten, dadurch eine Entzündung der Eingeweide, und in wenigen Minuten der Tod herbeigeführt wurde. Den aus demselben Brunnen getränkten, aber auch an anderes Wasser gewöhnten, und eben drum nicht so durstigen Pferden bekam es recht gut.

Ein anderer Hofbesitzer in demselben Dorfe, in dessen Stalle sich gleichfalls ein Brunnen befand, hatte, durch Erfahrung belehrt, denselben erst mehrere Male ausschöpfen und reinigen lassen, ehe sein Vieh daraus getränkt werden durfte, wodurch denn dasselbe erhalten wurde.

Da sich nun in vielen Ställen des Werders Brunnen befinden, so wird durch diese Anzeige vielleicht Mancher vor einem übereilten Gebrauche ihres Wassers nach einer ähnlichen unglücklichen Ueberschwemmung gewarnt und dadurch vor dem Verluste seiner nur so eben vom Ertrinken geretteten Milchkühe bewahret werden. — Gischkau, unweit Danzig.

Oehlschläger, Pfarrer.

Wunsch die Scharlacheichen in Ostpreußen einzuführen.

Leider sieht man sich in unsern Tagen gezwungen, mit Unwillen auf die meisten Wälder hinzublicken. Es wird oft bei manchem Waldbesitzer Fuß für Fuß abgehauen, und nicht im Geringsten an die liebe Nachwelt gedacht. Wenn nun unsere Vorfahren eben so lieblos gehandelt hätten, so möchte es doch sehr schlimm aus-

sehen. — Vom Holzsäen und Anpflanzen ist hier nicht die Rede; man überläßt es der lieben Natur. — Es mag allerdings Gründe geben, die gegen die Anpflanzung namentlich harter Holzarten sprechen. Jedoch hier werden weder harte noch weiche Holzarten angepflanzt. — Einsender erlaubt sich Folgendes, was er in der Zeitschrift „der Menschenfreund, Verlagsort Quedlinburg" vor einigen Jahren gelesen hat, in den schätzenswerthen Ostpr. Prov.-Bl. mitzutheilen. Vielleicht würden Einige den Vorschlag zum wenigsten nicht unpassend und überflüssig finden.

Ein Hauptgrund, daß man keine harten Holzarten anpflanzte, liegt, nach jener Zeitschrift, vorzüglich darin, daß man keinen Ertrag davon gefunden hat. Seit 53 Jahren hat man aber in Deutschland eine Eichenart angepflanzt, die sich schon durch ihren schnellen Wachsthum empfiehlt und großen Nutzen verspricht. Sie nimmt mit jedem Boden u. mit unserm Klima vorlieb. Der Boden darf jedoch nur nicht zu trocken sein. Diese Eiche heißt die Scharlacheiche. Sie heißt deswegen so, weil ihre schön geformten Blätter im Herbste eine Scharlachrothe Farbe annehmen, und ist in Virginien und Carolina einheimisch. Vor 53 Jahren pflanzte man in Wörlitz bei Dessau diese Eichen an. Bereits findet man unter ihnen solche, die 100 Fuß hoch sind, 5 Ellen im Umfange, also ungefähr 1 Elle 8 Zoll im Durchmesser haben. Das ist doch hoffentlich für die Schnelligkeit des Wachsthums Beweises genug. Man hat in Wörlitz eine Pflanzschule auf reinem Sandboden angelegt; sie gedeiht herrlich. Jährlich werden daraus Stämme verkauft. Rücksichtlich der Eicheln ist zu bemerken, daß diese Eichen deren fast jährlich und weit mehr als unsere gewöhnlichen Eichen tragen. Das Holz der Scharlacheiche ist hart, feinporiger wie das unserer Eichen und nimmt eine schöne Politur an, und verdient also auch in dieser Rücksicht Empfehlung.

Wäre es nun nicht eine Kleinigkeit, diese schöne Eichensorte in Ostpreußen einheimisch zu machen? Es

würde ohne große Kosten geschehen. Was würden denn einige Scheffel Eicheln dort in W. und incl. Fracht kosten? Man macht ja so oft kostspielige Versuche in der Oekonomie, sollte ein Versuch in dieser wichtigen Angelegenheit nicht der Mühe werth sein? — hl —

Der Brantwein und sein Einfluß auf die Gesundheit und die Moralität des Menschen.

Brantwein nennt man jene durch die (weingeistige) Gährung der Pflanzenstoffe erzeugte (außer aus Weinhefen, wie den rheinischen Brantwein; aus Weintrestern, wie den Franzbrantwein; aus Reis, wie den Rack; aus Zuckerwasser und Syrup, wie der Rum) am häufigsten aus in Gährung gesetztem Roggen (außer diesem aber auch aus Kartoffeln, Weizen und Gerste) durch Destilation gewonnene, wasserhelle flüchtige Flüssigkeit, die, mit Wasser vermischt, in gehöriger Stärke gleich Flamme fängt, die Eigenschaft fortzubrennen besitzt, außer Wasser, einem empyreomatischen (brenzlichen) Oele und ihrem sauern Verbindungstheile keine fremden Stoffe weiter enthalten muß, und in allen gegorenen Getränken die Ursache der wahren Trunkenheit oder Betäubung der Sinne ausmacht. Die Erfindung des Brantweinbrennens, diese das menschliche Elend so unendlich vermehrende Kunst, ist alt, und der erste, sagt Frank (ein preiswürdiger Arzt), der dieses Erzeugniß eines zufälligen Versuchs kostete, und seinen Gaumen damit zu verbrennen geglaubt haben muß, dachte gewiß nicht daran, daß solch ein scharfes Wesen je von gesunden Menschen aus Wohlbehagen getrunken werden würde. Es ist zuverlässig, daß der Brantwein lange genug durch die Hände des Chemikers verkauft worden ist, bis endlich einige gute Wirkungen — worunter gewisse Men-

schen auch den Verlust ihres Verstandes rechnen, wenn ihnen nur immer so viel davon zurück bleibt, daß sie den Versuch mehrmals zu wiederholen vermögen — das heftige Getränk allgemeiner machten.

Die Ahnungen der Aerzte haben sich aber, wo nicht alle, doch die mehresten, in Rücksicht des Brantweins gerechtfertigt. Die traurigsten Wirkungen wurden haufenweis aufgezeichnet, und hätte man dadurch nur so viel gewinnen können, daß man wenigstens vor dem Mißbrauche einige Furcht verursachte, so würden wir hier mit Vergnüge.. die Tausende von Mordgeschichten wiedergeben, welche mit Recht dem täglich immer mehr vergifteten und vergiftenden Getränke zugeschrieben werden. Daß indessen der Brantwein, wenn er rein ist und mäßig genossen wird, für die, schwere Arbeiten verrichtenden, Menschen, besonders in kalten Ländern — für den oft unter freiem Himmel in leichter Kleidung lagernden Krieger, für den Schiffer, und für den armen Tagelöhner, der die gröbste Nahrung ohne allen geistigen und gewürzhaften Zusatz seinem hungrigen Magen übergeben, und seinen Durst mit jedem schlechten Wasser löschen muß, das ihm, bei seiner übermäßigen Anstrengung, sogleich wieder als Schweiß von seinem ermatteten Körper herab läuft, ein nicht nur gar nicht ungesundes, sondern ein den Magen und die Därme erwärmendes, den Kreislauf beförderndes Mittel sei, kann ein mit der Arbeit, worunter diese Menschen, gleich einem gemißhandelten Lastthiere, sich fortschleppen müssen, Vertrauter, nicht läugnen, ohne sich zugleich des Vorwurfs einer einseitigen Beurtheilung ausgesetzt zu sehen.

Dessenungeachtet kann der Mensch, ohne Brantwein zu trinken, vollkommen gesund und stark sein, und er ist daher kein nothwendiges, sondern ein überflüssiges Getränk. Wer viel davon trinkt, der lebt, der Erfahrung gemäß, nicht lange, sondern stirbt früh. Die Wirkungen des Brantweins sind überhaupt: Abnahme der Gesundheit, durch Mattigkeit u. Schläfrigkeit

erkennbar, Zittern der Glieder, Verhärtung der Häute und Drüsen des Magens und des Speisekanals (Oesophagus) und in deren Folge unheilbares Erbrechen; erschwertes, oft auch gänzlich aufgehobenes (unmögliches) Hinterschlucken, daher Hungertod; Verhärtung in den Drüsen, in den Lungen, Verhärtung und Verstopfung ihrer Gefäße, und ähnliche Krankheiten der Leber, daher Lungengeschwüre, Lungensucht, Brust- und Bauchwassersucht ꝛc.; Verkohlung des Blutes, namentlich des der zurückführenden Gefäße (Venen), in deren Folge oft enorme Fettheit eintritt, mit welcher der so häufig bei Brantweintrinkern von Profession beobachtete apoplektische und Erstickungstod in Verbindung steht. Dann ein ganz eigenthümlicher Wahnsinn, mit heftigem Zittern der Hände (Phrenitis potatorum, nach Dr. Albers, Delirium tremens potatorum, nach Dr. Th. Sutton), und oft gänzliche Vernichtung fast aller Geisteswirkungen. Hinsichtlich der Wirkungen des Brantweingetränkes auf den Werth der Handlung, in Rücksicht auf die Moral, bemerken wir hier: Schläfrigkeit als erster Grund zur Faulheit, dann folgen: Lüderlichkeit, Grobheit, Rohheit oder Unmenschlichkeit, Dummheit, häusliches und eheliches Unglück, Verfall der Kinderzucht, Armuth, Noth, Elend und Laster.

Je stärker der Brantwein überhaupt ist, desto nachtheiliger sind seine Wirkungen. Denn er ist eben dasjenige, was in dem (reinen) Weine und (reinen) Biere das eigentlich berauschende ausmacht; eine geringe Gabe davon muß also in dem menschlichen Körper eben die Wirkungen hervorbringen, als eine weit größere Menge Wein, in welchem noch die vielen beigemischten wässrigen Theile die Heftigkeit des brennenden Geistes mildern und zu deren geschwinderen Ausleerung beförderlich sind. Nur im Munde einige Zeit gehalten erzeugt ein starker Brantwein schon bei vielen Menschen Taumel. In der Menge eingeführt wird der geistige Theil desselben durch die natürliche Wärme

erst flüchtiger, und es ist kein Zweifel, daß dieser zuförderst größtentheils von bloß einsaugenden Gefäßen da aufgenommen werde, anstatt den gewöhnlichen Lauf des Nahrungssaftes durch die Milchgefäße zu gehen. So lange der Brantwein im Darmkanale verweilt, reizt er denselben beständig, macht den Zufluß des Blutes zu solchem häufiger, bringt die Lymphflüssigkeit zum Gerinnen, das Blut zur Verdickung, Verkohlung, in deren Folge wir dann die Eingangs bemerkten Anomalien des Körpers und des Gemüths wahrnehmen. Das Nervensystem, sagt Dr. Haller, wird dadurch immer mehr geschwächt, so daß Brantweintrinker oft nicht im Stande sind, einen Gedanken zu fassen, nur eine Bewegung ohne Zittern zu machen, welche Zufälle in gänzliche Unempfindlichkeit, und in Dummheit, Blöd- und Wahnsinn übergehen. Anfänglich finden sie gegen diese und andere Beschwerden gewöhnlich das beste augenblickliche Linderungsmittel im Brantwein selbst, zuletzt versagt er aber ihnen diese Dienste, und sie sterben eines elenden Todes. — So geht denn Gesundheit, Menschenverstand und Leben zu Grunde.

Der Brantwein, dieses an sich schon so leicht gefährlich werdende Getränk, wird nun aber auch noch, theils unabsichtlich, weit öfter indessen aus verabscheuungswürdigem Eigennutze, verfälscht, und das verderbliche Getränk noch verderblicher gemacht. In dem Ostindischen Meere giebt es eine häufige Gattung vielfüßiger Thiere unter den Namen Holothuria, welche von solcher Schärfe sind, daß sie, bei bloßer Berührung, die Hände gleich siedendem Wasser, mit einer brennenden Empfindung und den ganzen Körper mit Frost und Hitze ergreifen. Dieser Thiere bedienen sich (obschon die Gesetze es da verbieten) die Chinesen bei Anfertigung ihres Arack (Reisbrantweins), welcher dadurch eine außerordentliche Schärfe annimmt. Nachgemacht wird dieser aus (vielleicht an und für sich schlechtem) Rum (Zuckerbrantwein), brandiger Holz- und Benzoe-Säure.

Die Stärke unserer gemeinen Brantweine ist gemeiniglich erkünstelt und ihnen durch scharfe Dinge: gemeinen Pfeffer, Schotenpfeffer, Paradieskörner u. s. w. beigebracht. Wahre Arzeneien — und daher immer und allein nur in der Ordnung des erfahrenen Arztes heilsam — sind diejenigen Brantweine, die unter dem Namen der Liqueure (gebrannte Wasser), Rossolis (angemachte Brantweine), Aquavit (Lebenswasser) u. s. w. bekannt sind. Denn Melisse, Camillen, Wermuth (Kraut und Sprossen), Pfeffermünze, Kümmel, Pomeranzen, Citronenschaale, Wachholderbeeren, Galgant, Cittwerwurzel, Nelken, Zimmt, Cardamomen, Muskatnüsse (Muskatkerne), kurz sämmtliche Gewürze der ganzen Erde wetteifern hier mit Kalmus, Baldrian, Angelikawurzel und tausend andern, oft sehr heftig wirkenden Arzeneien, wie z. B. Aloe, Schotenpfeffer, Paradieskörner u. s. w., und dem Gifte des Kirschlorbeers (Prunus Laurocerasus) um den Rang. — Der Brantwein, der nun schon so lange zum Verderben der menschlichen Gesellschaft bereitet worden, kommt nun aber auch ohne absichtliche Vergiftung vor. Diese Vergiftung trift den sogenannten Grünspan-Gehalt, der von den kupfernen Röhren des Helms und des Kühlgefäßes herrührt; die Blase oder der Kessel mag immerhin von Kupfer sein, auch unverzinnt, dennoch nimmt der übergetriebene Brantwein nichts vom Kupfer mit sich über. Selbst der Helm oder Hut, wenn er die gewöhnliche Form hat, daß nämlich sein oberer Boden meist platt ist, und die Röhren ganz oben angesetzt sind, wird den Brantwein nicht unrein machen. Hingegen in den Röhren, durch welche der Geist geht, der mit viel sauern Theilen vermischt ist, die eigentlich ein destilirter Essig sind, wird immer etwas vom Kupfer aufgelöst, und mit in die Vorlage gespühlt werden. — Dies wäre indessen noch von geringer Bedeutung, wenn nicht nach jedesmaliger Destilation die Röhren inwendig von dem halbsauern Geiste naß blieben; in der Zwischenzeit tritt die Luft dazu, und es legt sich inner-

halb der ganzen Wendungen der Röhren eine Kruste von Kupferoxyd (Grünspan) an, die bei der nächstfolgenden Destilation abgespühlt, in die Vorlage gebracht und also mit dem Brantwein vermischt wird.

Ein guter Brantwein muß eine klare und helle Farbe, wie Wasser haben; er darf weder widerlich riechen, noch sauer oder ölicht schmecken. Wenn man ihn in einem halb damit gefüllten Glase schüttelt, muß er stark perlen. Je mehr das Perlichte hervor tritt, und je geschwinder dasselbe vergeht, für desto besser ist derselbe zu halten. Ausgepreßte Oele müssen zu Boden sinken. — Man kann auch dem Brantwein, zur Prüfung seiner Güte, seinen Alkoholgehalt (Gehalt an Geist) entziehen. Man mißt nämlich eine gewisse Menge desselben ab, zündet ihn in einem vorher erwärmten Löffel an, und läßt ihn an einem ruhigen Orte so lange brennen, bis er von selbst erlöscht; oder erhitzt ihn über einem brennenden Lichte, bis der Dampf bei Annäherung der Flamme kein Feuer mehr faßt. Der Rückstand, den man so erhält, wird wieder abgemessen. Ein guter Brantwein darf nur Ein Drittel Wasser, und muß also Zwei Drittel Alkohol (geistigen Antheil, Gehalt an Geist) enthalten, u. keine ekelhaft schmeckende, oder unangenehm riechende Feuchtigkeit (Phlegma), die in schlechten Brantweinen dem übelriechenden Athem der Brantweintrinker ähnlich ist, zurück lassen. Beim Franzbrantwein insbesondere muß diese einen weinigten dem ursprünglich ächten Brantwein dieser Gattung eigenen Geruch geben.

Die erkünstelte Stärke der Brantweine, die man unter den fremden besonders dem Rum (Zuckerbrantwein) häufig trift, wird erkannt, wenn man die verdächtige Flüssigkeit mit Wasser verdünnt; die Schärfe des Schotenpfeffers, der Paradieskörner, des gemeinen Pfeffers läßt sich dann durch den Geschmack und durch die brennende Empfindung, die ein damit vermischter Brantwein auf den Lippen zurückläßt, leicht erkennen, da es die heftige Schärfe vorzüglich ist, wodurch sich

jene der Gesundheit so sehr entgegenstehenden Zusätze schon an und für sich verrathen.

Den Grünspan (den Kupferoxyd-Gehalt), nächst der Blausäure die gefährlichste Verunreinigung, entdeckt die Aetzammoniumflüssigkeit (unter dem Namen Salmiakgeist bekannt), die dem damit vergifteten Brantwein eine mehr oder weniger blaue Farbe ertheilt, je nachdem derselbe mehr oder weniger Kupfer gelöst enthielt. Oder man läßt eine bestimmte Menge des verdächtigen Brantweins mit Guajackholz digeriren, gießt sodann die erhaltene Tinktur in etwas Wasser, und sieht, ob das daraus niedergeschlagene Harz zum Beweise des Kupfergehalts grün werde. In dem Brantwein gesenkte Seife bringt auch endlich einen grünen Bodensatz zu Wege, wenn solcher mit Kupfer verunreiniget ist. Das vorzüglichste Entdeckungsmittel des Grünspans (Kupfers) im Brantwein ist wohl, wenn man ein wenig gelöschten Kalk in ein Glas mit Brantwein bringt, worauf die Oberfläche desselben sogleich eine grüne Farbe annimmt, oder doch jene des Bodensatzes den Grünspan in seinem natürlichen Ansehen verräth.

Diejenigen Brantweine, die wir Arzenei genannt haben, deren Zusammensetzung oft aus zwanzig und mehrern wahrhaft arzneilichen Körpern besteht, wie man sich leicht in den Tausenden von Schriften, die täglich zum Nutzen der Brantweinbrenner und ihrer Kunden (wie gewöhnlich die Vorreden und öffentlichen Ankündigungen) erscheinen, überzeugen kann, und wovon nur die einfachern und mildern stark mit — aber nicht in messingenen Kesseln (die gewöhnliche Vorschrift, also auch das gewöhnliche Verfahren) gekochtem — Zucker versüßtem Brantwein, wie Kirsch-, Zimmet-, Anis-, Fenchel- (einfacher), Kümmel- (einfacher), Pomeranzen-, Citronen- und ähnliche Brantweine, mit denen man ja wohl zufrieden sein kann, einige Ausnahme machen, bediene man sich doch ja mit der höchsten Vorsicht, wenn man nicht lieber Anstand nehmen will, den Genuß solcher Brantweine gänzlich zu

unterlassen. Denn Gesunde werden sich dadurch doch nicht gesunder machen, und Kranke ohne gründliche Kenntniß des gesunden und kranken Zustandes des menschlichen Körpers, ohne Kenntniß der Mittel und der Art ihres Gebrauchs in Rücksicht der Zeit und der Umstände, sich selbst oder andere Leidende auf eine wohlfeilere und geschwindere Weise von ihren Leiden befreien zu wollen, — ist ein bloßer Wahn, dem gewissenlose ärztliche Volksschriftsteller durch ihr ehrloses Makulatur, — das indeß durch trügerische Buchhändler-Anpreisungen in allen öffentlichen Blättern zur Schande unserer Zeit und zum Verderben der Leichtgläubigen, als Heil- und Segen-bringend verkündet wird, — unter der Maske der Menschenliebe, wodurch Tausend elend gemacht und frühzeitig ins Grab gestürzt werden, noch mehr bestärken.

N. S. In einem Hefte der Landwirthsch. Ztg. von Schnee war vor einiger Zeit ein langer Aufsatz über den Nutzen des Brantweins. Wie man auch urtheilen mag, so viel ist gewiß, daß er für die Sittlichkeit höchst nachtheilig ist. Es haben sich in Amerika, in Schweden, und kürzlich in Dresden Vereine gebildet, um dem übermäßigen Gebrauche des Brantweins entgegen zu wirken *). Wahrlich ein gutes Zeichen der Zeit! Möchte es doch allenthalben geschehen! In unserm Vaterlande wird gewiß in Litthauen am meisten der Brantwein übermäßig genossen, man ißt ihn bei Gastmahlen mit Löffeln aus der Schüssel und beißt Pirag dazu; mancher Einzelne gebraucht täglich ein Stof und viele Arbeiter gebrauchen täglich 3 bis 4 Schnäpse. Wo will das hinaus? Menschen von 40 Jahren hören auf zu arbeiten, Bauern geben dann schon ihre Höfe ab und setzen sich in den Ruhestand. —

Die Brennereien sind freilich jetzt die einzigen Fabriken! aber, möchte die verehrte Redaction nur die

---

*) Wir werden über diese künftighin etwas mittheilen.

Anmerkung aus Gervais Notizen von Preußen Bd. 1. Seite 37. wieder zur allgemeinen Kenntniß bringen! s. auch Provinzialblätter 1830, April Seite 355. — Wem es mit der Beförderung der moralischen Kultur Ernst ist, wird den Wunsch nicht unterdrücken, man möge den Brantwein hoch besteuern, dagegen den Debit des guten Biers von hohen Abgaben befreien! Doch Worte sind in dieser Sache wohl vergebens. Gott besser's! K. in N.

Reise-Skizze von Hamburg nach Bouenos-Ayres, St. Christoval de Havannah und zurück.

Vom Königlichen Navigations-Lehrer Herrn G. W. Bannasch in Pillau.

(Forts. u. Schluß.)

Vierter Abschnitt.

Fahrt von Bouenos-Ayres nach St. Christoval de Havannah.

Das Lootsenboot, welches die Vereinigten Staaten Nordamerikas zum Nutzen der Schiffahrt auf dem Rio la Plata unterhalten, gab uns am 2. April einen Lootsen. Bald darauf trafen auch vier Passagiere ein, entschlossen die Reise mitzumachen; sie bestanden in einem Spanischen Officiere nebst Gemahlin, der Tochter des Spanischen Groß-Admirals, aus Corunna gebürtig, und zweien jungen Leuten, deren einer aus Gibraltar, der andere aus Antibes zu Hause war.

Am ersten Osterfesttage, den 3. April, lichteten wir bei schwachem SO. Winde mit eintretender Ebbe unser Anker und lavirten bis zur Fluthzeit, die uns am Weitersegeln hinderte. Erst am andern Morgen gestattete der Wind uns wieder unter Segel zu gehen; bald lagen die Gefahren der Chico-Bank hinter uns,

ıd Abends um 10 Uhr verließ uns der Lootſe, nach ſſen Auſſage ſich Point Indio, eine Spitze des dlichen Stromufers SWz.S. auf dem Compaſſe ıgefähr $2\frac{1}{2}$ Deutſche Meilen von uns befinden ſollte, oraus ſich der Ort des Schiffes auf 35° 10′ ſüdl. ɔreite und 56° 49′ weſtl. Länge von Greenwich ergab. ɔei den folgenden Längen-Angaben werde ich die Be-ennung, von wo ab ſie gerechnet ſind, immer auslaſſen, ıdem ſich dieſelben ſtets auf Greenwich beziehen.

Dadurch, daß es uns gelang, noch an dieſem ılbende den Lootſen-Cutter zu erreichen, gewannen wir ɔen beiden mit uns zugleich unter Segel gegangenen Briggen Arion und Catharina von Bremen einen be-deutenden Vorſprung ab, da dieſe bis zum andern Morgen beiliegen mußten. Da wir nicht mehr fürch-ten durften, uns dieſer Küſte nochmals ſo weit zu nahen, daß wir von unſern Ankern Gebrauch machen ſollten, ſo befeſtigten wir dieſelben und verwahrten Kette und Tau. Am 7ten ſahen wir zwei Briggs, von denen die eine ſüdwärts, die andere mit uns mitſegelte; eben ſo zeigten ſich auch am 10ten und 13ten Schiffe, und in einem derſelben glaubten wir den Arion zu er-kennen. Am 16ten erlaubte das ſchöne Wetter eine Beſtimmung der Abweichung unſerer Compaſſe vor-zunehmen, die dahin ausfiel, daß wir uns auf der Linie befanden, in welcher wahres und magnetiſches Norden zuſammenfallen. Der Ort des Schiffes war damals 28° 10′ S. B. und 36° 55′ W. Lg. Am folgenden Tage fanden wir auf 28° 22′ S. B. durch Diſtanz-Meſſungen der Sonne und des Mondes die W. Lg. gleich 37° 54′. Der 19te gab auf 25° 37′ S. B. und 33° 21′ W. Lg. die Variation der Compaſſe auf 2° 40′ W. und am 29ſten war dieſelbe 5° 20′ W. in 18° 6′ S. B. und 31° 7′ W. Lg. Am 3. Mai fanden wir unſere Länge durch aſtronomiſche Beſtimmungen 33° 43′ W. in 12° 31′ S. B. und am 4ten Mai 33° 27′ W. in 11° 13′ S. B. An dieſem Tage begegnete uns Capitain Nuske, Führer der Glückſtädter Brigg

Lucifer von Bordeaux nach Bahia bestimmt, er war 60 Tage in See und schätzte sich dem Lande 2° näher, was ihn bestimmte, gegen Abend beizudrehen. Wir berichtigten indeß seine Länge nach unsern letzten Bestimmungen, und veranlaßten ihn, die Nacht über ruhig fortzusegeln, nachdem wir ihm die neuesten Vorfälle in Brasilien mitgetheilt hatten.

Bei anhaltend schönem Wetter ward es uns leicht, durch astronomische Beobachtungen die geographische Länge oftmals zu berichtigen, und wir befanden uns am 5. Mai auf 9° 32′ S. B. und 32° 50′ W. Lg.

" 6. " " 8 2 " " " 32 51 " "

" 7. " " 6 32 " " " 33 35 " "

Da der Wind es uns erschwerte, an der Ostküste des Felsen-Eilandes Fernando de Noronha vorbeizugehen, welches auf 3° 55′ S. B. und 32° 16′ W. Lg. mit einer Portugiesischen Verbrecher-Colonie liegt, so entschlossen wir uns zwischen genannter Insel und dem Cap St. Roque, auf dem Festlande Südamerikas gelegen, durchzugehen, obschon diese Fahrt der starken Strömung wegen gefährlich ist, uns aber günstige Umstände so in der Mitte durchführten, daß wir von beiden Küsten nichts zu sehen bekamen.

In der Nacht vom 10. zum 11. Mai bot sich bei hellem Mondscheine eine Allen für den Augenblick unerklärbar scheinende Erscheinung dar. Es segelte nämlich in geringer Entfernung von uns ein Schooner, dessen Masten und Takelage auf sonderbare Weise verzerrt und verbogen zu sein schienen, und dessen Weg sich dem unseren nahete. Einige der Mannschaft waren mit Furcht der Meinung, es sei ein Kaper, und da näher kommend von dem Schiffe auf unsern Zuruf keine Antwort tönte, behaupteten andere, es sei das unter dem Namen des fliegenden Holländers bekannte Geisterschiff, welches der Sage nach zwar in der Gegend des Vorgebürges der guten Hoffnung kreuzt, zuweilen jedoch auch an Nordamerikas Küsten gesehen sein soll. Diese letzte Vermuthung gewann in den

Augen

Augen der leichtgläubigen Feinern, aus denen ein Theil der Besatzung bestand, um so mehr an Gewißheit, als, nachdem die Course beider Schiffe sich durchkreuzt hatten, und der Schooner, der von der rechten Seite kam, sich an der linken zeigen sollte, durchaus nicht zu entdecken war. Nach kurzem Besinnen ließ ich unsere Fahrt so ändern, daß sie nochmals seine frühere kreuzte, und siehe da, bald war das Schiff wieder zur rechten Hand sichtbar, so daß endlich die Ueberzeugung Raum erhielt: es sei das mitsegelnde Schiff ein Luftgebilde im Mondschein, ähnlich wie sie durch Eislicht verursacht von Capitain Scoresby in dem Polarmeere gesehen sind. Wenn auch ich selbst einst einen Theil der Nord-Amerikanischen Küste im Sonnenschein auf eine Entfernung von 30 Deutschen Meilen so deutlich sahe, daß der Capitain glaubte, die letzte Breitenbestimmung sei falsch gewesen, so hatte ich doch bis dahin nie von einer Mondspiegelung gehört, bis in der Havannah ein Englischer Schiffsführer einen ganz ähnlichen Vorfall erzählte, der ihm auch in der Gegend des Aequators vorgekommen sei.

Am 11. Mai durchschnitten wir die Linie in ungefähr 40° W. Lg. und feierten sonach am folgenden Tage das Himmelfahrtsfest schon auf der nördlichen Halbkugel. Da wir am 13ten auf 2° 7′ N. Br. und 40° 12′ W. Lg. die NW. Variation der Compasse 2° 16′ fanden, dieselbe aber schon am 17ten auf 8° 5′ N. Br. und 47° 50′ W. Lg. 1° 4′ östlich war, so hatten wir wieder die Linie durchschnitten, auf welcher die Magnetnadel keine Abweichung zeigt. Nach astronomischen Bestimmungen befanden wir uns am 15ten auf 4° 57′ N. Br. und 43° 50′ W. Lg., am 20sten Vormittags auf 13° 25′ N. Br. und 54° 40′ W. Lg., und Nachmittags auf 13° 33′ N. Br. und 58° 20′ W. Lg., näherten uns also in schnellem Laufe den Caraibischen Inseln, und befestigten Kette und Tau wieder an die Anker. Gegen Abend machten wir die kleinen Segel fest und sahen dem kommenden Morgen entgegen.

Mit Tages Anbruch setzten wir alle dienlichen Segel bei und erblickten am Pfingstfeste um 10 Uhr Morgens die Insel Barbados. Mittags hatten wir die Nordspitze derselben Sz.O., die Spitze the Chair aber SSO$\frac{1}{4}$O. auf dem Compasse und befanden uns demnach auf 13° 31′ N. Br. und 59° 42′ W. Lg. Gegen Abend machten wir wieder bei zunehmendem Winde kleine Segel, lagen Nacht über bei und bekamen am andern Morgen Martinique zu Gesicht. Nach Peilung der Spitze Diamond derselben waren wir Mittags auf 14° 22′ N. Br. und 61° 10′ W. Lg.; bald trafen wir das hier stationirende Französische Kriegsschiff.

Die NO. Variation der Compasse war am 24sten in 16° 2′ N. Br. und 66° 46′ W. Lg. 3°. Am 25sten sprachen wir eine nach Kingston auf Jamaika bestimmte Englische Barke, erblickten am 26sten St. Domingo und am 27sten das dicht dabei liegende Eiland Alto Vela, welches sich wie ein Dom mit hoher Kuppel darstellt. Da seine geographische Lage sehr genau bestimmt ist, so ergab sich daraus die unsere auf 17° 21′ N. Br. und 72° 54′ W. Lg. Am 28sten Abends zeigte sich die Spitze Morant auf Jamaika, wir befanden uns auf 18° 8′ N. Br. und 75° 45′ W. Lg. Den ganzen folgenden Tag lag Jamaikas Nordküste linker Hand neben uns, und um die gefährliche Gruppe der Cayman-Inseln sicherer zu vermeiden, peilten wir am 30sten noch die Pedrospitze Jamaikas, da trüber Himmel andere Bestimmungen versagte, und befanden uns auf 18° 46′ N. Br. und 78° 18′ W. Lg.; die NO. Variation war 6° 24′.

Am 2. Juni waren wir in gespannter Erwartung, eine Bedeckung des Jupiters vom Monde zu beobachten, allein 3 Tage lang anhaltender Regen mit heftigem Sturme vereitelte jede Bemühung. Gegen Abend befanden wir uns nahe dem südwestlichen Ende der Insel Cuba, und waren so glücklich, bei etwas aufhellender Luft Cap Corrientes NNO., und etwas später Cap St. Antonio Nz.O$\frac{1}{2}$O. vor uns zu erblicken. Hätten

wir das Land nicht gesehen, und wären um es desto sicherer zu vermeiden weiter westwärts gesegelt, so konnte uns leicht die dortige sehr starke Strömung tief in den Golf von Mexiko geführt haben. Am 3ten begann das Wetter schöner zu werden, und am 4ten rettete uns ein heller Sonnenblick Nachmittags vom Verderben. Wir glaubten uns nämlich auf 24° N. Br., fanden aber zu unserer nicht geringen Bestürzung, daß heftige Ströme uns bis auf 25° geführt hatten. Sogleich warfen wir das Senkblei, und hatten nur 38 Faden Wasser, waren also hinter den dry Tortugas oder der Bank der trockenen Schildkröten. Wir änderten sofort den Cours in eine der frühern direct entgegengesetzte Richtung, sondirten alle halbe Stunde 30 bis 35 Faden, fanden um 8 Uhr Abends keinen Grund mehr bei 80 Faden, und waren der Gefahr glücklich entronnen. Darauf verbesserten wir unsern Ort nach Muthmaßung der gesegelten Distanz und der Tiefe, nach der Lage der dry Tortugas auf 24° 35′ N. Br. und 83° 30′ W. Lg.

Am 5. Juni früh zeigte sich der hohe platte Berg Table of Mariel, in der Nähe Havannahs gelegen, und Mittags waren wir nur noch 4 Meilen von dem Castel el Morro, der Festung Havannahs, entfernt. Ein Nachmittags entstehender günstiger Wind führte uns unserem Ziele schnell näher, und um 4 Uhr Abends bestieg der Lootse das Schiff, uns zuerst die traurige Nachricht vom Tode des ersten Capitains (im Januar-Hefte p. 51 erwähnt) überbringend. Um 5 Uhr segelten wir unter den Kanonen von el Morro hin, und befanden uns in einem der sichersten u. schönsten Häfen der alten und neuen Welt.

Fünfter Abschnitt.

Aufenthalt zu St. Christoval de Havannah.

St. Christoval de Havannah, la Havana, gewöhnlich die Havanna genannt, ist eine schöne, regelmäßige Stadt, mit einem der schönsten Häfen der Welt,

der von mehreren in Felsen gehauenen Castellen gedeckt wird. Die bedeutendsten derselben sind el Morro mit einem Leuchtthurme, la Cabana, beide auf der Nord-, Castelo de la Punta auf der Südseite des Eingangs zum Hafen, und in der Stadt das Fort la Fuerza, die eine Gesammtzahl von 600 Geschützen hoch über den Masten der Schiffe führen. Etwa $\frac{1}{8}$ Meile lang führt die Fahrt durch einen Engpaß im Bereich der Kanonen, dann öffnet sich zwischen Bergen ein weites Bassin, gänzlich vor dem Winde geschützt, in dessen Hintergrunde eine Bank von weichem Lehme liegt, auf die man Schiffe, die ihre Anker verloren haben, oder die in starkem Sturme einlaufen müssen, ohne Gefahr der Beschädigung festsetzen darf. Nacht über darf kein Schiff einlaufen, und der Hafen kann zur Kriegszeit durch Ketten gesperrt werden. Da hier der Stapelplatz des Europäisch-Westindischen Handels ist, das Land seiner Zucker und Tabacke wegen berühmt ist, so wird der Hafen von Schiffen aller Nationen nie leer, doch sieht man nächst der Spanischen Flagge am häufigsten Nordamerikas Sterne. Selbst die Preußische Flagge wehete eines Morgens, und freudig wurde ich überrascht zu hören, der Schooner Sophie Friedrique, Cpt. B. von Elbing, sei von Vera-Cruz kommend, eingetroffen. So fand ich doch einen Landsmann. — An ausgezeichneten Plätzen ist die Stadt arm, und man kann eigentlich als solchen nur den Plaza de Armas erwähnen. An der einen Seite desselben befindet sich die Wohnung des Gouverneurs, Casa de Gobierno, ein Gebäude, welches, wie die meisten der Stadt, mit plattem Dache und Brustwehr versehen, sich zu selbstständiger Vertheidigung eignet. Ihm gegenüber liegt eine Kapelle, vor der ein Denkmal an der Stelle der Platane steht, an welcher Christoph Columbus bei Cubas Entdeckung betete; seine Statue steht daneben. Der ganze Platz ist mit eisernen Geländern eingefaßt, an die häufig steinerne Sitze lehnen. Gänge mit Fliesen getäfelt durchschneiden das Innere

in rechten Winkeln, und umschließen in großen Vierecken Baumwollenstauden, Kaffeebäumchen, Zuckerrohr, alles größtentheils in üppiger Blüthe, zwischen welchen auch Braunkohl hoch aufschießt; kurz das Ganze bildet einen kleinen botanischen Garten. Dreimal wöchentl. bringt das Musikchor der dortigen Garnison dem Präsidenten eine Abendmusik, und der ganze Platz ist mit Lustwandelnden gefüllt, an denen besonders der Schmuck der Damen für den Fremden immer auffallend bleiben wird. Denn sie benutzen zu demselben eine gewisse Art von Leuchtkäfern, die so lange sie leben, ein Licht ausstrahlen, dem der Johanniswürmchen nicht ganz unähnlich, nur intensiver. Diese Käfer werden mit Nadeln im Haare, an den Armbändern und zwischen geöltem Papiere auf dem Busen getragen. Sonderbar bleibt der Gruß der Begegnenden, indem man kommend oder gehend sich stets mit den Worten: Adios Amigo oder Adios cito (Zu Gott Freund oder mein Lieber) anredet, da wir doch nur das Adieu zum Abschiede gebrauchen. Winken wir einander, so ziehen wir den Arm nach uns, dort hingegen streckt man ihn weit aus, die flache Hand gegen den zu Rufenden gekehrt, und macht diese öfter zu, gleichsam als wolle man ihn greifen; derselbe Gebrauch herrscht in Bouenos-Ayres, woselbst man auch häufiger die linke Hand als die rechte zum Druck bietet.

Das Klima gehört zu den ungesundesten der Erde, indem, wenn auch durch Austrocknung der umliegenden Sümpfe bereits in geringerem Maße, doch immer noch das gelbe Fieber verheerend herrscht. Diese Krankheit fordert die meisten Opfer in den Monaten Juli bis October, und es bleibt immer vorzüglicher, sobald man den geringsten Angriff derselben im Juli bemerkt, sich an einen Arzt zu wenden, als sie durch Hausmittel bis zum October zurückzuhalten, wo sie auf den erschlafften Körper angreifender wirkt. Die Morgenstunden von 4 bis 9 Uhr bieten viele Annehmlichkeiten dar, doch nun steigt die Hitze mit jeder Minute, und von 11 bis

3 Uhr werden die Straßen leer, indem Niemand, den nicht die größte Noth dazu zwingt, sich gern der Sonne aussetzt. Gewitterschwangere Wolken steigen Nachmittags im Süden auf, der Regen fließt in Strömen und die Echo ahmt in den Bergen den Donner nach. Nicht der Sclave, der Leibeigene, wird von seinem Herrn ausgeschickt, und wer von diesem Wetter unterwegs überfallen durchnäßt wird, eilt die Poren zu erhöheter Thätigkeit durch Waschen mit starkem Spiritus zu reizen.

Uebrigens ist keine Straße der Stadt, wie das Conversations-Lexicon erzählt, mit Eisenholz gepflastert, wenn die Sache auch projectirt war. — Der Sclavenhandel, wie bekannt, ist aufgehoben, dennoch werden trotz aller Wachsamkeit der Englischen u. Französischen Kriegsschiffe mehrere Hundert dieser Unglücklichen allein auf Cuba heimlich eingeführt, außerdem ist jedes Sclavenkind geborner Sclave. Auch giebt es noch eine Art Sclaven, und zwar nicht Neger sondern Weiße; es landen nämlich Schiffe an den Canarischen Inseln, nehmen von dort, wo die Bevölkerung stark, der Menschenschlag gesund und kräftig ist, unter allerlei Vorwand Mädchen mit, und erklären in Havannah: diese Leute könnten nicht die Kosten der Ueberfahrt bezahlen. Reiche Wollüstlinge erstehen sie auf einer Auction um geringen Preis, unter der Bedingung, sie nach 2 bis 3 Jahren freizulassen, wo dann nur der armen Verführten das Loos als Freudenmädchen übrig bleibt.

Recht und Gerechtigkeit mangeln gänzlich, durch gedungene Mörder wird alles möglich, das Schlachtopfer wird nach vollbrachter That an das Haus des Gouverneurs gelegt und auf öffentliche Kosten beerdigt. Das Militair selbst arretirt Abends nach Belieben, wirft den Gefangenen in einen scheußlichen Kerker unter vielleicht 200 Verbrechern aus der Hefe des Volks, die ihm alles rauben, die niedrigsten Dienste verlangen, und endlich am anderen Tage muß er sich noch glücklich preisen, seine Wohnung nach Bezahlung

iner halben Unze in Golde, d. h. $8\frac{1}{2}$ Piaster, verlassen u dürfen.

In der Stadt selbst wird, besonders zu Zeiten des etzten Gouverneurs, mit dem aber der Pöbel unzufrie-)en ist, und den Spanien den neuesten Nachrichten zu-olge abberufen will, der Sclave menschlich behandelt, viewohl er vielen Unterdrückungen ausgesetzt ist, jedoch auf dem Lande wird er oft mit Hunden gehetzt, wenn :r seinem Herrn entlaufen, bei einem andern ein Unter-kommen sucht. Viele Neger sind nach dem Tode ihrer Herren oder durch Lösung frei geworden, und stehen als Arbeitsleute unter einem sogenannten Capitas. Sonntags feiern sie in besondern Häusern am äußersten Ende der Stadt Feste, bei denen ein König und eine Königin im Kostum Afrikas, mit Federkronen und Muschelschmuck den Vorsitz führen; hier begehen sie auch ein eigenes Todtenmahl, wenn jemand aus ihrem Kreise scheidet. Lange aufgeregt versuchten sie am Krönungsfeste eine Empörung, die jedoch durch Verrath entdeckt, so schlecht für sie ausfiel, daß eine Menge vom Civilstande erhenkt, beim Militair und der Marine aber viele erschossen wurden.

Da der Europäer die Hitze und das Klima schlecht verträgt, so werden alle Arbeiten von den Sclaven verrichtet; besonders bedient man sich ihrer beim Ein- und Ausschiffen der Ladungen. Wie bekaunt brachten wir eine Ladung getrockneten Fleisches hieher, fanden aber schon mehrere Schiffe mit derselben von Bouenos-Ayres und Rio-Grando, was einen sehr niedrigen Preis erzeugte. Eine gewisse Klasse von Leuten, Catalonier genannt, geben sich besonders mit diesem Handel ab, und besitzen durch langjährigen Betrieb desselben sehr genaue Kenntnisse. Bald nach unserer Ankunft besichtigten sie die Ladung, boten aber, da am 3ten Tage nach uns die Catharina eingetroffen war, der Cäsar erwartet wurde, so wenig, daß wir nicht einwilligen konnten, sondern es versuchen wollten, en detail zu handeln. Der Correspondent des Schiffes

sandte daher einen Schreiber, einen Capitas und acht Neger an Bord. Diese sortirten das Fleisch, so daß sie zwischen 2 große Stücke eine Menge kleineres verpackten und das Bund mit Baumbast schnürten, die dicken Fettstücken aber besonders abschnitten und als Sackfleisch zu erhöhetem Preise verkauften. Nun kamen die Besitzer kleiner Ländereien und holten täglich weniges, doch traf es sich auch, daß wir zuweilen an einem Tage über 300 Aroben veräußerten, deren jede 25 Pfund enthält, und 1 Piaster bis 1 Piaster 3 Real galt. Nachdem wir so 6 Wochen gelegen hatten, fand es sich, daß das Fleisch, welches tiefer im Schiffe lag, besserer Qualität sei als das bereits verkaufte, und die Catalonier entschlossen sich, den Rest der Ladung gegen 1 Piaster 1 Real zu nehmen, mit der Bedingung, daß das Schiff noch 45 Tage liegen bleiben sollte; denn Niemand will aus einem Magazine kaufen, voraussetzend, daß dort nur alte Waaren enthalten seien, sondern Jeder eilt nach den Schiffen, glaubend sie seien nur eben angekommen. Einen so langen Aufenthalt dieser Kauf auch bedingte, so mußte er doch eingegangen werden, da von nun an das Tagelohn der Arbeiter auf den Käufer fiel, wir auch erfuhren, daß mehrere Schiffe mit Fleisch nach hier bestimmt unterweges seien. Das stark gesalzene und getrocknete Fleisch wird ausgelaugt und selbst von Vornehmen, die frischgeschlachtetes kaufen könnten, mit Reis gekocht als Leckerbissen verzehrt, wiewohl unsere Mannschaft ihm keinen Geschmack abgewinnen konnte.

Da häusliche Verhältnisse mich bestimmten noch im Herbste dieses Jahres mein Vaterland, in dem damals mir unbekannt die Cholera wüthete, zu sehen, so ergriff ich mit Freuden die sich mir bietende Gelegenheit, auf der Bremer Brigg Cäsar den Dienst als Obersteuermann anzutreten, indem dieselbe den ihren am gelben Fieber verloren hatte. Am 23. Juli betrat ich das bereits mit Zucker und Taback beladene Schiff, um am folgenden Tage nach Bremen unter Segel zu gehen.

Sechster Abschnitt.

Von St. Christoval de Havannah nach der Mündung der Weser.

In jeder Beziehung konnte ich die ganze Reise über mit meiner Wahl in Hinsicht auf Schiff und Capitain vollkommen zufrieden sein, denn ersteres war neu und im besten Zustande, wenn auch nur klein im Verhältniß zur verlassenen Sophie, letzterer aber ein höchst gebildeter, in seinen Unterhaltungen belehrender und unterhaltender Mann, der durch längeres Fahren auf den Nordamerikanischen Gewässern eine solche Bekanntschaft mit dem Golfstrome erlangt hatte, daß er selbst in der Cajüte aus dem Wärmegrade des Wassers mit Zuverläßigkeit anzugeben wußte, ob sich das Schiff mehr in der Mitte oder an dem Rande des Golfstroms befinde. Dieser Strom nämlich, der mit einer Schnelle von 18 bis 24 Deutschen Meilen in 24 Stunden zwischen den Küsten von Florida und den Bahama-Inseln hinläuft, erstreckt sich ostwärts biegend über die große Bank von Newfoundland, durch Westpassatwind oftmals so verstärkt, daß seine Wirkung bis England fühlbar bleiben soll; dann beugt er nach Süden und verliert bei den Azorischen Inseln, in den Ostpassat übergehend, jede Spur. Durch die Straße von Florida aber nordwärts laufend, führt er theils Wasser aus südlichen Gegenden von eigenthümlicher Wärme mit sich, theils aber erhält sich auch dasselbe über bedeutenden Tiefen länger in diesem Zustande, als über flachen Stellen, wodurch es kommt, daß man das beste Fahrwasser, oder die meiste Tiefe in dieser Gegend, durch ein in die Strömung gehaltenes Thermometer erkundet, indem man natürlich auf die Temperatur der Atmosphäre Rücksicht nimmt. Die auf dieser Reise nicht allein im Golf von Florida sondern an vielen andern Punkten des Oceans gemachten Beobachtungen sind von mir gehörigen Orts eingeliefert. Am 24. Juli lichteten wir Vormittags 11 Uhr unser Anker, und gingen mit einem frischen ONO. unter Segel. Mehrere

Capitaine anderer Deutscher Schiffe begleiteten uns, und wünschten, nachdem wir el Morro passirt waren, uns ein Lebewohl. Um 2 Uhr bestimmten wir den Ort des Schiffes auf 23° 16′ N. Br. und 81° 26′ W. Lg. Der Wind nahm zu, die See ging hoch und wir verkleinerten gegen Abend unsere Segel, indem wir die Bramsegel festmachten, zwei Reefen aber in die Marssegel nahmen. Am folgenden Tage wuchs der Sturm aus Osten wehend bis zur Größe eines Orkans; zuerst wurden die Marssegel dichtgereeft, d. h. so sehr als möglich verkleinert, dann aber sahen wir uns genöthigt, bei eintretendem heftigen Gewitter alle Segel festzumachen, um keinen Luftzug zu veranlassen, der den Blitz leicht nach sich zieht. Morgens den 26sten um 5 Uhr nahm der Sturm ab und erlaubte uns einige Segel zu führen, um die niedrige Küste Floridas, die wir bereits sahen, zu vermeiden. Jedoch Nachmittags erneute sich seine Wuth, raubte uns mehrere Segel und bedeckte das Schiff mit schnell einander folgenden Stürzseen. Um Mitternacht trat gutes Wetter ein, und an einem der folgenden Tage fand sich auch West-Passat, der alle nur brauchbaren Segel beisetzen ließ und uns schnell fortführte, bis wir am 7. August Nachmittags wieder einen Sturm mit heftigem Blitzen und Regen hatten, der aber so schnell vorüberging, daß der andere Mittag das Schiff unter vollen Segeln fand.

Am 12ten bestimmten wir auf 38° 51′ N. Br. und 56° 42′ W. Lg. die NW. Variation unserer Compasse auf 13°. Am 17ten Mittags begegneten wir der Englischen Brigg Prince Leboo von Liverpool nach St. John in Neu-Braunschweig bestimmt, auf 46° 14′ N. Br. und 45° 9′ W. Lg. nach Chronometer. Da sich bei unserer Abfahrt von Havannah mancherlei Gerüchte über in Europa ausgebrochenen Krieg verbreiteten, so erkundigten wir uns hiernach genau, und hörten hier zuerst von dem Kriege zwischen Holland und Belgien, der jedoch die Schiffahrt durch den Engl. Kanal nicht beeinträchtigte. Die Empörung der Polen,

ie uns auch mitgetheilt ward, hatten wir schon in
)avannah erfahren. Dieselben Nachrichten theilte
ns auch am 21sten die Englische Brigg William
'enn of New-Kingston, von Dublin nach Quebeck
estimmt, auf 48° 52′ N. Br. und 34° 47′ W. Lg.
ıit. Die Capitaine dieser beiden Schiffe waren übri-
ens höchlichst erstaunt, daß wir statt der gewöhnlichen
rage über den Ort des Schiffes, uns nach Krieg er-
undigten; dem letztern mußten wir dasselbe dreimal
)iederholen, da er, die Frage nicht vermuthend, sie
icht verstand. Beruhigt setzten wir unsere Fahrt nun
ach dem Kanale fort, während wir so lange noch un-
ntschlossen waren, meinend es sei vorzuziehen, im
Norden Schottlands vorbeizugehen.

Bei gutem Wetter ging die Reise fortwährend
lücklich von Statten, und da wir am 30sten uns schon
ıuf 49° 14′ N. Br. und 6° 44′ W. Lg. befinden soll-
en, so warfen wir das Senkblei und sondirten auf
57 Faden Tiefe feinen Sandgrund. Am letzten Aug.
anden wir auf 44 Faden Tiefe zerbrochene Muscheln
ınd kleine Steine, und sahen bald Start-Point, die
wischen Plymouth und Modburg südwärts ausschie-
ende Spitze Englands. Abends zeigten sich die Feuer
)on Portland, und da wir des contrairen Windes we-
zen wenden mußten, so befanden wir uns am andern
Morgen an der Französischen Küste in der Nähe von
Cape de la Hague und Barfleur, den nördlichsten
Spitzen der Provinz la Manche. Nachmittags brach
plötzlich ein so schwerer Sturm los, daß wir genöthigt
waren, alle Segel dicht zu reefen. — Am 2. September
sahen wir die Insel Wight und bald darauf Beachy-
Head, ein hohes weißes Land, unter dem eine Hol-
ländische Fregatte stationirte, um nach Antwerpen
bestimmte Schiffe für Holland aufzubringen. Unter
mehreren mitsegelnden Schiffen begegneten wir der
Bremer Brigg Louise, von Baltimore nach Bremen
gehend. Nachdem wir das Feuer von Dungeneß
quer ab und die beiden Feuer von South Foreland

vor uns hatten, und so immer mehr der Nordsee naheten, erhob sich ein schwerer Sturm aus Norden, der uns das Weitersegeln wegen der Flämischen Banken an Hollands Küsten durchaus unmöglich machte, und uns nebst mehreren andern Schiffen, unter denen sich das Russische Linienschiff, welches die Großfürstin Helena nach England gebracht hatte, befand, zwang, bei Dover Schutz zu suchen, wohin wir am 3ten Vormittags durch Hülfe eines Englischen Lootsen gelangten, der uns Zeitungen und in ihnen die erste Nachricht von der Cholera, die uns nicht wenig in Staunen setzte, überbrachte. Denn wir, aus Westindien kommend, glaubten uns einer langen Quarantaine unterworfen, und hörten, daß es jetzt umgekehrt sei, und Schiffe von der Ostsee streng beaufsichtigt würden. Da am 4. September Morgens der Wind abnahm u. NWestlich lief, so lichteten wir das Anker, um den letzten Theil der Reise zu vollenden. Ohne weitere Fährlichkeiten sahen wir am 7ten Abends die Insel Helgoland, am 8ten Morgens Wrangeroog, und erhielten Mittags einen Aldenburger Lootsen, der uns glücklich in die Weser führte, und Abends fiel zwischen der 6ten Tonne derselben und dem dort zu Anker liegenden Leuchtschiffe auch unser Anker.

Verbrechen.

Johann Martin Krause.

(Fortsetzung.)

Nach der Behauptung des Krause, Szimmeteit und Junge hielten sie sich nunmehr auf dem Heuboden der Wittwe F. auf, welches diese jedoch läugnete. Hier fanden sie, theils bei der F. theils bei den Schwarzschen Eheleuten, den Abraham Kupferstein, den Peischel, Bruder des erstern, den Schmul oder Schmulke, Schwiegersohn desselben, den Moses oder Mauschke, den Benjamin und Jürschke. Mit dem Peischel hatte Krause schon früher Bekanntschaft, weil derselbe am Friedrichsgraben mit Waaren hausirt hatte. Krause erzählt, daß diese Juden hauptsächlich einen Handel, meistens mit gestohlenen Pferden, treiben. Wenn sie in der Provinz eine Anzahl gestohlener Pferde zusammengebracht hätten, dann zögen sie in eine andere Gegend; die Atteste dazu wüßten sie sich auf mannigfache Weise zu verschaffen; sie hätten sogar Dorfs- (Orts-Polizei-) und Kirchensiegel bei sich. Der Abraham Kupferstein sei der oberste unter dieser Judenschaft und genieße sogar in den adlichen Höfen ein großes Ansehn. Er kenne alles auf das Genauste und gäbe den andern Juden Anleitung, wo etwas gestohlen werden könne. Er (Krause) habe dem Peischel seine traurige Lage geschildert, u. dieser ihn und die übrigen Genossen darauf aufgefordert, mit ihm eine Reise nach Ragawischken zu machen, von wo aus sie etwas durch einen Diebstahl verdienen würden.

Mit diesem Bekenntnisse stimmt das des Carl Junge und Szimmeteit überein. Inquisiten fuhren nunmehr auf einem mit drei Pferden bespannten Wagen (das Fuhrwerk gehörte dem Peischel), in Begleitung des Mauschke oder Moses, Peischel u. Benjamin von Piathen ab, um ein Verbrechen in Rhein zu verüben.

Krause versichert, daß Peischel in der Gegend von Kastaunen ein Pferd (eine blauschimmlichte Stute) gestohlen habe, auf welchem derselbe bis nahe an Ragawischken geritten sei Szimmeteit will von diesem Pferdediebstahl nichts wissen, dennoch gestehen er und Carl Junge späterhin zu, daß letzterer über ein solches Pferd ein falsches Attest ausgestellt habe. Der Eigenthümer des angeblich gestohlenen Pferdes hat, der angestellten Nachforschungen ungeachtet, nicht ausgemittelt werden können, und es ist daher nicht möglich gewesen, den Thatbestand mit völliger Gewißheit festzustellen. Es scheint jedoch keinem Zweifel zu unterliegen, daß wirklich in der gedachten Gegend ein Pferd gestohlen sei, wenn man berücksichtigt, daß Carl Junge in Ragawischken bei dem Brenner Leik Lewin ein Attest auf eine blauschimmlichte Stute ausgestellt hat, welche an den Krüger Willimezick bei Rhein vertauscht wurde.

Inquisiten langten im Verein mit den Juden Peischel, Mauschke und Benjamin in Ragawischken an. Die Juden waren mit dem dasigen Krüger Büchler bekannt und begaben sich zu dessen Brenner Leik Lewin, bei dem sie öfter Sabbath gehalten hatten, der für sie gewöhnlich das Essen bereitete. Die Inquisiten dagegen blieben im Kruge, gaben sich hier für Maurergesellen aus, gingen jedoch nach kurzer Zeit auch zum Leik Lewin. Hier ersuchten die erwähnten Juden den Carl Junge, das genannte falsche Attest auf einem Blatte Papier zu schreiben, welches sie ihm einhändigten, worauf bereits das Siegel der Orts-Polizei von adl. Dollstädt gedruckt war.

Der Leik Lewin,

Preußischer Staatsbürger, aus Posen gebürtig, 54 Jahre alt, der Sohn eines Schänkers und jüdischen Lehrers, seines Gewerbes ein Brenner, nachdem er anfänglich bei dem Inquisitoriate zu Insterburg, welches die Untersuchung wegen des in Rhein begangenen Verbrechens zuerst geführt, alles hartnäckig geläugnet hatte, gestand darauf: Die Juden Peischel, Schmul und Mauschke hätten bei seinem

Brodherrn, dem Gutsbesitzer und Krüger Büchler, welcher vom Landrathsamte zu Darkehmen das Zeugniß eines redlichen Mannes erhält, stark verkehrt, und er, Leik Lewin, ihre Speisen bereiten müssen. Bei dieser Gelegenheit hätten sie ihm vorgestellt, daß er arm sei und daß er dadurch seine Lage verbessern könne, wenn er ihnen eine Gelegenheit anzeige, wo Geld gestohlen werden könne. Etwa 14 Tage vor dem in Rhein verübten Verbrechen wäre die Rede davon gewesen, daß die Frau von Stach in Rhein viel Geld besitze. Donnerstag nach dem jüdischen Neujahrsfeste wären von den erwähnten Juden der Peischel und Mauschke, und außerdem noch ein dritter Jude Benjamin, den er bis dahin gar nicht gekannt habe, zu ihm gekommen. Diesen Juden wären gefolgt, der Johann Martin Krause, Johann George Szimmeteit u. Carl Junge, Leute welche er gleichfalls noch nie gesehn habe. Peischel und Benjamin wären in ihn gedrungen, ihnen den Weg zu der Wohnung der Frau von Stach zu zeigen. Er habe solches anfänglich verweigert, Benjamin ihm jedoch versprochen, daß er nichts weiter thun solle, als ihnen den Weg zeigen, ihm auch zugleich eine Summe von 30 Thalern in Kassenanweisungen offerirt, und so habe er sich zuletzt blenden lassen, in die Anforderungen der gedachten Juden zu willigen. Mit den Juden Mauschke und Benjamin, und dem Krause, Szimmeteit und Junge sei hierauf der Raub bei der Frau von Stach in Rhein verübt. Diese hat über das in Rede stehende Verbrechen Folgendes eidlich bekundet:

In der Nacht vom 3. zum 4. October 1829 sei sie durch ein leises Klinken, welches sie an ihrer Stubenthüre, welche verschlossen gewesen, wahrgenommen, erwacht. Sie sei aufgestanden, habe „wer da?" gerufen, und da sie keine Antwort erhalten, dadurch beruhigt, die Thüre von innen zugekettet und ein Licht angezündet. In diesem Augenblicke habe sie gehört, daß in ihrem Hinterhause eine Thür gesprengt werde

und auch ein Geräusch an ihrer Thüre wahrgenommen. Jetzt habe sie Lärm gemacht, ihr Dienstmädchen Marie, welches oben geschlafen, gerufen, an die Decke ihres Zimmers geklopft, ein Fenster geöffnet und um Hülfe gerufen. Hier am Fenster sei ihr ein Kerl mit einer Wagenrunge entgegengetreten, und habe sie mit derselben bedroht. Erschrocken sei sie zurückgesprungen, habe immerfort nach Hülfe gerufen, und versucht, die Stubenthüre, welche gewaltsam bestürmt wurde, zuzuhalten. Die Thüre sei nunmehr gesprengt, sie aber zu Boden gestürzt. Gleich darauf wären drei Kerle in das Zimmer getreten. Der eine sei mit einem eichenen Schwengel, einer Bracke, auf sie eingedrungen und habe gerufen: „Einen Laut und du bist todt." Ein anderer habe zu gleicher Zeit das Licht ausgelöscht. Sie habe gebeten: „schont mein Leben," und der zuerst gedachte Kerl darauf erwidert: „ja, wenn Sie ganz still sind und alles geschehen lassen." Hierauf habe er sie in eine Hinterstube geführt, sich erkundigt, wo ihre Leute schlafen, und ihr unter andern gesagt: „Ich habe ein Messer bei mir, ein Laut kostet Ihr Leben; entwischen können Sie nicht, wir sind 10 Mann, alles ist besetzt." Ihre Mutter und Pflegetochter, welche in einem Kabinette der Nebenstube geschlafen, wären nun erwacht. Erstere sei unangekleidet aus ihrem Schlafgemache gekommen, kaum aber habe sie der Räuber erblickt, so habe er sie auch beim Arme ergriffen und gesagt: „Alten Weibern ist nicht zu trauen," sie demnächst bedroht, daß, wenn sie einen Laut von sich gäbe, sie getödtet werden solle, und sie beide (die Frau von Stach bei der Hand) festgehalten. Ihre Tochter habe laut geweint und nach ihr gerufen; sie habe dieselbe auf Befehl des Räubers beruhigen und ihr sagen müssen, daß, wenn sie sich ganz still verhalte, ihr nichts geschehen solle. So hätten sie wohl über eine halbe Stunde in dem gedachten Zimmer gestanden. Sie habe sich das Halten bei der Hand verbeten, und der Räuber sie nunmehr am Kleide angefaßt; dann

habe

habe er sie und ihre Mutter in die Küche geführt, die Thüre halb offen gelassen, mit einer langen Stange wie eine Schildwache vor der halb geöffneten Thüre gestanden und sich mit ihr unterhalten. Unter andern habe er zu ihr gesagt: „Sie mögen wohl sehr erschrocken sein, das glaube ich, denn Sie zittern ja so, es mag Sie auch frieren; soll ich Ihnen nicht Kleider bringen?" Als sie ihm erklärt, daß sie angekleidet sei, habe er zu ihr gesagt: „Setzen Sie sich, da ist ja auch ein Stuhl." Sie habe nunmehr auf dem Stuhl Platz, ihre vor Kälte erstarrte Mutter vor den Schooß genommen und dieselbe mit ihrem Schlafrock bedeckt. Hier in der Küche habe sie Licht anzünden sollen und als sie dieses mit dem Feuerzeuge nicht bewirken können, habe der Räuber solches selbst gethan mit den Worten: „ei, wie wir kamen, da konnten Sie recht rasch Licht anzünden." Sie habe nämlich, als der eine Räuber das Licht ausgelöscht, gleich wieder Feuer anzünden müssen, und sich dabei eines Feuerzeugs in Form einer Pistole bedient. Als sie dieses Feuerzeug losgedrückt, sei der eine Kerl sehr erschrocken, denn er habe es für eine Pistole gehalten. Das Feuerzeug in der Küche habe der eine Räuber so geschickt angeschlagen, daß sie ihm gar nicht in das Gesicht sehen können. Von Zeit zu Zeit wären die andern Räuber gekommen und hätten mit ihm Deutsch und ein solches Kauderwälsch gesprochen, das sie nicht habe verstehen können. Ihr Wächter habe gut Deutsch gesprochen, seine Mundart sei jedoch nicht die, in der dortigen Gegend gewöhnliche, gewesen. Er habe sie aufgefordert anzuzeigen, wo ihr Geld sei, mit Flüchen gedonnert und ihr gedroht, ihr die Knochen im Leibe zu zerschmettern, wenn sie es nicht anzeigen würde. Da sie dieses nicht thun können, so hätten die andern Räuber alles in ihrer Stube durchsucht. Endlich sei sie angehalten, selbst anzuzeigen, wo sie ihr Geld habe. Sie habe sich gefürchtet zu gehen, weil die andern Räuber ihrem Benehmen nach weit roher erschienen, als ihr Wächter und diese Furcht zu demselben geäußert. Ihr

Wächter habe darauf zu ihr gesagt: „Ich habe Ihnen schon gesagt, so lange ich bei Ihnen bin, wird Ihnen keiner etwas thun; wenn Sie sich aber sehr fürchten, so sollen jene weggehn.“ Darauf habe er zu den andern Räubern einige Worte gesprochen, und diese sich mit dem Lichte entfernt. Sie wäre nunmehr mit ihrem Wächter im Finstern in ihr Zimmer gegangen, habe hier ihre Chatulle gesucht, diese aber nicht mehr gefunden; als sie ihm dies eröffnet, habe er noch mehr Geld verlangt und sie gefragt, was sie in der Oberstube habe. Auf die Antwort, daß dort Wäsche und Bette wären, habe er sie wieder nach der Küche geführt. Jetzt habe sie wieder gehört Schlösser erbrechen. Die Räuber wären auch auf die Treppe des Bodens gegangen, jedoch nach einem Wortwechsel wieder zurückgekehrt, und hätten dann unten weiter geraubt. Endlich sei der Thürhüter zu ihr gekommen, habe nach ihren beiden Händen gefaßt und untersucht, ob sie Ringe auf den Fingern habe. Als er nichts gefunden sei er zurückgekehrt und habe die Küchenthüre zugemacht. Im Hause sei nun alles still geworden. Lange habe sie keinen Fußtritt und keinen Laut gehört; sie habe versucht die Thüre zu öffnen, jedoch gefunden, daß dieselbe von draußen befestiget gewesen. Nun sei ihre Pflegetochter außer sich vor Angst und Entsetzen gekommen und habe die Thüre geöffnet. Zu dieser wären nach ihrer Erklärung drei Räuber im Fluchen, Wüthen u. Toben in die Stube gekommen, hätten sie unter Schimpfen genöthigt, das Gesicht nach der Wand zu kehren, und ihr geboten, bei Todesstrafe keinen Laut von sich zu geben. Ein Kerl habe vor deren Bette gesessen und Wache gehalten, sie jedoch keinen von den Räubern erkannt. Eben so wenig habe sie einem Kerl ins Gesicht gesehn, sie sei daher außer Stande, einen wiederzuerkennen.

Die Auguste Wasgien, Pflegetochter der Frau v. Stach, hat eidlich bekundet: Sie schlafe mit der Obersten v. Metzradt in einem Kabinet auf der rechten

Seite der Wohngelegenheit. Mitten in der Nacht vom 3. zum 4. October 1829 wäre sie durch ein Geräusch geweckt und habe vernommen, daß die Obristin v. Metzradt aus ihrem Bette gestiegen und in das Nebenzimmer gegangen sei. Sie habe gehört, daß die Frau v. Stach in der Hinterstube nach der Hofseite zu mit einem der Stimme nach ihr unbekannten Menschen gesprochen habe, nichts Gutes geahnt und vor Angst geweint. Nicht lange darauf habe ihre Pflegemutter sie gebeten, sich ganz ruhig zu verhalten, und die ihr unbekannte Männerstimme ihr zugerufen: „ganz still, ganz still!" Nach Verlauf von ohngefähr einer Stunde wären drei Kerle in das Vorzimmer gekommen. Einer von diesen (sie habe ihn nur wenig ansehn können und nur bemerkt, daß er ein schwarzes Teint, einen schwarzen Schnauzbart, eine dunkele Mütze mit einem Schirm aufgehabt) sei zu ihr in das Schlafzimmer getreten, und habe ein Licht auf den Tisch an der Thüre hingesetzt. Anfänglich habe es den Anschein gehabt, als bemerke sie der Kerl nicht, als sie indeß durch seine Erscheinung mehr ergriffen, heftiger geweint und geschluchzt, habe er zu ihr plattdeutsch gesagt: „dreh de Kopp na der Wand und sei still, sonst schlag ich Dich gleich dodt." Die andern beiden Kerle habe sie nur sehr flüchtig angesehn, denn beide hätten ihr Schlafgemach auch sogleich verlassen. Der Kerl, welcher in ihrem Kabinette geblieben, habe die Fensterladen desselben von innen zugemacht, und dann einen mit Leder beschlagenen Kasten durchsucht, in welchem 100 harte Thaler befindlich gewesen wären. Nun sei er in das Vorderzimmer gegangen, und hier sei zu ihm ein anderer Kerl gekommen, wahrscheinlich der Wächter ihrer Pflegemutter, und habe gesagt: „Brech nur auf, sie hat Papiergeld." Nunmehr hätte sie gehört, daß ein zweiter Kasten in dem Vorderzimmer und eine daselbst unterm Spiegel stehende mahagoni Kommode erbrochen wurde, und gesehn, daß die Räuber ein weißes Merinotuch ihrer Pflegemutter und ein blaues Circassientuch,

das ihr gehörte, auseinandergebreitet und darin Wäsche eingepackt hätten. Die Räuber hätten gar nicht nöthig gehabt Gewalt zu brauchen, wenn sie die Schlüssel zu allen Behältnissen, welche mitten auf einem großen Tische in der Stube gelegen, nicht übersehn hätten. Sie habe gehört die Räuber aus dem Hause gehn. Als sie etwa eine Viertel Stunde gelegen und kein Geräusch mehr vernommen, sei sie aus dem Bette aufgestanden und durch die Vorderstube nach der Hinterstube gegangen. Endlich habe sie die Stimme ihrer Pflegemutter aus der Küche vernommen, versucht diese zu öffnen, die Thüre jedoch zugebunden gefunden und solche mit Gewalt aufreißen müssen. Hier habe sie ihre Pflegemutter v. Stach und deren Mutter v. Metzradt gefunden. Bei dem Eintreten des einen Räubers in ihr Gemach habe dieser, welcher ihr befohlen den Kopf nach der Wand zu drehen, gefragt: „wo hat denn die Großmama ihr Geld?“ und sie ihm erwidert: „das weiß ich nicht.“

Der eichene Schwengel und Knüttel, mit welchem die Frau v. Stach bedroht worden, imgleichen ein Stemmeisen, welche in ihrer Wohnung gefunden, sind eingeliefert. Der Schwengel ist vollkommen 2 Fuß lang, in der Mitte 3 Zoll breit und 2 Zoll dick; der Knüttel aber ist ein sogenannter Lißstock von einem Wagen, etwa 2½ Fuß lang, 2 Zoll breit und eben so dick; das Stemmeisen dagegen ist nur 8 Zoll lang und verhältnißmäßig dick.

Die Obristin v. Metzradt hat nicht vernommen werden können, weil sie bei ihrem hohen Alter von 80 Jahren sich in einem solchen Zustande befand, der nicht für dispositionsfähig erachtet werden konnte; dagegen sind die Dienstboten der Frau v. Stach, Maria Kollodzey und Luise Krause, vernommen, welche jedoch versichern, daß sie von dem in Rede stehenden Verbrechen nichts eher gehört hätten, bis die Frau v. Stach sie aufgeweckt habe.

Die Räuber sind über einen beträchtlich hohen Zaun gestiegen, haben eine Pforte erbrochen, dann versucht durch das Küchenfenster in das Haus zu gelangen, und zu dem Ende eine Scheibe in demselben entzwei geschlagen. Demnächst haben sie die hintere Hausthüre, welche von innen zugekrampt gewesen, mittelst Stemmeisen aufgebrochen. Ein gleiches haben sie mit der Thüre des Schlafgemachs der Frau v. Stach gethan. In dieser Stube ist von ihnen ein Schrank, eine Kommode und ein Sekretair erbrochen, an welchen Gegenständen überall Eindrücke von Stemmeisen wahrgenommen sind. In der Stube gerade über ist eine Kommode von Mahagoni, eine von Cedernholz und ein Wandschrank, und im Kabinette ein mit Leder beschlagener Koffer erbrochen An allen diesen Gegenständen sind die Eindrücke durch Stemmeisen bei Einnahme des Augenscheins vorgefunden worden.

Die Frau v. Stach hat den Verlust an Silberzeug, Pretiosen, Wäsche und andern Sachen auf 490 Thlr. 11 sgr., an baarem Gelde auf 118 Thlr., an Staatsschuldscheinen auf 500 Thlr., 15 Thlr. in Kassenanweisungen, 9 Dukaten, 1 Friedrichsd'or und ein Goldstück, etwa 3 Dukaten schwer, angegeben.

Inquisiten haben dieses Verbrechen zugestanden. Sie stimmen darin überein, daß Joh. Martin Krause, Szimmeteit und Junge, Leik Lewin, Mauschke und Benjamin von Ragawischken aus, nach Rhein gefahren wären, um hier das Verbrechen zu verüben, daß Peischel aber bei der Ehefrau des Leik Lewin zurückgeblieben sei. Krause und Szimmeteit behaupten, daß diese Juden Genossen

des Abraham Kupferstein

wären, u. dieselben sie zu dem Verbrechen beredet hätten. Dieser ist ein Jude aus Wistiten in Polen, 55 J. alt, u. treibt in Preußen einen bedeutenden Pferdehandel. Er war in Preußen mehr als in Polen einheimisch, hielt sich in der Regel bei der Wittwe F. in Piathen auf, deren Zuhälter er nach seinem eigenen Ge-

ständnisse war. Er war bereits wegen Verbreitung falscher Münze in Untersuchung gewesen, jedoch ab instantia absolvirt, dann über die Gränze transportirt, und ihm die Rückkehr in die Preußischen Staaten bei zweijähriger Festungsstrafe untersagt. Dennoch hatte er den Ruf ausgezeichneter Ehrlichkeit, und in jener Untersuchung die vortheilhaftesten Zeugnisse darüber von dem General-Landschaftsrath Brausewetter, dem Amtmann Schmidt, Hofmarschall v. Dönhoff, Gutsbesitzer Lapsien und dem Amtmann Ruffmann beigebracht. Carl Junge will mit diesen Juden früher in keiner Verbindung gestanden haben und nur dem Krause u. Szimmeteit zur Gesellschaft mitgefahren sein. Diese und Junge entschuldigen sich damit, daß Leik Lewin ihnen vorgespiegelt habe, sie würden in Rhein das Verbrechen ohne irgend eine Gewalt an einer Person zu verüben, vollführen können, daß in dem Hause Niemand befindlich sei, und daß sie dort viel Geld finden würden. Leik Lewin bestreitet diese Vorspiegelung zwar, giebt aber zu, daß er bei diesem Verbrechen die Gesellschaft geleitet habe. Krause, Szimmeteit, Junge und Leik Lewin sind nach ihrem übereinstimmenden Bekenntnisse mit dem Mauschke und Benjamin von Ragawischken Donnerstag den 1. October 1829 abgefahren, haben in Engelstein genächtiget, und demnächst am Freitage den 2. ejusd. ihre Reise bis Daiguhnen, kurz vor Rhein, fortgesetzt. Hier haben die Juden Sabbath gehalten und Inquisiten das nach der Angabe des Krause bei Kastaunen gestohlene Pferd an den Krüger Willimczick gegen ein anderes Pferd und einige Thaler Zugabe (4 Thlr.) vertauscht. Nach abgelaufenem Sabbathe wären sie bis auf das Feld der Stadt Rhein gefahren. Hier habe der Benjamin mit dem Fuhrwerke warten müssen, Leik Lewin aber die Uebrigen nach dem Hause der Frau v. Stach geführt. Leik Lewin sei über einen Zaun gestiegen, Krause sei ihm nach der Versicherung desselben über den Zaun gefolgt, was

dieser bestreitet; es sei eine Pforte im Zaun geöffnet, durch welche die übrigen Genossen hineingekommen wären; dann hätten sie durch ein Fenster in das Haus wollen, und als dieses nicht möglich gewesen, die hintere Thüre des Hauses mit Stemmeisen erbrochen. Nunmehr wären sie aus dem hintern Hausflur durch die mittlere Küche nach dem vordern Hausflur gelangt, und hätten hier die Stube der Frau v. Stach erbrochen. Jeder der Inquisiten sucht die Sache für sich in das vortheilhafteste Licht zu setzen. Krause erzählt, daß Carl Junge nach dem Erbrechen der Thüre zur Stube der Frau v. Stach auf diese mit einem Stocke eingedrungen sei, er jedoch jede Mißhandlung verhütet habe, erklärt aber hinterher, daß er nicht gewiß wisse, ob Junge auch einen Stock gehabt habe. Bei dem artikulirten Verhöre erklärt Krause: „Leik Lewin stieg über einen Zaun, öffnete eine Pforte von innen und ließ uns auf einen Hof; dann begaben wir uns an das Haus, dessen Hinterthüre mit Stemmeisen erbrochen wurde. Leik Lewin hatte solche mitgenommen. Als wir an das Haus angekommen waren, stieg Lewin auf einen Wolm und drückte eine Scheibe in einem Fenster ein. Er glaubte daß von innen keine Fensterladen wären, er mußte aber davon abstehn, durch das Fenster in das Haus zu gelangen.“ Als wir hier nicht in das Haus kommen konnten, nahm Leik Lewin ein großes Stemmeisen und Szimmeteit ein kleineres, und brachen damit die hintere Thüre auf. Jetzt gelangten wir in den hintern Hausflur. Leik Lewin führte uns durch die mittlere Küche nach dem vordern Hausflur. Der Mauschke mußte die vordere Hausthüre, welche geöffnet wurde, beaufsichtigen, und nunmehr wurde die Stubenthüre von mir, dem Szimmeteit, Junge und Leik Lewin erbrochen. Wir wollten zurück, noch ehe die Thüre erbrochen war, weil die Frau des Hauses erwacht war und schrie. Wir rannten auch fort, allein der Leik Lewin fragte uns: ob wir Männer oder Weiber

wären? wir würden uns doch vor einem Weibe nicht fürchten, welches jährlich einigemal verrückt werde. Nunmehr wurde die Thüre gesprengt. Ich habe früher gesagt, daß der Carl Junge der Frau des Hauses einen Hieb gegeben hat, so daß sie zu Boden gefallen ist; ich kann dieses aber nicht mit Gewißheit behaupten. Die Frau fiel indessen wirklich auf die Erde, u. ich hob sie auf, um sie vor jeder Mißhandlung zu schützen. Die Frau des Hauses zündete mit einem Pistolenfeuerzeuge Licht an, und wenn ich nicht sehr irre, so löschte Leik Lewin solches gleich aus. Ich führte nunmehr die Frau durch die Küche in eine andere Stube, sie bei der Hand haltend. Aus einer Nebenstube kam eine alte Frau, und auch diese hielt ich fest. Bei beiden Frauensleuten blieb ich u. habe mich gegen sie sehr höflich genommen. Ja, ich habe ihnen sogar Stühle zum Sitzen und Kleidungsstücke angeboten. Als die Uebrigen nichts fanden und der Junge mir solches meldete, da übergab ich die beiden Frauenzimmer dem Junge, welcher sie gerade über nach der Küche führte. Die Frau des Hauses bat mich noch, indem sie meine Hände klopfte: lieber Freund, bleiben Sie doch bei uns, sonst werde ich von den Andern noch gemißhandelt."

Auf die mit ihm durchgegangenen Aussagen der Frau v. Stach und der übrigen Personen hat er erklärt: Daß der Mauschke, welcher die vordere Thüre bewachte, der Frau v. Stach gedroht haben kann, ist möglich; ich weiß aber solches nicht und kann nicht einmal angeben, ob er einen Schwengel oder Stock bei sich gehabt hat. Ich habe ihr nicht gedroht: „einen Laut und du bist todt." Doch will ich nicht bestreiten, daß solches einer meiner Genossen gesagt haben kann; ich habe die Frau v. Stach vielmehr ganz artig nach der Hinterstube geführt. Ich will nicht bestreiten, daß ich zu ihr in der Hinterstube gesagt habe: „ich habe ein Messer bei mir, ein Laut kostet Ihr Leben; entwischen können Sie nicht, wir sind zehn Mann, alles ist besetzt." Dieses war aber nur eine leere Drohung, ich weiß mich nicht

einmal auf diese Worte zu besinnen; ich mag sie aber nicht bestreiten. Es ist richtig, daß ich auch die hinzugekommene alte Dame festhielt, in dem Augenblicke aber konnte ich nicht anders handeln, denn meine Schuldigkeit mußte ich doch thun. Als die Damen sich beschwerten, daß ich sie drücke, hielt ich sie an den Kleidern fest; ich hatte wahrhaft Mitleid mit ihnen, und fragte sie, da sie zitterten, ob sie sehr erschrocken wären, ob ihnen kalt sei, und ob ich ihnen Kleider bringen solle. Nachdem dieses geschehn war, kam der Junge mir melden, daß sie kein Geld fänden, und da übergab ich, als mir die Frau des Hauses den Ort beschrieb, wo ein Kästchen mit Sachen von Werth und mit Geld befindlich sei, die Damen dem Junge, welcher sie nach der obenbezeichneten Küche brachte und dort bewachte. Weiter habe ich mich um die Damen nicht bekümmert, und war nur bemüht, das oben erwähnte Kästchen zu finden. In der Ecke in der großen Stube wurde ein Sekretair erbrochen, die obere Glasthüre davon öffnete ich, die andere haben aber meine Genossen aufgebrochen. Von diesen sind auch noch mehr Behältnisse erbrochen. In dem Kästchen, welches ich nahm, waren goldene Ringe, ein goldenes Halsgeschmeide, 35 Thaler Kassen-Anweisungen, 2 Friedrichsd'or und andere Goldstücke. Wir haben Silberzeug, 17 silberne Löffel, 2 Potagelöffel, 13 Theelöffel und andere Sachen, auch 100 Thlr. baares Geld und eine Rolle mit Papieren, welche späterhin für Staatsschuldscheine erkannt wurden, genommen. Es kann möglich sein, daß Alles, was die Frau v. Stach angegeben hat, genommen ist. In einem solchen Falle nimmt der Eine dieses und der Andere das und es läßt sich nicht auf das genaueste angeben.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Worte über Quedenau, Neuhausen, Kleinheide, bei Königsberg.

Vom Geh. Archivar Faber.

Das Dorf und Gebiet Quedenau, nur ¾ Meile von Königsberg entfernt, ist in der Geschichte, durch Dusburgs Chronik und mehrere Urkunden über die Theilung des Landes zwischen dem Deutschen Orden und dem Bischofe von Samland, seit der ersten Eroberung als Gebiet der heidnischen Preußen, und besonders als Wohnsitz des edeln Preußen Sclode, bekannt, und die Treue gerühmt, mit welcher er und seine Söhne, Nalube und Wargule, nach ihrer Unterwerfung und Bekehrung dem D. Orden anhingen. In der Theilung des Landes fiel dies Gebiet auf den Bischöflichen Antheil und das Kapitel von Samland besaß diese Gegend, so wie die Gegend von Neuhausen und Schönwalde, welche ein heiliger Wald (silva sacra) der heidnischen Preußen bedeckte. (S. Voigts Geschichte Preußens, dritter Band, Seite 83, S. 137, S. 219.) Verhandlungen des Kapitels der Kirche von Samland aus der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts nennen das „Castrum Quedenow“ *), es ist aber unbekannt, wo dasselbe gestanden; eine Bischöfliche Urkunde vom Jahre 1320 **) nennet den Pfarrer Hermannus zu Quedenau unter den Zeugen. Die Kirche ist also eine der ältesten auf Samland. Sie war dem heiligen Jakobus (dem größern) gewidmet, und es haben besonders die

*) Foliant des Geheimen Archivs No. 7. Seite 100 und 113. Ein Bischöflicher Vasall, Namens Andreas Wogedde, hatte im Jahre 1427 das Schloß Quedenau und das Gut Trutenau angegriffen, eingenommen und beraubt.

**) Foliant No. 7. Seite 75.

Schiffer Wallfahrten dahin angestellt. Sie hat zuerst auf dem Berge gestanden, und ist im Jahre 1507, unter dem Hochmeister Friedrich Herzoge von Sachsen, hier abgebrochen und in das Dorf auf den jetzigen Platz versetzt, hat also bis zur Reformation nur 17 Jahre gestanden. Im Jahre 1687, den 16. Februar, ist der Thurm dieser Kirche bei einem großen Sturme umgeworfen und hat die Kirche sehr beschädigt. Der damalige Pfarrer Storbeck hat die bei der Einweihung nach ihrer Wiederherstellung am ersten Pfingsttage des Jahres 1688 gehaltene Predigt, unter dem Titel: Templum Quednaviense reparatum et S. S. Trinitati consecratum, d. i. eine kurze einfältige Predigt ꝛc. (zu Danzig bei Stolle 1689) im Druck herausgegeben, worin er bemerkt, daß zu seiner Zeit die Rudera der alten Kirche auf dem Berge noch zu sehen gewesen. Die wiederhergestellte Kirche wurde der heiligen Dreifaltigkeit gewidmet, und Storbeck giebt an, daß er der zehnte lutherische Prediger gewesen sei. Im Altar derselben befand sich noch der Schutzpatron aus dem Pabstthum, Jacobus major, vergoldet in Lebensgröße, und über demselben mit vergoldeten Buchstaben die Worte: Sancte Jacobe, ora pro nobis. Dieser Altar, so wie mehrere Heiligenbilder und Verzierungen, welche Storbecks Predigt beschreibt, waren noch bis zum Jahre 1807 unverletzt in der Kirche vorhanden. Bei der Französischen feindlichen Invasion in diesem Jahre hatte aber die Kirche, so wie die übrigen kirchlichen Gebäude, bei der allgemein im ganzen Kirchspiel stattgefundenen Plünderung, das Schicksal, im Innern ganz verwüstet und zerstört zu werden. Erst im Jahre 1814 wurde der Altar wieder aufgerichtet, und der gerettete Schutzpatron Jakobus wieder an seine Stelle in den Altar gesetzt. Auch ist aus der katholischen Zeit noch ein steinerner Weihkessel an der kleinen Halle vorhanden. Die Kirche hat ein altes schönes Sterngewölbe, an jeder

der beiden Seiten, nämlich gegen Süden und gegen Norden, auf vier Pfeilern ruhend.

Der Berg, eigentlich nur Sandhügel, hinter dem Dorfe Quedenau hat 172 Fuß Höhe über dem Wasserstande des Pregels, und man übersieht von ihm Königsberg und die umliegende Gegend. Es sind vormals in demselben häufig Begräbniß-Urnen der heidnischen Preußen gefunden worden. Zur Zeit des Bauern-Aufruhrs im Jahre 1525 hatte auf diesem Berge eine Zusammenkunft und Unterredung von etwa 3000 aufrührerischen Bauern unter ihrem Anführer Hans Gercke, mit einigen Abgeordneten vom Adel, Fürstlichen Räthen, auch Räthen, Schöppen und Abgeordneten der drei Städte Königsberg, statt. (Erläutertes Preußen, Tom. II., Seite 546.)

So wie Quedenau gehörte auch Neuhausen zum Bischöflichen Antheil vom Samlande. Hartknochs Altes und Neues Preußen Seite 408 — und nach diesem Adlerholds höchstgepriesenes Preußen Seite 725, meldet zwar: „Anno 1283 ist das Schloß Neuhaus gebauet an der Curischen Nehrung auf Samland, weil die Samaiten oftmals durch die Nehrung in Samland einzufallen und großen Schaden zu thun pflegten. — Es ist aber hernach, nachdem es vielleicht von den Feinden zerstöret, an einen andern Ort versetzet, da es jetzo stehet, nehmlich bei dem stattlichen Thiergarten, eine Meile Weges von Königsberg." Diese vermeintliche Versetzung des Schlosses Neuhaus von der Kurischen Nehrung *) nach unserm Neuhausen bei Königsberg ist aber ganz irrig, und letzteres niemals eine Ordensburg gewesen. Henneberger unterscheidet beide Oerter gehörig Seite 334 und 335, und

---

*) Siehe die Burgenkarte bei Voigts Gesch. Preußens, zweiter Band.

meldet von letzterm: „Neuhaus auf Samland ist der Thumherrn von Königsberg Lusthaus gewesen, und gestanden im Garten, da nun der Finkenheerd ist. Gebauet Anno 1292. Liegt aber nun an einem andern Orte, nicht weit darvon, und haben Fürstliche Durchlaucht daran einen herrlichen Thiergarten, neben einem lustigen Würzgarten.“ Dieses Neuhausen war bis zur Reformation ein Lustort der Samländischen Domherren. Ihr Schloß ist nicht mehr vorhanden. Das jetzige ist vom Herzoge Albrecht erbaut und neben demselben der vormalige Thiergarten angelegt. Er verschrieb es zum Leibgeding seiner zweiten Gemahlin, der Herzogin Anna Maria, und diese hatte hier häufig ihren Aufenthalt. Am 29. April 1553 wurde der Herzog Albrecht Friedrich hier geboren, und im November des Jahres 1572 kam seine unglückliche Gemüthskrankheit daselbst zum Ausbruch. (Fabers Preuß. Archiv oder Denkwürdigkeiten, zweite Samml. S. 129 und folg.) Bis zum Jahre 1814 hatte im Schlosse ein Königliches Domainenamt, auch ein Königliches Forstamt im Dorfe Neuhausen seinen Sitz. In diesem Jahre bestimmten des Königs Majestät dies Amt, nebst mehreren andern, zu den Dotationen des tapfern Heerführers Grafen Bülow von Dennewitz, nach dessen Ableben es noch im Besitz seiner Familie sich befindet. Die Schloßgebäude sind zum großen Theil nicht mehr gut erhalten und zu andern (ökonomischen) Zwecken benutzt, als wozu sie zuerst erbaut waren. Dankenswerth ist die Liberalität, mit welcher der zum Schlosse gehörige herrschaftliche Garten dem zahlreich sich hier einfindenden Besuche aus Königsberg geöffnet steht.

Die Kirche ist ohne alterthümliche Merkwürdigkeiten. Bei der Darstellung der Kreuzigung Christi in dem, 1691 errichteten, Altar hat der Bildhauer einen Kirchthurm mit einer auf die 9te Stunde zeigenden Uhr in den Hintergrund gestellt.

Digitized by Google

Kleinheide, vormals Königliches, jetzt Gräflich Bülow von Dennewitzsches, zu Neuhausen gehöriges Vorwerk, ist einer der anmuthigsten und besuchtesten Lustörter in der Nähe Königsbergs. Es war ehemals ein adeliches Gut, auf welchem der damalige Besitzer, Graf von Dohna, ein schönes Schloß erbauet und einen vortrefflichen Garten angelegt hatte. — Lukanus historisch-geographische Beschreibung von Preußen (Manuscript vom Jahre 1748) giebt davon folgende Beschreibung:

„Kleinheide, Dorf in anmuthiger Gegend, eine Meile von Königsberg, samt einem wohlgebauten Pallast, dessen Saale, Zimmer und übrige Appartements, mit seinen Gallerien, wohl eingerichtet sind. Sein Erbauer, der Reichsgraf von Dohna, hat weder an schöner Ordnung, noch an Proportion, daran etwas fehlen lassen, dadurch er auch das Gebäude zu solchem Ansehen gebracht, daß es eine Standesperson mit Recht bewohnen kann. Die Oekonomie und Nebengebäude sind davon einige Schritte abgesondert. Von Garten wird, nebst dem Friedrichsteinschen, nicht sobald ein anderer im Samland gefunden werden, der prächtiger, regulärer und bequemer angelegt wäre, indem Kunst und Natur sich recht vereiniget zu haben scheinen, Kleinheide lebhaft und angenehm zu machen. Er bestehet aus mancherlei zierlichen Blumen- und Krautstücken, starken Heckwänden, dick bewachsenen, verdeckten auch offenen Spatziergängen, wo kein Regen so bald eindringen kann, beschornen Graseplätzen, stark belaubten Buscagen und Alleen, auch einem wohl verzäunten Thiergarten. 1729 ist es an den König mit seinen Pertinentien, der es zu den Domainen ziehen und zu Bestreitung der Wirthschaft einem Kammer-Amte untergeben lassen, gegen ein Aequivalent abgetreten, die zahlreiche Orangerie aber ist 1737 auf Königlichen Befehl an einige sich gefundene Abnehmer verkauft worden."

Der herrliche Pallast ist in der Folge abgebrochen und in die Stelle desselben ein ganz ländliches Gasthaus getreten. Der schöne Blumengarten ist in den, nur mit Gras bewachsenen, Raum hinter dem Hause verwandelt, der jetzt besonders der lebensfrohen Jugend zum Spielplatze dient. Sic transit gloria mundi!

Erklärung der bisherigen Redaction.

Verhältnisse die mir bei Uebernahme der Redaction der Provinzial-Blätter im October vorigen Jahres nicht bekannt geworden sind, und die in der Folge eine ganz freie Redaction beschränken sollten, veranlassen meinen unerwartet frühen Abgang von derselben, unter Umständen, deren Auseinandersetzung eben so weitläuftig als unangenehm sein würde. Wenigstens sind die Provinzial-Blätter selbst nicht der Ort, wo dies geschehen könnte. Hier also den resp. Subscribenten und Lesern nur die Nachricht, daß die von mir übernommene Redaction mit dem Schlusse dieses Bandes aufhört.

K. Faber.

Verzeichniß der vom 1. Juli 1831 bis ult. März 1832 vorgefallenen Besitz-Veränderungen der großen adlichen Güter im Departement des Königlichen Oberlandesgerichts von Litthauen.

Hauptamt Insterburg.

Lindenberg hat die verwittw. Elisabeth Forstreuter geb. Pichler in der mit ihren 8 Kindern gehaltenen Auseinandersetzung erkauft. — Gnottau Antheil 1. 2. und 3. hat die verehel. Wendt, Juliane geb. Berßat, von dem Vorbesitzer Johann Berßat erkauft. — Gehlweiden hat die Ostpr. Landschafts-Direction zu Angerburg in nothwendiger Subhastation erstanden.

Hauptamt Tilsit.

Campe hat die verwittw. Amtsräthin Philippine Henriette Dreßler geb. Cöler mit ihren 7 Kindern nach dem Tode des Amtsraths Dreßler übernommen, und ist der gemeinschaftl. Besitztitel für dieselben berichtigt.

Hauptamt Ragnit.

Schreitlaugken — wie bei Campe.

Hauptamt Oletzko.

Neu Jucha haben die Oeconom Gustav Adolph Klugeschen Eheleute von der Ostpr. Landschafts-Direction zu Angerburg erkauft.

Hauptamt Angerburg.

Gr. Guja haben die Schönfärber Daniel Neumannschen Eheleute in nothw. Subhastation erstanden. — Gr. Rosinsko haben die Eduard Wilhelm Kriegerschen Eheleute von dem Justizamtm. Reuter erkauft.

Hauptamt Sehesten.

Ribben hat der Referendar. Gotthardt v. Tyßka von der Ostpr. Landschafts-Direction zu Angerburg erkauft. — Wiersbau hat die Ostpr. Landschafts-Direction

rection zu Angerburg in nothwendiger Subhastation erstanden. — Kamioncken B. hat das Fräulein Doroth. v. Bredien von der Ostpr. Landschaft erkauft.

Hauptamt Rhein.

Baranowen hat die Ostpr. Landschafts-Direction zu Angerburg in nothwend. Subhastation erstanden. — Glombowen — desgl.

Hauptamt Lyck.

Heybutten haben die Gutsbesitzer Friedr. Daniel Fleischerschen Eheleute von der Ostpreuß. Landschafts-Direction zu Angerburg erkauft. — Ranten hat der Johann Gottlieb Romeycke von der Ostpr. Landsch.-Direction zu Angerburg erkauft.

Personal-Veränderungen in dem Zeitraum vom 1. Juli 1831 bis ult. März 1832 bei dem Königl. Oberlandesgericht zu Insterburg und dessen Untergerichten.

a) Bei dem Collegio.

Der Oberlandesgerichtsrath Mottau ist als Sekretair an das Oberlandesgericht zu Stettin, und die Oberlandesgerichts-Assessoren Drogand und Röseler, ersterer an das Oberlandesgericht zu Ratibor und letzterer an das Oberlandesgericht zu Stettin in gleicher Eigenschaft versetzt worden. Der Oberlandesger.-Assessor Schröder ist zum Rath befördert; der Kammerger.-Assessor Cruse und Oberlandesgerichts-Referendarius v. Unwerth zu Assessoren des Oberlandesgericht ernannt worden.

b) Bei den Untergerichten.

Bei dem Land- und Stadtgericht zu Gumbinnen ist der Assessor Justizrath Hohlfeld pensionirt, und die

beiden Assessoren Krause u. Meckbach sind ihrer Aemter entsetzt; an deren Stelle sind die beiden Oberlandesgerichts-Assessoren Weiß und v. Perband, so wie der Kammergerichts-Assessor Schlüter zu Assessoren bestallt. Ferner ist bei dem Stadtgericht zu Tilsit der Stadt-Justizrath Klein mit Pension entlassen, und es ist an dessen Stelle der früher bei dem Justizamte Winge angestellt gewesene Justizamtm. Mey, mit Beibehaltung seines Charakters, als 2tes Mitglied versetzt. Ferner ist der bei dem Justizamte Ruß angestellt gewesene Justizamtmann Frenzel in gleicher Eigenschaft an das Justizamt Winge versetzt, und der Oberlandesgerichts-Referendarius Meyhöffer als Justizamtmann bei dem Justizamt Ruß angestellt worden. Ferner ist der Justizamtmann Weller zu Goldapp als Assessor an das Amtsgericht Heinrichswalde versetzt. Der Stadtger.-Assessor Gesecus zu Insterburg ist verstorben, und der Oberlandesgerichts-Referendarius Benecke zum Assessor des Stadtgerichts zu Insterburg ernannt worden. Endlich ist der Justizamtmann Steffen zu Seckenburg seines Amtes entsetzt, und an dessen Stelle der Oberlandesgerichts-Referendarius Sprunck bestallt.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Königsberg für den Monat März 1832.

Meteorologische Beobachtungen.

Bis zum 17ten des Monats war anhaltend gelindes Frostwetter bei klarem Himmel mit Ost- und Südwinden begleitet. Am 18ten ging aber der Wind durch Süden nach Westen, die Luftwärme stieg und bei fast ununterbrochen bewölktem Himmel fand sich täglich Regen und Schnee ein, wodurch die so sehr ausgetrockneten Flüsse wieder mit Wasser angefüllt und vom Eise

befreit wurden. In den vorletzten Tagen, besonders am 27sten, waren bedeutende Stürme mit Schneegestöber und Nachtfröste traten wieder ein; die beiden letzten Tage zeichneten sich durch trockne warme Luft aus.

Höchster Barometerstand den 26. Febr. Mittags bei S. Wind 28 Zoll 7,53 Linien. Niedrigster Stand den 17. März Abends bei S. Wind 27 Zoll 2,73 Linien. Größte Schwankung 1 Zoll 3,52 L.

Höchster Stand des Thermometers den 24. März Mittags bei W. Wind + 6° 5 R. Niedrigster Stand den 6., 7., 8., 15. und 16. März Morgens — 6° 5 R. Größter Wärme-Unterschied 12 R. Der herrschende Wind war S. u. SO. und die größte Kälte den 17ten 10 Grad.

Gesundheitszustand.

Der Gesundheitszustand der Einwohner ist zufriedenstellend. Das Scharlachfieber unter den Kindern dauert zwar noch fort, ist aber doch milder geworden. Wo die Varioliden eingetreten sind, hat die Zwangs-Impfung stattgefunden, wodurch das Uebel unterdrückt ist.

Unter den Pferden hat sich der schlechten Fütterung (durch Ueberschwemmung verdorbenen Heu's) wegen hin und wieder Räude gezeigt. Das Rindvieh ist gesund geblieben. Die Rinderpest ist auch in Jedwabno, Neidenburger Kreises, unterdrückt.

Saat- und Erndtebericht.

Ueber den Zustand der Saaten sind die Nachrichten sehr verschieden; so viel steht aber fest, daß die angehaltene trockene Witterung, verbunden mit kaltem Winde, bei dem gänzlichen Schneemangel den Saaten auf leichtem Acker sehr gefährdet hat, so daß auf vielen Strecken dieselben zum Theil als verloren zu betrachten sein dürften. Im lehmigten Boden hat die Saat wenig gelitten.

Unglücksfälle,
als Brände, Lebensverluste, Verbrechen.

Durch 21 einzelne Brände sind 124 Gebäude eingeäschert worden, als 49 Wohnhäuser, 3 Mahlmühlen, 1 Schneidemühle, 1 Roß-Loh- und 1 Roß-Oelmühle, 26 Scheunen, 27 Ställe und 16 Schoppen. Die Entstehung dieser Brände ist nicht zu ermitteln gewesen, nur bei einem ist Verdacht, daß der Brand durch das Tabackrauchen im Stall entstanden sei. Die erheblichsten von diesen Bränden trafen: 1) das Dorf Caplitainen, Allensteinschen Kreises, wo am 5. März 13 Wohnhäuser, 5 Scheunen und 10 Stallgebäude ein Raub der Flamme wurden, wobei auch die Einwohner ihr Saat- u. Brodgetreide, Viktualien, Haus- und Wirthschaftsgeräth auch sehr viel Vieh verloren haben; 2) das Dorf Geislingen, Ortelsburgschen Kreises, wo am 17. März 8 Wohnhäuser, 2 Instkathen, 9 Scheunen und 11 Schoppen und Stallungen eingeäschert wurden. Der Werth des Schadens aller Art ist hier auf 5000 Thaler angegeben.

Von 23 theils verunglückten, theils gewaltsam ums Leben gekommenen Personen sind: 12 ertrunken, größtentheils durch Einbruch durch das Eis, 2 todt gefunden ohne alle Verletzung, 2 durch übermäßigen Genuß des Brandweins, 1 durch Mißhandlung bei Gelegenheit eines Tanzvergnügens, 1 durch Scheuwerden der Pferde u. Umwerfung des Wagens, 1 durch Herabfallen von der Mauer bei Abtragung eines Hauses, 1 durch den Gebrauch eines mit glühenden Kohlen angefüllten Topfes im trunkenen Zustande, 1 vom Pferde erdrückt, 2 als Selbstmörder gestorben, die sich beide erhängt haben.

Die Magd Charlotte Schulz in Balzen, Osterodeschen Kreises, wurde bei Gelegenheit eines Tanzvergnügens von einem Knecht dermaßen gemißhandelt und geprügelt, daß sie davon starb. Der Thäter ist zur gerichtlichen Untersuchung gezogen. — Eine andere

Magd im selbigen Kreise hat ihren einjährigen Sohn im Damerausee bei Gilgenburg ersäuft. Sie war nach der That entsprungen, ist aber bald darauf wieder ergriffen und zur gefänglichen Haft gebracht worden. — Ein zur Kriegsreserve entlassener Musketier war im Verdacht als Verfertiger und Verbreiter falscher Münzen gerathen. Er würde zur Haft gezogen und nach Pillau zurückgeliefert, wo er auch bereits eingestanden hat, 2 Thalerstücke angefertigt und im Verkehr gebracht zu haben.

Verdienstliche Handlungen.

Der Waldwarth Michel Block zu Wormditt zog mit eigner Lebensgefahr zwei Schulkinder, welche bei dem Uebergange über die schwache Eisdecke des Drewenz eingebrochen waren, aus dem Wasser. Das eine wurde wieder ins Leben gebracht, beim andern blieben aber alle Wiederbelebungs-Versuche fruchtlos. — Der Kahnschiffer Potrakart aus Ruß rettete mit vieler Mühe und Anstrengung einen beim Schlittschuhlaufen auf das unsichere Pregel-Eis eingebrochenen Lehrburschen hieselbst. — Eben so rettete der Röhrmeister-Gehülfe Walter den 12jährigen Sohn des Steuer-Aufsehers Block hieselbst. — Desgleichen der Freiholländer Schucht aus Horst, Königsbergschen Kreises, den Freiholländer Schulz. — Der ehemalige Rathmann Rogalzki zu Allenstein hat sich schon oft, so auch bei Löschung des Brandes in Allenstein am 15. März durch Umsicht und Thätigkeit ausgezeichnet. Eben so der Hauptmann Tornow und Lieutenant Crüger bei dem Brande am 3. März im Dorfe Rudau, Fischhausenschen Kreises, welche durch ihre zweckmäßige Anordnungen und thätige Mithülfe zur Unterdrückung des Feuers viel beitrugen. — Der bei der Glashütte in Adamsverdruß, Ortelsburgschen Kreises, als Schierer angestellte Ludwig Wenzel hat sich bei dem im vorigen Monatsbericht angezeigten Brande in Adamsverdruß nicht nur beim Löschen des niedergebrannten

Glasfabriken-Wohngebäudes, worin sich zugleich die Wohnung des Glashütten-Inspektors und das Kassen-Lokal befand, ausgezeichnet, sondern auch ganz besonders dadurch, daß er, als dieses Gebäude schon in voller Flamme stand, und kein Eindringen in dasselbe mehr möglich schien, ihm aber bekannt wurde, daß die Kasse nicht gerettet sei, dennoch augenblicklich das Fenster nach dem Kassenlokal einschlug, durch solches in das brennende hölzerne Gebäude muthvoll eindrang, und mit eigner Lebensgefahr unter großer Anstrengung einen bedeutenden Kassenbestand rettete, obgleich das Innere des Kassenzimmers auch schon brannte, so daß er beinahe vom Rauch erstickt wäre, und der Anstrengung bald unterlegen hätte. Kaum war er mit dem Gelde aus dem Gebäude halb ohnmächtig zurückgekehrt, so stürzte dasselbe auch schon ganz zusammen.

Handel und Gewerbe.

Die Handels-Conjuncturen bleiben schlecht, und es stimmen alle eingehenden Berichte darin überein, daß sobald eine Besserung nicht abzusehen ist. In Memel haben zu sehr niedrigen Preisen Holzverkäufe stattgefunden. Nach Flachs ꝛc. sind mehrere Kauf-schiffe angekommen, welche aber wahrscheinlich nach Riga oder Liebau gehen werden, weil dort die Preise weit niedriger stehen, als in Memel.

In Pillau sind 13 Schiffe eingelaufen und ausgelaufen 6 Schiffe. In Memel sind 28 Schiffe eingekommen und ausgegangen 22 Schiffe. In Braunsberg sind verladen 500 Schock leinen Garn und 10 Last Flachs; aufgespeichert sind 80 Last Getreide. Auf die hiesigen Handlungsspeicher sind aufgemessen: 1) inländisches Getreide 1456 Last 32 Schfl.; 2) ausländisches Getreide nichts, eben so ist weder nach dem Inlande noch nach dem Auslande etwas abgemessen worden.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Gumbinnen für den Monat März 1832.

Meteorologische Beobachtungen.

Die im Monat Februar d. J. vorherrschend gewesene trockene Witterung hielt bei mehrentheils heiterm Himmel und einem mäßigen, mitunter noch 8° erreichenden Frost, auch während der ersten Hälfte des März an; später — und zwar vom 17ten ab — folgte stürmische, mit Schneegestöber, Regen und trüber Nebelluft wechselnde Witterung, wodurch das Eis in den Strömen gebrochen wurde und stellenweise ganz verschwand, so daß selbst im Memelstrom kein eigentlicher Eisgang stattfand. In den kleinern Flüssen wird dagegen das Eis wegen des für die gegenwärtige Jahreszeit überaus niedrigen Wasserstandes zum Theil noch zurückgehalten und von der zunehmenden Tageswärme allmählig verzehrt. Auch in der Memel und ihren verschiedenen Mündungen ist der Wasserstand so klein, wie sonst in der Mitte des Sommers. — Die Winter- und Kleesaaten, für deren Gedeihen bei dem lange anhaltenden trockenen Frost und dem daraus hervorgehenden Mangel an Feuchtigkeit Besorgnisse entstanden, sind durch das mehrtägige — von etwas Schnee und Regen begleitete — Thauwetter merklich erfrischt worden, und können sich bei sonst fugsamer Witterung, noch erholen. Die letzten Tage des März waren heiter, und auch dem Austrocknen der sehr erweichten Landstraßen u. Wege besonders günstig.

Des Barometers höchster Stand war in Gumbinnen am 1sten 28″ 5,9‴ bei Süd. Der niedrigste Stand am 27sten 27″ 3,7‴ bei Süd.

Des Thermometers höchster Stand war in Gumbinnen am 31sten + 11° bei Süd. Der niedrigste Stand am 15ten — 8° bei Südost.

Gesundheitszustand.

An der Cholera, deren Erlöschen schon im vorigen Monate angezeigt worden, ist kein neuer Erkrankungsfall vorgekommen, auch sind die Menschenpocken auf einzelne Individuen in einem Dorfe des Heydekruger Kreises durch Ausführung polizeilicher Maßregeln beschränkt geblieben. — Von Ausschlägen bestehen noch Scharlach, Masern, Friesel und Windpocken, im allgemeinen gutartig, und die Sterblichkeit hat überhaupt das gewöhnliche Verhältniß keinesweges überschritten.

Unglücksfälle, Verbrechen, Feuersbrünste.

Von 13 theils verunglückten, theils gewaltsam ums Leben gekommenen Personen sind: 2 beim Holzfällen von umstürzenden Bäumen erschlagen; 2 ertrunken; 3 verbrannt, darunter ein 62jähriger Mann und zwei Kinder, von resp. 7 und 4 Jahren; 4 starben als Selbstmörder, und 1 Knabe, 9 Jahre alt und einziger Sohn eines bäuerlichen Ehepaars aus Juckeischken, Stallupönenschen Kreises, wurde nach der Rückkehr der Eltern, welche den Jahrmarkt in der Kreisstadt besucht hatten, erhengt gefunden; bei dem Mangel jeder Veranlassung zu einem Selbstmorde, ist es selbst nach abgehaltener gerichtlicher Untersuchung, welche kein Resultat geliefert, zweifelhaft, ob nicht ein bis jetzt unentdeckt gebliebenes Verbrechen, oder vielleicht der Muthwille von Spielgenossen, den gewaltsamen Tod herbeigeführt hat; 1 Person wurde auf der Landstraße todt gefunden. — Außerdem wurde ein Transporteur, Namens Eisenblätter aus Ragnit, welcher drei Polnische Ueberläufer von der genannten Kreisstadt aus begleitete, auf dem Marsche nach Schmaleningken, nachdem es den Transportaten gelungen war, sich ihrer Fesseln unbemerkt zu entledigen, plötzlich überfallen und lebensgefährlich verwundet; der Verwundete wurde durch das Hinzukommen eines zufällig in der Nähe befindlichen Landmanns gerettet, und befindet sich bereits auf dem Wege der Besserung. Die 3 Verbrecher wur-

den bald nach jener That wieder ergriffen und dem Gericht überliefert.

Seit Ende Februar und im Laufe des Monats März sind in 24 einzelnen, ihrer Entstehungsart nach bis jetzt noch unermittelt gebliebenen Bränden eingeäschert: 43 Wohnhäuser, 4 Speicher, 28 Scheunen, 32 Ställe und 1 Schoppen; überhaupt 108 Gebäude. Bei dem Brande in Karklauken am 9. März kam ein 7 Jahre altes Kind ums Leben, und beim Brande im Dorfe Kamionken am 12. März büßten ein 62jähriger Mann und ein 4 Jahre altes Kind ihr Leben ein.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Marienwerder für den Monat März 1832.

Meteorologische Beobachtungen.

Die Witterung dieses Monats ist, wie die des vergangenen, größtentheils milde, heiter und nach der Jahreszeit ungewöhnlich trocken gewesen. Erst gegen Ende desselben traten einige erweichende, zwar sparsame aber doch sehr wohlthätige Frühlingsregen ein. Die Nachtfröste haben fast unausgesetzt fortgedauert. In wie weit der nachtheilige Einfluß, welchen diese Witterung, so wie diejenige des ganzen Winters bei fast gänzlichem Mangel von Schnee auf die Wintersaaten ausgeübt hat, sich erstreckt, war noch nicht deutlich zu erkennen. Gewiß ist, daß Raps und Klee ganz außerordentlich gelitten haben. Für den Weizen fürchtet man an vielen Orten, und selbst dem Roggen ist auf leichtem sandigen Boden der scharfe im Monat Februar geherrschte Wind, gegen welchen die schützende Schneedecke fehlte, ohne Zweifel nachtheilig geworden, da er die leichten Aecker umwühlte und die Wurzeln der zarten Pflanzen entblößte.

Des Barometers höchster Stand war in den ersten 3 Tagen und am 11ten 28″ 6‴ bei O. u. NO., niedrigster am 27sten 27″ 5½‴ bei SW. 11½‴ Differenz und ein ungewöhnlich häufiges Schwanken.

Des Thermometers höchster Stand war am 31sten + 11°, niedrigster am 16ten und 17ten — 6°. Der Wind kam vorherrschend bis zum 11ten aus O. und NO., von da ab aus SW.

Gesundheitszustand.

Das Scharlachfieber hat sich in Marienwerder und der Umgegend unter den Kindern weiter verbreitet, ist aber gutartig geblieben. Im Schlochauer Kreise sind in einigen Ortschaften die natürlichen Menschenblattern ausgebrochen. In Dt. Eylau sind drei Personen von demselben Uebel befallen. Die befallenen Ortschaften im Schlochauer Kreise sind abgesperrt, und alle Maßregeln ergriffen, um die weitere Verbreitung der Krankheit zu verhüten.

Die Rinderpest ist nirgends wieder zum Vorschein gekommen.

Unglücksfälle, — als Feuersbrünste, ungewöhnliche Todesfälle, Selbstmorde.

Zu Bellno, im Kreise Schwetz, hat die 13jährige Tochter des Katteiers (eine Art von Hofgesinde) Gurski in der Wohnung ihres Vaters Feuer angelegt, jedoch die That noch vor dem Ausbruch selbst entdeckt, weshalb dieser verhütet werden konnte. Bei der polizeilichen Untersuchung hat die junge Thäterin ausgesagt, daß sie durch die 17jährige Maria Karthals aus Lippinken zur That bewogen worden sei, indem diese, auf die Klage, daß die Gutsherrschaft ihren (der Gurski) Vater aus der Wohnung entfernen wolle, ihr eingeredet habe, sich durch Anlegung des Feuers zu rächen.

In Graudenz hat zwischen gemeinen Soldaten der Artillerie und der Infanterie am Fastnachtstage in einem Kruge nahe bei der Stadt eine sehr heftige und

sogar blutige, nur durch Dazwischenkunft eines Kommando's mit einem Offizier zu hemmen gewesene Schlägerei stattgefunden, bei welcher nicht nur das Innere des Hauses beinahe gänzlich demolirt ist, sondern mehrere der Tumultuanten, einige sogar lebensgefährlich, verwundet worden sind. Der Stammgefreite Jäschke von der Landwehr, ein sonst ruhiger Mann, welcher wider seine Absicht zwischen die Raufenden gerathen war, ist dergestalt am Kopfe verletzt worden, daß er ohne Zweifel wahnsinnig geblieben wäre, er hat sich aber im Lazareth in der Fieberhitze den Hals durchschnitten, und auf solche Weise unheilbar verwundet. Der Musketier van Acker vom 33. Infant.-Regiment, einer der Haupturheber des Streits, hat sich dagegen aus Furcht vor der Strafe, theils wegen dieses Vergehens, theils wegen anderer Pflichtwidrigkeiten, wozu auch die Unterschlagung von Menage-Geldern gehört, am 12. März am hellen Mittage auf dem Schloßberge bei Graudenz erschossen. Eine strenge Untersuchung ist von Seiten der Militairbehörde eingeleitet, und auch der Gastwirth, bei welchem die Schlägerei sich ereignet, ist bereits polizeilich bestraft worden.

Der 12jährige Pflegesohn eines Einsaaßen im Graudenzer Kreise hat sich erhängt, ohne daß eine Veranlassung zu dieser That zu ermitteln gewesen wäre, da er selbst ein guter und folgsamer Knabe, auch von seinen Pflegeeltern sehr gut gehalten worden sein soll. — In demselben Kreise hat ein Einwohner durch mehrere Schnitte in den Hals und Unterleib sich selbst entleibt. Eine Ursache zu dieser That hat nicht ermittelt werden können. — Ein Schneidermeister aus Culm wurde in einem benachbarten Gehölz an einem Baume erhängt gefunden. Dieser Selbstmord soll durch ein unglückliches Eheverhältniß veranlaßt worden sein. — Ein 3jähriger Knabe ist in den Trinkefluß gefallen und ertrunken. — Ein 75 Jahre alter Bürger ist beim Abwerfen von Flößholz von einem Stück desselben befallen und auf der Stelle erschlagen. — In Thorn hat der

Schänker Marczyzewski den Viktualienhändler Hansmann aus Unvorsichtigkeit mit einer Pistole erschossen. — Durch Einbrechen auf der dünnen Eisdecke eines Sees bei Dabermühl, im Kreise Dt. Crone, gerieth eine Frau in die dringendste Lebensgefahr, aus welcher sie von dem Kassäther Eberth mit eigener Gefahr gerettet wurde. — Zwei Personen sind in Folge des übermäßigen Genusses von Brantwein plötzlich verstorben.

Es haben sich leider wieder häufigere und zwar 14 Feuersbrünste ereignet, worunter nur 3 von geringer Bedeutung. Durch einen dieser Brände ist das Unterförster-Etablissement zu Mlieniętz an der Poln. Gränze eingeäschert worden. Dieses Feuer, welches in drei Gemächern zugleich ausbrach, ist ohne Zweifel absichtlich angelegt, und wie vermuthet wird von Holz-Defraudanten aus dem Königreiche Polen, gegen welche der Unterförster Bekow kürzlich seine Waffen gebrauchen mußte.

Berichte aus dem Regierungsbezirke Danzig für den Monat März 1832.

Meteorologische Beobachtungen.

Nachdem bei einem anhaltend zwar überwiegend kalten, aber heitern Wetter, die Eisdecke auf den Strömen sich allmählig in sich selbst aufgelöst hatte, kam dieselbe in den Tagen vom 23sten bis zum 25sten bei sehr niedrigem Wasserstande glücklich zum Abgange. Die Deiche und Wasserwerke sind dabei fast gar nicht berührt oder beschädigt worden, ein Ereigniß, welches seit Menschengedenken nicht so günstig eingetreten, für die Bewohner dieser Gegenden um so erwünschter ist, als die in den letzten Jahren stattgehabten Wasserverheerungen und die in deren Folge nothwendig gewor-

denen bedeutenden Deich- und Uferbauten ihre Kräfte erschöpft hatten. Die Passage über die Ströme ist unter diesen Umständen völlig wieder hergestellt und die Wasser-Communication frei; auch aus dem Erdreich ist das Eis gewichen, und die Wege sind in einem nicht unbefriedigenden Zustande. Was die Felder und Saaten betrifft, so ist die Besorgniß, daß der fast gänzliche Mangel an Schnee in den letzten Monaten und ihre freie Lage im trocknen Froste ihnen Schaden gethan habe, zwar nicht gehoben, doch ist daraus für jetzt noch kein entscheidender Schluß zu ziehen, zumal die Witterung in der letzten Zeit durch Regen und Milde dem Beleben der geschwächten Pflanzen wieder günstig geworden ist. Jedenfalls entwickelt sich das gegenwärtige Frühjahr und die Beschäftigung des Landmanns in seinem Gefolge ungemein zeitig und förderlich.

Des Barometers höchster Stand war am 2ten 28. 7,85. Niedrigster Stand am 20sten 27. 6,45.

Des Thermometers höchster Stand war am 31sten + 11,10 R. Niedrigster Stand am 17ten — 7,60 R.

Gesundheitszustand.

Die im vormonatlichen Berichte angezeigten Cholerafälle im Dorfe Czerpenczin, Stargardter Kreises, haben seit dem 27. Februar, wo die letzte Erkrankung dieser Art vorgekommen, aufgehört, und es hat dieses Uebel überhaupt keine weitere Folge in diesen Gegenden gehabt. Dagegen hat sich das Scharlachfieber, theilweise mit bösartigem Character, in verschiedenen Orten gezeigt, hat Kinder und Erwachsene ergriffen und nicht seltene Todesfälle veranlaßt. In einzelnen Ortschaften des Marienburger und Elbinger Kreises sind die modificirten Menschenpocken (Varioliden) bei erwachsenen Personen, in der Stadt Elbing selbst aber sind bei einzelnen Kindern die ächten Pocken zum Vorschein gekommen; doch ist es unter Anwendung der diesfälligen sanitätspolizeilichen Vorschriften gelungen, einer weitern Ausbreitung auch dieses Uebels vorzubeugen.

Unter dem Viehstande herrscht keine seuchenartige Krankheit.

Nach den vorliegenden statistischen Uebersichten hat die Zahl der Einwohner im hiesigen Departement gegen die letzte Zählung vom Jahre 1828 sich um überhaupt 6797 Seelen vermindert, wovon allein auf die Stadt Elbing 2000, auf den Marienburger Kreis über 3000 Individuen, die mehrsten übrigen auf den Danziger Landkreis, mithin auf diejenigen Kreise treffen, in welchen in dem Zeitraum der letzten 3 Jahre nach einander die Verheerungen des Wassers und der Seuche geherrscht haben. Dahingegen sind andere Kreise, namentlich der Berenter, Neustädter und Carthauser Kreis in ihrer Bevölkerung nicht unmerklich gehoben.

Der Viehstand hat, und zwar vorzüglich ebenfalls in den heimgesuchten Gegenden jener 3 Kreise, in den 3 letzten Jahren eine Einbuße von über 2000 Stück Pferden und mehr als 2000 Stück Rindvieh erlitten.

Brandschäden und sonstige Unglücksfälle.

Die vorgefallenen Brände und Feuerschäden im Departement sind vielfältig und zum Theil leider verheerend gewesen. Es werden davon überhaupt 11 gezählt, wodurch 16 Haupt- und 17 Nebengebäude eingeäschert sind. Dazu gehört eine am 11. März im Dorfe Czarnilaß, Kreises Stargardt, ausgebrochene Feuersbrunst, welche durch einen heftigen Wind begünstigt, unaufhaltsam um sich gegriffen und in kurzer Zeit 20 Gebäude in Asche gelegt hat. Die über die Entstehungsart dieses wie der übrigen Brände angestellten Untersuchungen haben bis jetzt noch zu keinem vollständigen Resultat geführt. Außerdem ist am 14ten durch Unvorsichtigkeit und vorschriftswidriges Verfahren mehrerer Holzschläger, welche nämlich verbotenerweise im Walde Sprock verbrannten, im Gnewauer Forstbelauf, Neustädter Kreises, ein Waldbrand entstanden, welcher über 30 Morgen Wald ergriffen und zum Theil verzehrt hat, und bei einem heftigen Süd-

ostwinde selbst der Stadt Neustadt Gefahr drohend, nicht ohne große Mühe unterdrückt werden konnte.

Von sonstigen Unglücksfällen sind 4 Selbstmorde anzuführen, welche im Laufe des Monats von Personen der mittlern Klasse, angeblich Schulden halber und in Folge unregelmäßigen Lebenswandels, verübt sind. — Beim Schlittschuhlaufen ist der 10jährige Sohn eines Müllers bei Marienburg unter das Eis gekommen und verschwunden. Ferner sind durch Einbrechen in die Eisdecke im Ganzen 5 Personen verschiedenen Alters und Geschlechts verunglückt; beim Fischen 2 Einsaaßen aus dem Danziger Landkreise; durch Ueberfahren des Wagens ein Knecht von ebendaselbst; an den Folgen der Rauferei ein Einsaaße im Berenter Kreise; endlich beim Holzarbeiten ein Tagelöhner in Danzig.

Anzeige.

Die hiesigen verschiedenartigen künstlichen und gewöhnlichen Wasserbäder, so wie die Russischen Dampfbäder stehen vom 24. d. M. zum Gebrauch bereit, und sind durch neu angelegte Staub-Wasser auch Flußbäder vermehrt, so wie auch die Struveschen Mineralwasser zu den Königsberger Preisen die Badegäste stets haben können. Die Gastwirthschaft und Wohnungen kann ich zur Aufnahme recommandiren, so wie die nahe bei gelegene Conditorei. Ich bitte um geneigten Zuspruch.

Bansen, den 13. Mai 1832.

v. Knobloch.

Druckfehler im Mai-Heft der Provinzial-Blätter.

Seite 518 Zeile 19 u. 22 statt Goldstücke lies Geldstücke.

Getreide-Preise
im Monat März 1832.
pro Scheffel.

In den Städten.	Weizen. rtlr. sgr. pf.	Roggen. rtlr. sgr. pf.	Gerste. rtlr. sgr. pf.	Hafer. rtlr. sgr. pf.	Erbsen, graue. rtlr. sgr. pf.	Erbsen, weiße. rtlr. sgr. pf.	Kartoffeln rtlr. sgr. pf.
Königsberg	2 3 4	1 7 9	1 — 7	— 20 10	— — —	— — —	— 15 5
Memel	2 12 1	1 6 6	— 28 —	— 20 1	— — —	— — —	— 12 —
Wehlau	2 — —	1 6 8	1 — —	— 17 6	— — —	— — —	— 9 —
Braunsberg	2 12 6	1 9 —	— 27 6	— 17 6	— — —	— — —	— 14 —
Rastenburg	2 4 8	1 3 4	— 26 5	— 20 —	— — —	— — —	— 7 10
Mohrungen	2 10 —	1 10 —	1 — —	— 26 6	— — —	— — —	— 15 —
Gumbinnen	1 27 11	1 — 11	— 23 3	— 14 6	1 2 11	1 2 6	— 9 —
Insterburg	1 25 —	1 2 —	— 25 —	— 15 —	1 5 —	1 6 —	— 8 —
Ragnit	2 — —	1 4 —	— 24 6	— 16 —	1 8 —	1 8 —	— 10 —
Tilsit	2 — —	1 5 —	— 26 —	— 15 6	1 10 —	1 10 —	— 10 —
Thorn	2 10 —	1 15 —	1 15 —	1 — —	1 15 —	— — —	— 13 —
Graudenz	2 13 —	1 16 —	1 10 —	— 29 6	1 10 —	— — —	— 10 —
Conitz	3 — —	1 25 —	1 10 —	1 7 6	1 20 —	— — —	— 15 —
Danzig	1 20 —	1 — —	— 24 —	— 18 —	— — —	1 — —	— 8 —
	2 20 —	1 16 —	1 5 —	— 24 —	— — —	1 14 —	— 10 —
Elbing	1 15 —	1 9 —	— 28 —	— 14 —	— — —	1 5 —	— 12 —
	2 15 —	1 13 —	1 5 —	— 24 —	— — —	1 25 —	— 14 —
Marienburg	2 7 6	1 8 —	1 — —	— 21 —	— — —	1 7 6	— 11 —
Stargardt	2 12 4	1 10 8	1 4 —	— 25 —	— — —	1 5 8	— 12 —

Register

für

die Jahrgänge 1832, 1833 und 1834 der Preuß. Provinzial-Blätter.

I.	bezeichnet den 7ten Band	(Januar bis Juni)	1832.
II.	" " 8ten Band	(Juli bis December)	
III.	" " 9ten Band	(Januar bis Juni)	1833.
IV.	" " 10ten Band	(Juli bis December)	
V.	" " 11ten Band	(Januar bis Juni)	1834.
VI.	" " 12ten Band	(Juli bis December)	

A.

Abdeckerei, s. Burdach.

Aberglauben, welcher bei dem gemeinen Landvolke anzutreffen ist (von einem Landpfarrer). II. p. 186, 253, siehe Volks-Aberglaube und Heinel. Beispiele von Kähler IV. p. 594.

Abiturienten, die Entlassung derselben vom Gymnasium zu Rastenburg am 11. April 1832. II. p. 232. Andeutungen, s. Hamann.

Adalberts-Kapelle, St., an der Ostsee, VI. p. 441.

Adeliche Güter, Nachweisung der Besitzveränderungen im Departement des Königl. Oberlandesgerichts zu Königsberg vom 1. Juli bis ult. Decbr. 1831. I. p. 182.

— Verzeichniß der vom 1. Juli 1831 bis ult. März 1832 vorgefallenen Besitzveränderungen der großen adelichen Güter im Departement des Königl. Oberlandesgerichts zu Insterburg. I. p. 600.

Albrecht, das Hofwesen des Herzogs Albrecht in Preußen, s. Faber.

Albion, VI. p. 625.

Amalienbad zu Ragnit, Litthauens erste große öffentliche Badeanstalt. II. p. 72.

Andeutungen über den Einfluß der Separation der Bauerländereien und namentlich des Ausbaues, auf das Kirchen- und Schulwesen, s. Hoffheinz.
Anfragen. II. p. 111.
Ansicht, erste flüchtige, von dem Streben des Wirthschaftsrath Nebbien. II. p. 631.
Anticipiren, von Heinrici. VI. p. 48.
Antwort auf die Aufforderung des Vereins zur Rettung verwahrloster Kinder zu Königsberg vom 28. Juni 1832. II. p. 302.
Anzeige der Preuß. Bibelgesellschaft, s. Bibelgesellschaft.
— des Herrn von Knoblauch. I. p. 615.
— des Herrn Oberlehrer Bujack. V. p. 106.
Arakatscha. IV. p. 768.
Arbeiter und Tagelöhner. V. p. 343.
Arnau bei Königsberg, s. Faber.
Armenkrankenhaus, Stadt-, s. X. Y. Z.
August, zum 3ten 1832, s. Gedichte.
Ausbau, s. Hoffheinz.

B.

Badeanstalt, Litthauens erste große öffentliche Badeanstalt, s. Amalienbad.
Bäder, s. Bansen.
v. Baer, Prof. in Königsberg, über die Chinchilla. Vorgetragen in der phys.-ökonom. Gesellschaft am 25. Jan. 1833. III. p. 497.
— Einige Bemerkungen über die sogenannten Indianischen Vogelnester und den Chinesischen Handel. Vorgetragen wie vor. III. p. 720.
— Glossen zu dem Aufsatze über die Benutzung der Knochen. III. p. 764.
— Bitte. IV. p. 522.
— Anfrage über Schwäne. IV. p. 770.
— Ueber Gänse und Enten. V. p. 24.
— Empfehlung zoologischer Schriften. V. p. 113.
— Ueber die Wanderungen der Zugvögel. V. p. 256, 339, 431, 521, 592, VI. p. 32, 165, 244, 361.
Bansen, Bäder in. V. p. 597.
Barth, s. Garnhandel.
Baukunst, über das Verhältniß der neuern zur alten. V. p. 236.
Becker, s. Jubelfeier.
Beerbohm in Feilenhoff, Nachricht von heidnischen Gräbern auf der Kurischen Nehrung. III. p. 84.

Beerbohm, Litthauisches Volkslied. Nach dem Original-Gesange aufgeschrieben und übersetzt. III. p. 515.
Beime, Kreisjustizrath. VI. p. 537.
Beispiel zur Nachahmung. II. p. 203.
Beleuchtung, kritische, der Schriften des Herrn Wirthschaftsrath Nebbien. Von einem Landwirthe. III. p. 307 und 463.
Bemerkungen eines Reisenden durch einen Theil von Westpreußen, über die daselbst in manchen Gegenden noch stattfindenden schlechten Wege, über die mangelhafte und zweckwidrige Bauart und den Mißbrauch, der dort noch sowohl bei dem kubischen als Längenmaß getrieben wird, so wie auch über einige Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten jener Gegend. Von einem Landwirthe. II. p. 285, 331 und 371.
— Kirchengeschichtliche, über das Ermland, in Bezug auf Gründung der evangel. Gemeinen im Allgemeinen und der zu Frauenburg insbesondere, s. Gebauer.
— den Vorschlag des Herrn Jacob Lietke, zur Verbesserung des Pillauer Hafens, in den Provinzial-Blättern Januar-Heft Seite 22 Jahrg. 1832 betreffend. I. p. 253.
— über den Bromberger Kanal, s. Wutzke.
Bericht über die Militair-Blinden-Anstalt in Westpreußen, s. Militair-Blinden-Unterstützung.
— über die Wirksamkeit des Vereins zur Rettung verwahrloster Kinder während des Jahres 1831. I. p. 201.
— über die 4te Jahresfeier der Stiftung des Elbinger Gewerbevereins, s. Elbing.
— über den kirchlichen und sittlichen Zustand der evangelischen Stadt- und Landgemeinde Pr. Stargardt für das Jahr 1831, s. Kriese.
— Achter Jahresbericht von der Wirksamkeit des Vereins zu Gerdauen zur Erziehung verlassener Kinder in Preußen. II. p. 451.
— über die im Jahre 1831 in Pillau und Memel eingekommenen und ausgelaufenen Schiffe, s. Pillau.
Berichtigung, s. Scheill.
Berg, Pfr. in Kl. Katz, die Kolonie Dohnasberg (Kreis Neustadt, Reg.-Bezirk Danzig), eine Anstalt zur Erziehung verwaiseter und besonders sittlich verwahrloster Kinder. II. p. 68.
Beschreibung des Frischen Haffs, der Nehrung, des Hafens bei Pillau u. s. w., s. Wutzke.
Besitzveränderungen, s. adel. Güter.
Bibelgesellschaft, Anzeige derselben. I. p. 233. V. p. 534.

Bibelgesellschaft, Nachrichten über die Preuß. II. p. 586.
Bitte, von v. Baer. IV. p. 522.
Bitten. I. p. 97. II. p. 111.
Blinden-Anstalt, Militair-, in Westpreußen, s. Bericht.
Bordzechow, s. Gontkowski.
Borowski, Michael, Nekrolog desselben. II. p. 300.
v. Borowski, Ernst Ludwig, Nekrolog desselben. I. p. 79.
Bouenos-Ayres, Reise-Skizze von Hamburg nach Bouenos-Ayres, St. Christoval de Havannah und zurück, siehe Reise-Skizze.
Branntwein und sein Einfluß auf die Gesundheit und die Moralität des Menschen, von K. in N. II. p. 558.
Brandstiftung, Einiges über Brandstiftung durch Kinder, s. Richter.
Braunkohle. V. p. 94.
v. Brederlow, Landrath in Pr. Eylau, über das Knochengraben. IV. p. 348.
Briefe physikalischen Inhalts. IV. p. 124, 385.
Brieflicher Verkehr in Beziehung auf Ostpr., s. Bujack.
Brillowski, Dr., s. Rede.
Bromberger Kanal, Bemerkungen über denf., s. Wutzke.
Brunnen, über dieselben im Allgemeinen und über artesische insbesondere. Vom Ingen.-Hauptmann Schwink. III. p. 239.
Bucheckern, über den Nutzen derselben, s. Löffler.
Bujack, Oberlehrer, über Preuß. Pflanzen. IV. p. 338. Ueber die Senkung des Ostseespiegels. IV. p. 667. V. p. 3. — Bitte. IV. p. 771. — Ueber die Geschiebe der Gebirgsgesteine. V. p. 389 — Zweiter Beitrag zum Elenchus plantarum. V. p. 497. — Brieflicher Verkehr in Beziehung auf Ostpreußen. VI. p. 28, 266. — — Naturhistorischer Unterricht auf Schulen. V. p. 618. VI. p. 72. — Das geognostische Phänomen der Geschiebe. VI. p. 425 und 611. — Ueber Schönherr. VI. p. 554.
Burdach, Med.-Rath Prof. Dr. in Königsberg, über die Abdeckerei zu Paris. Ein in der phys.-ökonom. Gesellschaft von selbigem gehaltener Vortrag. III. p. 21.
Bürgerschulen, in Bezug auf die Sonntagsschulen, siehe Schulz.
Bürger- und Töchterschule, höhere, in Pillau, s. Riedel.

C.

Chinchilla, s. v. Baer.
Chinesischer Handel, s. v. Baer.
St. Christoval de Havannah, s. Reise-Skizze.

Cholera, über die relative Stärke derselben in dem Oberpräsidial-Bezirk Königsberg. Von K. S. I. p. 62, 172. — Die Cholera in und bei Rastenburg, s. Kah, s. auch Erwiderung und Richter. — Berichtigungen von Dr. Jacobson. IV. p. 580.
Chronik, s. Goldapp, Literarische Chronik und Geschichts-Chronik der Provinz Preußen.
v. Chappuis, W., Major in Culm, Borussia, eine vaterländische Reim-Chronik in vier Gesängen, recensirt von Herrn Prof. C. v. Lengerke u. s. w. III. p. 106.
Chausseen, Wasserverbindungen u. Eisenbahnen. V. p. 484.
Colonisations-Wesen, Etwas über dasselbe im Ermlande, s. Ruhnau.
Comödie, über eine lateinische aus der Mitte des 16ten Jahrh, Characterzüge des damaligen Studentenlebens schildernd, s. Struve.
Confirmanden. VI. p. 179.
Conventikelwesen. IV. p. 713.
Copernicus, Lösung der Aufgabe, welche die Königl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft zu Warschau zur Beantwortung bekannt gemacht hat ꝛc., s. Hoppe.
— Ueber denselben, s. Johann.

D.

Danzig im Jahre 1734 (eine Ode), s. Friedensgesellschaft, Gedichte, Regierungsberichte.
Deimefluß, über die Schiffbarkeit desselben, s. Wutzke.
v. Dessauniers, Oberst und Postmeister, Jubelfeier dess. II. p. 89.
v. Diebitsch-Sabalkanski, s. Schulz.
Denkmal der Liebe, s. Friedr. Wilh. Haberland.
Denkschrift, s. Oestreich.
Dohnasberg, die Colonie Dohnasberg, eine Anstalt zur Erziehung verwaister und besonders sittlich verwahrloster Kinder, s. Berg.
Domkirche zu Königsberg, über die Zeit des Aufbaues derselben, s. Voigt.
— Ueber deren Ursprung. III. p. 113.
— Ueber deren Jubelfeier. V. p. 177.
Düngmittel, Einfluß derselben auf den Körnerertrag bei den Getreidearten und auf die Bestandtheile derselben, s. Dulk, auch Reuter.
Düngerproduction. IV. p. 744.
Dulk, Prof. und Dr., über den Einfluß der Düngmittel auf den Körnerertrag bei den Getreidearten und auf die

Bestandtheile derselben. II. p. 81. — Einige Bemerkungen zu diesem Vortrage. II. p. 611.
Dulk, nützliche Erfindung (die Feuerzeuge betr). III. p 610.. — Versuche über die düngende Kraft des Ziegelmehls oder gebrannten Thons. III. p. 708. — Fremdartige Erscheinung am Fleisch und Gemüse. IV. p. 575.

E.

Ehrenberg, über einen neuen, das Leuchten der Ostsee bedingenden, lebenden Körper; beobachtet von demselben. (Aus den Annalen der Physik und Chemie von Poggendorf.) I. p. 394.
Eier im Lohbett. IV. p. 384.
Einbildungen und Träume, von Schwatlo. IV. p. 681. V. p. 28.
Elbing, Bericht über die 4te Jahresfeier der Stiftung des Elbinger Gewerbevereins. I. p. 525.
Elementarschulen, gleichstehende. Ueber den Nutzen einer Grenzbestimmung der Arbeiten in selbigen. III. p. 459.
Elenchus plantarum, s. Bujack.
Emancipation, s. Juden.
Erbfolgegesetz, s. Provinzial-Landtags-Angelegenheiten.
Ermeland, kirchengeschichtliche Bemerkungen, s. Gebauer. — Kolonisationswesen, s. Ruhnau.
Erinnerung an den Empfang der aus ihrem Vaterlande vertriebenen Salzbueger in Königsberg vor 100 Jahren, s. Salzburger.
— an ehrenwerthe verstorbene Preußen. II. p. 296.
— an den Director des Taubstummen-Instituts zu Königsberg, Dr. Neumann. III. p. 726.
— an Carl Leopold Siebrand. III. p. 750.
Erinnerungen aus dem J. 1807, s. Zimmermann.
— an ehrenwerthe verstorbene Preußen, s. Satori.
— wie vor, und biographische Notizen über den verstorb. Bischof v. Mathy, s. Scheill.
— aus dem Jahre 1806—7, s. Wutzke.
Erklärung der bisherigen Redaktion. I. p. 599. III. p. 635. V. p. 111.
Eschen. VI. p. 99.
Etwas über Passenheim, s. Krupinski.
Erwiderung auf den vom Herrn Prof. W. Wagner in Berlin in seiner Druckschrift: „Die Verbreitung der Cholera im Preuß. Staate; ein Beweis ihrer Contagiosität. Berlin 1832. Enslin." gegen den Kriminal-

richter Richter gerichteten Angriff, die von diesem geführte Untersuchung, die Entstehung der Cholera in Königsberg in Pr. betreffend. III. p. 184, 350, 501, 617 und 753.
Erwiderung auf die Anfrage: warum unsere Papierfabrikate den ausländischen an Güte nachstehen? s. Papierfabrikate.
Extrakt aus der Rechnung der Wittwen-Unterstützungs-Kasse zu Königsberg pro 1831, s. Wittwen-Unt.-Kasse.

F.

Faber, Geh. Archivarius in Königsberg, Leibeigenschaft statt Leibes- und Lebensstrafe in Preußen. I. p. 16. — Probe Quandtischer Kanzelberedsamkeit. I. p. 20. — Ueber die Verdienste König Friedrich Wilhelms I. um die Verbesserung der Medizinal-Verfass. I. p. 349. — Das Hofwesen des Herzog Albrecht in Pr. I. p. 454. — Einige Worte über Arnau bei Königsberg I. p. 473. — Einige Worte über Quednau, Neuhausen, Kleinheide bei Königsberg. I. p. 594.
Fackelkampf aus der ältern Epoche Königsbergs, aus dem Nachlasse des X. Y. Z., s. X. Y. Z.
Fadenwurm. V. p. 343.
v. Farenheid auf Angerapp. Oefters ausgesprochener Wunsch nach einer Aenderung der Stellung der Behörde, welcher das Geschäft der Separation übertragen ist. I. p. 99.
Falk, Johannes, s. Nicolovius.
Feldbau. V. p. 83, 183.
Feldpolizei. V. p. 99.
Feldt, Dr. und Professor, s. hypsometrische Resultate und Temperatur u. Gewitter.
Festgedicht, s. Gedichte.
Fouque, L. M., Erinnerungen aus Max v. Schenkendorff's Leben. VI. p. 100.
Frauenburg, s. Gebauer.
Friedensgesellschaft zu Danzig, s. Jahresbericht.
Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, über die Verdienste desselben um die Verbesserung der Medizinal-Verfassung, s. Faber.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen. II. p. 115.
Friedrichsgraben, die gegenwärtige Beschaffenheit des großen und kleinen Friedrichsgrabens, s. Wutzke.
Frisches Haff, Beschreibung desselben, s. Wutzke.

Fritz, s. Gedichte. (II. p. 305.)
Fruchtwechsel, s. Feldbau.

G.

Gänse und Enten, s. v. Baer.
Garnhandel, Verfall desselben im Ermlande. Von Barth. IV. p. 360.
Gebirgsgesteine. Von Bujack. V. p. 389.
Gebauer, Pfr. zu St. Lorenz, kirchengeschichtliche Bemerkungen in Bezug auf Gründung der evangelischen Gemeinen im Allgemeinen und der zu Frauenburg insbesondere. III. p. 280., s. Kandidaten-Verein.
Gebauer, Oberförster, s. Zugvögel.
Geborne, Getraute und Gestorbene, s. Szkirde.
Gedanken über Besoldung der Geistlichen. Mitgetheilt von einem Landgeistlichen in Ostpreußen. III. p. 574 und 676.
Gedichte: Zum 3. August 1833. II. p. 113. — An v. Wegnern. p. 207. — Danzig 1734. p. 303. — Vater Fritz. p. 305. — Vater Zieten. p. 417. — Lied eines Preuß. Landmannes. p. 530, 633, III. p. 368, 369, 630, 766, IV. p. 139, 299, 415. — Häuslichkeit. III. p. 5. — An das Preuß. Volk. p. 100. — Zum 18. Januar 1833. p. 219. — Ritter Wedell. p. 366. — Litthauisches Volkslied. p. 515. — Der beste Volksvertreter. IV. p. 134. — Zur Jubelfeier Culms. p. 136. — Messias. p. 663. — John Anderson. p. 665. — Lasset die Kindlein zu mir kommen. V. p. 110. — Sprüche und Parabeln aus dem Sanskrit. p. 223, 344, 553, 661, VI. p. 213, 214, 319. — Wetterkollegium. V. p. 346. — Verwandelte Hölle. p. 347. — Fünf Sinne. p. 556. — Gehn und Kommen. p. 663. — Bescheidener Wunsch. p. 664. — Festgedicht. VI. p. 110—112. — Tells Kapelle. p. 215. — Häuslich Glück. p. 216.
Gerdauen, achter Jahresbericht von der Wirksamkeit des daselbst bestehenden Vereins zur Erziehung verlassener Kinder in Preußen, s. Bericht.
Gerlach, Dr., s. Oestreich.
Geschichte des Preuß. Lehnsverhältnisses, von Aug. Witt. VI. p. 388, 502, 638.
Geschiebe, s. Bujack.
Geschichts-Chronik der Provinz Preußen für die Monate April, Mai und Juni 1832. II. p. 398, 533. Juli, August u. September. III. p. 220, 374, 517, 640 u. 771.
Gesindeschulen und Arbeitshäuser. VI. p. 345.

Getreidearten, Einfluß der Düngmittel auf den Körner-Ertrag und auf die Bestandtheile derselben, s. Dulk.
Gewerbeverein zu Elbing, s. Elbing.
Gewitter, Zahl derselben, von Feldt. V. p. 516.
Gräber, heidnische, s. Beerbohm.
Grall, Pfarrer. VI. p. 282.
Grundsteuer-Verfassung von Ostpr. IV. p. 471, 588, 705.
Goldapp, Chronik von der Stadt, s. Schröder.
Gontkowski, Pfarrer, über die Kirche in Bordzechow. V. p. 69.
Göthe's Tod, s. Gedichte. (III. p. 365.)
Gumbinnen, s. Regierungsberichte.
Guttstadt, über die Einweihung der Kirche daselbst. V. p. 294.
Gymnasium zu Rastenburg, die Entlassung der Abiturienten von demselben, s. Abiturienten.

H.

Haberland, Friedr. Wilh., Denkmal der Liebe. II. p. 649.
Hagen, Prof. und Dr. zu Königsberg, Shakspeare's erstes Erscheinen auf der Bühne Deutschlands und insbesondere auf der Königsbergs. I. p. 284, 318, 409. — Einige Worte über die Kunstausstellung in Königsberg und frühere Versuche der Art. I. p. 476, s. auch Kunstausstellung.
Hagen, Regier.-Rath, Dr. und Prof., Versuche über die düngende Kraft des Ziegelmehls ꝛc., s. Dulk.
Handelsnachrichten. II. p. 637.
Hamann, Dr., Andeutungen über das Reglement für die Prüfung der zur Universität übergehenden Schüler. VI. p. 371.
Hans von Sagan an seine Verfolger. II. p. 391.
Hartmann, F. T., Buchdrucker, Biographie. VI. p. 531.
Häbler, Friedr. Reinhold, Necrolog desselben. II. p. 526.
Hendewerk, Dr., über die Emancipation der Juden, s. Juden.
Heidnische Gräber auf der Kurischen Nehrung, s. Beerbohm.
Heilige unter den Litthauern. III. p. 583.
Heinel, Dr. und Pfr. in Tannsee bei Marienburg. Einige Nachrichten über das große Marienburger Werder, besonders in kirchlicher Hinsicht. II. p. 209, 317. — Ist ein jeder Volks-Aberglaube, ohne Ausnahme, zu vertilgen? (Erwiederung auf den gleichnamigen Aufsatz im November-Hefte 1832 der Prov.-Blätter. III. p. 269.) — Erklärung, veranlaßt durch den Aufsatz des Müller Röckner. V. p. 77. — S. Recensionen.

Heinrici, ſ. Anticipiren.
Henſche, Medizinapotheker und Stadtrath hieſelbſt, über den Seidenbau. II. p. 166.
Hermbſtädt, ſ. Milch.
Hermes, ſ. Recenſionen.
Hinblick auf die gewöhnlichſten äußern Umſtände und ſachlichen Wirthſchafts-Verhältniſſe, wodurch bald mehr bald minder die meiſten Plagen mit dem Landgeſinde (alſo auch die Klagen über daſſelbe) hervorgerufen werden ꝛc. Von einem Landwirthe. II. p. 42.
Hofweſen des Herzogs Albrecht in Preußen, ſ. Faber.
Hoffheinz, Pfr. in Gallingen, Andeutungen über den Einfluß der Separation der Bauerländereien u. namentlich des Ausbaues, auf das Kirchen- u. Schulweſen. I. p. 361.
Homöopathie. VI. p. 455.
Honigthau, ſchädliche Wirkung deſſelben. VI. p. 498.
Hoppe, Domherr zu Frauenburg, über Copernicus. II. p. 547.
Hypſometriſche Reſultate. IV. p. 462, ſ. Feldt.

J.

Jacobſon, Dr., ſ. Cholera.
Jacoby, Dr., ſ. Juden.
Jahre, zum neuen. III. p. 3.
Jahresbericht der Königl. phyſikal.-ökonom. Geſellſchaft in Königsberg. III. p. 210, V. p. 160.
— der Friedensgeſellſchaft von Weſtpreußen. Vorgetragen am 3. Auguſt 1832. III. p. 302, IV. p. 517, VI. p. 280.
— des engern Ausſchuſſes des Vereins zur Rettung verwahrloſter Kinder zu Königsberg pro 1832. III. p. 385. V. p. 457.
Jahresfeier der Montagsgeſellſchaft in Conitz. III. p. 725.
Januar, zum 18ten, 1833. (Bruchſtück aus „die Geiſter") III. p. 219.
Ideen zur vollſtändigen Belehrung des Volks. Von R. z. E. III. p. 562.
Johann, Pfr. in Stockheim, noch Etwas über Copernicus. III. p. 259.
John Anderſon, ſ. Gedichte. (III. p. 665.)
Indianiſche Vogelneſter, ſ. v. Baer.
Jubelfeſt der Salzburger in Krauſendorf, ſ. Kah.
Jubelprediger in Oſtpreußen ſeit dem J. 1794, ſ. Schröder.
— in Preußen, ſ. Schröder.
Jubelfeier der Stadt Culm. III. p. 300.
— des Pfr. Becker. III. p. 94.
— des Pfr. Ulrich zu Baldenburg, ſ. Löck.

Jubelfeier der Domkirche. V. p. 177.
— des Pfr. Feggler. V. p. 298.
Juden, die Emancipation der, von Hendewerk. VI. p. 126. 321. — Deren bürgerliche Stellung. IV. p. 255.

K.

Kah, Superintendent in Rastenburg, die Cholera in und bei Rastenburg. II. p. 25. — Die Jubelfeier der Salzburger in Krausendorf und Rastenburg. II. p. 441.
Kähler, Prof. Dr. und Consistorialrath in Königsberg, der Teufel befiehlt ein Kind todt zu schlagen. II. p. 569, VI. p. 538.
Kandidaten-Verein. IV. p. 374, s. Gebauer.
Kanzelberedsamkeit, Quandtische, s. Faber.
Kartoffelbau, Etwas über denselben, in Beziehung auf die heutige Zeit. III. p. 598 und 700
Kartoffelkeime, Anwendung der ausgestochenen. IV. p. 118, s. auch Seydell.
Kinder, Einiges über Brandstiftung derselben, s. Richter.
Kirchen, die leeren. IV. p. 475, 597.
Klauenkrankheit. V. p. 89.
Kleinheide bei Königsberg, s. Faber.
Klöster, wie es in denselben herging. V. p. 164.
Knochen, was sollen wir mit unsern Knochen machen? III. p. 717.
Knochendüngung. IV. p. 635, 760.
Knochengraben, s. v. Brederlow und v. Baer.
Korrespondenz-Bericht aus Westpreußen v. 20. Juli 1832. II. p. 282.
Koch, Dr., über Schwäne. V. p. 342. — Ueber Spargel. VI. p. 210.
Königsberg in Pr., Fackelkampf aus der ältern Epoche Königsbergs, s. X. Y. Z. — Das Stadtarmen-Krankenhaus daselbst, s. X. Y. Z. — Ueber die Zeit des Aufbaues der Domkirche zu Königsberg, s. Voigt. — Der Volksauflauf zu Königsberg am 28. Juli 1831, s. Richter. — Extract aus der Rechnung der Wittwen-Unterstützungs-Kasse daselbst pro 1831, s. Wittwen-Unterstützungs-Kasse, s. auch Regierungsbezirk.
Krankheits-Constitution, s. phys.-mediz. Gesellschaft.
Krause, Joh. Martin. (Forts.) I. p. 368, 581, s. Richter.
Kriese, Pfr. in Pr. Stargardt, Bericht über den kirchlichen und sittlichen Zustand der evangelischen Stadt- und Landgemeine Pr. Stargardt für das Jahr 1831. II. p. 294. IV. p. 629.

Kreyßig, W. A., Recenſion der Schrift: Radikaler Liberalismus, Volksnoth, und Verwandlung derſelben in Volkswohlſtand. II. p. 194. — Ueber den Werth landwirthſchaftlicher Bücher und Zeitſchriften. IV. p. 282.
Kreisverbände, ſ. Vorſchläge zu denſelben, Behufs Natural-Erſatzes der bei Brand-Unglück vorkommenden Verluſte an Getreide ꝛc.
Krupinski, Pred. in Paſſenheim, Etwas über Paſſenheim. II. p. 605.
Kunſtausſtellung in Königsberg, einige Worte über dieſelbe und frühere Verſuche der Art, ſ. Hagen. — Die zweite daſelbſt. III. p. 325. — Die dritte daſelbſt. IV. p. 319. — Rückblick auf dieſelben. V. p. 46.
Kunſt- u. Gewerbeverein, Worte über denſelben. II. p. 657. — in Elbing. V. p. 482.
Kunſtliebe unſerer Vorfahren, ſ. Reinhardt.
Kunſtbetrieb neuerer Zeit. III. p. 549.

L.

Landgeſinde, ſ. Hinblick auf die gewöhnlichſten äußeren Umſtände und ſachlichen Wirthſchafts-Verhältniſſe ꝛc.
Landjugend, über den gefahrdrohenden ſittlichen Verfall eines großen Theils der Landjugend. (Von einem Landpfarrer.) II. p. 262.
Landſchulweſen, ſ. Tennſtädt.
Landvolk, Aberglaube deſſelben, ſ. Aberglaube. IV. p. 363, 720, V. p. 77.
Landwirthſchaftliches Inſtitut in Dorpat. V. p. 602.
Landwirthſchaftliche Mittheilungen. IV. p. 635, 642, 744, V. p. 83, 183, 307, 436, 535, 635, VI. p. 83, 194, 299, 486.
Landwirthſchftliche Geſellſchaft in Litthauen. VI. p. 317.
Lange, Superintendent, ſ. Adalberts-Kapelle.
Lehmann, Kupferſtecher in Königsberg. IV. p. 522.
Lehnsverhältniß, ſ. Witt.
Leibeigenſchaft ſtatt Leibes- und Lebensſtrafe in Preußen, ſ. Faber.
Lettau, Cantor in Mühlhauſen, weitere Nachrichten von der Kirche Mühlhauſen bei Pr. Eylau, und deren Patrone, als Fortſetzung der im Januar-Hefte enthaltenen Mittheilungen über dieſen Gegenſtand. II. p. 493.
Lied eines Preuß. Landmanns im October 1832. II. p. 530, im November 1832. II. p. 653.
— eines jungen Landmanns im December 1832. III. p. 368, im Juni 1833. III. p. 765.

Lietke, Jacob, Spediteur in Pillau, Vorschlag zur Verbesserung des Pillauer Hafens. I. p. 23, s. auch Bemerkungen.
Linde, die abgestorbene, von R. I. p. 521.
Literarische Chronik. II. p. 396, 531, III. p. 106, 371, 766, IV. p. 140, 417, 776, V. p. 549, 658, VI. p. 211, 417.
Literatur. I. p. 156, 499.
Litthauisches Volkslied, s. Beerbohm und Gedichte.
Lotterie ohne Nieten, s. X Y. Z.
Löffler, Pred. in Gerdauen, über den großen Nutzen der Bucheckern. II. p. 229. — Ueber Schwäne. V. p. 131, 425. — Ueber Zugvögel, s. d. A.
Löck, interm. Superint. u. Dr. in Hammerstein, Jubelfeier des Hrn. Pfr. und Kreis-Schulen-Inspector Ulrich zu Baldenburg. III. p. 586.
v. Luckner, des Johanniterordens Ritter und Stadtrath zu Königsberg in Pr., Was ist in Beziehung auf die jetzt bestehenden einzelnen Vereine mit besonderer Rücksicht auf einen Verein zur Besserung der Strafgefangenen, zu wünschen? III. p. 319.

M.

Marienwerder, s. Regierungsberichte.
Marienburger Werder, Nachrichten über dasselbe, besonders in kirchlicher Hinsicht, s. Heinel.
Marienburg, die. III. p. 555.
Maschinen, über die Anwendung derselben überhaupt und über die Einführung derselben in Strafanstalten. Ein kurzer Beitrag zur Beurtheilung der neu eingeführten Woll- und Baumwoll-Spinnereien des Zucht- und Arbeitshauses hiesiger Haupt- und Residenzstadt. Vom Unternehmer derselben. I. p. 123.
Mäuse, fressen dieselben lebende Schweine an, oder nicht? III. p. 485.
Mäßigkeits-Verein, Vorschläge zur Gründung eines solchen ꝛc., s. Zimmermann.
Medizinal-Verfassung. Ueber die Verdienste des Königs Friedrich Wilhelm I. um die Verbesserung derselben, s. Faber.
Melkehmen, statistische Nachrichten von dem Kirchspiel. IV. p. 737.
Melonen. IV. p. 122.
Memel, schauderhafte Mordthat daselbst. Mitgetheilt von einem Rechtsgelehrten in Königsberg. I. p. 170. — Bericht über die im Jahre 1831 in Pillau und Memel

eingekommenen und ausgelaufenen Schiffe, ſ. Pillau. — Nachrichten über die in Memel beſtehende See- und Hilfs-Lootſen-Wittwen- u. Erziehungs-Kaſſe. I. p. 536. — Nachrichten über die daſelbſt beſtehende kaufmänniſche Offizianten-Wittwen-Kaſſe. I. p. 541.
Merkwürdiges Naturereigniß II. p. 389.
Meyer, Dr. und Prof. in Königsberg, über die Pflege der Naturwiſſenſchaft im Preuß. Staate. II. p. 307. — Preußens Flora. IV. p. 50. — Pflanzen. IV. p. 441, V. p. 561, VI. p. 3.
Meſſias, der neue, oder der Herrgott zu Röſſel. p. 108. — ſ. Gedichte.
Milch, blaue und rothe. IV. p. 379, ſ. Hermbſtädt.
Militair-Blinden-Unterſtützung in Weſtpreußen, Bericht über dieſelbe pro 1831. I. p. 152.
Miſſionsweſen. III. p. 130.
Mittheilungen aus Weſtpreußen, ſ. Roscius.
— über die Krankheits-Conſtitution von Königsberg, ſ. phyſ.-mediz. Geſellſchaft daſelbſt.
— zur evangel. Presbyterologie, ſ Rheſa.
Monatsberichte, ſ. Regierungsberichte.
Motherby, Robert, Nekrolog deſſelben. II. p. 640.
— Dr., ſ. Weißdorn.
Mühlhauſen bei Pr. Eylau, weitere Nachricht von der Kirche daſelbſt und deren Patrone, ſ. Lettau.

N.

Nachricht wegen der Monatsberichte. II. p. 112.
— von heidniſchen Gräbern auf der Kuriſchen Nehrung, ſ. Beerbohm.
Nachrichten von der Univerſität in Königsberg, ſ. Univerſität.
— über die Jubelprediger in Oſtpreußen ſeit 1794, ſiehe Schröder.
— über die in Memel beſtehende See- und Hilfs-Lootſen-Wittwen- und Erziehungs-Anſtalt, — und über die daſelbſt beſtehende kaufmänniſche Officianten-Wittwen-Kaſſe, ſ. Memel.
— über die Militair-Blinden-Unterſtützung in Weſtpr. III. p. 725.
Nährung, Nehrung oder Nehring. IV. p. 343, ſ. auch Beerbohm.
Naturwiſſenſchaft, über die Pflege derſelben im Preuß. Staate, ſ. Meyer.

Naturereigniß, s. Merkwürdiges Naturereigniß.
Nebbien, kritische Beleuchtung seiner Schriften, s. Beleuchtung.
Nehrung, Beschreibung des Frischen Haffs, der Nehrung, des Hafens bei Pillau ꝛc., s. Wutzke.
Nekrolog, s. v. Borowski, Borowski (Michael), Häbler, Neumann, Nicolovius, Motherby, Richter, Settegast, Stephani.
Neuhausen bei Königsberg, s. Faber.
Neumann, Fr. Leop., Nekrolog IV. p. 524.
Nicolovius, Theodor Balthasar, Nekrolog dess. II. p. 93.
Nicolovius, Dr. hieselbst, Johannes Falk. I. p. 153.
Notiz, von v. L. IV. p. 522.

O.

Oberlandesgericht zu Königsberg, Personalveränderungen bei demselben vom 1. Juni bis ult. December 1831. I. p. 177.
— zu Insterburg, Personalveränderungen in dem Zeitraum vom 1. Juni 1831 bis ult März 1832 bei demselben und bei dessen Untergerichten, s. Geschichts-Chronik.
Obstbau, einige Worte zur Beförderung desselben auf den kleinen ländlichen Grundstücken, namentlich auf den eigenthümlich verliehenen Königl. und adelichen Bauerhöfen. III. p. 590.
Oeffentliche Warnung, s. Oehlschläger.
Oehlschläger, Pfr., öffentliche Warnung. I. p. 555.
Orthopädie, von Dr. Werner. V. p. 364, 473, 576.
Ostsee, über einen neuen, das Leuchten der Ostsee bedingenden, lebenden Körper, s. Ehrenberg. — Senkung des Ostseespiegels, s. Bujack.
Oestreich, Denkschrift auf Johann, von Gerlach. VI. p. 153, 236.
Osterode, über den Aufhelf der kleinen Städte Ostpreußens, mit Bezug auf Osterode. Von E—r. III. p. 73.
Otto, Dr. und Prof. in Dorpat, s. landwirthschaftliches Institut.

P.

Pangen (See). IV. p. 134.
Passenheim, Etwas über dasselbe, s. Krupinski.
Papierfabrikate, Erwiederung auf die Anfrage: warum unsere Papierfabrikate den ausländischen an Güte nachstehen? II. p. 635.

Patriotische Phantasien. III. p. 728, IV. p. 130.
Personalveränderungen, s. Oberlandesgericht.
Pflege der Naturwissenschaft im Preuß. Staate, s. Meyer.
Philipponen, die, und deren Ansiedelung ꝛc., s. Schulz
Philosophische Naturwissenschaft, über die Entwickelung der, von Kant bis auf Hegel. Von Rosenkranz. VI. p. 113, 217.
Physikalisch-medizinische Gesellschaft in Königsberg, Mittheilungen über die Krankheits-Constitution von Königsberg. III. p. 486.
Pillau, Hafen daselbst, Vorschlag zur Verbesserung desselben, s. Lietke und Bemerkungen: den Vorschlag des Herrn Lietke zur Verbesserung des Hafens betreffend. — Bericht über die im Jahre 1831 in Pillau und Memel eingekommenen und ausgegangenen Schiffe. I. p. 281. — Beschreibung des Hafens bei Pillau, s. Wutzke. — Pillau im Jahre 1813. IV. p. 650 u. 659, V. p. 212.
Predigerwahlen, über. VI. p. 60.
Postzwang. VI. p. 366.
Probe Quandtischer Kanzelberedsamkeit, s. Faber.
Provinzialblätter, Preuß., wie nützlich u. wohlthätig dieselben in größeren Kreisen wirken können, wenn sich Männer von Einsicht und Erfahrung aus allen Ständen darin vernehmen ließen, s. Schulz
Provinzial-Landtags-Angelegenheiten. Ueber das einzuführende Erbfolgegesetz. Gutachten von Professor Dr. Schweickart. IV. p. 43. Von Heinrici p. 555.
Preußen, s. Erinnerungen an ehrenwerthe verstorbene Preußen.
— in seinen verschiedenen Verfass.-Epochen, s. Röckner.
Preußens Flora und der botanische Garten zu Königsberg. IV. p. 50. — Pflanzen. p. 441.
Preußische Volkssagen. IV. p. 92, VI. p. 537.
Probst, akademischer. VI. p. 655.

Q.

Quandtische Kanzelberedsamkeit, s. Faber.
Quednau bei Königsberg, s. Faber.

R.

Recension der Schrift: Radikaler Liberalismus, Volksnoth und Verwandlung derselben in Volkswohlstand, siehe Kreyßig.

Recensionen: Der redliche Altpreuße. I. p. 156. — Entwurf der Glaubens- und Sittenlehre des Christenthums. Tilse bei Post. I. p. 499. — Kritische Beleuchtung der Schriften des Wirthschaftsrath Nebbien, s. Beleuchtung. — Borussia, recensirt vom Prof. C. v. Lengerke. III. p. 106. — Der Uebertritt der Polnischen Corps von Gielgud, Chlapowski und Rybinski auf das K. Preuß. Gebiet. III. p. 108. — Historische und literärische Abhandlungen der Königl. teutschen Gesellschaft zu Königsberg. Herausgegeben vom Prof. Dr. F. W. Schubert. III. p. 109. — Antikritik vom Dr. Freystadt. IV. p. 140. — Harfenklänge, recens. vom Prof. C. v. Lengerke. IV. p. 148. — Die Preußenschule. IV. p. 417. — Neues Odeum. IV. p. 419. — Dr. Barchewitz, über die Cholera. IV. p. 421. — Gedichte von C. v. Lengerke. IV. p. 776. — Lieb Tantchen von Marienburg, von J. Satori. IV. p. 776. — Der redliche Preuße. IV. p. 777. — Gedichte von C. v. Lengerke. V. p. 540. — Beurtheilung der Schrift: „Der Dom zu Königsberg" ꝛc. V. p. 658. — Fauna Prussica, recens. vom Prof. v. Baer. VI. p. 417. — Der Tag des Gerichts und der ewigen Versöhnung. VI. p. 419, 538. — Die nöthigsten Vorkenntnisse zum Kopf- und Tafelrechnen, und F. O. Röder's Deutsche Handfibel, recens. vom Pfr. Gebauer. VI. p. 422. — Kränze um Urnen altpreußischer Vorzeit, von Heinel. VI. p. 549. Tobias, von demselben. Das. — Religiöse Dichtungen von Hermes. VI. p. 551. — Heilige Linde. VI. p. 552.

Redaction, s. Erklärung der Redaction des Provinzial-Blatts.

Rede von Dr. Brillowski. IV. p. 491, 617.

Regierungsberichte. Danzig. I. p. 94, 198, 309, 406, 612. Gumbinnen. I. p. 89, 193, 305, 402, 513, 607. Königsberg. I. p. 86, 187, 301, 399, 510, 602. Marienwerder. I. p. 92, 195, 307, 403, 609.

Reinhardt, Rector, Kunstliebe unserer Vorfahren. III. p. 39.

Reise nach und durch Schlesien. IV. p. 686, V. p. 34, 149, 285, 525, VI. p. 37, 169, 249, 345.

Reise-Skizze von Hamburg nach Bouenos-Ayres, St. Christoval de Havannah u. zurück. I. p. 49, 254, 488, 560.

Reuter, Landschaftsrath in Gr. Blandau, das adel. Gut Wensöwen. III. p. 37. — Ueber den Einfluß der Düngungsmittel auf die Getreidearten. III. p. 482. — Ueber das bei uns einzuführende Erbfolgegesetz. (Prov.-Landr.-Angeleg.) III. p. 521, 640, IV. p. 43.

* *

Rhesa, Consist.-Rath Dr. in Königsberg, Mittheilungen zur evangelischen Presbyterologie. III. p. 687.
Richter, George August, Nekrolog desselben. II. p. 204.
Richter, Kriminalrath zu Königsberg, Einiges über Brandstiftung durch Kinder. I. p. 110. — Der Volksauflauf zu Königsberg am 28. Juli 1831. I. p. 158, 263. — Erwiderung, die Cholera betr., s. Erwiderung. — Ueber die Zigeuner in Preußen. III. p. 426.
Richter zu Eckitten bei Memel, die Viehsturz-Versicherungs-Anstalt für das Königreich Preußen. III. p. 608.
Riedel, Justizrath, Nachrichten über die höhere Bürger- und Töchterschule in Pillau und einen sich auf sie beziehenden Verein daselbst. III. p. 449.
Röckner, Preußen, über seine verschiedenen Verfassungs-Epochen. V. p. 166.
Roggenhausen, summarischer Auszug der in den bezeichneten Jahren im Kirchspiel Roggenhausen Gebornen, Getrauten und Verstorbenen, s. Szkirde.
Roscius, Geh. Regier.-Rath in Marienwerder, Mittheilungen aus Westpreußen. Als Nachtrag zum zweiten Heft der kleinen Aufsätze über Westpreußen. II. p. 452.
Rosenkranz, Dr. u. Prof., s. Philos. Naturwissenschaft.
Rössel, der neue Messias in Preußen oder der Herrgott zu Rössel, s. Messias.
Ruhnau, Oberamtmann in Wormditt, Etwas über das Colonisations-Wesen im Ermlande. II. p. 505, IV. p. 565, V. p. 143.
Rückblick auf einzelne Begebenheiten in den Jahren 1806 und 1807. II. p. 382, 483.

S.

Salzburger, Erinnerungen an den Empfang der aus ihrem Vaterlande vertriebenen Salzburger in Königsberg vor 100 Jahren. I. p. 482, II. p. 379. — Das Jubelfest derselben in Krausendorf und Rastenburg, s. Kah.
Sanskrit, Sprüche und Parabeln aus dem. V. p. 223, 344, 456, 553, 661, VI. p. 213, 319.
Satori, J., in Elbing, (Johanna Neumann), Erinnerungen an ehrenwerthe verstorbene Preußen. III. p. 90.
Schaafe, Krankheiten. VI. p. 486.
Schaafräude. IV. p. 289.
Schaafwäsche, Etwas über dieselbe, von einem Landwirthe. II. p. 192.
Scharlacheichen, Wunsch dieselben in Ostpreußen einzuführen. I. p. 556.

Schartmäuse ꝛc. VI. p. 97.
Schauderhafte Mordthat in Memel, ſ. Memel.
Shakspeare's Erſcheinen auf der Bühne Deutſchlands und insbeſondere auf der Königsbergs, ſ. Hagen.
Scheill, Dr. und Lyceal-Director in Braunsberg, Erinnerungen an ehrenwerthe verſtorbene Preußen. Biographiſche Notizen über den verſtorbenen Biſchof zu Culm, v. Mathy. III. p. 213. — Berichtigung, die vorſtehenden Notizen über den Biſchof v. Mathy betr. III. p. 364.
Schönherr, Johannes, dargeſtellt in ſeinem Leben und Wirken u. der von ihm aufgeſtellten Religionsphiloſophie nach. IV. p. 3, und Johann Heinrich Schönherr. IV. p. 301, 427. ſ. Bujack.
Schoppe, Amalie, geb. Weiſe, ſ. Staatsgeheimniß.
Schröder, Superintendent in Goldapp, Chronik der Stadt Goldapp. I. p. 433. — Einige Nachrichten von den Schullehrern in Preußen, welche 50 und mehre Jahre in Schulämtern geſtanden haben. II. p. 446. — Einige Nachrichten über die Jubelprediger in Oſtpreußen ſeit dem Jahre 1794. II. p. 32.
Schröder, Superintendent in Heiligenbeil, Wetterbeobachtungen für die Landwirthſchaft. III. p. 482.
Schubert, Prof. und Dr. zu Königsberg, hiſtoriſche Anſichten von dem Einfluß des Zunftweſens auf das bürgerliche Leben und den Zuſtand der Gewerbe. Vortrag, gehalten in der öffentlichen Sitzung des Kunſt- und Gewerbe-Vereins zu Königsberg am 27. März 1833. III. p. 536.
Schulen (Privat-). IV. p. 737.
Schullehrer in Preußen, Nachrichten von denſelben, welche 50 und mehre Jahre in Schulämtern geſtanden haben, ſ. Schröder.
Schulz, Pfr. und Seminar-Director in Angerburg, ein Wort der Liebe an alle edeln Menſchenfreunde, beſonders aber an die unten benannten hohen Behörden und an alle in chriſtlicher Liebe mit mir verbundenen Beförderer wohlthätiger Zwecke und Anſtalten zur Sammlung von Subſcriptionen auf die Abbildung der Gruft des Grafen Diebitſch-Sabalkanski, zum Beſten des Angerburger Wohlthätigkeits-Vereins. I. p. 504. — Wie nützlich und wohlthätig können die Provinzialblätter in größern Kreiſen wirken, wenn ſich Männer von Einſicht und Erfahrung aus allen Ständen darin vernehmen ließen? II. p. 6, 134.

Schulz, Prediger in Johannisburg, durch welche Einrichtung der niedern Bürgerschulen könnten die Sonntagsschulen entbehrlicher gemacht werden? III. p. 293. — Einiges über die Philipponen und deren Ansiedelung in der Nikolaiker und Crutinner Forst. III. p. 661. — Ueber kirchlichen Sinn. V. p. 181.
Schwatlo, s. Einbildungen und Träume.
Schwäne, s. Löffler, und V. p. 429.
Schweikart, Tribunalsrath, Prof. und Dr. in Königsberg, Gutachten über das bei uns einzuführende Erbfolgegesetz, s. Reuter.
See- und Hilfs-Lootsen-Wittwen- und Erziehungs-Kasse in Memel, s. Memel.
Seidenbau, über denselben, s. Hensche.
Sendschreiben eines Landgeistlichen an den Verfasser des Aufsatzes: „Andeutungen über den Einfluß der Separation der Bauerländereien und namentlich des Ausbaues, auf das Kirchen- und Schulwesen," in dem April-Hefte der Preuß. Prov.-Bl. d. J. II. p. 60.
Separation. Der öfters ausgesprochene Wunsch nach einer Aenderung der Stellung der Behörde, welcher das Geschäft der Separation übertragen ist, s. v. Farenheid. — Andeutungen über den Einfluß der Separation der Bauerländereien und namentlich des Ausbaues, auf das Kirchen- und Schulwesen, s. Hoffheinz.
Settegast, Carl Friedr., Nekrolog desselben vom Pfarrer G. T. Hoffheinz. I. p. 523.
Seydel, über die Anwendung der Kartoffelkeime. IV. p. 118.
Sonntagsschulen, s. Schulz.
Spargel, Preuß. VI. p. 210.
Staatsgeheimniß. IV. p. 394, 526, s. Amalie Schoppe.
Stadtarmen-Krankenhaus zu Königsberg, aus dem Nachlasse des X. Y. Z., s. X. Y. Z.
Stephani, Ludwig, Nekrolog. III. p. 614.
Storch, Hilfsprediger in Königsberg, über die Zigeuner im Königreiche Preußen. III. p. 418.
Struve, Director in Königsberg, über eine lateinische Comödie aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts, Characterzüge des damaligen Studentenlebens schildernd. I. p. 127.
Stargardt, Pr., Bericht über den kirchlichen u. sittlichen Zustand der evangelischen Stadt- und Landgemeinde daselbst, s. Kriese.
Statut des Kunst- und Gewerbe-Vereins, s. Kunst- und Gewerbe-Verein.

Digitized by Google

Strafgefangenen, Beſſerung der, ſ. v. Luckner.
Subſcription. Auffordeung zur Subſcription auf die Abbildung der Gruft des Feldmarſchall Grafen Diebitſch-Sabalkanski, ſ. Schulz. Ein Wort der Liebe ꝛc.
Summariſcher Auszug der in den bezeichneten Jahren im Kirchſpiel Roggenhauſen Gebornen, Getrauten und Geſtorbenen, ſ. Szkirde.
Szkirde, Pfr. in Roggenhauſen, ſummariſcher Auszug der in den bezeichneten Jahren im Kirchſpiel Roggenhauſen Gebornen, Getrauten und Geſtorbenen. I. p. 550.

T.

Temperatur von Braunsberg in den Jahren 1827—1832. V. p. 66.
Tenkitten, ſ. Adalbert, St.
Tennſtädt, Pfr. in adl. Rheinfeld, über das Land-Schulweſen in Weſtpreußen. III. p. 441.
Thauſaaten. VI. p. 209.
Tiegenhöfer Niederung, Ueberſchwemmung der. VI. p. 177.
Tietzer, Dr., ſ. Homöopathie.
Töchterſchule oder Mädchenſchule? III. p. 698, IV. p. 114, 116, 741.
Trakehnens Sekularfeier. IV. p. 698.
Troje, Pfr., ſ. Tiegenhöfer Niederung.

U.

Univerſität zu Königsberg, Nachrichten von derſelben vom 18. Januar 1831 bis dahin 1832. I. p. 279.
Unterricht, gegenſeitiger. VI. p. 183.

V.

Vater Fritz, ſ. Gedichte.
Vater Zieten, ſ. Gedichte.
Vaterländiſche Literatur, ſ. Literatur.
Verein zur Rettung verwahrloſter Kinder zu Königsberg, Jahresbericht deſſelben, ſ. Bericht.
— zu Gerdauen, achter Jahresbericht deſſelben, ſ. Bericht.
— zur Beſſerung der Strafgefangenen, ſ. v. Luckner.
Verbrechen, ſ. Krauſe, Joh. Martin.
Verdienſt, dem, ſeine Kronen. II. p. 394.
— Deutſcher Künſtler um die Förderung der Kunſt in allen Ländern. Vorgeleſen in der erſten Verſammlung des Kunſt- und Gewerbe-Vereins vom Profeſſor Dr. A. Hagen. III. p. 225.

Vermischtes in Bezug auf die Gegenwart. Von —h— III. p. 8.
Versuche über die düngende Kraft des Ziegelmehls oder gebrannten Thons, s. Dulk.
Viehsturz-Versicherungs-Anstalt für das Königreich Preußen, s. Richter.
Vögel-Wanderung, Preuß., nach Syrien. VI. p. 273.
Voigt, Prof. in Königsberg, über die Zeit des Aufbaues der Domkirche zu Königsberg. I. p. 74.
Volksauflauf zu Königsberg am 28. Juli, s. Richter.
Volksaberglaube. Ist ein jeder Volksaberglaube ohne Ausnahme zu vertilgen? II. p. 458, s. Heinel.
Volkssagen, s. Preuß. Volkssagen.
Volksschulen. VI. p. 297.
Vorwort. II. p. 3
Vortrag. Aus einem am 3. August gehaltenen Vortrage. II. p. 268.
Vorschlag zur Gründung eines Mäßigkeits-Vereins, s. Zimmermann. — Vorschlag zu Kreisverbänden, Behufs Natural-Ersatzes der bei Brandunglück vorkommenden Verluste an Getreide, Futter, Vieh, Acker- und Wirthschaftsgeräthen, mittelst gegenseitiger Versicherung. II. p. 350.

W.

Warnung, öffentliche, s. Oehlschläger.
Wedell, Ritter, s. Gedichte.
v. Wegnern, Kanzler des Königreichs Preußen ꝛc., siehe Gedichte.
Weidefelder. V. p. 201, 307.
Weißdorn, die Anpflanzung desselben. IV. p. 501, siehe Motherby.
Weitere Nachrichten von der Kirche Mühlhausen bei Pr. Eylau und deren Patronen, s. Lettau.
Werder, Marienburger, s. Heinel.
Westpreußen, s. Bemerkungen.
Wetterbeobachtungen für die Landwirthschaft, s. Schröder.
Weyl, s. Fadenwurm.
Wie nützlich und wohlthätig könnten die Provinzial-Bl. in größern Kreisen wirken ꝛc., s. Schulz.
Wicken. II. p. 193.
Wiesen. V. p. 546.
Wittwen-Unterstützungs-Kasse zu Königsberg. Extract aus der Rechnung derselben für das J. 1831. I. p. 546.

Wittwen- (Lootsen-) Kasse } in Memel, s. Memel.
— (Kaufmanns-) — }

Wirthschafts-Verhältnisse, s. Hinblick auf die gewöhnlichen äußern Umstände und sachlichen Wirthsch.-Verh.

Witt, August, Oberlehrer, s. Geschichte des Preuß. Lehns-Verhältnisses.

Wondollek, Eisenhütte. IV. p. 199, 309.

Worte, einige, über einige im 8ten Bande der Provinz-Blätter enthaltene Aufsätze. II. p. 432.

Wunsch, die Scharlacheichen in Ostpreußen einzuführen, s. Scharlacheichen.

Wünsche. II. p. 111.

Wutzke, Reg.-Rath und Wasserbau-Director in Königsb., Bemerkungen über die Entstehung des großen u. kleinen Friedrichsgrabens u. der Schiffbarkeit des Deimeflusses, als Theile der großen Handels-Wasserstraße von Königsberg nach Polen und Rußland. (Forts.) I. p. 24, 236. — Bemerkungen über den Bromberger Kanal I. p. 337. — Beschreibung des Frischen Haffs, der Nehrung, des Hafens bei Pillau u. s. w. II. p 356, 462, 594, III. p. 42, 151, 261, 429, 568, 668. — Ueber die Verbindung des Spirding- mit dem Mauersee. V. p. 225, 353. — Erinnerungen. VI. p. 258, 353.

X.

X. Y. Z., Fackelkampf aus der ältern Epoche Königsbergs. Nach Aktenquellen. I. p. 3. — Die Lotterie ohne Nieten. I. p. 5. — Das Stadtarmen-Krankenhaus zu Königsberg. I. p. 8.

Z.

Zieten. Ein Lied vom Vater Zieten. II. p. 417.

Zigeuner. Ueber die Zigeuner im Königreiche Preußen, von —ch—. I. p. 553, II. p. 365, 621, s. auch Richter und Storch.

Zimmermann, Pfr. in Marienau, Vorschläge zur Gründung eines Mäßigkeits-Vereins. II. p. 339. — Erinnerungen aus dem J. 1807. III. p. 57, 166, IV. p. 350.

Zum neuen Jahre, s. Jahre.

Zum 18. Januar 1833, s. Januar.

Zum 3. August 1832, s. August.

Zuckerhüte. Ueber an Zuckerhüten (Melisbroden) beobachtete schwarze Flecken, s. Dulk.

Zunftwesen, über den Einfluß desselben auf das bürgerliche Leben, s. Schubert.

Zugvögel, s. v. Baer. — Wahrnehmung darüber von Gebauer. VI. p. 278, von Löffler. p. 475 u. 598.

Zustand, sittlicher, des Volks. II. p. 420.

Subscriptions-Einladung.

Die Noth einer trüben Gegenwart spricht in mehreren Gegenden Ostpreußens, nahe und fern, ein lautes Wort an das Mitleid der Menschenherzen für die armen Waisen, deren Eltern an der jetzt herrschenden Epidemie heimgegangen sind. Diesen Waisen sei ein kleines literarisches Unternehmen geweiht, das Frucht bringend und gesegnet werden möge durch das warme Mitgefühl edler Menschenfreunde. Unterzeichneter beabsichtigt nämlich

Dichtungen (ein Bändchen)

im Druck herauszugeben, deren Erlös als Beitrag zu dem Fond einer Hülfssumme zur Unterstützung dieser armen Waisen fließen soll. Er spricht daher die nie ermüdende Menschenliebe an und ladet zu freundlicher Subscription auf genanntes Buch ein. Der Preis des Exemplares dürfte wohl nicht die Summe von funfzehn Silbergroschen übersteigen.

Möge die kleine Gabe des Unterzeichneten mit andern Gaben das keimende Samenkorn einer Erndte werden, deren großer Segen über die Erde hinausreicht, und den ein nie sterbender Vater der Menschen verleiht.

Rastenburg, den 27sten November 1831.

J. W. G. Heinicke,
Oberlehrer am Königl. Gymnasium.

Subscription auf oben genanntes Buch nimmt an in Königsberg die Buchhandlung der Herrn Gebrüder Borntträger.

Die aus Marienwerder eingesandte Pränumerations-Aufforderung ist der Redaction erst am 28sten December zu Händen gekommen, als bereits die letzten Seiten dieses Hefts gesetzt wurden, weshalb die Aufnahme nicht mehr möglich gewesen ist.

Inhalt.

Fackel-Kampf aus der ältern Epoche Königsbergs. Nach Akten-Quellen. Aus dem Nachlasse des X. Y. Z. .
Die Lotterie ohne Nieten. Aus dem Nachlasse des X. Y. Z.
Das Stadtarmen-Krankenhaus zu Königsberg in Preußen. Aus dem Nachlasse des X. Y. Z. 8
Leibeigenschaft statt Leibes- und Lebensstrafe in Preußen. Vom Geh. Archivar Faber. 16
Probe Quandtischer Kanzelberedsamkeit. Mitgetheilt vom Geh. Archivar Faber. 20
Vorschlag zur Verbesserung des Pillauer Hafens. Von Jacob Lietke in Pillau. 25
Bemerkungen über die Entstehung und gegenwärtige Beschaffenheit des Großen und Kleinen Friedrichsgrabens, und der Schiffbarkeit des Deimeflusses, als Theile der großen Handels-Wasserstraße von Königsberg nach Polen und Rußland. Von J. C. Wutzke, Regierungsrath und Wasserbau-Direktor. (Fortsetzung.) 34
Reise-Skizze von Hamburg nach Bouenos-Ayres, St. Christoval de Havannah und zurück. 43
Ueber die relative Stärke der Cholera in dem Oberpräsidialbezirk von Königsberg. Von K. S. (Fortsetz.) . 62
Ueber die Zeit des Aufbaues der Domkirche zu Königsberg. Von Herrn Professor Voigt. 74
Nekrolog. Ludwig Ernst von Borowski. 79
Berichte aus dem Regierungsbezirke Königsberg für den Monat October 1831. 86
Berichte aus dem Regierungsbezirke Gumbinnen für den Monat October 1831. 89
Berichte aus dem Regierungsbezirke Marienwerder für den Monat October 1831. 92
Berichte aus dem Regierungsbezirke Danzig für den Monat October 1831. 94

Tag der Ausgabe dieses Heftes: Den 1. Januar.

10 Sgr. für ein Exemplar nicht nur die Kosten deckt, sondern absehen läßt, daß die beabsichtigte und daran zu knüpfende Sammlung zur Unterstützung hülfsbedürftiger Waisen in den kleinen Städten Westpreußens, deren Eltern an der Cholera gestorben sind, gelingen dürfte. Um diese Pränumeration noch weiter auszudehnen, wird es höchst erwünscht und erfreulich sein, wenn sich auch außerhalb Westpreußen, besonders in Königsberg und Ostpreußen sowohl, als in Berlin, den Marken, Pommern, Großherzogthum Posen ꝛc. gleichfalls eine ermunternde Theilnahme daran äußern möchte.

Vorläufig beabsichtige ich die Vertheilung der auszusetzenden Summe mit 3 bis 5 Thalern nach dem Grade der Hülfsbedürftigkeit zu bewirken, und bis $\frac{1}{3}$ davon etwa in einer Sparkasse in Westpreußen, zum künftigen Nothschilling, des weitern Fortkommens wegen, niederzulegen.

Die Wohllöbliche Buchhandlung der Herren Gebrüder Bornträger in Königsberg und die Redaction der Provinzialblätter sind geneigt, die Pränumeration mit 10 Sgr. anzunehmen.

Marienwerder, den 21. Dezember 1831.

Roscius,
Geh. Reg.-Rath.

Verbesserungen zum Januarheft der Provinzialblätter.

Seite	24	Zeile 9	statt versteicht lies versteht
„	27	„ 2	fällt „durch" weg
Das.		„ 14	statt gesammelten lies gesammelte
Das.		„ 15	statt wasser lies masse
Seite	50	„ 4	statt Januar lies December
„	53	„ 14	statt am 4ten lies um 4 Uhr
„	55	„ 11	statt Leaynes lies Leagues
„	57	„ 13	von unten statt am lies an

Inhalt.

Seite

Bitten. 97

Der öfters ausgesprochene Wunsch nach einer Aenderung der Stellung der Behörde, welcher das Geschäft der Separation übertragen ist. Von Herrn Kriegesrath von Farenheid auf Angerapp. 99

Der neue Messias in Preußen, oder der Herr Gott zu Rössel. 108

Einiges über Brandstiftungen durch Kinder. Vom Krim.-Richter Richter. 110

Ueber die Anwendung von Maschinen überhaupt, und über die Einführung derselben in Straf-Anstalten. Ein kurzer Beitrag zur Beurtheilung der neu eingeführten Woll- u. Baumwollspinnerei des Zucht- u. Arbeitshauses hiesiger Haupt- und Residenzstadt. Vom Unternehmer derselben. 123

Ueber eine lateinische Comödie aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, Charakterzüge des damaligen Studentenlebens schildernd. Vorgelesen in der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg, den 25. März 1831. Vom Herrn Director Dr. Struve. . . . 127

Bericht über die Militair-Blinden-Unterstützung in Westpreußen für 1831. 152

Johannes Falk. Von Hrn. Dr. Nicolovius. . . . 153

Literatur. 156

Der Volks-Auflauf in Königsberg am 28. Juli 1831. Mitgetheilt vom Kriminalrichter Richter. 158

Schauderhafte Mordthat in Memel. Mitgetheilt von einem Rechtsgelehrten in Königsberg. 170

Ueber die relative Stärke der Cholera in dem Oberpräsidialbezirk von Königsberg. Von K. S. (Fortsetz.) . 172

Verzeichniß der Personal-Veränderungen der Justiz-Beamten im Departement des Königl. Oberlandesgerichts zu Königsberg vom 1. Juli bis ult. December 1831. . 177

Nachweisung der in dem Zeitraum vom 1. Juli bis ult. December 1831 im Departement des Königl. Oberlandesgerichts zu Königsberg vorgekommenen Besitzberichtigungen der adelichen Güter. 182

Berichte aus dem Regierungsbezirke Königsberg für den Monat November 1831. 187

Berichte aus dem Regierungsbezirke Gumbinnen für den Monat November 1831. 193

Berichte aus dem Regierungsbezirke Marienwerder für den Monat November 1831. 195

Berichte aus dem Regierungsbezirke Danzig für den Monat November 1831. 198

E. B. Tag der Ausgabe dieses Heftes: Den [illegible]

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß die Preuß. Papier-Fabrikation, besonders in den besseren Sorten, noch immer dem ausländischen Fabrikate nachsteht, obgleich es der Provinz an Wasser und Lumpen nicht fehlt. Die sachverständigen Herren Papier-Fabrikanten werden sich daher um die Provinzial-Blätter verdient machen, wenn sie gefälligst über die Gründe des gedachten Uebelstandes und die Verbesserungen und Fortschritte bei diesem Gewerbzweige in den Provinzial-Blättern Etwas bekannt machen.

In Königsberg betreibt jetzt Hr. Wesselli eine bedeutende Ofen-Fabrikation, deren Erzeugnisse den aus den Berliner Fabriken nichts nachgeben sollen. Der gedachte geehrte Fabrikant würde sich um die Provinz verdient machen, wenn er durch die Provinzial-Blätter dem Publiko Einiges über seine Fabrike mittheilen möchte.

Eine gleiche freundliche und ergebene Bitte ergeht an die Inhaber der Glas- und Eisenhütten und ähnlicher Anstalten.

Es kann den Bewohnern der Provinz nur angenehm sein, über den Gewerbbetrieb in derselben, Nachrichten zu erhalten.

Ergebenste Erwiderung auf die Anfrage aus Crottingen.

Auf die gefällige Anfrage, warum die Lebensgeschichte des J. M. Krause nicht erscheint? wird ergebenst erwidert, daß dieselbe im April-Hefte erscheinen wird, und bisher darum nicht hat erscheinen können, weil die

Inhalt.

Shakspeare's erstes Erscheinen auf den Bühnen Deutschlands und insbesondere auf der Königsbergs. Von Herrn Professor Dr. A. Hagen. (Fortsetzung.) . . .

Bemerkungen über den Bromberger Kanal. Von J. C. Wutzke, Regierungsrath und Wasserbau-Direktor.

Ueber die Verdienste des Königs Friedrich Wilhelm des Ersten um die Verbesserung der Medizinal-Verfassung. Vom Geh. Archivar Faber. . . . . .

Andeutungen über den Einfluß der Separation der Bauerländereien, und namentlich des Ausbaues, auf das Kirchen- und Schulwesen. Von Hffhz. . . . . .

Verbrechen. Johann Martin Krause. (Fortsetzung) . .

Ueber einen neuen, das Leuchten der Ostsee bedingenden, lebenden Körper; beobachtet von C. G. Ehrenberg. (Aus den Annalen der Physik und Chemie von Poggendorf.) . . . . . .

Nützliche Erfindung. . . . . .

Berichte aus dem Regierungsbezirke Königsberg für den Monat Januar 1832. . . . . .

Berichte aus dem Regierungsbezirke Gumbinnen für den Monat Januar 1832. . . . . .

Berichte aus dem Regierungsbezirke Marienwerder für den Monat Januar 1832. . . . . .

Berichte aus dem Regierungsbezirke Danzig für den Monat Januar 1832. . . . . .

Tag der Ausgabe dieses Heftes: Den 1. April.

3. Anfragen, Wünsche, Aufforderungen u. Antworten.

4. Sach- und Personal-Chronik.

a) Gesetzgebung. b) Verdienstliche Handlungen. c) Jubiläen, — Gnadenbezeigungen. d) Besitzveränderungen adelicher und großer köllmischer Güter. e) Dienstveränderungen. f) Unglücksfälle. g) Verbrechen. h) Geburts- und Sterbelisten.

5. Nekrolog verdienter und ausgezeichneter Männer und Frauen.

6. Literarische Beilage.

a) Ankündigung und Kritik der in Preußen herausgegebenen Schriften. b) Anzeigen und Beurtheilungen gemeinnütziger Bücher. c) Erinnerung an ehrenwerthe, ins Ausland gegangene Landsleute und Nachrichten über ihre Schriften.

7. Anhang.

In Schlesien ist die rühmliche und empfehlungswerthe Sitte allgemein geworden, dem Verstorbenen in den Provinzial-Blättern ein ehrendes Andenken zu erhalten. Es ist eine heilige Schuld, wofür sie auch wohl in Preußen anerkannt werden wird. Die Theilnahme der Freunde u. Bekannten in Anspruch zu nehmen, ist ein Trost für den Zurückgebliebenen, und die Biographie eines, wenn auch schlichten, aber redlichen Mitbürgers erregt allgemeines Interesse, denn wie wunderbar, belehrend und erheiternd sind oft die Geschicke des Einzelnen. Solchen Anzeigen wird der Anhang gewidmet sein. Alle übrigen, blos persönliche Nachrichten und Anzeigen aller Art, werden gleichfalls in diesen Anhang aufgenommen.

Der Preis des Jahrganges auf ordinairem Papier ist 2 Thlr., auf feinem Papier 2 Thlr. 15 Sgr., einzelne Hefte werden für 6 und 7½ Sgr., nach der Verschiedenheit des Papiers, abgegeben. Der Ueberschuß der Einnahme wird zum Besten der Anstalt zur Rettung verwahrloster Kinder zu Königsberg verwandt.

Diese Zeitschrift ist weniger für wissenschaftliche als für solche Gegenstände bestimmt, die ins praktische Leben eingreifen, und daher jeder gebildete Mann zur freundlichen Mitwirkung berufen; es wird ein erfreuliches Zeichen sein, wenn eine rege Theilnahme den gehegten Erwartungen entspricht. — Wir fordern daher hiemit wiederholt zur Subscription auf, und bewilligen den Sammlern von Subscriptionen auf 6 Exemplare das 7te gratis. — Die Zeitschrift wird Jedem portofrei übersandt, auch genießen die Geldsendungen für dieselbe die Portofreiheit, nur müssen bei Absendung des Geldes von dem Absender die Scheingelder erlegt werden.

Inhalt.

Shakspeare's erstes Erscheinen auf den Bühnen Deutschlands und insbesondere auf der Königsbergs. Von Herrn Professor Dr. A. Hagen. (Beschluß.) . . .
Chronik der Stadt Goldapp. Vom Herrn Superintend. Schröder daselbst. . . . . .
Das Hofwesen des Herzogs Albrecht in Preußen. Vom Geh. Archivar Faber. . . . . .
Einige Worte über Arnau bei Königsberg. Von demselben.
Einige Worte über die Kunstausstellung in Königsberg und frühere Versuche der Art. Vom Herrn Prof. Dr. A. Hagen. . . . . .
Erinnerung an den Empfang der aus ihrem Vaterlande vertriebenen Salzburger in Königsberg vor hundert Jahren. . . . . .
Reise-Skizze von Hamburg nach Bouenos-Ayres, St. Christoval de Havannah und zurück. (Fortsetzung.) .
Vaterländische Literatur. . . . . .
Ein Wort der Liebe an alle edle Menschenfreunde, besonders aber an die unten benannten hohen Behörden und an alle in christlicher Liebe mit mir verbundenen Beförderer wohlthätiger Zwecke und Anstalten zur Sammlung von Subscriptionen auf die Abbildung der Gruft des Grafen Diebitsch Sabalkanski zum Besten des Angerburger Wohlthätigkeits-Vereins. Von Schulz, Pfarrer und Seminar-Director in Angerburg. . . . . .
Berichte aus dem Regierungsbezirke Königsberg für den Monat Februar 1832. . . . . .
Berichte aus dem Regierungsbezirke Gumbinnen für den Monat Februar 1832. . . . . .
Berichte aus dem Regierungsbezirke Marienwerder für den Monat Februar 1832. . . . . .

Tag der Ausgabe dieses Heftes: Den 1. Mai.

welche 50 und mehrere Jahre im Schulamte gestanden haben. Von Hrn. Superint. Schröder.
Die Jubelfeier des Konsistorialrath Keber. Von Hrn. Pfarrer ꝛc. Schulz.
Preußens Aufblühen. Von Hrn. Biblioth. R. Bock.
Bemerkungen über die Entstehung des frischen Haffs, der Nehrung ꝛc. Vom Hrn. Reg.-Rath Wutzke.
Ueber Wölfe und Wolfsjagd in Ostpr., von Keßler, mit Bemerkungen vom Hrn. Oberförster Gebauer in Warnicken.
Bruchstücke einer Bußpredigt aus dem Jahre 1709.
Ueber den sittlichen Zustand des Volks in unserm Vaterlande.
Preußens Ostindische Kompagnie. Von X. Y. Z.
Ueber den Gefahr drohenden sittlichen Verfall eines großen Theils der Landjugend.
Die Chronik von Gerdauen. Von Hrn. Bürgermstr. Aglester daselbst.
Wunsch eines jungen Predigers.
Zusammenstellung der Getreidepreise de 1688 — 1730.
Sehen geht vor's Sagen. Von X. Y. Z.
Recension der Zeitschrift Georgine, Jahrgang 1832.
Rückblick auf einzelne Begebenheiten in den J. 1806 u. 7.
Recension der Schrift: Radikaler Liberalismus, Volksnoth und Verwandlung in Volkswohlstand. Von Herrn W. A. Kreyßig.
Preußens Landwehr.
Die Cholera in Rastenburg. Von Hrn. Superint. Kah.
Der Privat-Verein zur Unterstützung armer schulfähiger Kinder in Königsberg in Pr.
Sendschreiben an den Verfasser des Aufsatzes: Andeutungen über den Einfluß der Separation ꝛc. Von St.
Rede, gehalten im Gymnasio zu Rastenburg.
Friedrich Wilhelm III.
Erinnerungen an ehrenwerthe Preußen.
Lebensgeschichte des Missionairs J. G. Schultz aus Königsb.
Die Klauenkrankheit der Hausthiere. Von Hr. W. A. Kreyßig.
Etwas für Mütter.
Litthauens erste große Badeanstalt.
Ueber den Nutzen einer Grenzbestimmung der Arbeiten in gleichstehenden Elementarschulen.
Noch Etwas über den Empfang der Salzburger. Von Hrn. Pr. Woisch in Pillau.
Statuten der landwirthschaftl. Gesellschaft in Litthauen.

Für die Einsendung dieser Aufsätze, welche ohne Ausnahme nach u. nach ihren Platz in den Provinzialblättern finden werden, sprechen wir hiemit unsern verbindlichsten Dank aus, mit der Bitte, die Redaction auch fernerweit durch Einsendung schriftlicher Beiträge zu unterstützen.

Inhalt.

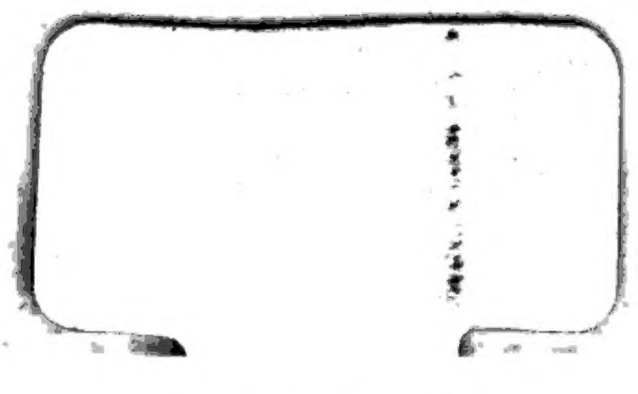
Seite

Die abgestorbene Linde auf dem Kirchhofe meines Geburtsortes. Von R. 521
Nekrolog. Karl Friedrich Settegast. Vom Herrn Pfarrer G. T. Hoffheinz. 523
Bericht über die vierte Jahresfeier der Stiftung des Elbinger Gewerbe-Vereins. 525
Nachrichten über die in Memel bestehende See- u. Hülfs-Lootsen-Wittwen- und Erziehungs-Kasse. 536
Nachrichten über die in Memel bestehende Kaufmännische Officianten-Wittwen-Kasse. 541
Extract aus der Rechnung der Wittwen-Unterstützungs-Kasse zu Königsberg für das Jahr 1831. 546
Summarischer Auszug der in den bezeichneten Jahren im Kirchspiel Roggenhausen Gebornen, Getrauten und Verstorbenen. Vom Pfr. Szkirde in Rogggenhausen. 550
Ueber die Zigeuner im Königreiche Preußen. Von — ch — 553
Oeffentliche Warnung. Vom Hrn. Pfr. Oehlschläger. 555
Wunsch die Scharlacheichen in Ostpreußen einzuführen. . 556
Der Brantwein und sein Einfluß auf die Gesundheit und die Moralität des Menschen. Von K. in N. . . . 558
Reise-Skizze von Hamburg nach Bouenos-Ayres, St. Christoval de Havannah und zurück. (Schluß.) . . 488
Verbrechen. Johann Martin Krause. (Fortsetzung.) . . 581
Einige Worte über Quedenau, Neuhausen, Kleinheide, bei Königsberg. Vom Geh. Archivar Faber. . . . 594
Erklärung der bisherigen Redaction. 599
Verzeichniß der vom 1. Juli 1831 bis ult. März 1832 vorgefallenen Besitz-Veränderungen der großen adlichen Güter im Departement des Königlichen Oberlandesgerichts von Litthauen. 600
Personal-Veränderungen in dem Zeitraum vom 1. Juli 1831 bis ult. März 1832 bei dem Königl. Oberlandesgericht zu Insterburg und dessen Untergerichten. . 601
Berichte aus dem Regierungsbezirke Königsberg für den Monat März 1832. 602
Berichte aus dem Regierungsbezirke Gumbinnen für den Monat März 1832. 607
Berichte aus dem Regierungsbezirke Marienwerder für den Monat März 1832. 609
Berichte aus dem Regierungsbezirke Danzig für den Monat März 1832. 612
Anzeige. Von Herrn v. Knobloch. 615

Tag der Ausgabe dieses Heftes: Den 1. Juni.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 657 570

Digitized by Google